coll. poet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Samuel Gottlieb Gmelins,

Doctors der Arzney-Gelahrtheit, der Kayserl. Academie der Wissenschaften, der Königl. Großbritannischen zu London, der Holländischen Societät der Wissenschaften zu Harlem, und der freyen Oeconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, Mitgliedes

Reise durch Rußland

zur

Untersuchung der drey Natur-Reiche.

Dritter Theil.

Reise durch das nordliche Persien, in den Jahren 1770. 1771. bis im April 1772.

St. Petersburg,

gedruckt bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften 1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich von St. Petersburg abgefertiget, und, wie den übrigen Herren Reiſenden, auch mir ein allgemeiner Plan vorgeſchrieben war, nach welchem ich mich in den Haupt-Touren zu richten hatte; ſo war hingegen, was den Verfolg der Reiſe von Aſtrachan aus nach den Perſiſchen Grenzen und den Kaukaſiſchen Gebürgen betraff, nichts beſtimmt worden. Es ſtund in dem Plan nur ſo viel: die Aſtrachaniſche Expeditionen ſollten ſich bey ihrer abermaligen Zuſammenkunft in dieſer Stadt nach den Umſtänden, der Möglichkeit und Sicherheit erkundigen, die dißfalls eingezogene Nachrichten der Kayſerlichen Akademie der Wißenſchafften unterlegen, daraus ſelbſten eine Marſchroute machen, und ſolche nach Petersburg zur Genehmigung einſchicken.

Herr Güldenſtedt und ich berathſchlagten uns alſo in dieſer Sache mit einander. Wir ſahen bey einer angeſtellten Vergleichung der bisher gemachten Beobachtungen, daß keine große Verſchiedenheit in denſelben ſtatt hatte; und wie konnte man ſich auch wohl eine vermuthen, da wir in ähnlichen Gegenden immer nahe bey einander gereiſet hatten? Wir begriffen wohl, daß wann wir uns nicht genugſam trennen, und in der Fortſetzung unſerer Reiſe verſchiedene Gegenden wählen würden, gleiche Klagen allzeit zu erwarten ſtünden. Da nun die Mannigfaltigkeit der Beobachtungen den Hauptzwek der Reiſen ausmacht, indem durch dieſelbe die Wiſſenſchafften am allermeiſten erweitert werden, ſo dachten wir auf nichts anders, als wie wir jenſeits des Tereks die Rußiſchen Grenzen verlaßen, und der eine nach Georgien, der andere aber nach Perſien reiſen könnte.

Neben dem, daß wir bey Vollziehung dieſer Reiſen unſere Abſicht gewis zu erreichen hofften, glaubten wir zu denſelben um ſo mehr verbunden zu ſeyn, da Rußland aus Gelegenheit des gegenwärtigen Türkiſchen Kriegs ſo vielen Antheil an Georgien und den ganzen Kaukaſiſchen Gebürgen bekommen das, Nordliche Perſien hingegen vor nicht gar langen Jahren ſich unter den Zcepter deſſelben gebükt hat. Nun mußten wir nur noch um unſre Sicherheit bekümmert ſeyn. Wir wandten uns wegen derſelben an den Aſtrachaniſchen Herrn Statthalter Nikita Afanaßjewitſch Beketoff, und legten demſelben einige Fragen zur Beantwortung vor, welche, da ſie nach unſerm Wunſch ausfiel, folgenden Plan veranlaßte.

„Profeſſor Gmelin beſteigt zu Anfang des May ein Schiff, auf dem er ein halbes Jahr hindurch die Kaſpiſche See zu bereiſen und das angrenzende feſte Land von Rußland und Perſien zu ſehen gedenket. Den May hofft er nehmlich zwiſchen Aſtrachan und der Mündung des Tereks; den Junius zwiſchen der Mündung des Tereks und Derbent; den Julius zwiſchen Derbent und Baku; den Auguſt zwiſchen Baku und Reſcht; den September aber zwiſchen Reſcht und Aſtrabad zuzubringen. Nachdem er dieſen äußerſten an der Kaſpiſchen See gelegenen Ort erreichet, will er im October auf die Rückfart nach dem Terek-Fluß denken, und daſelbſt weitere Verabredung mit Herrn D. Güldenſtedt treffen.

D. Güldenſtedt wird im May Kißlar verlaßen, die Tavliſtan, Kuba und Kabarda, wie auch die übrige an dem Fuß des Kaukaſiſchen Gebürges gelegene, und vielen kleinen Tatariſchen Fürſten gehörige Dörfer beſuchen, alsdann ins Gebürge ſelbſt, und bis zur Georgianiſchen Hauptſtadt Teflis gehen, und von da im Spät-Jahr nach Kißlar zurückkommen, um ſich mit dem Profeſſor Gmelin zu vereinigen.„

Mit dieſem Plan fertigten wir zu Anfang dieſes Jahrs einen unſerer Studenten, H. Carl Ludwig Gabliz an die Kayſerliche Akademie der Wiſſenſchafften ab, binnen der Zeit ſeines Ausbleibens verließ Herr D. Güldenſtedt Aſtrachan, und reißte nach Kißlar; der Student aber kam zu Ende des Merz

Mo-

Monats mit völliger Genehmhaltung des eingeſchickten Plans zurücke.

Es iſt erſtaunend, mit welchem Eyfer unſer groſſer Mäcenat, der erlauchte Graf Wolodimer Grigorjewitſch Orlow, die Beförderung dieſer dem Wachsthum der Wiſſenſchafften dienlichen Unternehmung betrieben hat. Ich will nur von meiner Abfertigung allein ſprechen. Se. Erlaucht geruheten nicht nur bey **Ihro Kayſerlichen Majeſtät** ein eigenes, vielen Aufwand erfoderndes Schiff für mich und meine Geſellſchafft auszuwürken: So ausnehmend war bey dieſer gnädigen Bewilligung mitten unter dem glänzendſten Glück Höchſt-Deroſelben ſiegreichen Waffen das Verlangen der weiſeſten Monarchin, die friedfertige Muſen zu beſchützen! meine eigene ſchuldige Neigung war Denenſelben angenehm: Sie verſicherten mich deßwegen der Höchſten Gnade **Ihro Majeſtät**, und der Herr Statthalter in Aſtrachan bekam einen eigenhändigen Befehl, mich nach Perſien alſo abzufertigen, daß durch ſeine Anſtalten die ganze Sache unterſtüzt, und die Ehre Rußlands in einem benachbarten Reiche beobachtet werden ſollte. Ich muß dieſem Herrn zu ſeinem gebührenden Lob nachſagen, daß er nichts ermangeln laßen, was er ihr zu einer beglückten Reiſe für dienlich erachtete. Er willigte nicht nur in alles mein Begehren, ſondern gute, ihm ſelbſt beygegangene Gedanken, die er zur Würkſamkeit brachte, erinnerten mich nachgehends manchmal mit vielem Dank an ſeine Vorſorge. Er verſahe mich mit den kräfftigſten Empfehlungs-Schreiben an die Perſiſche Chane, und mit nachdrüklichen Briefen an die Rußiſche Conſuls zu Sallian und Enzeli. Er unterſtüzte mich mit einem guten Perſiſchen und Tatariſchen Dollmetſcher, und die Stelle des erſten trug er dem Herrn Titulär-Rath Jacob Matfejewitſch Kaſtaraſſow auf; zur Begleitung gab er mir ein Kommando von zwölf Soldaten, unter der Aufſicht eines Sergeanten mit einem Pfeiffer und Trommelſchläger.

Die Zeit zu meiner Abreiſe rückte nun immer näher herbey; allein mein Auffenthalt in Aſtrachan mußte länger währen, als ich es vermuthen konnte. Ein beſchwehrliches dreytägiges Fieber bemeiſterte ſich meiner ſeit dem Anfang des May, da ich

nach so vielen zum Vortheil meiner Gesundheit erfochtenen Siege vor allen Anfällen gesichert zu seyn glaubte. Mein Gemüth war darüber um so empfindlicher, da ich unnöthiger weise die schönste Frühlings-Tage in der Stube und im Bett zubringen mußte, und die Heftigkeit des Fiebers, welches bey seinen Anfällen mehr einem hitzigen glich, meine Unruhe vermehrte. Inzwischen wurde bey den Anstalten nichts versäumt, welche zur Abreise nothwendig waren. Den Acht und zwanzigsten May stieß mein mit allen Lebens- und Vertheidigungsmitteln versehenes Schiff von der Admiralität ab, um nach der Mündung der Wolga zu kommen. Ich selber wurde nach und nach besser, und folgte unter völliger Zuversicht auf den Beystand der zu Wasser und Land über die Menschen wachenden göttlichen Vorsehung den fünften Junius Nachmittags um fünf Uhr in einer Chalouppe nach.

Abreise aus Astrachan nach Persien.

Wir erreichten diesen Tag Abends nach zehn Uhr die Fischerey Besmudnaja, 25. W. von Astrachan entlegen, und des Herrn General Bekeroffs Excellenz zugehörig. Wir übernachteten daselbst, sezten den andern Morgen früh unsere Reise fort, und erreichten nach 15. W. die Fischerey des Kaufmanns Skworzow, sonsten unter dem Nahmen Bucharzowa Wataga bekant. Fünf W. weiter begegneten wir unserm Schiff, welches wegen widrigem Wind vor Anker lag; da wir merkten, daß es durch Lavieren weiter kommen könnte, so befahlen wir in unserer Gegenwart den Anfang damit zu machen. Es geschahe. Wir giengen in unserm Boot voraus, und kamen gegen Nachmittag um vier Uhr in der ehmaligen Festung Sedlitskaja an. Den siebenten früh sahen wir, daß unser Befehl wegen dem Lavieren gute Würkung gehabt hatte: dann als wir erwachten, hatte uns das Schiff bereits eingeholt. Sedlitskaja ist vor mehr dann Vierzig Jahren, als Rußland die westliche Seite der Kaspischen See beherrschte, zu einer Proviant-Festung für die Truppen in Persien angelegt, nachmals aber, als man die Kaspische Provinzen zurücke gab, wieder geschleifft worden: und gegenwärtig sind nur noch die Ueberbleibsel davon, die in einem eingestürzten Wall, und einigen verfallenen hölzernen Häusern bestehen, vorhanden.

Sedlitskaja Krepost.

Ich

Ich bestieg Nachmittags das Schiff; der Steuermann machte das Nothwendige mit der Brandwache 1.) ab: derselben wurde auch ein Verzeichniß aller unter meiner Gesellschafft befindlichen Personen übergeben, und wir fuhren mit einem N. N. W. Wind weiter.

Den Neunten bekamen wir Tscheryre Bugri zu Gesichte. Dieses sind vier an der westlichen Seite des Meeres aufgeworfene Hügel von Sand, die mit einander zusammen hangen. Dergleichen Sandhügel giebt es in diesen Gegenden viele. Durch die beständige Winde schwebt der Sand manchmal so dik in der Atmosphaere herum, daß man meynen sollte, es wäre ein Nebel vorhanden. Wann nun ein grösserer oder ein kleinerer Theil davon einen Ort findet, wo er sich füglich ansezen kan, so ist der Grund zu einem Sandhügel gelegt; dann dieser Ort ist dann die beständige Stelle eines geringern Widerstands, und bey einer jeden Gelegenheit wird sich neuer Sand ansetzen, bis endlich Hügel und Berge entstehen. Tschetyre Bugri.

Die Matrosen nahmen heute Nachmittag den Vorrath süßen Wassers ein. Es ist nicht andem, daß es bey Tscheryre Bugri schon salzigt ist. Die Erfahrung belehrte mich hier dieses selbsten. Noch hinter diesen Hügeln ist es süß, und, wann ein Landwind weht, eine ziemliche Strecke in die See hinein.

Der Strom war sehr seicht, und über diesen Umstand hatten wir von Sedlitskaja bis hieher Ursach zu klagen. Zwey, dritthalb bis drey Faden Wasser war die gröste Tiefe, die wir bisher gehabt hatten: da aber der Grund immer sandig, oder sandig mit Schlamm vermischt ist, so gieng es nicht nur sehr langsam, sondern unser Fahrzeug blieb auch öfters sitzen, und mußte wieder losgemacht werden. Grössere, wie Kaufmanns-Schiffe, als Galioten, müßen bey dieser Bewantnüß gar Anker werffen, und einen Südwind aus der See, der

1.) Diese Brandwache besteht in einem Kayserlichen Schiff, das auf die Fahrzeuge welche in See gehen, und aus derselben kommen, ein wachsames Auge haben muß. Es ist niemalen am Ufer. Ein Seeofficier, Steuermann oder Untersteuermann führt auf demselben das Kommando, und bekleidet einen einträglichen Posten.

das Wasser erhöhet, erwarten, deßwegen sie öfters genöthiget sind ganze Monathe still zu liegen. Dieser Umstand macht den Astrachanschen Hafen sehr beschwerlich. Dann die Noth dauret von hier an bis zu der Stadt: wann also die Kaspische See wegen der Handlung schiffreicher werden sollte, so dürfte es nicht undienlich seyn, wann nächst der Mündung der Wolga ein allgemeiner Hafen ausgerüstet würde, in welchem die Schiffe anlandeten, und wovon die Waaren vermittelst Chalouppen Ort und Stelle erreichten.

Wir verließen Tschetyre Bugri mit einem O. N. O. Wind. Um zehen Uhr des Abends war derselbe N. O. und die Tiefe des Wassers viertehalb Faden; Sie nahme zu; der Wind wurde nach Mitternacht Nordwest, und also sehr günstig; der Grund war grauer Sand mit kleinen schwarzen Muscheln vermischt.

Den Zehenten früh um sieben Uhr hatten wir mit dem nehmlichen Boden bereits sieben Faden Wasser, und um vier Uhr Nachmittags erblikten wir die Insul Tschetschina. Sie hat ihre Benennung von den in den Gebürgen wohnenden Tschetschinen erhalten, welche sich, um Fische zu fangen, an dieselbe legen. Um Mitternacht zwischen dem zehenden und eilften war die Tiefe eilf und einen halben Faden, der Grund grauer Sand, und der Wind O. N. O. Früh um sechs Uhr, den eilften hatten wir sechszehn Faden, einen Muschel-Grund, und der Wind wehete zwischen Norden und Osten. Um Mittag rechneten wir auf achtzehn Faden Wasser; in einer Tiefe von sechszehn wurfen wir den zwölften mit Anbruch des Tags vor Derbent, ohngefär eine Meile von der Stadt, Anker. Man rechnet aber von Astrachan bis hieher acht und sechzig Meilen zur See.

die Insul Tschetschina.

Derbent.

Der Grund der Kaspischen See ist hier voll kleiner zerschlagenen Muscheln, und an einigen Orten ganz steinicht und felsicht. Dieser macht das Derbentische Ufer so beschwerlich, daß die Schiffe nur in einer ziemlichen Entfernung ankern, und niemalen vollkommen landen können. Eine der Haupt-Ursachen, warum dieser Hafen wenig besucht, und daselbst wenig auswärtiger Handel getrieben wird.

Um

Um mit dem groſſen Fahrzeug nicht allzuweit vom Lande abzuſtehen, rückten wir den dreyzehenten mit demſelben etwas näher an die Stadt, jedoch mit der Vorſichtigkeit, den Boden unaufhörlich genau beſichtigen zu laßen. Wir begrüßten die Feſtung mit fünf Kanon-Schüſſen, und aus derſelben wurde mit eben ſo viel geantwortet: endlich ankerten wir abermahl, und ich ſchickte den Tatariſchen Dollmetſcher mit dem Studenten Klutſcharew und einem Soldaten in der Schiff-Schalouppe zu dem Befehlshaber der Stadt, ihm meine Ankunft zu wiſſen zu thun, mich ſelbſten bey ihm anzumelden, in dieſer Abſicht meine Empfehlungs-Briefe von dem Aſtrachaniſchen Hn. Statthalter zu übergeben.

Die Abgeordnete wurden wohl empfangen. Sie kamen mit der erwünſchten Nachricht zurück, daß ſchon ein bequemes Quartier für mich in Bereitſchafft ſtehe, und daß noch denſelben Abend der Landes-Herr von Schirvan Fetch Ali Chan aus Kuba, allhier erwartet werde. Mit unſern Abgeordneten erſchienen auch drey andere aus der Stadt, die uns bewillkommten, und zum Zeichen ihrer Zufriedenheit über unſre Ankunft, Derbentiſchen Wein und wohlriechende Blumen nach Landes-Art zum Geſchenke mitbrachten. Nun dachte ich, es wäre keine Zeit mehr zu verliehren. Ich verließ das Schiff, beſtieg eine Chalouppe, und ruderte mit meinem ganzen Gefolg ſelbſt nach der Stadt. Der Chan war kaum angekommen, als er mir ſeinen Adjutanten zuſchickte, mich willkommen zu heiſſen, und nach der angewieſenen Wohnung bringen zu laſſen. Es geſchahe noch ſelbigen Abend vor angehender Nacht. Zu gleicher Zeit wurde ich verſichert, daß ich den Chan ſelbſten den andern Morgen zu ſprechen bekommen ſolte.

Vom vierzehenten. Ich war nicht ſo bald erwacht, als mich ſchon der Chan zu ſich ruffen ließ. Er wohnt im obern Theil der Stadt oder der Feſtung, und ich verfügte mich mit dem Herrn Rath Kaſtaraſſow und dem Studenten Habliz, als meinem Rußiſchen Dollmetſcher zu ihm, verſahe mich auch mit den Geſchenken, die für ihn beſtimmt waren, und in Holländiſchem Tuch, Zuker, Confituren und einem Kompaß beſtunden. In dem Audienz-Saal war nichts weniger als etwas prächtiges zu ſehen. In dem Vorzimmer, welches von des Chans ſeinem nur vermittelſt

telst einer kleinen Treppe abgesondert war, befand sich eine Menge Volks stehend mit abgelegten Ueberschuhen, die man um der Reinlichkeit willen in dem Eingang stehen läßt. Der Chan saß in der Mitte der Stube auf der Erde in einer Tatarischen Kleidung, aus einem Kallian Tobak rauchend: Neben sich hatte er eine geladene Pistolette liegen, die er, wie ich es nachmahls öfters gesehen und gehört habe, niemahls von seiner Seite läßt; gegen ihm über saß der Befehlshaber der Stadt, und ein benachbarter Tatarischer Fürst; neben diesen wurde für mich ein Stuhl hingesezt, meine Herren Dollmetscher aber mußten sich das stehen gefallen lassen. Das Empfelungs-Schreiben von dem Hn. Statthalter in Astrachan wurde dem Adjutanten des Chans eingehändiget. Dieser öffnete das Siegel, und übergab es dem Chan, der es sogleich durchlas, bey Erwähnung des Höchsten Nahmens Ihro Kayserl. Majestät sich tief bükte, und mich darauf seiner Gewogenheit und allen möglichen Beystands in meinen Geschäfften versicherte. Er merkte, daß ich von dem Medicinischen Handwerk etwas verstehen müße, und da er in seinem Gesicht nächst den Ohren eine verhärtete Geschwulst hatte, von welcher er glaubte, daß sie von einem Menschen, wie ich bin, zu vertreiben wäre, so ersuchte er mich, den andern Morgen wieder zu kommen, meine ganze Gesellschafft mit zu bringen, und ihm den Puls zu fühlen.

Vom fünfzehenten. Das Pulsfühlen ist bey den Persern nicht nur eine wichtige, zur Beurtheilung und Heilung der Kranckheiten höchst nothwendige, sondern auch zugleich nach ihrer Meinung eine mit Schwierigkeiten verbundene, die gröste Einsicht eines Raths verrathende, diesem aber auch, wann er im prophezeyen glücklich ist, sehr ruhmwürdige Sache. Die Persianer, wie sie zum Aberglauben sehr geneigt sind, suchen überall etwas ausserordentliches. Sie unternehmen nichts von Folgen, der Astrologische Liebling muß herhalten, und zuvor bestimmen, ob die Constellation ja dazu sage oder nicht. Heute war also der bedenkliche Tag, wo ich mit einer gelehrten tiefsinnigen Mine dem Chan den Puls fühlen, und ihm das Schiksaal seiner Gesundheit wegen der Baken-Geschwulst, mit welcher er behafftet war, bestimmen sollte. Ich gieng also abermal zu ihm, nahm alle zu meinem Gefolg gehörige Personen

ſonen mit mir, und wurde von demſelben mit eben der Höflichkeit, als geſtern, empfangen. Mein Gefolge bleib wieder in dem Vorzimmer ſtehen, und mir wurde in dasjenige, wo der Chan ſaß, ein Stuhl zum niederſetzen gebracht. Es hatte derſelbe Luſt Coffee zu trinken, er trug aber Bedenken, ſolches zu thun, ehe er die Erlaubniß von mir erhalten hatte, da der Puls noch nicht unterſucht worden war. Ich machte mir bey Ertheilung meiner Antwort weniger Sorge, als er bey ſeiner Frage: Der Chan trank Coffee, und nach und nach ſchikte ich mich an, mein Doctors-Geſicht in ſeine gehörige Falten zu bringen, um mit gemeſſenen Schritten auf des Chans Hand losgehen zu können. Das Pulsfühlen hat immer das Wahrſagen zu ſeiner Abſicht. Ein Wahrſager aber iſt allezeit angenehm, wann er ſeine Kunſt ſo einzurichten weiß, daß derjenige, bey dem er ſolche anbringt, eher zufrieden, als mißvergnügt iſt: daher ſagte ich dem Chan, daß ſein Puls weder zu geſchwind noch zu langſam, weder zu ſtark nach zu ſchwach gehe; daß es daher ein Puls ſey, wie es bey einem geſunden Menſchen verlangt werde. Wie er aber wiſſen wollte, was es denn mit ſeiner Geſchwulſt für eine Bewandniß habe, ſo ſagte ich ihm, daß ich dieſelbe eben ſowohl, wie den Puls fühlen müſſe, um ihm meine Meynung vollkommen ſagen zu können.

Er zeigte ſie ohne Anſtand. Ich befand, daß es ein Scirrhus wäre, der ſchon ein Paar Jahre zu ſeiner Reiffe nöthig gehabt haben mochte; ich wünſchte, daß ich bey dieſen Umſtänden mit dem Pulsfühlen, ohngeachtet ich es gewis mit allem nöthigen Anſtand verrichtete, verſchont geblieben wäre, ſagte, was allenfals zu gebrauchen ſey, und verheelte indeſſen nicht, daß eine gründliche Geneſung mehrere Zeit erfordern würde, als ich hier zubringen könte; und daß ich noch nicht zu beſtimmen im Stande ſey, auf was für eine Art dieſelbe bewerkſtelliget werden müſſe. Da ich überhaupt nicht nach Perſien gekommen bin, um einen Arzt abzugeben, ſo ſchob ich den Chaniſchen Scirrhum auf die lange Bank, tröſtete ihn mehr mit Worten als mit Arzeneyen, von welchen ich ihm doch einige mitzutheilen mich nicht entziehen konnte, und nach Verfluß zwoer Stunden beurlaubte ich mich wieder.

Entweder ſeine Hochachtung auf das erhaltene Empfehlungsſchreiben zu bezeugen, oder auch mich, als Arzt, zu den gehörigen Pflichten zu ermuntern, und vielleicht für die erhaltene Preſente nicht unerkentlich zu ſeyn, ſchickte der Chan den ſechszehnten ſeinen Adjutanten zu mir, und ließ mir hundert Rubel in Perſiſchem Gelde anbieten unter dem Vorwand, in Ermangelung daſiger Münze die nohtwendige Ausgaben damit zu beſtreiten. Dieſe Höflichkeit, oder Grobheit, lehnte ich mit der Entſchuldigung alſo von mir ab, daß ohngeachtet ich noch nicht mit Perſiſchem Gelde verſehen wäre, dannoch einige Waaren bey mir vorhanden ſeyen, welche mir ſolches leicht verſchaffen könnten; zudem empfienge ich mit allen bey mir befindlichen Perſonen von der höchſten Gnade Ihro Rußiſch-Kayſerlichen Majeſtät ſo viel, daß wir fremder Hülfe keines Weges bedürfften. Der Chan verſtand meine Antwort wie er ſie verſtehen ſollte, behielt ſeine hundert Rubel in der Taſche, und überſchikte mir einige Schaafe und Feder-Vieh, welches Geſchenk anzunehmen ich kein Bedenken trug.

Nach dieſen Vorfällen war es Zeit, mich um die Merckwürdigkeiten von Derbent, als ein Reiſender und als ein Naturaliſte zu bekümmern. Hier iſt der Kern meiner Anmerkungen für das Publicum.

Beſchreibung der Stadt Derbent.

Vom ſechszehnten Junius bis zum ſiebenten Julius. Derbent, dieſe uralte und merckwürdige Stadt, ſoll von Alexander, dem Groſſen, welchen die Morgenländer Iskender zu nennen pflegen, erbauet worden ſeyn: wenigſtens ſoll derſelbe den beträchtlichſten Anfang dazu gemacht haben. Sie liegt dicht an der See, an dem Fuß eines Gebürges, welches zu den Derbentiſchen gehöret, und eine Fortſetzung der Usmeiniſchen iſt, iſt der Länge nach aufgeführet, und wird in folgende Theile abgeſondert. Der erſte und oberſte begreifft die Feſtung oder das Schloß in ſich, iſt unter den übrigen der kleinſte, gibt die Wohnung des Chans, wann er gegenwärtig iſt, und verſchiedener Armenianer ab: Von dieſem obern Theil der Stadt können die übrigen beſchoſſen werden, und daß dieſes ſchon mehrmalen geſchehen ſeyn müſſe, bezeugen die häufige, überall vorhandene Ueberbleibſel eingefallener Häuſer. Als eine Feſtung betrachtet, hat das Derbentiſche Schloß alle natürliche Eigenſchafften. Indem

dem es den erhabenſten Plaz an dem Fuß eines Gebürges ausmacht, ſo iſt es ſehr ſchwer, ſolches von der Stadtſeite zu beſtürmen. Gegen Weſten ſchützt ſie die Kette hoher Berge und alſo iſt nur die See-Seite übrig, von welcher eine Gefahr zu erwarten ſteht. Daher hat auch die Stadt den Nahmen Derbent erhalten, welcher in der Perſiſchen Sprache ſo viel, als eine feſte Stadt bedeutet. Die Kunſt hat zu dieſen natürlichen Feſtungs-Anlagen das ihrige hinzu gethan. Das Schloß iſt eigentlich die gröſte Citadelle zu Derbent, in deren Nachbarſchaft auf den daſelbſt befindlichen Anhöhen, beſonders nach der See-Seite zu, ſich noch verſchiedene andere kleinere befinden. Eine groſſe, mit Eiſenblech dik beſchlagene, Pforte führt in dieſelbe, da dann rechts eine enge bergichte Straſſe befindlich iſt, die zu den Wohnſtuben des Chans führet, linker Hand aber der Eingang in einen Hof, welcher ganz geräumig, viereckigt und rings um mit tüchtigen Mauren verſehen iſt, zu bemerken kommt. Auf beyden Seiten des Hofes, welcher auch zugleich eine Antichamber des Chans vorſtellt, gehen Eingänge zu den andern Zimmern des Chans, und beſonders zur Audienzſtube: Man ſollte denken, es wären dieſelbe Vorbothen von unterirrdiſchen Löchern, ſo enge und dunkel ſind ſie. Oberhalb des Hofes zur rechten iſt ein groſſer leerer Plaz, auf welchen Kanonen und Mörſer aufgepflanzt ſtehen. Dieſem gegenüber ſieht man auch welche, ſammt den erwähnten kleinen Citadellen oder Wachhäuſern, die ſchon ziemlichen theils eingefallen ſind. Neben dem Schloß nach der Stadtſeite, den Berg hinunter, liegen noch einige Gebäude und ausgewölbte Thürme, in welchen Pulver und Artillerie-Materialien aufbehalten werden. Nach den Gebürgen zu iſt die Feſtung noch mit einer kleinen Pforte verſehen.

Das allermerkwürdigſte, ja faſt das unbegreiflichſte iſt das Mauerwerk, von welchem das Derbentiſche Schloß den Mittelpunct ausmacht. Nehmlich von da an lauffen die Mauren aus, die mit einer unglaublichen Mühe aufgeführt ſind. Die eine läuft an der nordlichen Seite der Stadt, bis dicht an die See, und dient anjezo wieder die Usmäner. Die andere iſt an der ſüdlichen Seite befindlich; beyde nähern ſich dem Schloß, und da dieſes in der Mitte liegt, ſo machen ſie mit demſelben ein Dreyeck. Vermittelſt dieſer Mauren hangen nun freylich alle Thei-

le der Stadt zusammen; allein die häufige Scheidemauren, die in die quer gehen, machen die Absonderungen aus, von welchen ich unten reden werde. Sie sind von ungleicher Höhe, und aus Felssteinen, in welchen eine erstaunliche Menge sowohl versteinerter, als auch nur kalcinierter Muscheln und Schnecken eingegraben ist, so wie alle Häuser in der Stadt erbaut. Von diesen Felssteinen mit den erwehnten Petrificationen sind die benachbarte Gebürge gänzlich angefüllt, und ist daher keine Frage, wo man die Materialien zum Bau hergenommen habe; aber die dazu nothwendig gewesene Anzahl an Menschen und Vieh läßt sich bey alle dem, daß die Gebürge vor der Thür liegen, kaum begreiffen. Die Mauren, von denen ich spreche sind beyde mit einer guten Brustwehr versehen, und an genugsamen Schießlöchern fehlt es ihnen auch nicht. Von der Festung läufft gerade nach Westen durch Berge und Thäler die dritte Mauer, von welcher die Innwohner behaupten, daß sie bis an die schwarze See gereicht haben soll, und die noch bis jezo vorhandene Ueberbleibsel scheinen für diese Meinung sehr vortheilhafft zu seyn.

Ich ritt mit einigen meines Gefolges nach denselben, nicht ohne Gefahr von den benachbarten Lesgiern beunruhiget zu werden, welche Reisende, wann sie ihnen überlegen sind, als eine ihnen sehr angenehme Beute, mit sich nehmen, und sie als Sclaven verkauffen. Ermeldte Ueberbleibsel sind anderthalb Meilen von der Stadt entfernt, und bestehen aus einer dreyßig Schuh hohen, dicken, von einer mit den Derbentischen Stadtmauren ähnlichen, aber nur noch festeren Steinart aufgeführten Mauer, welche einen ziemlichen Strich Landes in die Landschafft Tabaßeran hinein läufft, in der Entlegenheit einer Werst manchmal so unversehrt ist, als wann sie nur erst erbaut wäre, an andern Stellen sich ganz, halb oder nur etwas eingefallen zeiget, die nicht nur in einem gehörigen Zwischenraum spizige, oder Pyramiden förmige Wachthürme aufweiset, sondern sogar an verschiedenen Stellen in einem Abstand von zwey oder mehreren Meilen Ueberbleibsel von ganzen Festungen zu betrachten giebt. Zwo derselben bestiegl ich selber. Die eine, welche die entfernteste war, ist auf der Mauer selbsten angelegt gewesen, die andere in einer solchen Entfernung von derselben, daß von der Mauer auf solche zugeruffen werden konnte.

Sie

Sie waren viereckigt aufgeführt, unterhalb mit unterirrdiſchen Gewölben verſehen, ziemlich hoch; und von ihnen können die Kaucaſiſche Gebürge in Augenſchein genommen werden, ſo daß man auch den Schnee auf deren Gipfeln ſehen kan. Nahe bey der Stadt findt man von dieſer Mauer keine Ueberbleibſel, tiefer aber nach Weſten deſto mehrere, und es hangen ſowohl noch anſehnliche Stücke eine Strecke Wegs gänzlich zuſammen, anderwärts aber iſt nur noch der traurige Reſt eingefallener Steine vorhanden. Man kan dieſe Mauer nicht beſſer, als mit einer Linie vergleichen, die von der Kaſpiſchen See nach dem ſchwarzen Meer zugezogen war, und die Wachthürme und Feſtungen, ſind vermuthlich die Mittel geweſen, Derbent, als den Haupt-Garniſons-Ort, von alle dem, was in den Gebürgen vorgieng, zu benachrichtigen.

In der Derbentiſchen Feſtung, welche den kleinſten Theil der Stadt ausmacht, wohnen in den neben dem Schloß befindlichen Gebäuden mehrentheils Armenianer, über welche ein Oriſchbek die Aufſicht hat. Mit andern Nationen vermiſcht bewohnen dieſelben auch den untern Theil der Stadt. Dieſer und der mittlere folgen in einer geraden Linie auf die Feſtung, längſt dem Berge, daß daher die Stadt ganz abhängig zu liegen kommt. An die Seiten hangen ſie, wie ich geſagt habe, durch die nordliche und ſüdliche Hauptmauren zuſammen, durch welche die Stadtmauren gehen, die ſchöne Bogen haben, und mit vielen Löchern verſehen ſind, um durch dieſelbe auf den Feind ſchieſſen zu können; die Quermauren aber machen die Abſonderung aus. In dem zweiten Theil der Stadt wohnt der Naip, oder der Perſiſche Statthalter, der in Abweſenheit des Chans das Kommando hat. Es erſtreckt ſich daſſelbe über die übrige Innwohner, welche ſowohl Perſer als Tataren ſind. Es giebt auch einige Indianer allhier. Man kann überhaupt nicht ſagen, wer die derbentiſche Innwohner ſeyen? Die verſchiedene Schickſale und Verheerungen, welche dieſe Stadt in einer an einander hangenden Reihe von Jahren erfahren hat, laſſen mit allem Recht an urſprünglichen Perſern zweifſen. Gegenwärtig iſt daſelbſt nur noch ein Miſchmaſch von verſchiedentlich unter einander gemiſchtem Tatariſchen und Perſiſchen Geblüt. Man rechnet in allem vier Tauſend Familien, und unter dieſen befinden ſich

Von den Innwohnern in Derbent.

hundert Armeniſche. Sie ernähren ſich theils mit Handwerken, theils mit dem Akerbau und der Viehzucht. Die Armenianer bezahlen dem Chan keine Abgaben, müſſen aber hingegen die Polizey-Beſchwerden tragen.

Vom Kornbau in Derbent.

Korn wird ſehr wenig, und nicht einmahl zur höchſten Nothdurft, nach Maloroßianiſcher Art, gebaut. Daher wird hier das Meel mit gröſtem Nutzen abgeſezt, und man bezahlt gerne für einen Kul ſieben bis zehen Rubel. Oefters ſteigt der Preiß noch höher. Auf fünfzehen Rubel kommt er bey dem geringſten Friedensbruch eines Perſiſchen Fürſten mit einem benachbarten ſehr leicht und noch iſt es in friſchem Andenken, wie ſich viele Armenianer zu Nadir-Schachs Zeiten bereicherten, da derſelbe auf zwanzig und dreyßig Rubel geſtiegen iſt.

Von einer beſondern Art Korn zu dreſchen

Das wenige Korn, welches in Derbent gepflanzt wird, pflegt man auf eine beſondere Art zu dreſchen. Das Korn, wird auf dem Felde, wozu ein geraumiger Plaz ausgeſucht wird, etwan einen Zoll dick aufgeſchüttet, dann ſind zwey ablängliche, mehr oder weniger breite, zu dieſem Endzweck verarbeitete Bretter, die mit einander vermittelſt eines Balken verbunden ſind, in Bereitſchafft. An ihrer vordern Endung iſt ein hohes viereckiges Holz feſte gemacht, welches dazu dient um ein Paar Pferde oder Ochſen anzuſpannen. Hinter daſſelbe ſtellt ſich ein Menſch, zu welcher Verrichtung gemeiniglich ein junger Knabe gebraucht wird. Dieſer treibt das Vieh an, jagt es in die Runde auf dem aufgeſchütteten Korn herum, und durch die Bewegung fällt der Kern aus der Aehre. Es iſt aber zu wiſſen, daß die Bretter unten rauh, oder vielmehr, daß auf ihrer untern Fläche, gerade in der Mitte, kleine Viereckchen ausgehölt ſind, in deren jedem ein ſpiziges Stäbchen angebracht iſt. Durch dieſes Mittel wird nicht nur die Abſonderung des Korns befördert, ſondern auch, wann dieſe ſchon geſchehen iſt, die leere Aehren auf die Seite geſchafft, daß ſo dann das Korn deſto leichter in die Säcke gebracht werden kan. Es iſt mir dieſe Art zu dreſchen nicht nur beſonders, ſondern auch einigermaſſen nachahmungswürdig vorgekommen, daher ich von dem ganzen Verfahren eine Zeichnung beſorgt habe. S. Pl. 1.

Von dem Derbentiſchen Handel.

Ich habe ſchon geſagt, daß wegen des ſchlechten Ufers bey Derbent keine Schiffe daſelbſt, oder doch nur ſehr ſelten anlanden, daher dann auch der Derbentiſche Handel von keiner groſſen Erheblichkeit ſey. Indeſſen iſt er doch auch nicht ganz und gar nichts. Die Provinz Gilan und die Schamachie verſorgt Derbent mit verſchiedenen baumwollenen und ſeidenen Zeugen, als Kutna, Kannawat, Kißin, Burmet 2), und dieſe werden an die Leſgiſchen und Gorskiſchen Tataren, gegen eine Art dünnes Laken, das von ihnen in ihren Gebürgen verfertigt und Kubetſchi Schal genannt wird, abgeſezt. Nach Gilan und der Schamachie wird von hier aus viel Saſran gebracht, der hier in groſſer Menge gebaut, und davon das Pud zur Zeit ſeiner Erndte ohngefehr für hundert Rubel verkauft wird. Ein Preiß, um welchen Rußland ſeinen Saſran aus Europa nimmermehr erhält. Des Kram-Handels zu erwähnen iſt der Mühe nicht werth.

Hierauf und aus der ſchlechten Beſchaffenheit des Hafens erſieht man, daß Derbent bey der Kaſpiſchen Handlung nicht viel in Betrachtung kommt. Jedoch ſollte Rußland dereinſt auf den Wachsthum derſelben ernſtlich bedacht ſeyn, und wäre ſie zum Nutzen des Reichs würklich hergeſtellt, ſo könnten dannoch jährlich ein Paar mit Meel, Eiſen, Stahl, und Bley beladene Schiffe allhier mit groſſem Vortheil landen. Dann da der Ackerbau ſo ſparſam getrieben wird, die Leute aber doch alle Tage eſſen wollen, ſo iſt das erſtere beſtändig in gutem Preiß; die leztere Waaren aber werden von den Lesgiern und andern Tataren begierig geſucht und gut bezahlt, welches 3) aus der hier angefügten Note hinlänglich erhellet. Nur kommt es darauf an, ob es rathſam ſey, Materialien zu Waffen unruhigen Völkern in

2.) Die Bedeutungen dieſer Zeuge werden nebſt vielen andern bey der Beſchreibung der Stadt Räſcht, wo ich auch von den Perſiſchen Fabriquen rede, erklärt.

3.) Der Aſtrachaniſche Hr. Statthalter gab mir etwas Eiſen, Stahl, und Bley zum Abſatz mit. Von dem erſteren brachte ich das Pud für 250. Kop. von dem zweiten ein ähnliches Quantum für 9. Rubel 50. Kop. und von dem leztern das Pud für 8. Rubel an.

in die Hände zu geben, und Lebens-Mittel aus dem Reich zu führen. Man muß auch noch ferner bedenken, daß die hiesige Silbermünze manchmalen gänzlich verfälscht ist, von welcher Sache ich aber ein andermahl bey Gelegenheit des Persischen Geldes reden werde. Neben der angezeigten Haupt-Eintheilung wird Derbent noch in achtzehn Sloboden abgesondert, die zu Nadir-Schachs Zeiten ihre besondere Nahmen gehabt haben sollen. Nunmehro ist keiner mehr von denselben bekannt, und man nennt sie schlechtweg die obere, die mittlere, die untere, und s. w. Ueber eine jede derselben ist ein Staroſta gesetzt, der in der Türckischen Sprache Karkchoda genannt wird.

Von Fetch Ali Chan, dem Beherrscher zu Derbent.

Mamed Seid Chan war zu Nadir-Schachs Zeiten Statthalter in Derbent. Nachdem die Schachswürde in Persien aufgehoben worden, so blieb er als herrschender Chan in dieser Stadt nach 4). Aber er verfuhr mit den Innwohnern sehr übel. Er legte ihnen ungeheure Abgaben auf, und wann sie dieselbe nicht erlegen konnten, so straffte er sie auf das grausamste. Dadurch wurden sie mürrisch gemacht, und dachten auf Mittel und Wege sich von ihm zu befreyen. Es gelung ihnen auch gar bald. Sie wandten sich nehmlich an den Chan zu Kuba, Fetch Ali Chan, sie baten ihn um Hülfe, und versprachen ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Fetch Ali Chan rückte mit einer Kriegsmacht vor dieselbe, und im Jahr 1760. bemeisterte er sich ihrer ohne viele Mühe. Mamed Seid Chan schickte er unter Arrest nach Baku; allwo er auch im Jahr 1768. verstarb. Fetch Ali Chan ist ein Sohn des Uſſein Ali Chan, welcher zu Nadir-Schachs Zeiten in Kuba herrschte, und schon von Peter dem Grossen, als sich Derselbe in dieser Gegend befand, zum Beherrscher dieses Districts erklärt wurde, seinem Sohn aber, Fetch Ali Chan, nach seinem Tod das Land zur Erbschafft hinterließ. Dieser ist ohngefehr dreyßig Jahr alt, hat sechs Frauen, und ist nach der hiesigen Weise dem Trunk sehr ergeben. Soviel ich merken konte, wird er von den Derbentischen Innwoh-

4) Von der Theilung des Reichs in Chanschaften siehe den Abschnitt von der gegenwärtigen Verfassung Persiens.

Digitized by Google

wonern ſo ziemlich geliebt. Seine Herrſchafft iſt uneingeſchrenckt, aber ſeine Einkünfte laſſen ſich nicht ganz genau beſtimmen, dann er legt die Abgaben nach Erfoderung der Umſtände auf, und dieſe beſtehen in Pferden, Vieh, Korn, Weizen, Reiß und andern Früchten. In allen Städten hat er auch ſeine eigene Gärten und ſeinen eigenen Ackerbau. Seine Kriegsmacht ſoll ſich auf vierzig tauſend Mann erſtreken: ſie beſtehet nicht nur aus Perſianern, welche, wann ſie Kriegsdienſte thun, und von dem Chan Beſoldung erhalten, Kul (5.) genannt werden, ſondern hauptſächlich aus gemietheten benachbarten Tataren, wozu ſich beſonders die Lesgier gebrauchen laſſen. Dieſes gemiethete Kriegsvolk verurſacht die beträchtlichſte Ausgabe des Chans. Was die Unterthanen auftreiben können, das wird demſelben zu Theile, und ohngeachtet zwar der Chan bey ſeinen Unterthanen Liebe hat, ſo fehlt es eben doch auch an Klagen nicht; und ganz Derbent wünſcht die glückliche Zeiten zurück, da Schirvan dem Rußiſchen Zepter gehorſam geweſen war. Dem Chan hingegen iſt wegen der beſtändigen Unruhe ſeiner Nachtbarn eine Kriegsmacht nöthig. Seine Unterthanen reichen zu derſelben bey weitem nicht zu. Er muß ſich alſo um fremde Völker bekümmern. Dieſe wollen tüchtig bezahlt ſeyn; das Geld aber entrichten ſamt andern Erfoderniſſen die Unterthanen, denen dann eine ſolche Pflicht genungſam beſchwerlich fällt.

Ein neuerliches Beyſpiel der Nothwendigkeit von Kriegsvölkern für den Chan, hat der Chan der Chaitaken, welche Derbents nördliche Nachbarn ſind, abgegeben. Dieſer, welcher gemeiniglich der Usmeiniſche Chan genennet wird, und jetzund Abrahemſa heißt, war vor fünf Jahren bey dem Chan von Kuba in Derbent zum Beſuch. Vor ihrem Abſchied ritten ſie mit einander auf die Jagd. Nachdem dieſe vorbey war, ſo kehrte Seth Ali Chan nach Kuba zurück, und Abrahemſa

5.) Diß iſt der wahre Nahmen der Perſiſchen Soldaten. Kyſilbaſch bedeutet einen Rothkopf, und iſt ein Schimpfnahme, mit welchem alle Perſianer wegen ihrer rothen Turbante von den Sunniern belegt werden. Denn überhaupt, die hier zu Land wohnende Armenier, und andere Völker, wann ſie die Religion eines Alianers benennen wollen, ſo heiſſen ſie ſolche die Kyſilbaſchiſche.

wandte ſich nach ſeinen Gebürgen. Aber er glaubte nicht ſo bald für der Gegenwart des erſtern ſicher zu ſeyn, als er gegen Derbent anrückte, von dem Schloß Beſitz nahm, und ſogleich die Thore verſchließen ließ. Die Innwohner hatten jedoch ein Mittel ausfindig gemacht Feth Ali Chan von dieſer Sache zu benachrichtigen; der ſich dem **Usmei** mit einer ziemlichen Kriegsmacht entgegen ſezte, und ihn binnen vierzehn Tagen aus Derbent verjagte.

Die Feindſeligkeiten dauerten inzwiſchen unter dieſen beyden Orientaliſchen Fürſten fort; ſie brachen auf beyden Seiten in Gewaltthätigkeiten aus: nun aber haben ſie ſich entſchloſſen, Friede zu machen, und dieſer Friedenſchluß iſt in dieſen Tagen, während meiner Anweſenheit zu Derbent, ins Werk geſtellt worden. Der **Usmei** kam nach der Stadt, und wurde in dieſelbe, von dem Kubinskiſchen Chan eingeholet, ſo wie ihn auch lezterer nach verrichteten Sachen zurück begleitete. Sie verglichen ſich mit einander, und währendem Vergleich dauerte das Zechen beſtändig fort. Worinnen die Tractate beſtanden habe ich nicht erfahren können. So viel hörte ich, daß der Zoll der durch die nach Norden gelegene derbentiſche Stadtthore aus- und eingehenden Waaren inskünftige dem **Usmei** zufallen ſoll. Des **Usmei** Schweſter iſt eine von den Gemahlinnen Feth Ali Chans. Jener wird für einen falſchen, Beute begierigen Mann mit ſeinem Volke gehalten, und ſicher iſt es, daß er es mit Rußland gar nicht aufrichtig meinet; da ſich hingegen dieſer redlicher bezeugt, vielleicht aber auch nur, weil ihn eine kluge Vorſicht darzu nöthiget. Fremden Reiſenden verſagt der **Usmei** eine Begleitung nicht, aber man weiß aus der Erfahrung, daß er dagegen in der Stille eine gröſſere Mannſchaft ausſchickt, um die Reiſenden mit ihrer kleinen Begleitung aufzuheben.

Die Grabſteine zu Derbent.

Ueberall um die Stadt Derbent herum, nur die ſüdliche Seite derſelben ausgenommen, findet man eine unglaubliche Menge Grabſteine (6.) die ſowohl ſenkrecht als quer ſtehen mit unter-

6.) Bey meinen ferneren Reiſen in Perſien habe ich bemerket, daß alle Todten-Höfe in dieſen Gegenden, Perſiſche nemlich ſowohl, als Tatariſche und Armeniſche durch ähnliche Grabſteine, als wie zu Derbent das Angedenken der Verſtorbenen erhalten.

Digitized by Google

untermiſchten andern ovalen, welche auf der Erde liegen, und die Geſtalt eines Sargs haben. Dieſe Grabſteine führen Innſchriften, welche in verſchiedenen Morgenländiſchen Sprachen abgefaſt ſind, den Nahmen und das Alter der Verſtorbenen beſchreiben, und auch manchmahl ein dienliches Stoß-Epigramma enthalten. Es iſt bey den Perſianern, wie an andern Orthen Europens, üblich, daß ſich Familien eigene Pläze wählen, worauf ſie ſich nach ihrem Tode begraben laſſen. Ein jedweder Todter bekommt einen Grabſtein; der reichern ihre ſind mit mancherley Zierathen und grob ausgehauener Arbeit verſehen. Das merkwürdigſte Grabmahl iſt nahe bey der Stadt an dem Fuß eines weſtlichen Gebürges, mit welchem der entſeelte Körper desjenigen Chans, oder damaligen Statthalters, prangt, der Peter dem Großen Derbent überliefert hat. Es gleicht einer ſteinernen Kapelle, in welcher der Todte liegt; als eine orientaliſche Merkwürdigkeit (7.) theile ich davon eine Zeichnung mit (S. Pl. 2.) die ſtatt einer weitlauftigen Beſchreibung dienet.

Zwey merkwürdige Alterthümer bey Derbent.

Auf der nordoſtlichen Seite der Stadt ſind noch zwo beſondere Stellen, deren ich bey Gelegenheit der gedachten Grabſteine erwehnen kann. Die eine, welche unterhalb der Berge auf der Ebene liegt, beſteht in vielen bey einander verſammleten und dicht an einander liegenden Grabſteinen, die eine Mauer von Grabſteinen umgiebt, durch welche ein Viereck aus dem Plaz gebildet wird, in deſſen Mitte eine ausgewölbte Pyramide aufgerichtet iſt, worinnen andächtige Perſianer Lichter anzuzünden und Opfer an Geld zu legen pflegen, das dann nach der Hand denjenigen zu Theil wird, welche kein Bedenken tragen, ſich mit einem geheiligten Gelde etwas zu gut zu thun. Die Perſianer geben vor, es ſeyen an dieſem Ort vierzig Märtyrer von ihrer Religion ſeit vielen ihnen unbekannten Jahren begraben; und auf die Frage, warum dann die Anzahl

7.) Aehnliche Epitaphia angeſehener verſtorbenen Perſonen, die man ſonſten Mauſolea zu nennen pflegt, habe ich überall in Perſien angetroffen. Bey der Architectur derſelben iſt immer einerley Geſchmack angebracht und ſie unterſcheiden ſich nur durch ihren Umfang.

der Grabſteine die Zahl vierzig weit überſteige, wurde mir geantwortet, daß von dem Begräbniß ſelbiger Märtyrer an biß jezo auch andere rechtſchaffene eifrige Alianer und wolverdiente Leute nach ihrem Tode auf dieſer Stelle ihre Ruheſtätte bekommen. Die in Derbent wohnende armeniſche Chriſten wollen behaupten, daß keine Perſiſche ſondern vielmehr Chriſtliche Märtyrer auf beſagtem Plaz ruhen: allein die Opfer-Pyramide, welche, ſo wie der ganze Ort, den Perſern heilig iſt, ſcheinet mir dieſer ihre Tradition zu beſtätigen. Zunächſt dieſem Grabmal iſt ein Hauß befindlich, welches den Reiſenden zu lieb erbauet worden, daß ſie ſich darinnen aufhalten können, wann ſie ſich ſo verſpätet haben, daß ſie die Stadt zu erreichen nicht mehr im Stande ſind; dann es iſt zu wiſſen, daß die derbentiſche Pforten mit Untergang der Sonne geſchloſſen und auch niemand geöfnet werden.

Die andere beſondere Stelle iſt von dieſer nicht weit entfernt, und auf einem Berge zu bemerken. Es iſt eine unterirdiſche Höle, mit einem acht Fuß langen und anderthalb Schuh breitem Eingang, auf deſſen linker Seite ein Kamin ausgegraben iſt. Bey dem Ende deſſelben ſind mit einigen kurzen und ſchmalen Schnekengängen zwo Wohnungen, als wann es Stuben geweſen wären, auf jeder Seite nemlich eine, angebracht. Sie ſind kaum 14 Schritte lang, und man erblickt darin nicht das geringſte Tageslicht. Der Eingang in dieſe Höle iſt, ſo wie die Stuben, ſteinern, und die Steine ſind durch Leim befeſtiget. Zwiſchen den unterirdiſchen ſchnekenförmigen Zimmern befindet ſich ein breiterer, aber ganz kleiner Plaz, gleichſam als eine Antichamber zu beyden. Hier ſollen 40. georgianiſche Jungfern begraben worden ſeyn, denen man auch als Märtyrinnen das Leben gewaltſam genommen habe; die Georgianer aber ſollen von da ihre Gebeine nach ihrem Vaterlande gebracht haben. Annoch liegen in der Höle einige Menſchen-Knochen (8.); ich will aber nicht bürge ſeyn, ob man ſie nicht zum Schein hingelegt hat?

8.) Ich ha'e in der Höle zwey Hüft- ein Schienbein- und einen Schulter-Knochen angetroffen; ſie kamen mir aber alle ſo friſch vor als wann ſie erſt neulich darein gelegt geweſen wären.

Digitized by Google

hat? indeſſen iſt auch der Eingang der Höle oberhalb von auſſen mit einer in einer Morgenländiſchen Sprache geſchriebenen Inſchrift verſehen, deren Innhalt von meiner erzehlten Jungfern-Geſchichte handeln ſoll (9.).

Derbentiſche Brunnen.

Die derbentiſche Brunnen verdienen Aufmerkſamkeit. Die Quellen ſind auf den benachbarten Gebürgen in einer ſehr beträchtlichen Anzahl. Von denſelben wird das Waſſer durch Röhren und gewölbte Kanäle in die Feſtung, und von dar in die übrigen Theile der Stadt gebracht. Die Waſſerbehälter ſind ſowohl ſichtlich, als bedekt. In dieſelben fließt das Waſſer nur durch eine einzige Röhre; die Anzal aber von jenen iſt groß, und nicht nur nahgelegene, ſondern auch ganz entfernte Quellen liefern den derbentiſchen Innwohnern das zuverläßigſte Mittel wieder den Durſt.

Derbentiſche Bauart.

Von der Bauart, die bey Derbent beobachtet worden iſt, kann gegenwärtig ein Reiſender nicht mehr viel ſprechen. Es iſt eine Seltenheit ein ganzes Haus in dieſer Stadt zu finden, ſo verſtört und verheert ſieht alles aus. Indeſſen bemerkt man doch ſo viel, daß der morgenländiſche Geſchmak den Baumeiſter abgegeben hat. Ein jedwedes Haus ſtellt ein Viereck vor, und hat ſeine eigene Mauer. Auf der einen oder mehreren Seiten dieſer Mauer ſind die Wohnſtuben angebracht, welche längſt derſelben laufen. Die Stelle der Fenſter vertritt ein hölzernes Gegitter, und ſtatt der Wandkaſten ſind viereckige Löcher rings in der Stuben in die Mauer ausgehauen. Durch Kamine werden die Zimmer erwärmet. Von Kellern weiß man nichts. Die meiſte Häuſer beſtehen, oder beſtunden vielmehr, aus einer einzigen Etage; andere haben auch zwo und mehrere. Ordentliche Küchen ſind nicht vorhanden.

Derbentiſche Gärten.

Auf der ſüdlichen Seite der Stadt längſt der See, und auf der nordlichen nach den Ulmeniſchen Gebürgen zu, befinden ſich die trefliche Derbentiſche Gärten, welchen zwar die Kunſt wenig reizendes gegeben hat, bey denen aber die Natur deſto verſchwenderiſcher geweſen iſt. Auſſer einigen wenigen Gartengewächſen, als Gurcken, Kohl, und ſo weiter werden hauptſächlich Weinreben und allerley Früchte gepflanzt. Der Wein, welcher in der Türckiſchen und Perſiſchen Sprache Tſchiechir oder Tſcha-

9.) Meines Erachtens ſollte man dieſer Sache halben zu Ergänzung der Geſchichte in Georgien Nachfrage thun.

chir genannt wird, ist nicht nur von gutem Geschmack, sondern auch von gehöriger Stärcke, und langer Dauer. Es giebt sowohl rothen, als weissen und röthlich weissen, welcher an einigen Orten von Deutschland den Nahmen, Schieler, führt. Er hat zwar den Fehler, daß er selten rein, und mehrmalen dick ist; aber hieran ist nicht das Gewächse, sondern die Sorglosigkeit und Unwissenheit der Menschen schuld, welche nicht verstehen den Wein gehörig zu behandeln, die Gährung nicht vollkommen abwarten, und, wann sie geendiget ist, den Wein von seinen Unreinigkeiten abzusondern unterlassen. Es kömmt auch besonders der grosse Mangel der Fässer und die schlechte Beschaffenheit derselben in Betracht, geschweige, daß man daran gedencken sollte, bey der Weinerndte die Trauben aus einander zu lesen. Das Pflanzen der Reben ist so einfach, als es nur seyn kan, dann die Weinstöcke werden der Natur anvertraut, wie sie solche wachsen lassen will; man befestiget sie nicht einmal an Pfälen, und des Winters werden sie nicht unter der Erde bedeckt; es wäre ja auch unnöthig: dann hier fängt sich das Vaterland der Weinreben an, da solche auf den benachbarten Gebürgen, mit ihren Ranken über alle Bäume steigend, wild wachsen.

Die Früchte, welche man in den hiesigen Gärten pflanzt, sind allerley Arten der schmackhaftesten Apfel, Birnen, Quitten; ferner Pfersiche, Aprikosen, Mandeln, Feigen, und Granaten. Diese Bäume stehen in unordentlichen Alleen, oder natürlichen Irrgärten mit, neben und unter einander und sind in einem ausserordentlichen Grade fruchtbar. Unter Blumen beobachtete ich meistentheils solche, welche einen angenehmen Geruch haben; doch sind schön gefärbte nicht gänzlich ausgeschlossen. Balsaminen sieht man hier in häufiger Menge. Man nennet die Pflanze in der Türkischen Sprache Kna, und sie dient zu einem wunderlichen Gebrauch. Ueber des Kraut mit seinen Blumen wird Wasser gegossen, und solches in demselben eine Zeitlang eingeweicht. Damit waschen sich die Persianer und Tataren die Nägel der Hände und Füsse, und diese werden darauf Safran gelb, oder gelbröthlich, welches für schön gehalten wird. (10.)

Gebrauch des Kna, oder der Garten-Balsamine.

Statt

10.) Der Gebrauch des Kna ist auch zu Astrachan unter den Armenianern bekannt. Man pflanzt die Blume, zu diesem Ende in

Statt Erbſen pflanzt man zu Derbent ein anderes Gewächſte, davon der Saamen aus dem innern Perſien gebracht wird. Man nennt ſolches Nochotte, und in der Kräuterkunde ſcheint es mir noch ein fremder Gaſt zu ſeyn. Der Kelch iſt einblätterig, in fünf Theile geſpalten, haaricht, und an ſeiner Grundlage etwas bauchig, die Einſchnitte ſind lanzenförmig, gleich und ſpizig, die Blumen ſind, wie bey andern Pflanzen, welche Schoten haben, Papilionaceae. Das *Vexillum* iſt weit an ſeiner Spize ausgezakt, an den Seitentheilen zurückgeſchlagen, in der Mitte Carinatum. Die Flügel ſind kurz, breit, lanzenförmig, unterhalb zwiefach geſpalten, und oben zurückgebogen. Die Carina iſt noch kleiner als die Flügel; von auſſen auf ihrer Mitte ungemein höckerich, inwendig aber auf beyden Seiten geflügelt. Der Staubfäden ſind zehn, welche ſich an ihrer Grundlage in eine weiſſe Haut vereinigen, aber nach oben zu, und gleich in der Mitte von einander trennen; ihre Spizen ſind gelb, und ſehr klein. Der Eyerſtok iſt oval, der Stil Fadenförmig, und unten rauh: das Stigma iſt länglich, gelb und einfach. Die Schote, welche dieſe Pflanze bekommt, iſt abländlich, und von hinten nächſt ihrer Spize bauchig. Sie öffnet ſich mit zwo Klappen. Der Saamen iſt herzförmig, und in der Mitte gefurcht. Nochotta oleracea.

Mich

---

daſigen Gärten. Auſſer dem Färben der Nägel an Händen nud Füſſen färbt man auch die Kopfhaare der Kinder beyderley Geſchlechts damit, unter dem Vorwand, daß ſie nach öfterem Gebrauch ſchwarz werden. Jedoch iſt das aus Perſien gebrachte Kraut, welches man in der Geſtalt eines feinen Pulvers verkauft, ſtärker und kräftiger, als das aſtrachaniſche, dem man allzeit etwas Alaun beygeſellet. Die Armenier verfahren damit folgendermaßen. Sie gießen auf das verpulverte Kraut warmes Waſſer bis zur Conſiſtenz eines dünnen Breys, und mit dieſem Brey beſchmieren ſie die Finger und Zehen, ſoweit man ſolche gelb verlangt, die beſchmierte Theile aber werden mit kleinen Stücken dünn aufgeblaſener Schafsdärme umwickelt. Will man die Haare auf dem Kopf färben, ſo werden ſie mit dem Brey eingerieben, mit einem Tuch in die Höhe gebunden, in dieſem Zuſtand zwölf Stunden lang gelaßen, und alsdann ausgekämmt.

Mich dünckt, daß eine ſolche Beſchaffenheit der Befruchtungstheile hinreichend ſey, die Schoten-Pflanzen mit einem neuen künſtlichen Geſchlecht zu vermehren. Die oberhalb abgeſonderte Faden, die bauchige Saamen-Capſel, und der in derſelben enthaltene einzige Saame, ſind gar zu beſonders, als daß ich dieſe Pflanze zu einem andern Geſchlecht hätte bringen können. Der Perſiſche Nahme Nochorta taugt noch gut, das neue Geſchlecht zu betiteln. Hier iſt noch die Beſchreibung der Vegetations-Theile, die wie ſie bey der erſten bekannten, in der zukünftigen Flora Caſpica unter dem Nahmen N. oleracea vorkommenden Gattung deſſelben beſchaffen ſind. Die **Wurzel** iſt länglich, ganz, einfach und ſenkrecht; der **Stil** nicht ganz aufrecht, doch auch nicht niedergeſchlagen, winkelicht, haaricht und äſtig; die **Aeſte** tragen nur Blätter, und bey ihrem Anfang ſind ſie mit zween Stipulis verſehen, die haaricht und fünffach geſpalten ſind, da dann die mittlere Einſchnitte die übrige ſowohl an Länge, als Breite übertreffen. Die **Blätter** ſind Pinnata, von drey zu fünf Paaren; die Pinnä ſind rund, eiförmig und wechſels weiſe geordnet, eingeſchnitten, ſtumpf und haaricht. **Die Blumen** kommen aus Flügeln der Stipulä hervor; ſie ſind einzeln, und mit einem Stil verſehen, welcher wieder haaricht iſt. Der Kelch bleibt beſtändig, und umgiebt noch die reiffe Schoten. Die Perſianer eſſen dieſelbe ſo wohl gekocht, wie ein Zugemüſe, als auch roh. Sie werden auch zu Confituren gebraucht, nämlich als Mandeln und Piſtacien verzuckert, und bey Vornehmern ſtatt eines Zubiſſes bey ſtarken Getränken herum gegeben, wie unter andern bey Erwähnung der Perſiſchen Speiſen angemerkt werden ſoll (S. Pl. 3.).

Gebrauch der Nigella ſativa.

Nigella ſativa wird hier auch gepflanzt, und der reiffe Saamen ſtatt des Mohnſaamens mit ähnlicher Wirkung, auf Brod geſtreut, gegeſſen. Wie nahe iſt Nigella mit Papaver, vermöge des botaniſchen Characters, verwandt! Und ungeachtet anjezo in ganz Perſien kein Botaniſte zu finden iſt, wiſſen ſich dannoch unwiſſend die Perſianer des botaniſchen Fingerzeigs zu bedienen.

Natürliche Beſchaffenheit von Derbent.

Derbent liegt unter dem 42ſten Grad nördlicher Breite. Eine Lage, von welcher ſich nichts anders als vortheilhafte Begriffe machen laſſen. Die Fruchtbarkeit der Felder iſt ſehr beträcht-

trächtlich, und das Erdreich verlangt nichts anders als einen gröſſern Fleiß der Innwohner (11.). Von Düngen weiß man nichts, ſondern man verbrennet nur Stroh auf den Feldern (12.) beſtreuet ſie mit der nachgebliebenen Aſche, und die Wirkung davon iſt vortrefflich. Für einen Botaniſten iſt Derbent vermöge ſeiner Lage gleichfalls erwünſcht. Jedoch da ich, wie in der Vorrede erinnert worden, anjezo in dieſem Tagebuch nur ſolcher natürlichen Gegenſtände gedenke, welche das Publikum reitzen können, oder einen Einfluß in die Haußhaltung und Arzeneikunſt haben, ſo enthalte ich mich etwas von meinen gemachten Beobachtungen anzuführen, und verſpare, um mich mit einem Wort und ein für allemal zu erklären, die natürliche Geſchichte von der weſtlichen Seite des Caſpiſchen Meers auf ein gröſſeres Werk, zu deſſen gänzlicher Ausarbeitung dereinſten mehr Zeit als zu einem ſolchen, wie das gegenwärtige iſt, erforderlich ſeyn wird.

Die Sonnenhitze in Derbent iſt ungemein groß: dieſes hindert aber nicht, daß der Winter nicht eben ſo beſchwerlich ſeyn ſollte; und hieran iſt nicht ſo wohl eine durchdringende Kälte, als vielmehr die Näſſe und der in unglaublicher Menge fallende lokere Schnee ſchuld. Weil die Häuſer keine würkliche Dächer haben, ſondern ſtatt derſelben auf ihrer Ober-Fläche nur ſchlecht weg mit Leim beworffen werden, welchen Umſtand ich bey der hieſigen Bauart anzuführen vergeſſen habe; weil ſtatt der Fenſter nur hölzerne Gegitter vorhanden ſind, die meiſte Wohnſtuben aber unten auf der Erde angebracht werden, ſo dringt die feuchte Luft und der Schnee überall durch; lezterer verſperrt den Eingang in die Häuſer, kommt durch das Gegitter in die Zimmer, und verurſacht, daß die Leute manchmal in ihren Häuſern weder ein- noch ausgehen können: der Weinachts-Monath, der Jenner und der Hornung iſt mir als die eigentliche Winter-Zeit angegeben worden; ſonſten pflegt die-

11) In einer beſonderen Abhandlung von der natürlichen Beſchaffenheit des Nordlichen Perſiens wird erinnert werden, daß der Derbentiſche Diſtrict in mancherley Betracht vorzüglich fruchtbar genant zu werden verdient.

12) Wie man zu gleichem Gebrauch in Rußland die Steppen anzündt.

ſelbe, wie an andern Orten, nach der Verſchiedenheit der Jahre bald gelinder und bald heftiger zu ſeyn.

Ich glaube wohl, daß die Straſſen in Derbent ehemalen gepflaſtert geweſen ſind; allein auf den meiſten Stellen ſind kaum noch die Spuren davon vorhanden: dieſer Umſtand macht dieſelbe im Winter, denn der Froſt iſt niemalen ſo ſtark, daß der Schnee halten ſollte, ſo wie bey regnichtem Wetter, faſt unwegſam.

Die benachbarten Gebürge haben viele Waldung, ja ſie beſtehen nur aus Holz und Geſträuch, welches mitten aus den Felſen herauswächſt, und recht gut fortkommt. Die Baum-Arten ſind Eichen, Birken, weiſſe, ſchwarze und zitternde Aeſchen, weiſe und ſchwarze Maulbeerbäume, Haſelnüſſe, Welſche-Nußbäume, Buchen und verſchiedene Weiden-Gattungen. Unter den Stauden iſt eine beſonders merkwürdig, deren Beſchreibung auch hier einen Platz verdienet, dann ſie könnte mit allem Recht in die Europäiſche Luſtgärten aufgenommen werden. Man nennt ſie im Türkiſchen Kalaf, und die Perſianer betiteln dieſelbe eben ſo.

Die Kalaf-Staude.

Sie hat, von ferne betrachtet, vollkommen die Geſtalt einer Weide; mit derſelben kommt ſie auch in ihren Blättern und durch die Beſchaffenheit ihrer Aeſte überein. Dieſe ſind rund, weiß, wollicht, und nach ihrer ganzen Länge mit Stacheln beſezt. Die Blätter ſind lanzen-eyförmig, mit einem Stil verſehen, ganz unten ſchneeweiß, und oben mit weiſſen Puncten gedüpfelt. Die Blumen ſind überall an den Aeſten befindlich, einzeln, wechſelsweiſe geordnet, und mit eigenen Stilen verſehen; ſie haben einen ungemein ſtarken angenehmen Geruch, bedient man ſich aber deſſelben zu viel, ſo empfindt man, wie von den Tuberoſen, eine Betäubung, und es erfolgen leichtlich Kopfſchmerzen darauf. Ihre Farbe fällt ins gelbliche. Sie haben keinen Kelch, ſind einblätterich, trichterförmig und vierfach geſpalten; die Einſchnitte ſind ganz, und, wann die Pflanze eine Zeit lang geblüht hat, zurükgeſchlagen. Die vierfadenförmige Staubfäden ſitzen mit ihren Spitzen zwiſchen den Abtheilungen der Blume. Der Eyerſtok iſt länglich; die Röhre von der Länge der Blume, das Stigma einfach. Die Frucht beſteht aus einer wollenen eyförmigen acht winkelichen Drupa, die eine längliche Nuß in ſich enthält. Die Perſianer ziehen von den Blumen ein trefflich riechendes Waßer ab, welches ſie als ein Nerven- und Herzſtärken-

des

des Mittel nicht genug anzurühmen wiſſen. Die Botanik aber bekommt an dieſer Pflanze vermuthlich wieder ein neues Geſchlecht, welches ich nur darum noch nicht beſtimmen will, weil zu Feſtſetzung der Geſchlechte wiederholte Beobachtungen nöthig ſind (S. Pl. 4.).

Ohnerachtet in Derbent an Bäumen kein Mangel iſt, ſo muß man doch das Brennholz in einem auſſerordentlichen Preiß bezahlen. Die Lebensmittel überhaupt ſind alle ſehr theuer, und ich glaube, daß daran nichts anderes, als die Armuth der Innwohner ſchuld ſey. Wo will man aber reiche Glieder eines Staats ſuchen, wo die Herzen der Menſchen von keinem innerlichen Trieb beſeelt ſind, wo der Beherrſcher kein Vater ſeiner Unterthanen iſt, und die Beherrſchte in einer wilden Blindheit leben? Aber dieſe Betrachtungen verſpare ich auf das Kapitel von der gegenwärtigen Beſchaffenheit Perſiens.

An Wild fehlt es dieſer Gegend nicht. Haaſen, wilde Schweine, Rehe, Füchſe, Bären, Wölfe, gibt es in groſſer Menge. Hermeline, und das kleine Hermelin, welches im Winter ſeine Farbe nicht verändert, keine ſchwarze Spitze an ſeinem Schwanz hat, und auf rußiſch Laſtotſchka (ласточка) heißt, wurden mir auch gebracht. Zwiſchen den Felſen und in zerfallenen Häuſern hält ſich auch der Choriok (хорiокъ) mustela pulorius auf. Die Schakallen waren mit ihrem jämmerlichen Geſchrey auch beſchwerlich genug. Ich konnte aber noch keinen zur Beſchreibung bekommen. Die Menge der Heuſchrecken ſowohl nach ihrer Anzahl, als nach ihrer Verſchiedenheit iſt ſehr beträchtlich. Ueberhaupt wer Inſecten ſammlen will, der muß nach dem Orient gehen, um ſeine Begierde zu befriedigen.

Vom achten Julius. Ich dachte nicht in Derbent ſo lange zu verweilen, als es die Umſtände mit ſich brachten. Ich hatte ſchon gegen den Ausgang des vorigen Monaths alle Gegenden durchgeſtrichen und konnte mich verſichert halten, daß mir wenige natürliche Gegenſtände entwiſcht ſeyn, deren man in dieſer Jahres-Zeit habhaft werden kan. Ich dachte alſo ſchon dazumal ernſtlich an meine Abreiſe, und wandte mich deßwegen an den Chan. Ich ſahe wohl ein, daß mir, wann ich immer zu Waſſer reiſte, die natürliche Beſchaffenheit des Landes unbekannt bleiben würde; ich nahm mir alſo vor, mein Schiff bis nach Baku zu verlaſſen, und, um nach dieſer Stadt zu kom-

men, den Landweg zu erwählen. Der Chan verſprach fünfzehn Pferde für mich und meine Geſellſchaft zum reiten, und drey Arben zu dem allernothwendigſten Geräht, und ich wartete ſeit vielen Tagen auf nichts als auf die Erfüllung ſeines Verſprechens: allein er verzögerte dieſelbe von einem Tag zum andern, davon die Urſach dieſe war; er dachte, weil ich ſeinen Puls gefühlt, und ihm gezwungen ein Pflaſter auf ſeinen Scirrhus gelegt hatte, ſo müſſe dieſer nothwendig vergehen, und weil er es nicht thun wollte, ſo beliebte er mich aufzuhalten, dann er vermuthete, es ſey mein rechter Ernſt nicht, ihm zu helffen, und durch dieſes Mittel werde ich mich ſchon genöthiget ſehen, alle meine Kräfte aufzubieten, um ſeine Abſichten zu erreichen. Schon manchmal in meinem Leben bin ich auf das Mediciniſche Handwerk nicht am beſten zu ſprechen geweſen: dießmal verwünſchte ich daſſelbe mit allen Facultäten in den tiefſten Abgrund. Ich faſte mich. Ich gieng öfters zu dem Chan. Ich ſuchte ihm einen Begriff von einem Scirrhus beyzubringen; allein, entweder verrichtete mein Dollmetſcher ſein Amt nicht gehöriger maſſen, oder eben der Chan war mit meiner hypokratiſchen Philoſophie nicht zufrieden. Er wollte die Verhärtung vertrieben haben; ich ſollte das Werkzeug dazu abgeben: ich aber befand mich dazu auſſer Stand, und jetzo in ſeiner Gewalt, wenigſtens hieng es von ihm ab, mir keine Pferde zu geben, welche mir die Botanik ſo nöthig machte. Die Aerzte helffen ſich ſonſten mit Vertröſtungen. Hier würde ich ſchlecht damit angekommen ſeyn; dann mein Troſt hätte von einer Wirkung ſeyn müſſen. Nachdem ich genug aufgehalten war, ſo bedeutete ich dem Chan, daß ſein Scirrhus weder mit Pflaſtern, noch mit Salben zu vertreiben ſey, ſondern daß er ausgeſchnitten werden müſſe, darzu aber hätte er einen Wundarzt nöthig. Dieſe Antwort gefiel ihm freilich nicht; denn kaum verließ ich ſein Zimmer, ſo redete mich der Adjutant mit ziemlich unhöflichen Worten an, und verlangte gleichſam Rechenſchaft von mir, warum ich nicht dem Chan ſeine Beſchwerde benähme? Hier koſtete es etwas meinen Verdruß zu verbergen: aber ich mußte es thun. Ich wiederholte, was ich mehrmalen geſagt hatte, es gäbe Krankheiten, welche die Würkſamkeit aller Arzneyen bemeiſterten; ich ſezte hinzu, da ich nun ſähe, daß blos die Krankheit des Chans an dem Aufſchub meiner Reiſe ſchuld ſey, ſo müſſe ich nun erinnern, daß ich

nicht

nicht als ein Arzt dieſe Gegenden beſucht habe: blos auf mein überbrachtes Empfehlungs-Schreiben von dem Aſtrachaniſchen Statthalter wäre ich von der Freundſchaft des Chans und von aller Hülfleiſtung verſichert worden; er möchte den Chan um ſeinen endlichen Entſchluß wegen der Pferde, die er mir ſo oft auf das heiligſte angelobt hätte, zu bitten nicht unterlaſſen, und es mir nur gleich ankündigen, woferne ich ſolche nicht erhalten könnte.

Hierauf reiſte der Perſianiſche Fürſt aus Derbent ab, ohne daß ich es einmahl erfahren hatte. Der nachgebliebene Statthalter verſprach die Pferde noch immer, und nicht nur von Tag zu Tag, ſondern beynahe von Stunden zu Stunden. Endlich lies er mir ſagen, es ſeyen keine vorhanden, und mit dieſer erbaulichen Nachricht lies er mich dann auf mein Schiff wandern, das ich heute Mittags beſtieg. Auf der fünften Platte iſt Derbent und die umliegende Gegend dieſer Stadt beſſer vorgeſtellt, als es bisher von den Reiſenden geſchehen.

Vom Neunten. Es war heute ein ganz ſtilles Wetter und wann ſich ein Wind erhob, ſo wehete er aus Oſten und uns alſo zuwieder, daher wir vor Anker liegen bleiben muſten. Ich hatte deswegen Gelegenheit über mich, über meine Verſchikkung, und die damit verbundene Schickſale, nach dem Hergang der Derbentiſchen Umſtände, welche mir in ſo friſchem Gedächtniß waren, in der Stille zu denken. Es iſt an dem, daß der Chan böſe auf mich zu ſprechen geweſen iſt, und eine Haupturſache war, weil ich ihm ſeine Verhärtung nicht benehmen konnte. Es war aber nicht die einzige. Noch niemalen iſt ein Schiff aus Rußland in dieſe Gegend gekommen, das in derjenigen Abſicht abgefertiget worden wäre, welche bey dem meinigen das Hauptaugenmerk abgegeben hat. Der gnädige Wille unſerer weiſen und groſſen Kayſerin wollte Perſiens natürliche Producten der Wißenſchaft Europens nicht länger vorenthalten. Ihro Kayſerliche Majeſtät genehmigten nicht nur den Höchſtdenenſelben von des Herrn Grafen Wladimir Grigorjewitſch Orlows Erlaucht, in deſſen erhabenen Perſon Petersburg mit einem Münchhauſen und Teſin zugleich prangen darf, unterlegten Plan, einer zur Beförderung der Naturgeſchichte nach den weſtlichen Küſten des Caſpiſchen Meers anzuſtellenden Reiſe, ſondern

Höchstdieſebe ertheilten ſo gleich, wie aus dem Anfang dieſes Theils erhellt, dem Aſtrachaniſchen Statthalter den Befehl, dieſe Reiſe alſo zu beordnen, daß die Anſtalten Rußlands Ehre und dem Entzweck gemäß ſeyn. Mir kam es nur zu, desjenigen Vertrauens nicht unwürdig zu werden, welches in mich geſezt worden: aber anders dachten die Perſianer. Die nordliche Provinzen Perſiens waren acht Jahre lang unter der Rußiſchen Botmäßigkeit geweſen: Rußland iſt gegenwärtig mit der Pforte in einem Krieg verwickelt. Nach den ehmaligen Friedens-Tractaten dieſer beyden Mächte, ſollte das nordliche Perſien weder von der einen noch von der andern angegriffen werden, ohne daß auf einen wiedrigen Fall entweder Rußland, oder die Pforte, zu einem Friedensbruch Gelegenheit gäbe. Ein öffentlicher Krieg hebt die Tractaten auf, und während demſelben wurde ich nach Perſien abgefertiget, um die Naturgeſchichte deſſelben zu beſchreiben, eine Arbeit auf mich zu nehmen, die eine durch den Lauff der Zeiten von der erhabenſten Stuffe menſchlicher Weisheit in die tiefſſte Unwiſſenheit geratene Nation nicht im geringſten faſſen konnte. Was war alſo natürlicher, als daß ſie auf unrichtige Gedancken verfiel? Was iſt ihrer Denkungsart gemäſſer, als Argwohn zu ſchöpfen; was, um mit einem Wort alles zu ſagen, für dieſelbe ben gegenwärtigen Umſtänden glaublicher, als dieſes, ich ſeye ausgeſchickt worden, um eine Nachricht von der Verfaſſung und von der gegenwärtigen Beſchaffenheit dieſer Länder einzuziehen; anzuzeigen, was für Veränderungen in denſelben ſeit dem ſie von den Ruſſen verlaßen worden, vorgegangen ſeyn, damit man wiſſe, ob es der Mühe Werth ſey, ſich ihrer wiederum zu bemächtigen? Oftmals wurden mir dergleichen Vorſtellungen von den Armeniern in Derbent, die immer um den Chan waren, bekannt gemacht; niemalen wollte ich ihnen Glauben zuſtellen; dann das glaubt man nicht gerne, was man nicht wünſcht: da ſie mich aber heute noch einmal beſuchten, da ſie zuverläßig mir verſicherten, daß man durchaus keine andere als Spionen-Begriffe von mir habe: da ſie hinzu ſezten, ſie unterſtünden ſich nicht mir alles dasjenige zu ſagen, was ſie gehört hätten, ſo wurde ich endlich von der Wahrheit genugſam überzeugt: das lezte Bezeugen des Chans und ſein ſo ſchlecht gehaltenes Verſprechen, wodurch er mir die Kenntniß des Landes von dieſer Gegend verſagen wollte, wurde mir begreiflicher, und ich ſann auf nichts an-

anders, als was ich für Maßregeln auf die Zukunft ergreiffen wollte, um mit dieſen wunderlichen Leuten zu rechte zu kommen.

Vom zehnten. Der Wind wurde N. W. N. und wir ſegelten alſo in der Meinung, nach der Mündung des Fluſſes Samura zu kommen, die nach der Derbentiſchen Ausſage nicht weiter als 20. Werſt von der Stadt entlegen ſeyn ſolte. Die Reiſe gieng zimlich geſchwind, und als es Abend zu werden begunnte, erinnerten wir den Steuermann, er ſolte Anker werffen laſſen damit wir nicht unwiſſend in der Dämmerung die Mündung vorbeykämen. Vom eilften. Die Matroſen ſtiegen auf die Spize des Maſtbaums, ob ſie nicht die Mündung zu Geſicht bekommen möchten? ſie ſahen nichts. Dem ohnerachtet aber wurde die Schiffs-Schaluppe ans Land geſchikt, dieſelbe zu ſuchen. Sie kam erſt auf den Abend zurück und berichtete, daß ſie einen Fluß gefunden habe, der ſich allhier in die See ergieſt. Vom zwölften. Heute in aller Frühe fuhr ich mit den meiſten meiner Geſellſchaft ſelbſten ans Land. Der Fluß deſſen Mündung die Matroſen geſehen hatten, war nichts weniger als die Samura, ſondern ein kleiner Bach ohne Nahmen, der von dem Gebürge kam und ein weiſſes unreines Waſſer führte. Ich merkte, daß wir die Mündung der Samura längſtens vorbeigegekommen waren: zu allem Glück, daß wir noch anders ſüſſes Waſſer fanden, das Schiff damit verſehen zu können, als um welcher Urſache willen wir die Mündung der Samura geſucht hatten. Auch war Holz genug vorhanden, um zu unſerer Bedürfniß davon zu fällen; (13) dann gleich hinter Derbent iſt das weſtliche Ufer der Caſpiſchen See mit einem dicken Walde beſezt, der uns biß hieher begleitete. In demſelben wachſen weiſſe und ſchwarze Maulbeerbäume, Pflaumen, Reben, Quitten, Aepfel und Birn, in gröſter Menge. Das Ufer iſt voll von groben und halbdurchſichtigen Kieſelſteinen, von viel-

13.) Wer den Derbentiſchen Hafen beſucht, und von dar aus weiter nach Perſien reiſet, der muß ſich nohtwendig mit Holz verſehen: dann man ſieht aus dem Verfolg meiner Reiſe, daß das angrenzende Land von Derbent bis Räſcht ſo kahl und holzlos iſt, daß Reiſende um nur etwas warmes eſſen zu können, ſich des Schilffs und in Ermanglung deſſen des Pferdemiſts bedienen müſſen.

vielfälteigen Farben und Geſtalt. Man trift auch unter denſelben Karniole und Opale an. So lange die Schiffsleute mit Waſſer ſchöpfen und Holz hauen beſchäftiget wären, botaniſirte ich mit meinen Studenten in dem Wald, und unterſuchte denſelben in die Länge und Breite. Ich hatte das Glück binnen zween Tagen eine hübſche Beute zu machen. Jetzo aber gedenke ich nur einer einzigen Medicinal-Pflanze, die der in ſeinem Fleiß unermüdete und durch ſeine geſittete Aufführung ſich beſtändig emptehlende Student, Hr. Carl Ludwig Hablitz, in ihrem Vaterlande zuerſt entdeckt hat. Es iſt diejenige, welche in den Apotheken unter dem Nahmen der China-Wurzel bekannt iſt, alſo zwar nichts neues, aber doch etwas ſeltenes, und davon noch keine ſo deutliche Beſchreibung vorhanden iſt, als die welche ich jetzo liefere, und mit einer genauen Abbildung für die Liebhaber der Materia Medica verbinde (S. Pl. 6. (14.)

Beſchreibung der China wurzel.

Die China-Wurzel gehört unter das Geſchlecht des Smilax und iſt ein rankiges Gewächs, welches ſich gleich wie der Weinſtock, über die Gipfel der höchſten Bäume ſchlingt. Es hat eine dicke, holzigte, und überaus knotichte Wurzel, welche quer in der Erde kriecht, mit einer Menge ſehr langer, knotigten und horizontal lauffenden Faſern verſehen iſt, auſſen dunkel und innwendig röthlich ausſieht, und die einen ſehr bittern, mit einer eigenen Schärffe verbundenen Geſchmak hat. Aus dieſer Wurzel kommen die Stengeln hervor, die anfänglich holzig, Fingersdik und darüber ſind, eine vierwinkelichte Geſtalt beſitzen, und viele von einander ſtehende Gelenke haben, welche oberhalb weich werden, und viele Stacheln bekommen, die theils wechſelsweiſe geordnet, theils einander entgegen geſetzt ſind, oder auch wie in einem Zirkul mit einander verbunden ſtehen. Die Blätterſtiele ſind gekrümmt, und an ihrer Grundlage mit zwo Schuppen, die gleichſam aus einer Scheide heraus kommen, verſehen. Die Blätter ſelbſten ſind auf beyden Seiten glatt, ey-herzförmig,

14.) Bey Kämpfern *Amoen. exot p. 781.* hat dieſe Pflanze den Chineſiſchen Nahmen Sankira oder quaquara. So vollſtändig die Zeichnung ſcheint, die er davon giebt, ſo undeutlich iſt ſie auch. Ich habe daher die meinige nicht zurückbehalten wollen.

nig, und endigen ſich mit einer Spitze. Die Blumen hatten ſchon völlig Abſchied genommen. Die Frucht aber, welche ich häufig fand, beſtund aus Beeren, die kugelrund, und traubenförmig bey einander verſamlet, und inwendig in drey Fächer abgetheilt waren, welche zween cylindriſche Saamen in ſich enthielten. Die Granatenbäume traf ich hier zum erſtenmal wild an.

Vom Vierzehnten. Da wir geſtern und vorgeſtern keinen Menſchen zu Geſicht bekamen, und die Dörfer, welche in und hinter dem Wald lagen, ganz leer ſtunden, ſo hielte ichs nicht für rathſam, hier lange zu verbleiben. Ich beſtieg heute abermal das Schiff, und mit einem günſtigen Wind ankerten wir des Abends bey einem Armeniſchen Dorf Barahun genannt, ohnweit dem Hafen Niezabad, allwo wir auch übernachteten. Hier gieng ich ans Land, miethete Pferde nach Kuba, und beorderte das Schiff nach Baku zu ſegeln, allwo ich es wieder erwarten wollte.

Vom Funfzehnten. Wir erreichten heute Abends die Stadt, und kamen durch die Perſiſche Dörfer Dedali und Schechvar. Ich ſahe wenig merkwürdiges. Die Bauren legen ſich auf die zahme Bienenzucht. Die Körbe ſind ſphäriſch, beſtehen aus zuſammengeflochtenem Strauchwerk, und ſind über und über mit Leim bezogen. Die oben angebrachte Oefnung ſind mit einem Deckel geſchloſſen, und nur eine kleine Oefnung zum Ausgang für den Bienen-Schwarm übrig gelaſſen. Die Getreide-Magazine ſind groſſe und weite Cylinder, ebenfalls aus geflochtenem Strauchwerck aufgeführet, und auſſen mit Leim überzogen. So einfach öconomiſirt man hier zu Lande.

Kuba, die eigentliche Reſidenz-Stadt des Feth Ali Chans iſt ſehr klein, und hat kaum eine Werſt in ihrem Umfang. Sie iſt rings um mit einer vor dreiſig Jahren von Bruch-Steinen erbauten, mit Wachthürmen und Schießlöchern verſehenen Mauer umgeben, und nur auf der Nordweſtlichen Seite, wo ſie von dem Fluß Kuba benezt wird, offen. Es hat aber dieſer Fluß ein ungemein ſteiles Ufer, welches bis an die Stadt-Thore reichet, und daher beſſer als eine Mauer dient. Jenſeit des Fluſſes, der aus den Gebürgen entſpringt, und nun von dem auf denſelben ſchmelzenden Schnee ſehr angelauffen war, iſt eine weitläuftige Slobode befindlich, in welcher meiſtens nur Juden Kuba

(15.) wohnen. Dießeits nahe bey der Stadt sind etliche armenische Hütten, von denen auch mir eine zum Quartier angewiesen wurde. Das Schlos des Chans, auf dessen Hoff ein Paar Kanonen stehen, hat ausser einer Fontaine nichts besonders. Die Buden sind blos dem Kramhandel gewidmet. Die Innwohner sind meistentheils Tataren von Sunnischer und Schahischer Secte, dann Feth Ali Chan ist beyden Theilen gewogen. Oeffentlich bekennt er sich für einen Schahier; weil er aber so viel mit den Lesgiern und andern Tataren zu thun hat, so sind ihm die Sunnier eben so lieb. Leute, welche ihn durch einen genauen Umgang besser kennen, wollen behaupten, seine Religion sey gar keine. Der District von Kuba besteht aus verschiedenen grössern und kleinern Dörfern, und die Innwohner in denselben ernähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Ein Naip ist in Abwesenheit des Chans der Befehlshaber der Stadt.

Das Gebürge Schatt.

Vom Achtzehnten bis zum Zwanzigsten. Das Schat-Gebürge hängt mit seinen ewig weissen Gipfeln so nahe über die Stadt, daß man meinen sollte, es wäre nur wenige Werste davon entfernt. Es ist aber gleichwohl eine gute Tagreise bis zu dem Fuß dieses berühmten Gebürges. In diesen drey Tagen besuchte ich dasselbe mit den Studenten Zablitz und Klutschareff, in der Begleitung einiger mir aus Kuba mitgegebenen Tataren. Die Reise gieng westlich nach der Provinz Kulachan, und zwar den District Tokus Para zurück. Sie war äusserst beschwerlich, weil wir nur zwischen und an dem Fuß der Gebürge halb zu Fuß und halb zu Pferde fortkommen konnten. Wir kamen durch fünf Dörfer, davon das erstere ein Erbgut Feth Ali Chans ist; die übrigen aber von den Nieder-Dagestanen bewohnt werden. Die Leute sind von einer besondern Art, reden die Lesgische Sprache, verstehen aber auch die Türkische, sind zwar dem Chan zu Kuba unterwürfig, doch kann dieser nicht allzu viel Staat auf dieselbe machen, denn es ist ein unbändiges Volk, welches keine Oberherrschaft erkennen will. Mit uns giengen sie unbarmherzig um; zur Noth, daß sie ein Paar Nachtquartiere neben Viehställen für gute Bezahlung hergaben: etwas von Lebens-Mitteln für Geld

15.) Von den im mitternächtigen Persien wohnenden Juden werde ich noch bey einer andern Gelegenheit handeln.

Digitized by Google

Geld zu bekommen war unmöglich, nöthig aber für uns gute Wache zu halten, daß wir nicht als Sclaven verkauft werden möchten. Längst dem Wege ſieht man auf den ſteileſten Gebürgen, mitten in den Felſen unterirdiſche Löcher, und neben denſelben manchmal kleine Schanzen aufgerichtet. In dieſe Oerter pflegt dieſes und anderes Geſindel, zur Zeit einer Rebellion ſeine Zuflucht zu nehmen, und weiß ſich daſelbſt in vollkommener Sicherheit, da es auf keinerley weiſe möglich iſt ihnen hier beyzukommen. Als ich an dem Fuß des Schatt-Gebürges angekommen war, kurz davor einen Halt machte, und die unterwegs gefundene Kräuter in Ordnung brachte, wollte ich auch nun den Schat ſelbſten beſteigen. Die Kubiſche Begleiter weigerten ſich mit uns zu gehen, und gaben vor, daß weiter den Berg hinaufzukommen ohne die äuſſerſte Gefahr unthulich ſey. Da wir es für ein Glück zu halten hätten, ſagten ſie, daß wir bißher mit ganzer Haut davon gekommen; ſo müſten wir wiſſen, daß ſie nun für den guten Ausgang eines einzigen gewagten Schrites nicht ſtehen könnten; dann hinter dieſen Gebürgen, an deren Fuß wir bebefindlich waren, ſeyen Dörfer an Dörfern, in welchen noch aufrühreriſche und raubbegierigere Leute wohnen, als diejenige, die wir geſehen haben; und welche, wenn ſie uns nur von weitem zu Geſichte bekommen ſollten, uns entweder gefangen zu nehmen, oder niederzumachen ſich ganz gewiß unterfangen würden. In der That, das Anſehen dieſes Orts iſt fürchterlich: Berge über Berge, lauter theils bewachſene, theils kahle Berge, deren Spitzen höher als die Wolken ſind, und zwiſchen welchen fruchtbahre Felder und dürre Heiden die Wohnſtätte barbariſcher, bewaffneter Völker abgeben, die ſich eines ankommenden auch nur mit Steinen bemächtigen könnten. Das ſind Umſtände, welche mehr die Unvorſichtigkeit, als die Herzhaftigkeit eines Botaniſten verrathen würden, wenn er im wagen das Maas überſchritte. Ich für mein Theil bemühte mich ſoweit auf das Gebürge zu klettern, als ich die zurück gebliebene Begleiter im Geſicht behielte; nach Verweilung einiger Stunden eilte ich wieder zu ihnen zurück, und wir begaben uns auf die Rückreiſe nach Kuba, allwo wir den zwanzigſten ankamen. Den Ein und zwanzigſten verlieſſen wir die Stadt, und erreichten des Abends das Perſiſche Dorff Erech, bey welchem ſich der Kubiſche Diſtrict endiget, allwo wir übernachteten. Nicht anders, als wann wir die ſchrecklichſte Mißgebur-

geburten des menschlichen Geschlechts wären, betrachteten uns die Leute. Was nur von Männern und Knaben im Dorfe war, das stürmete auf unsere aufgeschlagene Gezelte zu, und wann sich nicht der Dollmetscher mit Händen und Füssen darwieder gesezt hätte, so würden sie solche niedergerissen haben. Anfänglich wollte man uns durchaus nichts verkauffen; endlich brachten sie einen Krug Milch, zwanzig Eyer und etwas Gerstenbrodt, und forderten davor zween Rubel. Den Zwey und zwanzigsten kamen wir die traurige Ueberbleibsel des ehmaligen Schabrans vorbey, welche in Steinhauffen, verheerten Festungen und einigen unbewohnten Häusern bestehen: wie dann überhaupt keine einzige lebendige Menschen-Seele in ganz Schabran mehr anzutreffen ist. Wir übernachteten bey dem Fluß, der dieser Gegend den Nahmen gegeben hat. Ueber denselben hat Nadir Schach, als er den Zug gegen die Lesgier vornahm, eine Brücke schlagen lassen; von derselben sind nur noch einige Steine übrig, und gegenwärtig ist der Fluß so seicht, daß man mit Karren darüber fahren kann. Den Drey und zwanzigsten kamen wir theils durch die Dörfer Sches Para, theils liessen wir seitwärts liegen. Einige waren ganz leer, weil die Leute des Sommers nach den Gebürgen ziehen; in andern fanden wir noch einige Bauren. Einige sind dicht unterhalb der Berge angelegt, andere mehr nach der See-Seite zu. Alle sind überaus klein, und von schlechter Beschaffenheit. Die Armuth der Innwohner verräth sich überhaupt aus ihrem Gesichte. Wir übernachteten in dem Dorf Diewitschi.

Schabran.

Sches Para

Den Vier und zwanzigsten. Heute früh verliessen wir das Dorf Diewitschi und hatten Ursache mit unserm Nachtlager zu frieden zu seyn, dann die Innwohner beunruhigten uns mit ihrem unaufhörlichen Lermen nicht allzu sehr, und verkauften gerne, was in einem Persischen Dorf gekauft werden kann; allein der Preiß war abermal entsezlich hoch. Wir reiseten längst den Gebürgen, welche nunmehr so kahl waren, daß man auch nicht die geringste Pflanze auf denselben antraf; die auf dem Weg nach der Seeseite wachsende Wermuth- und Kali-Arten, nebst andern schönen Kräutern, mit denen ich das Glück hatte die Flora zu bereichern, waren so ausgetroknet, daß auch diese kaum kenntlich waren. Hin und wieder zeigte sich auch schon der Convolvulus Persicus der an dem Gilanischen und Masanderanischen sandigten Ufer das hauptsächlichste Gewächs ist (S. Pl. 7.).

Ge-

Gegen Mittag erreichten wir den Flus Atta, welcher aus den Bergen hervorquillt, aber auch, ohne die See zu erreichen, vertroknet, nachdem wir zuvor die Ueberbleibsel einer alten, an der See erbaut gewesenen Stadt, die noch gegenwärtig ihre Grabstätte hat, auf welcher der Leichnam des heiligen Perechalil in einer besondern Capelle pranget, besichtiget hatten. Bey einer fast unerträglichen Hitze sezten wir unsere Reise fort; und kamen gegen Abend an einen Bach, der aus dem vorigen fließt. An demselben sind drey Mühlen und ein Zollhaus, in welchem alle vorbeygehende Waaren Tribut entrichten müssen. Dieses geschieht sackweise. Ein jeder Sack, er mag gros oder klein seyn, oder, es mag auch darin enthalten seyn, was da will, bezahlt einen halben Abas, und ein Meschok mit Bakuscher Naphta die Hälfte. Die Zollbedienten machen sich aber kein Gewissen, auch für ihren Beutel mehr einzufodern. Ohnweit dieses Zollhauses, wo der Arm der Atta vertroknet, ließ ich die Gezelte aufschlagen, damit es nicht Menschen und Vieh an Waßer gebrechen möchte.

Vom fünf und zwanzigsten. So bald ich mit der Beschreibung einiger Pflanzen fertig war, begab ich mich mit verschiedenen von meiner Gesellschaft auf den Berg Bischbarmak, dessen Fuß zwo Werste von meinem Nachtlager abstund. Wirklich bedeutet dieses Wort in der Persischen Sprache fünf Finger, und alle Reisende haben die Gestalt dieses Berges mit einer Manneshand verglichen. Diesem Umstand, und daß er in einer grossen Entfernung weit in der See zu sehen ist, hat er auch seinen Ruhm zu verdanken. Den Gipfel dieses Berges zu besteigen fiel uns sehr beschwerlich; dann die Wege, die nach demselben führen, sind nicht allein steil, sondern die Höhe des Berges selbsten ist ungemein beträchtlich, und wird des Schats seiner nicht viel nachgeben; die Hitze aber war überdiß gut Persisch, und für mich wenigstens so beschaffen, daß ich bey einem jeden Schritt zweifelte, ob ich meine Absicht, die Spitze zu erreichen, erfüllen würde: die Füsse müssen es sich gefallen lassen, einen Berg nach dem andern hinter sich zu bekommen, zwischen den Gebürgen befinden sich aber tiefe Abgründe, die man hinunter zu klettern, und auf der andern Seite wieder hinauf zu kriechen genöthiget ist. Endlich erlangt man dann die Spitze. Man ist immer begierig, eine Mannshand zu sehen. Aber meine Ein-

Der Berg Bischbarmak.

bildungskraft war nicht so stark, nur die geringste Aehnlichkeit mit dieser Gestalt herauszubringen. Die gröste Höhe des Bischbarmaks besteht aus zween ungeheuren, aber durchaus ungestalteten Felsen; davon der etwas mehr erhöhte spiziger und schmähler, der niedrige aber breiter und abgestumpfter ist. Noch unordentlicher gestaltete, kleinere und zum Theil zerfallene Felsen befinden sich an der südlichen Seite des höchsten spizigen Gipfels, und andere sind gleichfalls von der Mitte des Gebürges an bis nach oben zu zerstreut. Dieser obere, spizige, und der ihm entgegen gesezte breite, abgestumpfte, an seiner nordwestlichen Seite befindliche Gipfel sind oberhalb ausgezakt; und das möchte zur Vergleichung mit einer Mannshand Gelegenheit gegeben haben; aber der Zacken sind an der Anzahl mehr als fünf, und ihre Ungestalt beweiset also die Ungereimtheit des Namens Bischbarmak nicht allein. Das Gesteine dieses Gebürges ist wahrer Felsen; Seleniten aber und Crystallen sind mit untermischt. Also kann ich dem Verfasser des Tagebuches von der Fürst Galizinischen Ambassade, die Hamrat seiner Reise-Beschreibung einverleibet hat, nicht beypflichten, wann er dasselbe mit dem Gesteine der Derbentischen Gebäude vergleicht. Auf dem Bischbarmak konnte ich weder Ueberbleibsel von einer Mauer, noch Spuren von einer Treppe entdecken; diese können aber binnen der Zeit, daß die Rußische Gesandschaft hier gewesen ist, verlohren gegangen seyn, dann das ganze Gebürge ist mit überall zerstreuten Ruinen angefüllt. In der That scheint es, als wenn auf demselben ehmals eine Festung angelegt gewesen sey, aber, wann man das fürchterliche Ansehen dieses über so viele durch Abgründe abgesonderte Berge erhöhten Orts erwäget, so bleibet es ein Räzel, wie eine von Natur unüberwindliche Festung in einen so jämmerlichen Zerfall gerathen sey. Wann man unten bey dem Gipfel in die Höle desselben rufft, so antwortet ein treffliches Echo dreyfach zurück. Den Persern ist diese Höle heilig, es sey nun darum, weil einige glauben, der Prophet Elias habe sich darinnen, um vor dem König Ahab sicher zu seyn, geflüchtet, oder weil, wie man mir gesagt hat, viele Heilige dahin ihre Zuflucht genommen, oder andachtige Wallfarten dahin angestellt haben: wie denn ehmalen ihrer Grabmähler in der Nachbarschaft von Bischbarmak zu sehen gewesen seyn sollen.

ſollen. Auch den zur See fahrenden Ruſſen iſt der Ort nicht gleichgültig: dann ſie ſchreiben die in dieſer Gegend entſtehende Stürme dem Biſchbarmak und zwar aus einem ganz guten, aber ſehr wohl verſtändlichen Grunde zu. Wir wollten eben etwas ausruhen, als uns einige Tataren durch ihre unvermuthete Ankunft beunruhigten; dann wir dachten, daß ohngeachtet ihre Anzahl ganz klein war, ſo könnten ihrer in der Nachbarſchaft mehrere ſeyn. Wir eilten alſo den Berg hinunter, ſo flinck wir konnten: dann wir wuſten, daß den Tataren in dieſer Gegend nicht zu trauen iſt, und erholten uns in einem an dem Fuß des Biſchbarmaks befindlichen Karawan-Sarey (16.) Daſſelbe iſt ein Vierek, und vor Reiſende gebaut. Innwendig iſt ein groſſes langes Gewölbe mit ausgehauenen Zellen von verſchiedener Gröſſe, und andere ähnliche ſind auf dem Hof ringsum angebracht. In einem elenden verheerten Lande iſt es etwas tröſtliches, eine ſolche Gelegenheit zum Ausruhen anzutreffen. An der Pforte der Karawan-Sarei ſowohl, als auſſen an den Mauren ſieht man Deutſche, Lateiniſche und Morgenländiſche Nahmen derjenigen in Steinen eingeäzt, die ehmalen hier geweſen ſind: und mit Vergnügen ſah ich auch des berühmten Kämpfers ſeinen unter dem Dato December im Jahr 1683. und eben alſo das Gedächtniß des verdienten Herrn Collegien-Rath Lerchs unter dem Dato die 25ſten Auguſt 1738. nachgeblieben. Ich folgte dem Beiſpiel zweener Naturaliſten, und vermehrte die Anzahl der Nahmen mit dem meinigen (S. Pl. 8.)

Die zween Felſen in der See, welche die Ruſſen, dwa Bratia (zween Brüder) und die Perſer mit gleicher Bedeutung Chardaſch nennen, und dem Biſchbarmak gegenüber ſtehen, haben ihre vollkommene Richtigkeit, dann ich habe ſie mit meinen eigenen Augen geſehen. Sie ſtehen in einer ziemlichen Entfernung von einander ab; derjenige, der dem ſo genannten

16.) Deraleichen Gebäude ſind eigentlich Ruhe-Plätze für Reiſende. Dieſer iſt von Derbent aus der erſte. Nachgehends trifft man dieſelbe zu einer und zu zwey Tagereiſen von einander entfernt an. Man kann darinnen in der gröſten Sommerhitze ausruhen, und ſich des Winters zur Noth für der Kälte bergen. Ihre Bauart iſt überall einerley, und unterſcheidet ſich nur durch die Gröſſe. Viele davon ſind ſchon gänzlich zerfallen. Auch können die Karauvanen in denſelben ihre Pferde beherbergen.

nannten fünf Finger-Berg gerade gegen über liegt übertrifft den andern weiter nach der See zu liegenden an Gröſſe, und wird von den Perſern eigentlich der Bruder des Biſchbarmaks genannt.

Wir reiſeten um die Mittagſtunde weiter; und eben diejenige ausgetrocknete wüſte Heide, deren ich geſtern gedachte, begleitete uns. Wie wir aber bißher in der Nachbarſchaft der Gebürge gewandert hatten, ſo entfernten wir uns nun von denſelben, ſo, daß wir nur eine Werſt von der See entfernet waren. Unterwegs hielten ſich viele Störche auf, die ſo zahm waren, daß man ſich zu ihnen nahen konnte, ohne daß ſie hinwegflogen. Gegen Abend erreichten wir einen Brunnen, der von einem gutherzigen Bakuſchen Kaufmann, Nahmens Adſchi Mahomet, durſtigen Reiſenden zum Beſten, da binnen 40. Werſte in dieſer Gegend keine reine Waſſerquelle anzutreffen iſt, gegraben, und mit einer ſteinernen Capelle verſehen worden. Ich verwunderte mich daſelbſt über die ungeheure Menge Erdhaſen, die ungeſcheut aber unglaublich geſchwind vorbey hüpften, und beſchloß biß gegen Mitternacht an dieſem Ort zu bleiben.

Vom ſechs und zwanzigſten. Ohne einen Menſchen zu ſehen und ohne zu einer Quelle zu kommen reiſeten wir heute etliche 40 Werſte und meiſtentheils zu Fuß. Die Hitze war noch unleidlicher als geſtern, dann der Wind hatte ſich ganz gelegt, und das durch die Hitze ausgemergelte und geborſtene Erdreich hatte nur diejenige Pflanzen am Leben verſchont, die entweder von trokener Natur ſind, oder ſo viele Säffte bey ſich führen, daß ſie vermöge derſelben von der Hitze nicht ſo leicht verzehrt werden können. Daher war dieſer Tag gedoppelt kläglich für mich. Die See blieb noch immer in unſerer Nachbarſchafft, und das Gebürge entfernt; dieſes aber ſpielte mit allen erſinnlichen Farben. Gegen den Nachmittag erreichten wir die zweite Karawan-Sarei, die von den Biſchbarmakiſchen neben dem in obiger Note angeführtem Unterſcheid auch dieſes beſondere hatte, daß ſie mit einer ſteinernen Treppe verſehen war, die von dem Hof auf die obere Mauer führte. In demſelben war das Geſteine voll von verſteinerten und calcinirten Muſcheln, oder es beſtund vielmehr aus denſelben allein. Mit anbrechender Nacht kamen wir in einem groſſen Dorf, Sarai genannt, an. In demſelben wohnt niemand als Soldaten des Chans von Kuba, über

welche

welche ein Sotnik geſezt iſt. Es ſind Unterthanen des Fürſten, an der Anzahl hundert. Sie bekommen einen jährlichen Gehalt von 50 Rubel und heiſſen in der Land-Sprache Nurker: ihr Sotnik hat eine Beſoldung von 200 Rubeln und heiſt Jusbaſch. Wir ſezten unſere Reiſe in der Nacht fort, kamen noch drey Dörfer vorbey, langten den ſieben und zwanzigſten früh in Baku an, und traffen daſelbſt unſer Schiff wohlbehalten in dem Hafen. Ich ſchickte ſogleich einen perſianiſchen Dollmetſcher mit dem Empfelungs-Schreiben aus Aſtrachan an den Chan und erſuchte ihn um eine gute Aufnahme. Ein Quartier wurde mir ziemlich geſchwind angewieſen, doch ehe ich daſſelbe bezog, begab ich mich auf das Schiff, welches eine halbe Werſt von dem Ufer vor Anker lag, um mich mit dem nöthigſten zu meinem Auffenthalt am Lande zu verſehen, als ſich auf einmal ein Sturm aus Nordweſten erhob, welcher verhinderte, daß ich denſelbigen Tag nicht wieder ans Ufer zurückkommen konte. Vor Baku können die Schiffe vortreflich landen, dann der Grund beſtehet aus reinem Sand, welcher mit kleinen zerſchlagenen Muſcheln gemiſcht iſt. Jedoch der Steuermann, der ſeiner Sache nicht am gewißeſten war, hielt es für rathſamer, entfernt zu bleiben, und ankerte in einer Tieffe von fünftehalb Faden. Sonſten pflegen die Schiffe dicht vor den Stadtmauren ſicher zu ſtehen, und einige Sandalen, die kurz angekommen waren, um Nephta und Salz zu holen, waren mir Beweis genung, daß der Steuermann allzu vorſichtig geweſen ſey.

Vom acht und zwanzigſten. So bald es ſtille worden, fuhr ich mit der Schiffs-Schaluppe ans Land und verfügte mich zum Chan, mit einem Geſchenk von feinem Laken, ſo viel die Perſianer zu zwey Kleidern gebrauchen, Schießpulver, Zuker und Thee. Schlechter, oder vielmehr unverſtändiger hätte ich nicht aufgenommen werden können, als es heute geſchah. Der Chan ließ ſich in eben der Poſitur ſehen, wie der Kubaniſche zu Derbent. Mir wurde ein Stuhl gebracht, und das Gefolge, welches ich bey mir hatte, hatte die Ehre zu ſtehen. Kaum hieß er mich willkommen: ſondern bezeugte ſeine Verwunderung über meine Ankunft, indem er keine unſchuldige Urſache, welche dieſelbe hätte veranlaſſen ſollen, begreiffen könne. Ich antwortete ihm, es ſey keine andere, als diejenige, die ihm in dem Aſtrachaniſchen Schreiben gemeldet worden, diejenige nemlich, daß ich, wie an der

westlichen Seite der Kaspischen See, also auch bey und um Baku die natürliche Producten untersuchen, dieselbe beschreiben, und den Liebhabern der Seltenheiten in Europa bekannt machen soll; mein übergebenes Schreiben habe keine andere Meinung, als daß es mir bey dem Chan theils zur Beglaubigung dienen möchte, und theils, damit ich mir von demselben desto freymüthiger die mir zu meinen Verrichtungen nöthige Hülfe und Schutz erbitten könne. Entweder war der Chan so einfältig, daß er meine Erklärung zu fassen nicht vermochte, oder so argwöhnisch, daß er dieselbe als eine blosse Ausflucht ansah, oder auch beyde Umstände mögen daran schuld gewesen seyn, daß er hierauf erwiederte, es seyen schon sieben Jahre verflossen, daß kein Rußisches Schiff vor dieser Stadt gelandet habe, der Rußische Consul habe sich von hier hinweg, ohne beleidiget geworden zu seyn, nach Sallian begeben; nun komme ich an; ich bekenne, daß ich weder wegen Handlungs-Geschäfte gegenwärtig sey, noch könne ich eine andere verständliche Ursache anführen, es bleibe ihm also nichts übrig als den gerechtesten Argwohn dißfals zu schöpfen. Ich erwiederte, meine Aufführung und die Art meiner Geschäfte werden ihm genung zu erkennen geben, daß nur die angegebene Gründe die Triebfeder meiner Reise seyen, bat ihn nochmal um seine Freundschaft, und begab mich wieder nach Hause.

Vom neun und zwanzigsten. Der heutige Tag wurde mit Besichtigung der anliegenden Gegend zugebracht: diese kann man sich nicht elend genug denken; dann, wie ich schon von den Bischbarmakischen Gebürgen an, bis an die Stadt nichts als eine dürre Steppe angetroffen hatte, also erstrekte sich dieselbe von der Südseite der Stadt bis nach Sallian; und das steinerne Erdreich verbante die Gewalt der Flora fest gänzlich. Auch diejenige Kräuter, welche sonsten in einem unfruchtbaren Boden fortzukommen pflegen, waren hier durch die Sonnenhitze so abgebrant, daß nur noch ausgetrocknete Stängel übrig geblieben waren. Die Innwohner sagen, es wären bey angehendem Sommer häufig erschienene Heuschrecken, die ihren Strich aus Süden genommen, an dieser traurigen Aussicht hauptsächlich schuld: Ihre Anzahl sey unbeschreiblich groß gewesen, und, wie sie auf den Äkern und Feldern alles verhee-

ret haben, alſo hätten ſie auch der wild wachſenden Pflanzen nicht geſchonet. Was ihnen noch entgangen ſey, das wäre von der Sonnenhitze verwelkt, weil den ganzen Sommer über nicht der geringſte Regen gefallen ſey.

Vom dreyzigſten. Die Naphtaquellen bey Baku ſind viel zu berühmt, als daß man nicht auch von mir eine, dieſelbe betreffende, Nachricht erwarten ſollte. Ich werde ihrer erwähnen, als wann ich der erſte wäre, der davon zu ſchreiben hat, und daher manches bereits bekante wiederholen. In der That hat Kämpfer faſt vor hundert Jahren eine ſo vollkommene Beſchreibung derſelben geliefert, daß ich ſie nur zu beſtätigen, und an einigen Stellen zu erläutern und vollſtändiger zu machen im Stande bin. Die an der nordöſtlichen Seite von Baku ſich biß an die See erſtreckende Halbinſul Abſcheron, welcher der erſtbelobte Kämpfer den anjetzo nicht mehr üblichen Nahmen Oceira gegeben hat, iſt die unerſchöpfliche Mutter der Naphta, oder der Nephta, wie dieſes natürliche Berg-Oel in der Landesſprache genennet wird. In drey Stunden mittelmäßigen Ritts gelangt man zu dem immerwährenden Feuer, und auf der Hälffte Weges von Baku aus komt man ein zur linken Hand gelegenes Dorf Reſchlar vorbey, dem zur rechten Hand gegen über ein alter Mahumetaniſcher Tempel von ungemeiner Höhe und groſſem Umfang aufgerichtet iſt. Ohngeachtet er noch nicht zerfallen, ſo thut er doch gegenwärtig keine Dienſte mehr, und die Anhänger Mahumetſcher Schahiſcher Secte ſcheuen ſich nicht denſelben, wenn ſie auf der Reiſe ſind, als einen Ruheplaz zu gebrauchen, welches ein eifriger Sunnier nimmermehr thun würde. Auf dem fernern Weg ſind verſchiedene eingefallene Gebäude vorhanden, unter welchen zwey eine Aehnlichkeit mit ehmals befeſtigten Plätzen haben, und unter denen auch eine befeſtigte Höle befindlich iſt, in welcher ſich der bekannte Rebell Stenko Raſin aufgehalten haben ſoll. Das Grabmahl, deſſen Kämpfer erwähnet, ſuchte ich vergebens. Die Stelle des immerwährenden Feuers verräth ihre Gegenwart, noch ehe man ſie erreicht, durch den Naphta-Geruch, welcher den Reiſenden entgegen kommt. Befindt man ſich auf derſelben, ſo bemerkt man folgende Wunder der Natur. Ein an Gröſſe unbeſtimmter Plaz, dann derſelbe verändert ſich mit dem Lauff der Jahre, iſt fähig Feuer zu faßen, wann er mit einer Kohle oder ei-

Beſchreibung der Naphtaquellen zu Baku.

dem andern brennbaren Weſen berühret wird; die Flamme dauert beſtändig fort, wann ſie nicht mit Fleiß gehemmet wird, welches durch Aufſchüttung der Erde oder Aufgieſſung genugſamen Waſſers veranſtaltet werden kann. Die Erde, durch welche die Naphta dringt, gehört unter die Thonarten, und iſt ein unreiner Mergel; dann ſie brauſt mit Mineraliſchen Säuren heftig auf, verhärtet im Feuer, und läßt ſich im Waſſer aufgeweicht bearbeiten; ſie iſt aber rauh anzufühlen, weil dem Thon etwas Sand beygemiſcht iſt. Ihre Farbe iſt weiß, mehr oder weniger grau, und ſie fällt auch ins gelbliche. Sie wird von der Naphta-Materie gänzlich durchdrungen, welches ſowohl durch ganze Stücke, die Kohl ſchwarz ausſehen, als auch beſonders durch die Deſtillation erhellet, die ein Waſſer von höchſt wiedrigem Geruch gibt, das mit der beygemiſchten Vitriol-Säure ſeine Eigenſchaften ſo gleich zu erkennen gibt. Dieſe Erde nur, wann ſie ein Paar Zoll tief aufgeſchürft wird, es mag an einer Stelle dieſes berühmten Orts ſeyn, wo es will, entzündt ſich augenblicklich, ſo bald man ſie mit einer brennenden Kohle, oder einer andern Materie, welche Feuer gefangen hat, berührt; die Flamme iſt blaulich gelb, bey ſtillem Wetter oder einem günſtigen Winde erhebt ſie ſich einige Schuh in die Höhe, und löſcht, wie ich ſchon geſagt habe, von ſelbſten nie aus. Der von derſelben aufſteigende Rauch iſt ſehr unangenehm, und denen, die eine Beſchwerde auf der Bruſt haben, unerträglich. Die würklich brennende Stellen, an denen es aus gleich anzuführenden Gründen niemals zu fehlen pflegt, ſind theils länglich, theils lauffen ſie in der Quere, theils aber ſind ſie zirkelförmig und äſtig. Sie ſind mehr oder weniger breit, und die Flamme erhebt ſich aus denſelben mehr oder weniger ſtille, manchmalen aber auch ſo heftig, als wann ſie von einem Blaßbalg in Bewegung gebracht wäre. Dennoch verzehrt ſie die Erde nicht, ſo gewiß als ſie ſolche dergeſtalt erhizet, daß ſie nahe an der brennenden Stelle mit den Händen nicht berührt werden kann. Unter derſelben konnte ich zwey Schuh tief nichts, einem Binnſtein ähnliches finden, wohl aber war die Erde den Fingern etwas zarter anzufühlen, vermutlich weil der Mergel reiner iſt; von untermiſchtem Sande, der ſich zu der obern Erde, wiewohl etwas ſparſamer, geſellet, iſt in der angegebenen Tiefe gar nichts zu bemerken. Dieſes immerwährende Feuer kömmt den

Inn-

Innwohnern in Baku zum Kalckbrennen trefflich zu ſtatten. Man ſchürft einen Platz bey demſelben auf, ſo groß als man will, wirft auf demſelben die zum Kalck beſtimmte Steine (17.) bedekt ſie mit der aufgeſchürften Erde, und der Kalck iſt binnen zween oder drey Tagen fertig. An dieſem Ort bereiten die Innwohner des Dorfes Srogann, welches von dem Platz des unverzehrlichen Feuers, die Ates Gawa heiſt, etwan eine halbe Werſt nach Weſten entfernt liegt, ihre Speiſen: überhaupt, worzu das Feuer nöthig iſt, dient das Naphta-Feuer. Der Auffenthalt, den einige Indianiſche Pilgrime an dieſem Ort erwehlt haben, macht denſelben noch berühmter. Es ſind Nachkömmlinge der alten Gebers. Der Nahme Derwiſchi, den ſie vom gemeinen Volk bekommen, gebührt ihnen gar nicht, wie aus dem Abſchnitt von den Perſiſchen Bettlern erhellen wird. Sie ſehen dieſes immerwährende Feuer als etwas ungemein heiliges, als ein Zeichen der Gottheit an, die ſich den Menſchen in nichts reineres, in nichts vollkommeneres darſtellen könne, als im Feuer und Licht, einer Materie, die ſo gereiniget ſey, daß man ſie nicht mehr unter die Körper rechnen könne. Aus Indien, ihrem Vaterlande, ſtellen dieſe andächtige Leute Wallfarten nach dem immerwährenden Feuer in Baku an, und daſelbſt weyhen ſie dem ewigen Weſen ihre Ehrfurcht auf eine ſo rührende Art, daß man bey Betrachtung derſelben von dieſen Leuten ganz andere Begriffe bekommt, als man ſich ſonſten von Heiden zu machen pflegt. Rings um den Ort des beſtändig brennenden Feuers haben ſie ſteinerne Tempel errichtet, welche zu zwölf bis zwanzig Schuh hoch ſind, eine ungleiche Breite haben, und inwendig Gewölben gleichen. Sie ſind dauerhaft gebaut, dann ohnerachtet ſich die erſte Anlage derſelben von vielen Jahren herſchreibet, ſo iſt doch nur hin und wieder der Anfang eins Zerfalls vorhanden. In den Tempeln ſind Altäre; gegenwärtig aber wird nur noch einer gebraucht, in welchem nahe bey dem Altar eine zwey Schuh hohe Röhre iſt, aus welcher eine ſchöne blaue, mit rothgemiſchte, nicht den geringſten Geruch von ſich gebende Flamme hervorgeht. Sie iſt oben enge, daß man Töpfe dar-

17.) Die um Baku herum befindliche Feldſteine ſind alle Kalckſteine.

auf ſetzen kann, dient daher im Winter zur Wärme, und das ganze Jahr über zum Kochen der Speiſen. So bald ein brennender Halm hingehalten wird, ſo bald ſteigt die Flamme durch die Röhre hervor, und wird, wann man es haben will durch das Aufwerffen eines Stück Tuches oder eines Filz-Lappen wieder gedämpft. Die Indianer, wann ſie ſich bey dieſer Röhre oder auch bey einer jeden andern, in den von ihnen den Tempeln angebauten unterirdiſchen Wohnungen befindlichen aufhalten, beobachten ein genaues, mit andächtigen Seufzern unterbrochenes Stillſchweigen; entweder ſitzen ſie dabey, oder ſie ſchlagen beyde Hände über den Kopf zuſammen, (in welcher Richtung einer von ihnen, der erſt vor einem Jahr geſtorben, zwanzig Jahre lang unveränderlich geblieben iſt, und Eſſen und Trinken zur Nothdurft von andern bekommen hat) oder ſie halten auch nur einen Arm in die Höhe, davon einer, der ſich ſieben Jahre alſo mühſelig gemartert hat, zur Belohnung ſteif worden iſt. In ihrer Andacht laſſen ſie ſich von keinem andern Gegenſtand ſtören: in was ſie beſtehe, bin ich nicht anders zu ſagen fähig, als daß die Stellung ihres Leibes, ihre Geberden, ihre ernſthafte Geſichtsbildung, bey derſelben die gröſte Stuffe einer der Allmacht gewidmeten Hochachtung verrathe. Gegenwärtig ſind von dieſen Pilgrimen nur noch drey (18.) vorhanden, welche von einem andern Indianer in der Schamachie erhalten werden, für den und in deßen Nahmen ſie auch beten; dann es iſt andem, daß dergleichen wallfartende Leute nicht nur für ſich allein, ſondern auch um anderer willen wallfarten. Sie gehen ganz nackend, mit geſchornen Häuptern: nur die Schaam-Theile bedecken ſie mit einem Lappen Leinwand. Sie nähren ſich mit rohen Wurzeln und Früchten. Wenn man ſich ein Skelet vorſtellt, über welches eine ſchwärzliche Haut geſpannt iſt, ſo hat man einen Begriff von der Geſtalt eines bey Baku betenden Indianers: ſo ſehr martern ſie ihren Leib, ſo ſchlecht pflegen ſie

---

18.) Es iſt genugſam bekannt, daß die Feuer-Anbeter von den Perſianern, als die Verabſcheuungswürdigſten Götzendiener angeſehen werden. Daher wurden ſie vom Schach Abas gänzlich vertrieben. Dennoch ſind bey dem heiligen Feuer immer welche übrig geblieben, oder haben ſich vielmehr nach veränderten Umſtänden wieder eingefunden.

Digitized by Google

ſie ihn. Wann ich dieſes bedenke, wann ich den Eifer in ihrer Andacht erwege, ſo dünkt mich, die Chriſten ſollten in Beurtheilung dieſer Leute etwas milder ſeyn (19.).

Die heilige Röhre der Indianer erinnert mich noch des Umſtands zu erwehnen den Gärber und Hanwai (20.) angeführet haben, daß nehmlich eine Röhre, ſie mag nun von Schilf, oder auch nur von Papier ſeyn, in einer unbeſtimmten Tieffe in die Erde geſtekt, unten mit Erde wohl zugedeckt, und oben mit einer brennenden Kohle berühret, den herauf ſteigenden Naphta-Dampf augenblichlich entzünde, welcher ſo fort wie ein Licht fortbrennt, und nicht aufhört, bis er mit Fleiß ausgelöſcht wird, oder die Röhre hinweggenommen wird. Dieſe Röhren dienen des Nachts ſtatt der Kerzen. Vermittelſt derſelben wird, wie geſagt worden, das Waſſer ſiedend gemacht, und Speiſen gekocht. Die Röhre ſelbſten leidet keinen Schaden, wann ſie nur unten mit der Erde wohlbedekt iſt; findet aber dieſes nicht ſtatt, ſo wird begreifflich, daß ſie nothwendig mit verzehret werden müſſe.

Der Brunnen, aus welchem die weiſſe Naphta geſchöpfet wird, iſt nahe bey dem immerwährenden Feuer, und kaum eine halbe Werſt ſüdweſtlich von demſelben entlegen. Ehe man denſelben erreicht, kommt man einen etliche und fünfzig Faden langen, etliche und zwanzig breiten und etwan ein Paar Faden tieffen See vorbey, der meiſtens ausgetroknet und nur bey regneriſchem Wetter mit etwas Waſſer angefüllt iſt. Dieſen See vergleicht Kämpfer mit einem Fiſch-Teich gar eigentlich. An der weſtlichen Seite deſſelben iſt ganz auf der Ebene unterhalb einem kleinen Hügel

---

19.) Die Indianer, auch andere fabuliren von dem Bakuſchen Feuer gerade auf eine der im Text angegebenen Theorie entgegen geſetzte Weiſe, nemlich es ſol ſchon viele Tauſend Millionen Jahre brennen; Gott habe den Teufel, welcher den Menſchen vielen Schaden zugefüget, in daſſelbe geworffen um ſie zu befreyen. Das Feuer bekomme von dem Fett des Teuffels ſeine beſtändige Nahrung und ſie wallfarten hieher, um Gott zu bitten, daß er doch ja den Feind des menſchlichen Geſchlechts fernerhin alſo eingekerkert halten möchte.

20.) Jener in des Herrn Kollegien-Rath Müllers Sammlungen Ruß. Geſch. 1ſten und 2ten Stück v. 136. dieſer in Beſchreibung ſeiner Reiſen durch Rußland und Perſien 1. Theil p. 281.

Hügel die weiſſe Naphtaquelle, ein Brunnen, etlich und dreyzig Schuh tief, und zween im Umfang breit, in deſſen innerſtem die Naphta aus der Erde Tropfen weiſe hervorquilt, und in demſelben, biß man ſie auszuſchöpfen gedenket, aufbehalten wird. Gegenwärtig iſt nur noch eine einzige Quelle vorhanden. Allein, wie mich angeſeſſene Innwohner verſichern, ſo ändert ſich dieſes von Zeit zu Zeit. Bald geht die eine Quelle ein, und bald zeigt ſich eine andere. Es geſchieht auch, daß eine von der andern an Reichthum übertroffen wird. Der gegenwärtige Brunnen iſt mit Steinen zugedeckt, und zwiſchen den Zuſammenfügungen ein Kitt aus Leimen angebracht, auf dem der Nahme des Chans von Baku eingegraben iſt, daß ſich daher Niemand der Naphta bemächtigen kan, wann nicht derjenige, der von dem Chan über die Naphta geſezt iſt, die Quelle entſiegelt. Man muß nicht glauben, daß dieſe weiſſe Naphta alſo genannt werde, weil ſie weiß von Farbe ſey; ſie hat dieſen Nahmen nur im Gegenſatz der ſchwarzen, und iſt nur durchſichtig und gelb. Ihre Flamme iſt feiner und reiner, und der von ihr aufſteigende Dampf bey weitem nicht ſo unangenehm als von der andern. Sie brennt aber auch viel geſchwinder, und fängt das Feuer, faſt ehe ſie von demſelben berührt wird, noch geſchwinder, als die ſchwarze Naphta. Ein Batman, zu acht Pfund gerechnet, wird für anderthalb Abaſſen oder dreyzig Kopeken verkauft, welche Einkünfte der Bakuſche Chan aus Vergünſtigung Feth Ali Chans, wie ich bald ſagen werde, zieht. Die Naphta, von welcher die Rede iſt, wann ſie über den Helm gezogen wird, bekommt jedennoch eine weiſſe Farbe; wiederholt man die Operation ein bis zwey mahl, ſo wird ſie äuſſerſt concentrirt. Dieſe deſtillirte Naphta pflegt man in Perſien als ein durchdringend auflöſendes Mittel in Gliederſchmerzen, andern unter dem Nahmen der Gicht bekannten Krankheiten, in dem Dripper, in krampfigten Zufällen und ſo weiter zu einer halben bis anderthalb Unzen eingenommen zu gebrauchen, und ſie giebt derowegen ein bey den Mahumedanern und Armeniern durchgängig übliches Hausmittel ab; deſswegen auch ehemalen Baku von Kranken aus dem entlegenſten Perſien beſucht worden, welche Gewohnheit jedoch gegenwärtig in Abgang gekommen iſt.

Die ſchwarze Naphta hat der mehrmalen gelobte Kämpfer nach ihrem Urſprung, Beſchaffenheit und andern Umſtänden

ſo

ſo deutlich beſchrieben, daß mir bey der Unterſuchung derſelben nur noch dieſes zu bemerken übrig geblieben iſt, es ſey der nach Weſten gelegene Theil der Halbinſel Apſcheron eben nicht der einzige Oreh, an welchem ſie gefunden wird, ſondern zwey Werſte von der Stadt auf der Südoſtlichen Kante derſelben, auf der Halbinſul, (welche die Perſer Bael und die gemeine Ruſſen Tſachow Rinock, oder auch Schachow Rinock, das iſt des Schachs-Markt nennen, und welche der Inſul Narwin gegen über liegt,) ſeyn gleichfalls in neuern Zeiten verſchiedene andere entdekt worden. Der Brunnen habe ich etlich und ſiebenzig gezählet; ſie ſind gleichfalls ſenkrecht, der Geſtalt nach cylindriſch, zwölf Faden tief und unordentlich unter einander gemiſcht. Unter denſelben iſt einer, der die andern an Gröſſe und Breite übertrifft. In dieſen wird die Naphta der übrigen Quellen, als in einen Behälter gegoſſen, und dieſer wird auch verſiegelt, da man es hingegen nicht der Mühe werth hält ſolches bey den übrigen zu thun. Dieſe Naphta iſt nicht ſo gut als die Apſcheroniſche: denn ſie iſt ſtark durch das Seewaſſer verdünnet, und daher weniger feuerreich. Man bringt ſie auch nur nach Sallian, dahingegen ganz Perſien mit der andern verſehen wird. Auch ſagen die Leute, daß dieſe Quellen nicht ſo ergiebig ſeyn. Vermuthlich dringt das Seewaſſer zu ſehr in dieſelbe, reißt Naphta mit ſich fort, und ſchwächet die nachgebliebene.

Ich reiſete zu denſelben in einem kleinen Fahrzeug längſt dem Ufer; unterwegs ſahe ich in der See Ueberbleiſel von Mauren, die der Reſt eines ehmaligen Karawan-Seral, waren, die das Meer dem Land entriſſen hat. Die Matroſen muſten ſich in acht nehmen in einiger Entfernung von denſelben zu bleiben; dann der geringſte Stoß, den das Fahrzeug erlitten haben würde, könnte daſſelbe gänzlich zu Grunde gerichtet haben. Die ſchwarze Naphta wird allein zum Verbrennen gebraucht, und aus dieſem Grund ein groſſes Gewerbe mit derſelben getrieben. Das Batman zu 15. Pfund bezahlt man mit 5. Kopeken und die Einkünfte zieht davon der Chan, ſo wie auch die Einkünfte von Salz, wovon das Pud ſieben und ein halb Kopeken koſtet. Sowohl weiſſe als ſchwarze Naphta wird in ledernen Säken verwahrt und verführt; in hölzern Gefäßen verliert ſie vieles am Gewicht: irdene ſind beſſer, am

tauglichsten aber gläserne. Die jährlichen Einkünfte, welche der Chan in Baku von diesem Landes-Product genieſt, haben mir erfahrne Armenier zu vierzig tausend Rubel angegeben.

Vom ein und dreyzigsten. Das Bakusche Berg-Oehl ist würklich eine so merkwürdige Sache, daß ich im stande zu seyn wünschte, die Entstehungs-Art desselben etwas genauer entwickeln zu können. Allein, wer dringt in das innere der Geheimnisvollen Werkstätte der Natur? Und wem ist es vergönnt, bey den Operationen, die daselbst nach ewigen Gesetzen unaufhörlich vorgehen, gegenwärtig zu seyn? Die Scheidekunst beweist zwar durch die Zergliederung der Körper, daß das brennbare Wesen, dieser allgemeine, dieser vorzügliche Urstof aller erschaffenen Dinge, gar verschiedene Gestalten annehme, nachdem es in verschiedenen Verhältnissen mit dem Wasser und der Erde verbunden wird; allein sie lehret auch zugleich, daß die Verschiedenheit dieser Gestalten nur scheinbar, keineswegs aber wesentlich sey; und die Erfahrung bestätiget solches, indem die vielfache Schwefel-Gattungen sehr gerne gemeinschaftlich erzeugt werden. Wir wissen dann also, daß die weisse, dünne, durchdringende Naphta eine Zusammensetzung des brennbaren Original-Wesens mit etwas weniger Erde und mit Wasser sey, wozu sich die Vitriol-Säure gesellet, jener allgemeine Dunst, der nicht in der Luft schwebet, sondern der auch das innerste der Erde durchwandert, der aber allezeit diese Eigenschaft hat, daß er durch das entzündbare Wesen flüchtig wird. Wir wissen, daß das Berg-Oehl, (dann mit keinem andern Nahmen sollte man billig die schwarze Naphta belegen) von der reinen und hellen Naphta nur darinnen unterschieden ist, daß es mehrere Erde und weniger Wasser bey sich führt; daher es schwarz, dick und unrein ist, ja auch das Feuer etwas langsamer zu fangen pflegt. Wir können die Ursache, daß bey Baku in geringer Entfernung der Plätze Naphta und Berg-Oehl zugleich entstehe, gar leicht einsehen; dann wir nehmen entweder an, beyde seyn anfänglich gleich rein erzeugt, und lezteres in seinem Lauf durch häufig beygemischte Erdtheilchen verdickt worden, da die erstere, vermöge ihrer Richtung, einer solchen Gemeinschaft entgangen ist; oder wir glauben, es sey gleich anfänglich das Berg-Oehl und Naphta als Naphta entstanden; oder auch wir vermuthen mit Grund, und wahrscheinlicher Weise finden alle drey Fälle statt,

ſtatt, Naphta ſey urſprünglich Berg-Oehl geweſen und nach und nach habe ſie ſich zu reinigen Gelegenheit gefunden, nicht anders, als wie aus dem Blut, wenn es den ganzen thieriſchen Körper durchwandert hat, endlich eine Lympha abgeſondert wird: weil ſo wohl das Berg-Oehl nicht gleich dick und ſchwarz iſt, und die Naphta nicht gleiche Reinigkeit beſitzt, ſo ſchlieſſen wir daraus, daß dieſe angeführte Muthmaſſungen genugſam gegründet ſeyn: allein mit alle dieſem erſehen wir nur ſo viel, daß Naphta und Berg-Oehl erzeugt werden; allenfalls begreiffen wir auch dieſe Erzeugung, aber nur obenhin. Wir laſſen es uns nicht befremden, daß man ſchon an manchen ſtellen in Schirwan Schwefel ausgegraben hat. Jedoch die Frage, woher kommt es, daß das brennbare Weſen in dieſer Gegend ſeine Reſidenz aufgeſchlagen? warum iſt es hier ſo unveränderlich in Hervorbringung der Körper, bey welchen es ſeine Würkung am allerkräftigſten zeigen kann, beſchäftiget? dieſe Frage, ſage ich, muß wohl unbeantwortet bleiben. Das Caucaſiſche Gebürge, welches in einer ununterbrochenen Kette die ganze weſtliche Seite des Caſpiſchen Meers begleitet, iſt zwar der Gegenſtand unſerer Verwunderung; iſt der Wohnplatz vieler tauſend muthigen Völker: allein wie wir dieſe nur ſehr unvollkommen, öfters kaum nach ihrem Nahmen kennen, ſo wiſſen wir auch kaum die Oberfläche ihres Vaterlands. Wer hat jemals Gelegenheit gehabt, oder, wer hat es wagen dürffen, den geringſten Theil dieſer Berge zu öfnen? Wem ſind die Schätze bekannt, die darinnen liegen? und wem war es alſo erlaubt, die Urſache zu ergründen, nach welchen ſich in denſelben das brennbare Weſen unaufhörlich Geſchäfftig erzeigt, und unaufhörlich ſeine Herrſchaft ausübt? genug, dieſe Gebürge ſind die Werkſtätte, in welcher die Natur Naphta hervorbringt; dann die Naphta-Quellen werden an ihrem Fuß ausgegraben, die Naphta vermiſcht ſich mit dem Waſſer, das aus den Bergen hervorquillt, und verunreiniget daſſelbe; und weil man die erſtaunliche Menge derſelben nicht verbrauchen kann, weil Naphta-Brunnen, oder Vorrathskammern derſelben, nur an gewiſſen Orten vorhanden ſind, ſo ergießt ſich der gröſte Theil dieſes Oehls durch unterirdiſche Gänge in das ihnen nächſt zur Hand gelegene Meer, macht das Seewaſſer vor anderm Meerwaſſer vorzüglich bitter, und giebt zu einem Salz-Gelegenheit, das man in Rußland unter dem Nahmen des Aſtrachaniſchen

niſchen Bitterſalzes kennt; einer Sache, von welcher ich in einem beſondern Kapitel handeln werde.

Den erſten Auguſt. Ich gieng heute abermal zum Chan. Er hatte bereits erfahren, daß ich zu den Naphta-Quellen geritten war, und ſtellte mich darüber zu Rede, fragend, ob man auch wohl in Rußland einem Fremden geſtatten würde, ſolche Dinge zu beſehen. Ich antwortete ihm, wie ſich auf eine ſolche alberne Frage zu antworten gebühret: alle meine Antworten hatten bey dieſem Herrn nicht die geringſte Würkung, ſondern ſeine ganze Gegenrede bewies hinlänglich, daß er mich für einen ausgeſchickten Ausforſcher anſehe. In Anſehung des Geſchenks, welches er von mir erhalten hatte, machte er die Anmerkung, daß er mit ſolchen Dingen verſehen ſey, und nur durch die Geſetze der Höflichkeit ſey er abgehalten worden, ſie zurücke zu ſchicken. Er beliebte zu fragen, ob ich keine Repetier-Uhren, keine reiche Stoffen, oder ſonſt etwas ſchönes Europäiſches bey mir hätte, und wie ich ihm mit Nein antwortete, ſo begab ich mich auch ſogleich von ihm hinweg. Heute Abend bemerkte ich, daß zween Kerls von ihm beordert waren, auſſerhalb der Pforte meiner Wohnung, auf alles acht zu geben, was in derſelben vorgehe: Leute waren beſtellt, alles zu bemerken, was von dem Schiff und nach demſelben gebracht würde: eben ſo wurden alle Tritte der Matroſen und Soldaten belauret. Dieſes Bezeugen verurſachte in mir theils verdrießliche Vorſtellungen, theils machte es mich auch lachen: ich war indeſſen entſchloſſen alle Beſchwerlichkeiten zu ertragen, wann ich nur die Haupt-Abſichten meiner Reiſe erreichen könnte.

Beſchreibung der Stadt Baku.

Vom zweyten bis zum neunten. Die Stadt Baku ſtöſt nordlich an den Berg Bilchbarmak, weſtlich an Schamachie, ſüdlich an Sallian, und iſt eine uralte, ungefähr unter dem 39ſten Grad 30. Min. in einem ungleichen Viereck erbaute Stadt. Sie iſt, oder ſie war vielmehr, mit gedoppelten Mauren umgeben, die von Kalckſteinen aufgeführet ſind. Die innere Mauer übertrift die äuſſere an Gröſſe, und dieſe iſt durch die Gewalt des Waſſers verlohren gegangen, ſo, daß nur noch an der ſüdoſtlichen Seite einige Ueberbleibſel Zeugen von der ehmaligen Herrlichkeit abgeben. Die Mauren von Baku reichen alſo bis in die See hinein. Sie haben ihre ordentliche Bruſtwehren, die ſich aber in einem ſchadhaften Zuſtand befinden,

den, und an ihren Spitzen ſind in gehörigen Entfernungen Oefnungen für Musketen und Pfeile angebracht. Der Graben liegt an der nordweſtlichen Seite der Stadt, auf einem dürren Hügel, und hat keine Verbindung mit der See. Auf demſelben ſind etlich und vierzig Mörſer und Kanonen aufgepflanzt. Die von den Ruſſen ehmals angelegte Schanze iſt noch in einen guten Zuſtand. Vier bis acht Werſte von der Stadt ſieht man auf den häufig um dieſelbe herum zerſtreuten Gebürgen, Wachthürme von verſchiedener Groſſe und Dicke, die ohne Zweifel, wie zu Derbent, ehmals darzu gedient haben, daß die Stadt von der Herannahung und Bewegung fremder Völker, benachrichtiget werden könnte. Des Schachs Pallaſt, der in dem höchſten Theil der Stadt befindlich, und von den Ruſſen bey der General Matuſchkinſchen Belagerung ziemlich mitgenommen worden iſt, zeiget noch deutliche Spuren von der Orientaliſchen Pracht, und der maßiven in Morgenland ſo ſehr beliebten Bauart. Der Platz zwar, den derſelbe einnimmt, iſt von einem kleinen Umfang; aber die Gebäude, aus welchen er beſteht, ſind ſo ſchön, und neben ihrer Schönheit ſo dauerhaft, durch die künſtlichſte Gewölbe befeſtiget, daß es mich wundert, warum man noch nicht daran gedacht hat, eine ſolche Zierde der Stadt wieder auszubeſſern. Mein Begleiter hatte den Befehl, mich nicht in die innere Zimmer des Pallaſts einzulaſſen, und ich kan dahero von der Beſchaffenheit derſelben nichts erwehnen. An der Pforte war kein Zeichen von einem Löwen oder Kameel vorhanden. Vermuthlich iſt es ein Raub der Zeiten geworden; Kämpfer hat viel zu viel Glaubwürdigkeit, als daß er in einer ſo gleichgültigen Sache, etwas, was er nicht geſehen, als ge ehen angegeben haben ſolte. Neben dieſem Pallaſt iſt auch zur Rechten eine Meſched befindlich: da ſie aber nicht mehr beſucht wird, ſo glaube ich, daß ſie nur eine Hof-Capelle geweſen und daher mit dem geendigten Gebrauch des Königlichen Hauſes eingegangen iſt. Sonſten giebt es in Baku der öffentlichen Kirchen an Anzahl ungemein viele. Neben dreyen derſelben ſind hohe Thürme aufgerichtet, von welchen die Prieſter das Volk zum öffentlichen Gebet auffordern. Ein ohnweit der Schanze dicht an der See von ungeheurer Gröſſe und Umfang aufgeführter anderer Thurm läſt kaum mit Wahrſcheinlichkeit die Urſache errathen, warum er erbauet worden

ist. Die Jungfern-Geschichte, (20) welche der gemeine Mann davon erzehlt, scheint eine bloße Fabel zu seyn: Aber zu einem bloßen Wachthurm ist er augenscheinlich zu gros. Von der See hat die Stadt ein vortrefliches Ansehen: komme man hingegen in dieselbe, so sieht es nicht zum besten aus. Enge, meistens ungepflasterte Strassen, und in denselben Häuser mit platten Dächern, meistens von einer Etage, die aufgethürmten Steinhaufen gleichen (21), machen den gröſten Theil von Baku aus, und da der Ort noch über diß, aber bey weitem nicht', wie Derbent, abhängig liegt, so sind auch die Strassen durch ihre steile Anhöhen beschwerlich. Die Wohnung des Chans, die dicht an der See befindlich ist, und gegenwärtig ausgebessert wird, unterscheidet sich von allen andern Gebäuden, und prangt mit einem anmuthigen Garten; allein eine noch schönere, geräumigere, mit einem Orientalisch-Europäischen Geschmack angelegte, andere Wohnung hat ganz neuerlich der jezige Chan ausserhalb der Stadt an der nordwestlichen Seite derselben, unterhalb dem Graben, ohnweit der See erbaut, in welcher er sich zu meiner Zeit mit seinen beyden Weibern aufhielt. Das Karawan-Serai verdient noch angeführt zu werden. Es liegt dicht an dem Hafen, und daher können die Schiffwaaren mit aller Bequemlichkeit in dasselbe gebracht werden. Es besteht aus

20.) Es ist fast eine Schande dieselbe zu erzehlen. Die Tochter eines Persianischen Fürsten wurde von ihm, ihrem Vater, mehrmahlen zu einer unreinen fleischlichen Vermischung aufgemuntert. Allein sie verweigerte dieselbe immer mit einem standhaften Muth. Der Vater wollte sie endlich durch Drohungen überreden; und, wie sie denselben nicht zu entgegen wußte, so bedung sie sich die Erbauung eines solchen Thurms aus, in welchem sie ihm zu Gefallen zu leben versprach. Da sie ihn aber, wie er fertig war, bestieg, stürzte sie sich von demselben in die See. So erzehlen gemeine Persianer den Ursprung dieses ungeheuren Thurms.

21.) Der Steinhauer nemlich hat bey den Häusern gemeiner und wohl auch vornehmer Leute nichts zu thun, die Steine werden, wie sie wachsen, über einander aufgethürmt, kaum diejenige, die sich am besten zusammen fügen lassen, zu einander gethan, und mit Kalck oder Thon unter einander befestiget; daher sind solche Häuser von keiner langen Dauer, und haben überhaupt auch ein sehr rostiges Ansehen.

Digitized by Google

aus einem ſteinernen Gewölbe, das durch treffliche Säulen unterſtüzt wird. Neben demſelben ſind die Kaufbuden.

Die Innwohner in Baku ſind Perſer und Tataren, oder eine von dieſem vermiſchten Blut entſprungene unverſchämt grobe Raze: einige wenige Armeniſche Familien halten ſich hier gleichfalls auf. Von Indianern aber iſt auſſer den drey eifrigen Pilgrimmen, deren ich beym immerwährenden Feuer gedacht habe, nicht ein einziger hier. Die herrſchende Religion iſt die Mahometaniſch Schahiſche Secte: doch werden die Sunnier auch geduldet. Die Armenier halten ihren Gottesdienſt in der Stille. Die Producten des Landes ſind Naphta und Salz, und dieſes leztere iſt ſowohl Felſenſalz als auch hauptſächlich ſolches, ſo ich auf der Oberfläche der häufig um Baku herum befindlichen Seen von ſelbſten cryſtalliſirt und ſo rein gefunden, daß es der künſtlichen Reinigung nicht viel bedarf. Dieſe Producten werden nach ganz Perſien verführet. Die Seeplätze bekommen dieſelben durch Fahrzeuge, (Kirſchims und Sandalen) und Land einwärts werden ganze Karawanen damit beladen. Gilan und Maſandaron verſieht hingegen die Stadt mit Reis; Schamachie, mit Seide und ſeidenen Zeugen. Der Handel iſt in neuern Zeiten von geringer Erheblichkeit. Ich habe ſchon geſagt, daß gegenwärtig keine Rußiſche Schiffe allhier zu landen pflegen; daher dann die in den Buden befindliche Europäiſche Waaren zu Land hergebracht werden. Safran wurde hier ehmals ſtark gepflanzt und noch gegenwärtig iſt der Bau deſſelben üblich; doch wird ſolcher nunmehro in Derbent emſiger betrieben. Hin und wieder ſieht man auch Baumwoll-Schulen. Von dem Bau dieſer nüzlichen Pflanze aber, ſo wie von der Cultur des Safrans handele ich in beſonders ausgearbeiteten Aufſäzen.

Zu Nadir-Schachs Zeiten war ein ganz gemeiner Gilaner, Nahmens Salem, Befehlshaber oder Chan zu Baku, der bey ſeinem Oberhaupt in groſſen Gnaden ſtund. Nach dem Tode des Schachs bemächtigte ſich einer von den bey der Armee und dem Lager nachgebliebenen vornehmſten Myrſa, Mamed Chan der Stadt; vermuthlich eben derjenige, der ſein untreues Perſianiſches Herz auf das äuſſerſte gegen Hanwai bewieſen hat. Er ſtarb vor 6 Jahren. Nach dem Tode deſſelben trat deſſen Sohn, der jezige Chan Melik Mamed die

Regie-

Regierung an, und ſteht derſelben ſeit dieſer Zeit vor. Es iſt ſolcher dem Kubaniſchen Beherrſcher Feth Ali Chan unterwürfig, mit welcher Sache es folgende Bewandnis hat. Feth Ali Chan, als der mächtigſte nach Nordweſten gelegene Fürſt, iſt genöthiget, ſeine Gränzen und vermittelſt derſelben die mehr ſüdlichen Provinzen anderer Perſianiſchen Chane, für den Einfällen der Caucaſiſchen Tataren ſicher zu halten. Er iſt daher ſchon ſeit geraumer Zeit gewohnt, für dieſe Gewehrleiſtung von dem Chan in Schamachie, Baku, und andern ihm benachbarten Chanen eine jährliche Abgabe an Geld, Proviant und Mannſchaft einzuziehen. Wir werden bald hören, daß, weil ſolche von dem Schamachieſchen Chan dem Kubaniſchen verſagt worden, die ganze Schamachie dem lezteren zu Theil worden. Der Chan in Baku iſt alſo eben ſo wie die andern verpflichtet, dem Chan in Kuba zu zollen: doch gegenwärtig iſt er dieſer Pflicht entledigt, weil er die Schweſter Feth Ali Chans zur Frau, und, wie die Bakuſche Innwohner ſagen, zu ſeiner Beherrſcherin hat, wodurch er nicht nur dieſen Vortheil genießt, ſondern ſich von Feth Ali Chan noch vieler anderer zu erfreuen hat, wie zum Exempel der beträchtlichen ſich auf fünf und dreißig bis 40. tauſend Rubel erſtreckenden Einkünfte von Naphta und Salz. Indeſſen iſt er doch nichts anders, als ein Vaſall des Kubaniſchen Fürſten. Legt ihm gleich dieſer keine Geld-Abgaben auf, ſo fordert er doch im Fall der Noth mit Proviant verſehene Mannſchaft von demſelben, oder er gebraucht ihn und ſeine Dienſte, wie er es nutzen kan; wie ich denn bald anführen werde, daß ich ihn bey meiner Abreiſe aus Schamachie als Statthalter verlaßen habe. Melik Mamed hat bey ſeinen Untergebenen wenig Liebe. Sie klagen über die ihnen beſtändig auferlegte faſt unauftreibliche Geldſummen. Diejenigen, die ihm noch gut zu ſeyn ſcheinen, oder welche ſich nicht getrauen, die Wahrheit zu ſagen, beſchreiben ihn als ungemein reich, und beſtätigen dadurch die Klagen der Mißvergnügten. Ein Geldgieriger Richter wird nimmermehr anders als ungerecht verfahren. Was wunder, wann man in Baku höret, man könne nimmermehr Gerechtigkeit erhalten. Sonderlich ſeufzen die Armenier, und wünſchen nur ſo viel Geld zu erhaſchen, daß ſie ſich von dem Bakuſchen Joch loskauffen könnten. Auſſerhalb den Stadtthoren nach

Digitized by Google

N. N. W. iſt noch eine Merkwürdigkeit, deren ich erwehnen muß. Sie beſteht in Ueberbleibſeln von einem ehmaligen Baku. Ein anderthalb Werſt im Umfang habender Platz, der gegenwärtig in eine Heide verwandelt iſt, weiſt überall zerfallene Häuſer auf; oder es ſind vielmehr auf demſelben überall zerſtreute gröſſere und kleinere Steinhauffen befindlich. Gegen drey hundert Schritte von der nordlichen Stadtmauer entfernt iſt eine ſteinerne Treppe von etlich und dreißig Stuffen, bey deren Ende ſich eine Waſſerquelle befindet, deren man ſich noch gegenwärtig bedienet. Dieſem Brunnen zur rechten gegenüber ſieht man Reliquien von einem alten Schloß, welches ſich aber nur durch zwo groſſe Pforten verräth. Neben und um dieſelbe bemerkt man Ueberbleibſel von verſchiedenen andern groſſen Gebäuden, die aber gänzlich unkenntlich ſind. Ob ehmalen Baku auf dieſer Stelle geſtanden, oder ob dieſelbe eine Vorſtadt geweſen ſey, welches leztere deßwegen glaublich iſt, weil zwiſchen dieſem Ort und der gegenwärtigen Sadt eine bewohnte Slobode befindlich iſt, habe ich nicht erfahren können. Auf der neunten Platte iſt Baku mit der umliegenden Gegend in perſpectiviſcher Ausſicht vorgeſtellt.

Den zehnten. Ich verließ die Stadt nachmittags um drey Uhr, und richtete den Weg nach Schamachie; der Steuermann aber wurde befehligt, nach Sallian zu ſegeln, alwo ich das Schiff wieder erwarten wollte. Ich reiſte mit einem Theil meiner Geſellſchaft zu Pferde, und auf dieſe laſtbare Thiere muſte ich auch die allernöthigſte Geräthſchaft packen laſſen; dann der Weg geht manchmal über ſolche ſteile Anhöhen, auf denen kein Karren, geſchweige ein anderes Fuhrwerk, fortkommen kan. Nach Schamachie reiſet man von Baku aus weſtlich, und alſo ſeitwärts zurück, da wir von Norden gekommen waren. Eben diejenige dürre Heide, welche die nordliche und ſüdliche Gegend dieſer Stadt ſo unfruchtbar macht, begleitete uns heute wieder. Auf den Abend erreichten wir das Dorf Aecmetli, wo wir übernachteten. Kurz zuvor ſahe ich die Erde brennen. Die Urſache iſt abermal eine Naphta-Ader, die ihren Ausgang gefunden hat; wie nun die Oberfläche der Erde dadurch ganz pechich wird, dieſes Pech aber zu Pulver trocknet, und ſich, ſo bald das geringſte Feuer in ſeine Nachbarſchaft kommt, entzündet, ſo dauert die Flamme fort, wann ſie nicht

gelöſcht wird. Aus der weſtlichen Lage dieſes neubeobachteten Feuers ſieht man, daß daſſelbe einerley Urſprung mit dem ſchon lange berühmten Apſcheroniſchen haben müſſe. Dadurch wird die Unbeſtändigkeit der Naphta-Brunnen beſtättiget. Dann ſo wie durch den Lauf der Zeiten andere entſtehen, und einige verſiegen, ſo kan aus ähnlichen Gründen die Erde in einer mit dem brennbaren Weſen ſo reichlich verſehenen Gegend an verſchiedenen Stellen in Brand gerathen. Wir kamen auch etliche Salz-Seen vorbey, in welchen ſich das Salz in ſeinen vollkommenen Cubiſchen Cryſtallen, aber beſtändig mit ſolchen vermiſcht, die dem Wunder-Salz beykommen, auf der Oberfläche und an den Seiten angeſezt hatte.

Den eilften. Mit Anbruch des Tages wurde die Reiſe fortgeſezt. Wir ſahen ganze Heerden von Rehen [Cervus Capreolus] auf den dürreſten Feldern, daß ich nicht begreiffen kan, wovon ſie die Nahrung finden können, die dannoch, ſie mögen ſolche herbekommen, wo ſie immer wollen, das Fleiſch dieſer Thiere ſo ſchmakhaft macht. In der Tatariſchen und Perſiſchen Sprache werden ſie Tſchairan genannt. Das Thier iſt von der Capra gutturoſa campeſtri Gmel. nicht unterſchieden, und gehört unſtreitig zu den Antilopen des Hrn. Prof. Pallas. Etwan ſechs Werſte von unſerm Nachtlager kamen wir ein altes eingefallenes Karawan-Saray vorbey, in deſſen Nachbarſchaft einige Tatariſche Bauern, die von der Viehzucht und dem Akerbau leben, ihre Kibitken aufgeſchlagen hatten. Sie ſind unterthanen des Bakuſchen Chans; jeder muß ihm einen jährlichen Tribut von 15. Rubel erlegen, und eine jede Familie auf Verlangen einen tüchtigen Mann zum Kriegs-Dienſt liefern. Wir lagerten uns des Abends bey einem Bach, unter dem Fuß einiger Thon-Gebürge, in denen eine gelblich rothe Trippel-Erde häufig erzeugt wird, welcher ein überall zerſtreuter Selenit einen Silberglanz verſchaft, deren Thon in ſchiffrigen Schichten geordnet iſt, und mit rothen, weißen und gelben Farben ſpielet.

Den zwölften. Vierzig Werſte wurden heute zurükgelegt, ehe wir wieder zu einer Quelle kamen. Dieſe aber war auf einem Berg mitten unter Felſen befindlich. Sie heiſt Tſchairan Gulach, oder der Reh-Brunnen, weil ſich dieſe Thiere bey demſelben häufig einfinden, um ihren Durſt zu löſchen.

Nahe

Nahe dabey quillt abermal eine ſchwarze Naphta aus einer Waſſerquelle, und mit dem Waſſer hervor, das dadurch einen ſo unangenehmen Geſchmack bekommt, daß unſre durſtige Pferde nicht einmal Luſt bezeugten, davon zu trinken. Gegen Abend kamen wir auf ein Dorf Tſchalan genannt, und übernachteten daſelbſt.

Den dreyzehnten. Ohne uns zu verweilen, dann durch die Hize ſahe das Erdreich den ganzen Weg wie verbrannt aus, und weder auf den Bergen, noch in den Steppen war etwas tröſtliches für einen Botaniſten anzutreffen, eilten wir nach Schamachie, und erreichten die Stadt gegen Abend, nachdem wir uns zuvor bey dem Bach Puſchar gelagert hatten. Es führt derſelbe eine erſtaunliche Menge Schildkröten bey ſich, und zwar eine Gattung von dieſem Geſchlecht, die noch nicht bekannt, von dem fleißigen Studenten Klutſchareff zuerſt gefunden worden iſt, und eine verläufige Anzeige verdienet (S. Pl. 10. und 11.).

Die Kaſpiſche Schildkröte.

Die obere Schaale hat acht Zoll, und ſieben Linien in der Länge; in ihrer Mitte, wo ſie am breiteſten iſt, beträgt ſie ſieben Zoll und acht Linien; die untere Schaale iſt ſieben Zoll und ſechs Linien lang, und fünf Zoll drey Linien breit. Der Rumpf iſt ungemein erhaben, halb ſchwarz und halb grün, rings an dem Rande herum in fünf und zwanzig Schildchens abgeſondert, wovon das erſte das kleinſte iſt, alle aber die Geſtalt eines Parallelogramms haben. Die Mitte des Tellers theilt ſich in fünf Schildchen, die ziemlich gleich viereckigt ſind; die Nathen, welche die Schildchen bilden, ſind bald gerade bald krummlinig, und anaſtomoſiren unter einander. Die drey erſten Schildchen übertreffen die zwey letztern etwas an Gröſſe. Auf der vordern Seite beobachtet man fünf, und auf der untern vier Schilde; von denſelben haben einige die Geſtalt eines Rhombus, und andere die von einem Quadrat.

Das Sternum iſt ſehr glatt, ſchwärzlich, weiß gefleckt, nach hinten zu zweyfach geſpalten, ſtumpf, vorwärts mit einer dreywinkelichten Furche bezeichnet, auf beyden Seiten mit vier Querfurchen, und einer andern in die Länge laufenden verſehen, welche letztere viele Schnekenförmige Gänge macht.

Die Füße sowohl als die Hände sind halbschwimmförmig; jene haben vier, und diese fünf Zehen.

Es ist mir diese Schildkröte nachmals mit andern Gattungen in den meisten Gilanischen süßen Wässern zu Gesicht gekommen. Sie wird manchmal so groß, daß einige Menschen auf ihrer obern Schaale stehen und sich von dem Thier fortschleppen lassen können.

Die Persianer verabscheuen die Schildkröten in einem grossen Grad, und wann man ihnen sagt, daß es Provinzen giebt, in welchen sie nicht nur gegessen, sondern so gar als ein Leckerbißen genoßen werden, so schütteln sie den Kopf nicht anders dabey, als wir, wann wir von Menschenfressern hören.

Schamachie.

Vom vierzehnten bis zum neunzehnten. Wann Derbent von undenklichen Jahren her ein beständiger Schauplatz der Verheerung gewesen ist, so hat Schamachie die Grausamkeit des Schicksals noch empfindlicher erfahren. Ich rede nicht von alten Zeiten, von denen die Geschichte handelt. Meine Pflicht als eines Reisenden, ist nur diese, daß ich den Zustand erzehle, in welchem ich diese Stadt angetroffen habe, und, weil ich diesen nicht beschreiben kann, ohne auf die Regierung des Nadir-Schachs zurück zu gehen, so erinnere ich meinen Leser an das 34ste Jahr dieses Jahrhunderts, in welchem dieser Persische Rehabeam alt Schamachie gänzlich zerstöret, und statt desselben, eine Tagereise davon entfernt eine andere, mit einem gleichen Nahmen belegte Stadt in südwesten angelegt hat. Entweder noch bey der Regierung Schach Adils, oder schon unter Schachs Ibrahim seiner, wurde Adschi Mamed Ali Chan Anno 1748. als Beherrscher in dem neuen Schamachie eingesetzt, und diese Würde behauptete er bis Anno 1761. Alt Schamachie war von Tâmas Kuli Chan, dann dieß war Nadirs Nahme, ehe er die Schachs-Würde angenommen hatte, nicht so verheert, daß nicht noch einige Ueberbleibsel desselben nachgeblieben wären. Ali Berdi Beg lebte als ein vornehmer Edelmann unter der Regierung Nadir Schachs, dann er besaß viele Dörfer, welche in der Nachbarschaft der zerstörten Stadt Schamachie herumlagen, so, daß sich seine eigenthümliche Güter gegen Süden und Südwesten bis an den Fluß Achsu, gegen Westen bis an den Fluß Kokschei, gegen Norden bis zu dem Dorf Aldagarsch und gegen Osten bis zu dem Dorf Nawai erstreckten.

Er

Er ſtärb unter der Regierung des Nadir Schachs, und hinterließ ſeinem Sohn Meme Said alle ſeine Güter. Dieſer begab ſich mit einigen ſeiner Bauern nach dem alten zerſtörten Schamachie, und bezog daſelbſt im obern Theil der Stadt ohngefähr fünfzehn Häuſer, welche bey der Zerſtörung nachgeblieben waren. Kaum hatte er ſich niedergelaßen, ſo kamen aus verſchiedenen Perſiſchen Städten allerley verlauffene Leute, die ſich ihm unterwarffen. Er, der ſich ſchon mit der Hofnung, angeſehener zu werden, ſchmeichelte, nahm ſie nach Wunſch auf, und dirſes reitzte andere, dem Beyſpiel der erſten zu folgen. Dieſe Schamachieſche Kaloniſten ſuchten die Stadt nach und nach in ihren vorigen Zuſtand zu bringen, und, wie ſie mit Erbauung einer groſſen Anzahl Häuſer fertig waren, ſchickten ſie einige Abgeordnete an Kerim Chan, und baten ihn, er möchte Meme Said zum Chan in Alt-Schamachie machen, wozu er ſich auch willig finden ließ. Indeſſen fingen die Unterthanen und Einwohner in dem neuen Schamachie an, über ihren Beherrſcher Adſchi Mamed Ali Chan mißvergnügt zu werden und faßten den Entſchluß, denſelben abzuſetzen. Derowegen giengen die Aelteſten aus ihrem Mittel im Jahr 1761. zu Meme Said Chan nach dem alten Schamachie, und unterlegten ihm, daß ſie Adſchi Mamed Ali Chan keinen Gehorſam mehr zu leiſten geſonnen wären, weil ſolcher wieder alle Geſetze handle, dem Trunk ſehr ergeben ſey, und noch andere Laſter beſitze; ſie ſtelten ſich deßwegen ein, um ihm die Beherrſchung von Neu-Schamachie anzubieten. Meme Said Chan bedachte ſich nicht lange, ſondern zog ein Kriegsheer zuſammen, gieng mit demſelben nach dem neuen Schamachie, bemächtigte ſich des Orts, und ſchickte Adſchi Mamed Ali Chan unter Arreſt nach Alt-Schamachie allwo er auch nach Verfluß eines Jahrs in dem 80ſten Jahr ſeines Alters verſtorben iſt. Nach dieſer Einnahme gieng Meme Said Chan nach dem alten Schamachie zurück, und ſetzte in dem neuen einen Naip. Sein Glück aber dauerte nicht allzu lange; und die Unbeſtändigkeit deſſelben, die er erfahren hat, muß er ſich billig allein zuſchreiben, dann bey ihm traf die Wahrheit des Apoſtoliſchen Ausſpruchs, daß der Geitz eine Wurzel alles Uebels ſey, vollkommen ein. Dieſer verleitete ihn nähmlich, nicht nur ſeinen Unterhanen ſolche Abgaben aufzulegen, die ſie kaum mit dem

äusserſten Verluſt ihrer Habſeligkeiten entrichten konnten, ſondern auch dem Ferh Ali Chan, als Beſchützer von Schamachie gegen die Leogier und Tataren, den ſchuldigen Tribut zu verſagen; daher dann ſowohl jene als dieſer über ihn aufgebracht wurden, und letzterer auf die Gedanken fiel, Schamachie feindlich anzufallen. Er rückte zu verſchiedenen mahlen vor die Stadt; allein er wurde jedes mahl, und zwar manchmal mit Verluſt zurückgetrieben, weil Mieme Said Chan von dem Tſchakiniſchen Chan Uſſein unterſtüzt wurde, ſo, daß auch ſchon der Kubaniſche faſt allen Muth ſinken ließ, bis endlich auf einmahl eine Feindſchaft zwiſchen Mieme Said Chan und Uſſein Chan entſtund, und leztever im Jahr 1766. Ferh Ali Chan ſagen ließ, daß es nunmehro Zeit ſey, Schamachie einzunehmen, wozu er ihm bey vorgefallenen veränderten Umſtänden alle mögliche Hülffe zu leiſten gedenke. Konnte wohl dem Ferh Ali Chan eine Nachricht erfreulicher ſeyn, als dieſe? Er rückte ſogleich mit ſeinem Kriegsheer vor Schamachie und es dauerte kaum drey Tage, ſo nahm er daſſelbe mit Hülffe Uſſein Chans in Beſitz, bekam den Mieme Said Chan mit ſeiner ganze Familie gefangen, und ſchickte ihn unter Wache nach Derbent, wo er ſich auch bey meiner Anweſenheit in einem Alter von 60. Jahren befand. Mieme Saids Bruder, welcher Agaſſe Chan heißt, und während der vorigen Regierung in den hieſigen Gegenden tüchtig geraubt hat, ſo, daß er ſich durch dieſe Kunſtgriffe ein Kapital von ſechzig tauſend Rubel erworben, ließ er beyde Augen mit einem Dolch ausſtechen, und ihm alle ſeine Güter wegnehmen; doch fand der blinde Agaſſe Chan kurze Zeit darauf Gelegenheit aus Schamachie zu entwiſchen, und nach Karabaach in der Mogane zu flüchten, allwo er ſich auch gegenwärtig aufhält, und von wo er vermittelſt eines zuſammengebrachten Anhangs, ſchon manche Anfälle auf Schamachie, wiewohl vergebens, gewagt hat. Es befindt ſich derſelbe in einem Alter von 30 Jahren. Uſſein Chan hielte ſich nach der Einnahme der Schamachie noch drey Monathe bey dem Kubaniſchen Chan auf, bekam auf die lezt Händel mit ihm, und begab ſich unzufrieden nach Hauſe. Anno 1769 ließ Ferh Ali Chan das neue Schamachie gänzlich zerſtöhren, und befahl den Innwohnern derſelben ſich in dem alten niederzulaſſen, wozu ihn verſchiedene Gründe

bewogen haben. Erſtens wird der Ort für ungeſund ausgegeben, wenigſtens ſind viele Innwohner daſelbſt geſtorben, und dieſen Umſtand hat man der böſen Luft zugeſchrieben. Zweytens litt derſelbe einen groſſen Mangel an Waſſer. Die dritte hauptſächliche Urſache aber war wohl dieſe. Ferh Ali Chan iſt für einigen Rebellen unter ſeinen Unterthanen nicht gar ſicher, und die Gefahr, in welcher er ſich zu befinden glaubt, hielt er für gröſſer, wann ſich leztere nicht an einem Ort aufhielten; daher er ſie alle durch Aufhebung des neuen Schamachie nach dem alten zog.

Auf ſolche Weiſe iſt dann dieſe Stadt nach und nach aus ihren Trümmern wieder entſtanden. Man muß jedoch nicht glauben, daß anjezo in derſelben diejenige morgenländiſche Pracht anzutreffen ſey, welche ihr in ehmaligen Zeiten ein ſo groſſes Anſehen gegeben hat. Sie liegt nach Olearius, der ſie nun gar nicht mehr kennen würde, unter dem 40ſten Grad 50 M. nordlicher Breite. Sie ſtößt nach Norden an den Berg Biſchbarmak, nach Weſten an Kabalka, nach Oſten an das Gebürge, Kuſtan, und nach Süden an Sallian. Sie iſt die Hauptſtadt der ganzen Provinz Schirvan, welche in alten Zeiten unter dem Nahmen des Königreichs Medien bekannt war: wann die Perſianer aus den verſchiedenen Städten des Iranskiſchen Reiches nach Schamachie reiſen, ſo ſagen ſie ſogar, ſie reiſen nach Schirwan. Die Nord-Oſt und Weſtſeite der Stadt iſt mit Gebürgen umgeben, oder liegt an dieſen Kanten vielmehr an dem Fuß lauter Ketten weiß mit einander verbundener Gebürge, und nur an ihrer Südſeite iſt flaches dürres Land befindlich. Ihrer Geſtalt nach ſtellt ſie ein in die Länge wiewohl ſehr unordentlich gebautes Fünfeck vor. Ich kann nicht ſagen, daß ich ein einziges ordentliches Gebäude in derſelben gefunden hätte. Die vorhandenen ſind aus Leim und unbehauenen Steinen zuſammen gefügt, von einer oder zwey Etagen. Kein offentliches, wie zum Exempel Moſcheen, deren zwar eine groſſe Anzahl iſt, und Karawan-Saraien, verdient die geringſte Aufmerkſamkeit, ja nur die in dem obern Theil der Stadt auf einem Berg befindliche Wohnung des Chans hat vermöge ihrer Gröſſe und Umfang etwas beſonders. Dieſer obere Theil iſt auf eine gewiſſe Art befeſtigt, und mit einer, aber an manchen Stellen ſchadhaften, Mauer umgeben, bey welcher rings um ein mit einigen Kanonen beſezter Wall angelegt iſt. Zur linken

Hand

Hand des Berges, auf welchem die Wohnung des Chans liegt, ist ein grosser Markt, alwo Kramwaaren, Victualien und besonders Garten-Früchte verkauft werden. An dem einen Ende desselben ist der Basar, oder die Kaufbuden. Sonsten wird Schamachie in neun Sloboden eingetheilt, deren Nahmen folgende sind: Incharae Kala, Saran Tarpach, Kala Basar, Dschuda Melle, Iman Melle, Maidan Melle, Schanpiri Melle, Kelan dibli, Naragatsch. Die Strassen in Schámachie sind meistentheils sehr enge, theils geflastert, theils nicht.

Die Innwohner der Stadt bestehen ohngefähr aus 1000. Persischen und Tatarischen Familien, wozu man 50. Armenische rechnet. Eine jedwede zahlt dem Chan jährlich 100. Rubel, von den Armenischen aber erlegt noch eine jede jährlich ausser diesem 240. Kopeken Kopfgeld, ein unverheyrateter giebt 120. Kopecken, junge Leute entrichten nichts, bis sie zwanzig Jahr alt sind. Diese Gelder werden durch einen vom Chan bestimten Schreiber eingesammlet. Ausser den 50. erwähnten Armenischen Familien, sind noch fünf Armenische Dörffer in der Gegend zwischen Alt- und dem ehmaligen neuen Schamachie befindlich, welche aber alle von dem Kubanischen Chan bey der Einnahme der Stadt ziemlich zerstöhrt worden. Die Nahmen derselben sind folgende: Mersani, Madrasse, Sagian, Kerkensch, und Keluchoni. Die Innwohner geben dem Chan jährlich eben so viel, als die in der Stadt wohnende. Bey zweyen dieser Dörfer sind zwey Klöster befindlich, deren Errichtung die Holsteinische Gesandschaft ausgewürkt hat.

Feth Ali Chan übt eine unumschränckte Herrschaft in Schamachie aus und über den ganzen District dieser Stadt. Die reichsten Kaufleute in derselben, welche sich durch eine Reise nach Mecca und Medina den Beynahmen, Adschi, erworben haben, besitzen keine andern Vorzüge, als daß sie wegen ihres Geldes vom Chan geehrt werden. Bey den vorigen Chans hatten sie mehr zu sagen, so daß solche ohne ihre Einwilligung nichts wichtiges zu unternehmen vermochten: jedoch der gegenwärtige hat ihnen alle Macht benommen. (a.)

In

a.) Nach meiner Abreise aus Schamachie sind diese Adschi von Feth Ali Chan aller ihrer Würde entsetzt, aus der Stadt vertrieben, und nach Derbent und Kuba gefänglich gebracht worden.

Digitized by Google

In seiner Abwesenheit versieht ein Statthalter seine Stelle. Diese Würde bekleidete seit der Eroberung der Stadt Feth Ali Chans Bruder Abdula Beg; allein schon ein Jahr lang ist der Principal mit seinem Bedienten nicht zufrieden. Man sagt, es soll lezterer in verschiedenen Stücken dem Chan untreu gewesen seyn, die ohnehin grosse Auflagen der Innwohner ohne Wissen des Chans noch mehr vergrössert, und noch manche schädliche Handlung ausgeübt haben, unter welchen ihm vorzüglich eine mehrmalen vollzogene, gewaltsame Bemächtigung schöner Weibs-Personen, wann sie auch schon verheyratet gewesen, zugeschrieben wird. Abdula Beg wurde also seines Amts entsezt, und solches von Feth Ali Chan dem Chan in Baku anvertrauet, welcher auch dasselbe während meiner Anwesenheit annahm (b.)

Feth Ali Chan sieht Schamachie mit seinem Districk als eine durch das Recht der Waffen ihm zu Theil gewordene Provinz an. Daher herrscht er in derselben mehr wie ein Ueberwinder, als ein Vater des Volks. Von der Grösse der Auflagen habe ich schon gesprochen. Hat er Geld, Lebensmittel an Getreide und Vieh, Pferde, oder sonsten etwas nöthig, so muß solches aufgebracht werden, es mag auch herkommen wo es immer will. Insbesondere sind die Armenier diesen Beschwerden ausgesezt. Kurz vor meiner Ankunft musten ihm die erwähnte Klöster ein Geschenk von tausend Rubel machen, und sie besorgen täglich, er werde ihnen bald wieder ein ähnliches, oder noch grösseres Dongratuit abzwingen.

Wie Feth Ali Chan in Erpreßung des Geldes zimlich unbarmherzig ist, so beweist er sich nicht weniger strenge in andern Sachen. Fordert er Geld von einem seiner Unterthanen, und dieser entrichtet die Summa nicht auf das behendeste, so kann er sich einer schwehren Leibes-Strafe versichert halten. Als vor kurzer Zeit der oberste Armenische Priester einigen von dem Anhang des in der Moganischen Steppe herumirrenden blinden Agasse Chans etwas Mehl verkaufte, ließ ihn Feth

(b.) Bald darauf wurde auch der Bakusche Chan, weil die Innwohner mit ihm gar nicht zufrieden waren, von seiner Statthalterschaft wieder abgesezt.

Ali Chan davor öffentlich auf die Fußſolen peitſchen. Die Muſelmänner in Schamachie führen noch mehrere Klagen über die Grauſamkeit dieſes Tyrannen.

Auſſer dem Naip, oder Statthalter, iſt hier in einer jeden Slobode ein Staroſt, der auf Perſiſch Ketchenda heiſt und ſein College iſt ein Deſiatnik, deßen Verrichtung eben dieſelbe wie in Rußland iſt. Auſſer der Eintheilung der Stadt in Sloboden findet keine andere ſtatt; und die Armenier, Perſianer, und Tataren, wohnen vermiſcht unter einander. Die Polizey-Beſchwerden müſſen die Armenier und Muſelmänner gemeinſchaftlich tragen, nur mit dem Unterſchied, daß die erſtere auſſer dem Quartier, welches ſie einem jeden Durchreiſenden geben müſſen, auch die Stadt an ihren Thoren zu bewachen haben, leztere aber nehmen nur Einquartierung, und brauchen nicht auf die Wache zu ziehen: dann man äuſſert hier eben ſo, wie in Derbent, mehr Vertrauen zu den Armeniern, als zu den Perſianern und Tataren.

Man kan aus dem vorhergehenden leicht ſchlieſſen, wie weit die Unterthanen in Schamachie mit Feth Ali Chan zufrieden ſeyn? ob ſie ſich unter ſeine Gewalt mehr aus Nothwendigkeit und Furcht, oder aus einer wahren Unterthanen-Liebe und Ehrfurcht demüthigen? und ob es nicht bey einer jedweden Gelegenheit, die ihnen mehrere Freyheit verſprechen dürfte, um Feth Ali Chan geſchehen wäre? Alles dieſes iſt auch dieſem Herrn nicht verborgen. Bey der Einnahme der Stadt verlegte er diejenige, auf die er nur das geringſte Mißtrauen hatte, nach Kuba und Derbent. Kommt er nach der Stadt, ſo wohnt er ſelten in derſelben, ſondern meiſtens auf einem etliche Werſte davon entlegenen Dorf, wo er ſich mit der Falken-Jagd beluſtiget. Da hält er ſich ganz in der Stille auf, läſt manchmal nicht einmahl wiſſen, daß er da iſt, ſondern das falſche Gerücht ausbreiten, er ſey bald in dieſer, bald in einer andern ſeiner Provinzen. Des Nachts getraut er ſich ſo gar nicht einmahl ein Licht zu brennen, um dadurch den Ort ſeines Auffenthalts gänzlich unbekannt zu machen: jedoch glauben erfahrne Leute, daß ihn alle ſeine Vorſichtigkeit für ſeinem Untergang, der früh oder ſpät nicht ausbleiben wird, ſchwehrlich ſchützen werde.

In einer geraden Linie über die Gebürge liegt Schamachie eine Tagereiſe von der See ab: der Weg aber iſt ſo

ſteil

ſteil und ſchmahl, daß man ſich deſſelben faſt ganz und gar nicht bedienen kann. Von Derbent gerade nach Schamachie zu reiſen, iſt nur vermittelſt einer groſſen Bedeckung möglich.

Handlung zu Schamachie.

Schamachie hatte ſeinen ehmaligen Ruhm und Reichthum allein der Seide, die in dem Diſtrict dieſer Stadt und beſonders in der Provinz Kaballa erzeugt wird, zuzuſchreiben, und eben dieſes nützliche Product iſt es auch, welches derſelben noch jetzo den Schein ihrer vorigen Herrlichkeit, und dadurch einen Vorzug vor andern Städten des nordlichen Perſiens nachgelaſſen hat. Die Seide nemlich hat die vielfältige Schamachieſche Fabriquen veranlaſſet, und ſie hat aus der Stadt einen beträchlichen Handels-Ort gemacht. Wie beyde Stücke jetzo beſchaffen ſind, will ich kürzlich erzehlen. Aus Schamachie wird die Seide nach ganz Perſien und Rußland verführt. Aus dem innern Perſien bringt man nach der Stadt verſchiedene daſelbſt verfertigte ſeidene und baumwollene Zeuge: als Kutna, Kanawat, Muchojar, Moſ, Peſtran, Baeß, Burmet, Kattun, allerley Sorten von Bettdecken, Saffian, und Schiraßiſche Schaf-Felle. Aus Rußland bringt man Indigo, Zucker, Thee, Holländiſche Laken, Leinwand, Zinn, Stahl, Eiſen, Bley, Fernambok, Bleyweiß, und allerley Kleinigkeiten als Spiegel, Meſſer, Scheeren, Korallen und ſo weiter. Zu Zeiten des vorigen Chans wurde die Seide auch nach der Türkey verführt und gegen Stahl, Fernambok und Korallen vertauſcht; ſeit vier Jahren aber iſt dieſer Handel gänzlich aufgehoben. In den Kaufbuden werden auſſer den obgedachten Waaren auch die in den hieſigen Fabriquen verfertigte ſeidene und baumwollene Zeuge an Ruſſen und Tataren verkauft. Aber die ganze Handlung, welche noch unter Name Said Chan in einem weit blühendern Zuſtand war, iſt anjetzo in äuſſerſtem Verfall; weil durch die ſtarke Auflagen Feth Ali Chans die Kapitale der hieſigen Innwohner ſo vermindert worden, daß die wenigſten unter ihnen im Stande ſind zu handeln, und die noch übrig ſind, es nur in der Stille thun, aus Furcht, es möchte ihnen ein guter Theil der Waaren ohne alle Bezahlung von dem Chan weggenommen werden. Es halten ſich auch gegenwärtig auſſer einigen Ruſſen und drey Indianiſchen Kaufleuten keine andere ausländiſche in der Stadt auf, dahingegen in vorigen Zeiten die Anzahl der leztern ſehr ſtark geweſen iſt, ſo wie

ſich hier gleichfalls viel Türkiſche Handelsleute niedergelaſſen hatten, von denen nun kein einziger mehr vorhanden iſt.

Fabriken zu Schamachie.

Nach der im Jahr 1720. geſchehenen Verheerung der Stadt, ſind die Fabriquen zu Nadir-Schachs Zeiten erneut worden. Die meiſten und beſten waren von der Zeit an, bis jetzt in Neu-Schamachie angelegt. Unter Neme Said Chan befanden ſie ſich in einem ungemein blühenden Zuſtand; dann hundert Tawriſche Fabrikanten, welche die berühmteſte in ganz Perſien ſind, hatten ſich allhier niedergelaſſen, kehrten aber, ſo bald Keth Ali Chan die Stadt eingenommen hatte, wieder nach Tawris zurück. Gegenwärtig ſieht es mit denſelben ſehr elend aus. Die Zeuge, welche jetzund in dem alten Schamachie verfertiget werden, ſind zwar der Gattung nach eben dieſelbe, welche die ehmaligen Weberſtühle lieferten; man macht nemlich noch jetzund Kutna, Muchojar, Moſ, Kanawat, und ſo weiter: aber an Güte kommen die neuen den alten nicht im geringſten bey. Ich beſahe eine große Anzahl in verſchiedenen Fabriquen, aber ich kann nicht ſagen, daß ich ein einziges gefunden hätte, welches nur ein wenig erträglich geweſen wäre: allen fehlt die Dauer und eine gute, ſtandhaltende Farbe.

Schamachie iſt mit ſeinem ganzen Diſtrict wegen ſeiner Fruchtbarkeit berühmt: ja, will man ſich ein irdiſches Paradiß, welches nach und nach verwildert iſt, vorſtellen, ſo hat man von der Schamachiſchen Gegend keinen uneigentlichen Begriff. Auserleſene Aepfel, Birnen, Aprikoſen, Pfirſchen, Granaten, Feigen, Kaſtanien, Nüſſe und andere Früchte vom beſten Geſchmack beläſtigen durch ihren Ueberfluß die Bäume in den Gärten. Reben-Plantagen haben die Armenier in groſſer Anzahl angelegt, und der Wein, welchen ſie faſt alle Jahre reichlich erndten, iſt von beſonderer Güte, ja alle dem andern, der in dem übrigen nordlichen Perſien gepflanzt wird, vorzuziehen. Es verdient dieſer Artikel, daß ich mich dabey ein wenig aufhalte.

Weinbau zu Schamachie.

Die Armenier ſind es, die ſich mit dem Weinbau hauptſächlich abgeben: dann ohnerachtet es unter den Perſianern ſowohl, als unter den Tataren eine beträchtliche Menge gibt, die kein Bedenken tragen Mahumeds Gebot im Gebrauch geiſtiger Getränke zu überſchreiten, ſo iſt doch kein Beyſpiel, daß ein einziger unter ihnen jemals einen Weingarten, angе-

gepflanzt hätte, davon vermuthlich keine andere als folgende Urſache angegeben werden kann. Die Perſianer nemlich ſowohl, als die Tataren bedienen ſich zwar zum Theil des Weins und des Brantewein, ja ſie berauſchen ſich ſo gar darinnen; allein ſie zechen niemals, als in der Nacht, oder wann es etwan einmahl bey Tage geſchieht, ſo thun ſie es gewiß ganz verborgen. Wie könnten ſie ſich nun ſelbſten mit dem Bau der Trauben abgeben, da ſodann jedermann wüßte, daß ſie ſich des Weins als eines Getränks bedienten? Sie überlaſſen dieſe Beſchäftigung den Armeniern, und kauffen Wein und Brandtewein von ihnen. Wie oft wurde ich von Muſelmännern beſucht, die es beklagten, daß andere ihrer Religion zugleich gegenwärtig geweſen waren und ſie an dem Gebrauch geiſtiger Getränke verhindert hatten, wenn auch gleich diejenige, die ein Stein des Anſtoſſes waren, eine ähnliche Begierde hegten? Sie ſchämen ſich vor einander, aber vor Gott und ihrem Mahumed ſchämen ſie ſich nicht, wann ſie taumelnd zur Erde ſinken. Die Armenier machen es ihnen nach, dann obgleich jedermann weiß, daß ſie trinken, ſo thun ſie es dannoch auch nur bey Nacht. Sie richten ſich alſo entweder nach den Alkoraniſten, weil ſie unter ihnen leben, oder ſie werden zu dieſer Gewonheit durch den Trieb der Verſtellung verleitet, welcher in allen Herzen der orientaliſchen Völker herrſcht. Auch iſt dieſer lezte Grund der wahrſcheinlichſte, dann ſogar in Aſtrachan betrinken ſich die Armenier nur bey Nacht. Ich bitte mir dieſe kleine Ausſchweiffung zu gute zu halten, und erzehle nun was es mit dem Wein-Bau in Schamachie für eine Beſchaffenheit hat.

Die Schamachieſche Reben ſind keine andere, als die in der Nachbarſchaft dieſer Stadt wild wachſen, und aus ihrer Wildniß in die Gärten verpflanzt worden. Wie eine jede wildwachſende Frucht, wann ſie gut gewartet wird, einen beſſern Geſchmack erhält, ſo trägt ſich ebendaſſelbe mit den Schamachieſchen Reben zu. Wann wild wachſende Trauben in dieſer Gegend einen herben, oder doch wenigſtens merklich zuſammenziehenden Geſchmack haben, und der daraus gepreßte Wein zwar geiſtig genug, der Zunge aber nicht viel angenehmer als Eßig vorkommt, ſo liefern die gepflanzten einen Nektar, welcher manchmal einem Pontak zuweilen auch, je nachdem das Gewächs iſt, einem Clairet beykommt. Man hat rothe und man hat weiſſe Weine. Dieſen

lezteren pflegt man dem erstern vorzuziehen. Sehr vernünftig handeln die Armenier, daß sie die Reben in ihren Gärten niemalen anders, als nach der Ordnung wohl eingerichteter Alleen, die oben vermittelst eines Bogens mit einander verbunden sind, (en berceaux) zu pflanzen pflegen. Diese Ranken-Staude erfodert solche Art. Man verhütet bey derselben die Gefahr Trauben zu verlieren. Dieses saftige Gewächs hat dabey mehreren Raum, in welchem es sich ausbreiten kann. Also darf man auf eine reichlichere Erndte richtige Rechnung machen. Die Weinlese fällt in die Mitte des Septembers ein. Möchte es doch bey derselben eben so ordentlich zugehen, als bey der Pflanzung des Weinstocks! Aber da, und bey den darauf folgenden Verrichtungen kann wohl Noah, der erste Winzer, nicht einfältiger zu Werke gegangen seyn, als jetzo die Schamachiesche Armenier thun. An eine Auswahl der Trauben wird nicht gedacht. Rothe und Weise, und beyde von allerley Arten, werden zusammen in einen Trog geschüttet, und mit den Füssen zertreten oder gestampft und der ausgepreßte Saft in grossen irrdenen Töpfen, die vermittelst einer Oefnung mit ihrer Mündung auf die Tröge passen, aufbehalten. Die töpferne Gefäße gräbt man zehn oder mehrere Fuß tief in die Erde. Zu Anfang des Frühlings schüttet man den ausgegohrnen Wein in andere, und verwahrt ihn auf eben die Weise, als das erstemal; da vermischen ihn einige mit Wasser, und andere mit Brandtewein, damit er nicht sauer werde. Einige bedienen sich, um ihre untaugliche Methode noch schädlicher zu machen, kupferner Geschirre. Aus dem nach dem Stampfen übergebliebenen Magma wird Brandtewein abgezogen. Bey meiner Anwesenheit wurde der Wedro (8. Stoffe oder 12. Bouteillen) Tschachir für neunzig Kopeken verkauft, der sonsten nur fünfzehn gekostet haben soll: wird er über Land verführt, so geschieht es in Schläuchen, worin Bakusche Naphta gewesen; dadurch bekommt der Wein einen sehr bittern, und pyrevmatischen Geschmack, den er nimmermehr verliert, hingegen hält er sich länger. So machen die Armenier unwissend von Chymischen Lehrsätzen Gebrauch.

Vom zwanzigsten und ein und zwanzigsten. Ich war begierig, die zerstöhrte Stadt Neu-Schamachie zu sehen, und begab mich deswegen heute dorthin auf die Reise. Die Stadt lag von dem alten, oder auch jetzigen Schamachie in Südwesten, und an-

anderthalb Tagereiſen von derſelben entfernt. Nach einem Paar Werſten kamen wir die Ueberbleiſel eines Gebürges, welches den Nahmen Kala Kulüſtan, oder wie es der berühmte Herr Kolligien-Rath Müller ganz eigentlich überſetzt hat, die Feſtung des Roſenthals, führte, vorbey. Le Brüns Zeichnung mag zu derjenigen Zeit, da ſie verfertiget worden, natürlich geweſen ſeyn, jetzo ſieht man nichts mehr als unordentlich zerſtreute Steinhauffen, und die Innwohner, welche von mir öfters befragt worden, ſind nicht im Stande, einige Nachricht mitzutheilen, durch welche auch die ältere Geſchichte von Schamachie etwas mehr erläutert, oder beſtätiget werden könnte, was Olearius davon (p. 313.) angemerkt hat. Bald auf dieſe Ueberbleiſel folgt das von den meiſten Reiſenden angemerkte Jungfern-Schloß, oder Kyß-Kalla. Nemlich auf dem Gipfel eines Berges, welcher über andere merklich hervorragt, ſieht man Ruinen eines ehmaligen Schloſſes, zu dem man nur vermittelſt ſteiler und ſchmaler Wege gelangt. Man findt noch deutliche Spuren von Zimmern, Gewölben, und Kaminen. Als die Urſache der Benennung wurde mir von alten Leuten folgende Geſchichte angegeben. Schach Abas, der Groſſe, ſoll ſich in die Tochter eines vornehmen Perſianers ſo verliebt haben, daß er, da ſich dieſelbe, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten beſtändig weigerte, zwey Jahre lang alle nur erſinliche Mittel angewandt habe ſeine unbarmherzige Schöne zu überwinden: wie aber dieſe in ihrem einmahl gefaßten Entſchluß feſt verharrte, ſo ſey er, um ſich zu rächen, auf den Einfall gekommen, ermeldtes Schloß zu bauen, und in demſelben die Dirne, als in einem ewigen Gefängniß zu verwahren, worinnen ſie auch ihr Leben geendiget habe. Ich ſagte oben, daß zwiſchen dem alten und neuen Schamachie fünf von mir benennte Armeniſche Dörfer, und zwey Klöſter befindlich ſeyn. Von denſelben kamen wir durch drey, bey deren einem ein Kloſter angelegt iſt. Die Leute leben kümmerlich. Die Mönche getrauen ſich nicht, ihre Kirchengefäße, Bilder und andere Zierathen zu öffentlichem Gebrauch anzuwenden, aus Furcht, ſie möchten derſelben mit Gewalt beraubt werden. Daher ſieht man in den Gottesdienſtlichen Häuſern dieſer Klöſter auſſer dem Bild der heilligen Maria nichts. Ehe man nach Neu-Schamachie kommt, ſieht man das ehmalige Anſehen derſelben einige

Kala Külüſtan.

Kyß-Kalla.

Werſte

Werſte zuvor an den vielen vortrefflichen Gärten, welche beſonders die Armenier angelegt hatten, die aber jetzo mehr einer furchtbaren Wildniß gleichen. Gelangt man an die Stadt, ſo ſieht man einen kleinen Bach Achſu, von dem die Stadt ihren Nahmen hatte. Hanway ſchreibt Agſow; dieſes iſt falſch. Achſu bedeutet ſo viel als weiſſes Waſſer, und ein ſolches führt dieſer Bach mit ſich: ebendaſſelbe gab daher zu der Benennung des Bachs, und dieſer zu der Benennung von dem neuen Schamachie, als der Stadt Achſu Gelegenheit. Der Bach Achſu iſt ungemein ſeicht, und ſein Waſſer faſt gar nicht zu trinken. Auſſer demſelben aber iſt in der Entfernung einiger Werſte von dem neuen Schamachie keine Quelle noch Strohm befindlich. Daher litten die Innwohner ehmals groſſen Mangel, aus welchem viele Kranckheiten entſtunden, und dieſes war, wie ich ſchon erinnert habe, eine Urſache mit, warum das neue Schamachie zerſtöhrt wurde. In der That traff ich nichts als eingeriſſene Mauren und Häuſer an, aus welchen ſich nur ſchlieſſen ließ, daß eine Stadt an dieſer Stelle vorhanden geweſen. Man konnte auch ſehen, daß ſie ganz eben gelegen, etwan eine Meile im Umfang gehabt habe, und nach der Morgenländiſchen Weiſe aufgebauet geweſen ſey.

Ueberbleibſel von dem neuen Schamachie.

Eine ſo kurze Zeit dauerte die Würkung, welche ſich von Nadir Schachs unmäßiger Rache herſchrieb. Mit der Zerſtöhrung von Achſu wurde das Vermögen vieler angeſeſſenen Innwohner aufgeopfert, und manche, die bey dem Ruin des alten Schamachie um das ihrige gekommen waren, beſeufzten nun ihren neuen Verluſt, nicht ohne Empfindung an Nadirs und ſeiner weniger mächtigen Nachfolger Regiment, zu gedenken.

Vom zwey und zwanzigſten bis zum ſechs und zwanzigſten. Feth Ali Chan war, während meinem Auffenthalt in der Stadt, auch daſelbſt; und ich war öfters bey ihm. Er ließ ſich darüber, was in Derbent vorgefallen war, nicht das geringſte merken. Er bezeugte ſich in allem ſo, wie ich es wünſchte. Aber zulezt vergönte er doch der Sprache ſeines Herzens ihren Lauff, dann er ließ ſich durch einen, in der Stille zu mir abgefertigten Staatsbedienten verlauten: ſowohl in Derbent als hier hätte er es deutlich verſtanden, wie mein politiſches Kräuterſammlen eine betrügeriſche Abſicht zum Grund ha-

habe, er für ſich ſey nicht bange, dann er fühle ſich von der Gnade Rußlands allzu ſehr überzeugt, als daß er an derſelben bey irgend einer zukünftigen Vorfallenheit zweifeln ſollte, daher habe er mir bisher nichts in den Weg gelegt, werde es auch hinführo nicht thun, und deßwegen biete er mir nun auch eine ſichere Begleitung nach Sallian an. Feth Ali Chan hat auſſer dem Derbentiſchen Vorfall, meine Reiſe würklich befördert; vermuthlich aber ſuchte ihn ſein Schwager, der Bakuſche Chan, auf andere Gedanken zu bringen; mir konnte es endlich gleichgültig ſeyn, ob ſich der Chan wahre oder falſche Begriffe von meiner Verſchickung mache, wo er ſich nur nicht meinen Abſichten und der nothwendigen Vollziehung meiner Pflichten entgegen zu ſetzen geſonnen ſey? Indeſſen ſuchte ich denſelben durch die überzeugendeſte Bewegungsgründe ſeinen irrigen Wahn zu benehmen; ich merkte aber aus allem deutlich, daß er bey demſelben verblieb, doch eben ſo blieb er auch bey ſeinem Wort, dann er ſchickte mir den ſechs und zwanzigſten einen Jusbaſche mit zwölf Soldaten zur Begleitung nach Sallian.

Den 27ſten machte ich mich auf den Weg. Moganiſche Räuber machen ihn unſicher, und insbeſondere der entwichene blinde Bruder des unglüklichen, zu Derbent gefangen ſitzenden lezten Schamachieſchen Chans. Ganze Karawanen werden geplündert, ja dieſe Unſicherheit hat ſchon manchem das Leben gekoſtet. Ich hatte alſo alle Urſache auf meiner Hut zu ſeyn. Die ganze Geſellſchaft blieb beyſammen, und von der Begleitung wurden immer einige ausgeſchickt, die auf allen Anhöhen Achtung geben mußten, ob nichts verdächtiges zu bemerken ſey? der Weg von Schamachie bis Sallian iſt recht dazu gemacht, ein rauberiſches Geſindel zu unterhalten. Man muß einen ſteilen Berg über den andern paßiren, wo es öfters nicht einmal möglich iſt reitend fortzukommen. Zwiſchen den Bergen ſind mehr oder weniger tiefe Gruben, oder doch erhebliche Vertiefungen mit allerley natürlichen Schlupf-Winkeln, in welchen raubbegierige Menſchen die Vorbeyreiſende ſowohl belauren, als auch wann es ihnen mislingt, in ſelbige flüchten können. Wir übernachteten heute bey einer Mühle, und ſezten den 28ſten mit Anbruch des Tages unſere Reiſe fort. Nun kamen erſt die gefährlichſten Stellen. Eine entſezlich tiefe Grube, über welche es fürchterlich zu reiten war, und zehn Werſte darauf eine über einen

ſumpfichten Bach von Nadir Schach erbaute ſteinerne Brücke, der rechts gegenüber ein den Perſianern heiliger Ort (22.) bey dem ſie zu opfern pflegen, zu bemerken iſt, waren diejenige Plätze, wo am meiſten Unglück vorgegangen ſeyn ſoll. Wir verdoppelten alſo unſre Wachſamkeit. Dieſer, oder vielmehr dem wachenden Auge der göttlichen Vorſehung, hatten wir es zu verdanken, daß wir ganz ungehindert durchkamen, und auf den Abend ein durch einen Erdwall befeſtigtes, groſſes, aber meiſt verſtöhrtes Dorf, Nawai genannt, erreichten, allwo wir übernachteten. Sobald wir die Pferde gewechſelt hatten, reiſeten wir den neun und zwanzigſten weiter. Das Gebürge verlohr ſich nach und nach. So wie auf dem ganzen Weg, ſo war auch hier alles von Holz und Geſträuchen entblöſt, das Feld dürre und wüſt, die Hize auſſerordentlich groß; und den ganzen Tag über ſehnten wir uns vergebens nach einer Waſſerquelle. Auf den Abend erreichten wir den Kur, und lagerten uns an dem Ufer deſſelben, allwo eine groſſe Anzahl vermiſchter Perſianer in Kibitken wohnen, die uns mit einigen Nothwendigkeiten des Lebens willig verſahen. Den 30ſten reiſeten wir weiter einige Werſte von dem Ufer entfernt: gegen Abend hielten wir an demſelben wiederum ſtille, und Tages darauf fuhren wir in einem Kirſchim nach Sallian, dieſe Inſul vorbey und noch eine andere, die vier Werſte davon entlegen iſt, auf welcher der rußiſche Conſul wohnt; das Fahrzeug aber kam zween Tage darauf glücklich an.

Sallian.

Vom erſten September bis zum lezten. Theils das Verlangen Sallian und ſeine Nachbarſchaft kennen zu lernen, theils ein neuer Anfall von einem intermittirenden Fieber, welcher mir

22.) Der Ort heißt Pirchanange. Chanange iſt der Nahme eines gewiſſen Muſelmanns, der es in der Frömmigkeit ſo weit gebracht haben ſoll, daß es ihm in der Gewährung ſeiner Bitten bey Gott niemahlen fehl geſchlagen habe. Hier bauete er ſich einen Tempel und wohnte in demſelben, als einem Gott geheiligten Hauß. Daher verſah er auch daſſelbe mit einem Thurm; und Pirchanange bedeutet alſo den Thurm des heiligen Mannes Chanange. Aus dieſem Grund wird der Ort für heilig gehalten. Daſelbſt pflegen die Perſianer zu beten und Schafe zu opfern, wann ſie krank ſind, oder ſich in einer andern Angelegenheit den Beyſtand des Himmels erflehen wollen.

Digitized by Google

mir vierzehn Tage einen Haus-Arreſt verurſachte, waren die Bewegungsgründe, daß ich mich hier dieſen ganzen Monath aufhielte. Ich nuzte indeſſen die Zeit, wie es die Umſtände erlaubten. Dasjenige was für dieſes Tagebuch beſtimmt iſt, folgt anjetzo in derjenigen Ordnung, wie ich es während meinem Auffenthalt entweder ſelbſt niedergeſchrieben, oder andern in die Feder dictirt habe. Geographiſche Anmerkungen ſollen den Anfang machen.

Der Kur, der bey den ältern Geſchichtſchreibern den Nahmen Cyrus führte, entſpringt bekannter maßen in den Caucaſiſchen Gebürgen, ohngefehr drey Tagereiſen von der Georgianiſchen Hauptſtadt Tiflis, bey welcher er dicht vorbey fließt, und einen ungemein ſchnellen Lauff hat. Hier iſt ſeine in vielen Ausflüſſen beſtehende Mündung, die zu eben ſo vielen, durch beſondere Nahmen unterſchiedenen, im Frühjahr der Ueberſchwemmung ausgeſezten Inſuln Gelegenheit geben, und ſich endlich in zween groſſe Arme vereinigen, davon der obere auf der nordweſtlichen, und der untere auf der ſüdlichen Seite in die See fällt. Der Sallianiſche Diſtrict beſteht aus vielen auf beyden Seiten des Kurs unordentlich zerſtreuten Dörfern, die von Perſianern und Tataren, ſowohl Schahiſcher als Sunniſcher Secte, wie auch von einigen wenigen Armeniern bewohnt werden. Er iſt fruchtbar, erzeugt beſonders Reiß und Baumwolle, erſtreckt ſich nach Norden bis Baku, nach Süden bis Gilan und nach Weſten bis an das Gebürge. Eben deswegen, weil wenige Armenier in demſelben vorhanden ſind, iſt es auch mit dem Gartenbau ſchlecht beſchaffen; und ohnerachtet auch hier die Reben wild wachſen, ſo wird dennoch aus denſelben, wenigſtens gegenwärtig, kein Wein gepreßt. Sallian erſtreckt ſich in der Länge den Kur hinauf ohngefähr fünfzig Werſt, die Breite dieſes Diſtricts, welche die beyden Seiten des Kurs beſtimmen kann, iſt kaum auf zehn angegeben. Der Kur iſt in ſich und in ſeinen Armen ungemein fiſchreich. Er ernährt Störe, Sewrugen, Belugen, Lachſe, Fettfiſche, die in der Landesſprache Schamaja heiſſen, eine Art von Heeringen, die von mir an einem andern Ort als eine Gattung der Cyprinen beſchrieben wird, Sandarte, Aſpen, (Cyprinus Aspius, Kuli Perſiſch) Uſſatſchen (Cyprinus barbus) Rothaugen, Karpfen, Hechte, und verſchiedene andere kleine Fiſchgattungen, beſonders einige neue aus dem Geſchlecht der Cyprine. In Sallian iſt eigentlich Der Kur.

der Sammelplatz dieser Geschöpfe; dann da sie süsses Wasser lieben, so begeben sie sich von dem gesalzenen in dasselbe; die vielen Aeste des Kurs kommen ihnen zu statten, und glaubwürdige Nachrichten belehren mich, daß mitten in dem Kur bey der Stadt Ganscha, welche sieben Tagereisen von Sallian entfernt ist, grosse Feldsteine in der Quere befindlich sind, welche den aus der See kommenden Fischen den Zutritt strohm aufwärts versagen, so daß nur kleine über dieselbe zu schwimmen Gelegenheit finden. Warum ist man noch nicht auf den Einfall gekommen, diese Steine hinweg zu welzen, oder zu sprengen. Georgien hat ja Fische nöthig, und Sallian kan von seinem überflüßigen Vorrath dieser natürlichen Waare eine reichliche Abgabe liefern.

Meinen Nachrichten zufolge steht Sallian schon lange unter den Befehlen der Vorfahren von Feth Ali Chan. Unter der Regierung Nadir-Schachs wurde zwar ein besonderer Chan, der Mamed hieß, als Beherrscher nach dieser Provinz geschickt. Allein gleich nach dem Tode dieses Regenten bekam Ibrahim Chan, Feth Ali Chans Halbbruder, das Regiment über denselben. Ob nun dieser schlecht gewirtschaftet, oder ob er sich aus einer andern Ursache Feinde zugezogen haben mag, weiß man nicht. Man suchte ihn bey Ussein Ali Chan verdächtig zu machen und es gelung. Der Vater stürzte seinen Sohn, und bestellte seinen andern Feth Ali zum Chan. Der angränzende District Kaballa war zu Nadir-Schachs Zeiten ganz frey: die Innwohner wählten nemlich einen Beherrscher über sich nach ihrem Gefallen, ja diese Mode gilt auch noch gegenwärtig bey denselben, doch mit dem Unterschied, daß dieser mit seinem ihm untergebenen Volk Feth Ali Chans Oberherrschaft erkennen muß. Die Einkünfte, welche Feth Ali Chan von den Innwohnern des Sallianischen Districts ziehet, bestehen in Kopf-Geldern, und Abgaben von Reiß; man versicherte mich, sie sollen kaum fünf und zwanzig tausend Rubel betragen. Die Leute sind mit ihrem Herrn mehr zufrieden, als in Schamachie. Die Anmerkung, welche ich bey dieser Stadt gemacht habe, bekommt durch diese mehrere Wahrscheinlichkeit. Mit der Fischerey in dem Kur hat es folgende Bewantnis. Wer da fischen will, der kan es thun: für einen Belugen und für einen Stör bekommt der Chan fünf, für einen Sewrugen drittehalb, für einen Lachs

fünf

fünf und zwanzig, und für drey Fettfiſche fünf Kopeiken: andere Fiſche werden obenhin berechnet. Die Lachſe und die Fettfiſche werden nach Derbent, Kuba, Baku, und nach andern umliegenden Städten verführt; wegen des Belugen-Sewrugen- und Stör-Fangs kommen auch jährlich einige Rußiſche Fahrzeuge an, und ſie befinden ſich gut bey ihrer Fahrt. Zum Einſalzen der Fiſche wird das Salz aus den in Sallians Nachbarſchaft befindlichen Seen herbey gebracht und ſolches Chaywaren-Weiſe verkauft. Ein Chaywar aber, der zwanzig rußiſchen Puden gleich, koſtet 2 Rubel. Dieſes Sallianiſche Salz bringt mich auf einige merkwürdige Eigenſchaften des Sallianiſchen Bodens und nachdem ich dieſelbe erzehlt haben werde, will ich ihnen einige andere natürliche Schönheiten beyfügen.

In verſchiedenen Stellen um Sallian herum trift man kochende Salzquellen an, deren Waſſer bitter ſchmeckt, auf deren Oberfläche und an deren Seiten das Salz in ſeinen gewöhnlichen Cryſtallen anſchießt, von denen das Waſſer aus der Tiefe mit Gewalt in die Höhe ſteigt, und ſich mit einem mehr oder weniger erheblichen Fall, ſowohl in die in der Nähe befindlichen Bäche ergießt, als auch zu andern Seen Gelegenheit gibt, welche mit der Zeit vertroknen, und in dieſem Zuſtand ihr Salz liefern. Die Bakuſche Naphta-Quellen haben mir ſchon Gelegenheit gegeben meine Gedanken über das Caſpiſche See-Waſſer zu äuſſern. Werden ſie nun nicht bey dieſer Erſcheinung beſtättiget? Ich leitete damals die Urſache des bittern Geſchmaks, der zwar auch andern Seen eigen iſt, den aber die Caſpiſche vorzüglich beſizt, von der in den Caucaſiſchen Gebürgen ſo verſchwenderiſch entſtehenden, dieſer durch unterirdiſche Gänge beygemiſchten Naphta her; nun treffe ich Seen an, und Seen dicht an dem Caſpiſchen Meer, zwiſchen den Gebürgen und demſelben, die Salzwaſſer bey ſich führen, das wie ein wahres Schwefel-Bad kocht, das mit einer auſſerordentlichen Kraft in die Höhe getrieben wird, ſo gar, daß ſolches noch einen Fall verurſachen kann: das Salz aber, ſo man aus denſelben erhält, hat nicht nur Cubiſche ſondern Rautenförmige, den Cubiſchen häufig beygeſellte Cryſtalle. Woher entſteht die Wärme in dieſen Seen? Ich glaube von nichts anders als von der beygemiſchten Naphta, von welcher dieſe ganze Gegend angefüllt iſt. Woher entſtehen die Rautenförmige Cryſtallen?

Kochende Salzſeen.

Ich glaube von nichts anders, als von eben derſelben. Dann hinlängliche Verſuche belehren mich, ſie unterſcheiden ſich von dem Wunderſalze nur darinnen, daß die Vitriol-Säure, die den einen Theil derſelben ausmacht, mit dem brennbaren Weſen verbunden ſey. Möchten nicht die Chymiſten auch aus dem Grunde, daß man Naphta und Salz ſo geſellſchaftlich bey einander antrifft in ihrer Meinung bekräftiget werden, es gebe nur eine einzige allgemeine Säure, die zu den übrigen bekannten durch verſchiedene Modificationen Gelegenheit gibt? Warum klagen die Aſtrachaniſche Kaufleute ſo oft über die Untauglichkeit des Aſtrachaniſchen Salzes bey dem Einſalzen der Fiſche? Vermuthlich weil es durch das Bitter-Salz verunreiniget iſt. Haben nicht die Sallianiſche Salz-Seen viele Aehnlichkeit mit dem St. Peters-Brunnen bey dem ehmaligen Terki? Alle dieſe Fragen werde ich in dem Abſchnitt von der Beſchaffenheit des Caſpiſchen Seewaſſers ausführlicher berühren; gegenwärtig erinnere ich nur noch, daß ſich viele gemeine Leute in ermeldte Seen zu ſtürzen pflegen, indem ſie ein ſolches Baden für geſund halten, und beſonders in den Unreinigkeiten der Haut für erſprießlich anſehen. Der ganze Sallianiſche Diſtrict iſt überhaupt, wegen des vielen Salzes, das er hervorbringt, merkwürdig. Hauptſächlich hat das weſtliche Ufer des Kurs an demſelben einen groſſen Ueberfluß. Das Salz wächſt aus der Erde hervor, wie in einigen Provinzen des Rußiſchen Reichs der Salpeter: wann es geregnet hat, ſo ſchmeckt daher das Pfüzenwaſſer ſalziger.

Kuntſchut-Oehl.

Hier, wie an andern Orten Perſiens, wird aus einer Gattung vom Antirrhinum (23) ein vortrefliches Oehl gepreßt, welches an Farbe und angenehmen Geſchmack dem beſten Italieniſchen faſt nichts nachgiebt, und in der Türkiſchen Sprache Kunſchut Jagi, in der Perſiſchen aber Kunſchut Rogoe heißt. Die Samen dieſer Pflanze werden vermittelſt eines willkührlichen, in Bewegung gebrachten Mehl-Steines gepreßt, das Oehl welches herauslauft, paßirt durch

23.) Antirrhinum (majus) corollis ecaudatis, floribus ſpicatis, calycibus, rotundatis, LINN: Sp. pl. 2. p. 859. n. 35. Antirrhinum majus alterum folio longiore *Bauh.* pin 211. Antirrhinum flore rubro et albo vario. *H. Euſt.*

durch ein Sieb, welches unterhalb dem Steine angebracht iſt, und wird dadurch gereiniget. Ehe die Samen gepreßt werden, röſtet man ſie ohngefär ſo lange, als die Coffeebohnen, ehe ſie gemalen werden: auſſer dem guten Baum-Oehl kenne ich würklich kein anderes, welches mit dem Kunſchut-Oehl in Vergleichung gezogen werden könnte. Sogar zum Backwerck ſtatt der Butter gebraucht, konnte ich es von dieſer nicht unterſcheiden. Eigene gute Oehle im Vaterlande zu haben, iſt eine wichtige Sache. Nun könnte dieſes Antirrhinum an den meiſten, nur nicht an den kälteſten, Orten des Rußiſchen Reichs gezogen werden; Rußland aber hat wegen der Faſtenzeit noch vorzüglich Oehle nöthig, und Olivenbäume dörften an den wenigſten Plätzen fortkommen. Ich ſchlage alſo dieſes Antirrhinum vor, um es in Rußland zum großen Nutzen des Reichs einheimiſch zu machen.

Der Blau-Vogel.

Der Blau-Vogel, oder nach Rußiſcher Art zu reden das Perſiſche Huhn, (24.) iſt in ganz Perſien in äuſerſter Menge. Das Geſtade der Caſpiſchen See wird öfters auf einige Meilen mit Schilff beſetzt, und nur in einer ſolchen Wohnung hüpft dieſer Vogel gerne herum. Der Ritter Linnaeus bringt denſelben unter das Geſchlecht der Waſſerhühner; und freylich hat ſein Schnabel und kahle Stirne eine vollkommene Aehnlichkeit mit demſelben, aber die Füſſe ſind geſpalten, und weil ſie es ſind, ſo kann der Blau-Vogel ſich nicht im Waſſer aufhalten, und folglich iſt er kein Waſſerhuhn. Mich dünkt daher, daß ſo wohl er, als das gelbfüßige Huhn, und Edward ſeines mit Flügelſpornen, von dem ſchwarzen Waſſerhuhn des berühmten Schwediſchen Ritters getrennt werden ſollte: der Blau-Vogel aber mit gröſtem Recht, dann er zeigt durch ſeinen vortreflichen Geſchmack, daß er ganz wo anders ſeine Nahrung ſuche, als in dem Waſſer, ohnerachtet er ſich beſtändig ohnweit deſſelben befindet. Edward hat uns eine vortrefliche Beſchreibung von demſelben geliefert, und die von ihm er-

24.) Porphyrio veterum. Rallus aquaticus roſtro, fronte, pedibuſque rubris, reliquo corpore cyaneo, ſub cauda plumis albis KLEINII. Fulica fronte major pulla, fronte ceracoccinea oblonga quadrata, BROWNI. Fulica fronte calua corpore violaceo digitis ſimplicibus. LINNAEI.

ertheilte Zeichnung verräth die Stärke seines Pinsels. Ich werde seiner bey einer andern Gelegenheit noch einmahl mehr ornithologisch, als jezo gedenken, und dabey, was er in Persien für eine Abänderung leidet, anführen: jezo gebe ich von demselben eine Abbildung auf der 12ten Platte, und erinnere noch, daß das Weibchen im Schilffe nistet, gegen die Mitte des Merz drey bis vier weißlich gelbe Eyer leget, und solche binnen drey oder vier Wochen ausbrütet; daß dieser Vogel sich schwer zahm machen läst, sondern viel lieber sein Leben, als seine Freyheit verliert; daß das Männchen eben so wenig, wie andere Hühner, beim Ausbrüten das Weibchen ablöst, und daß dieser Vogel alle vier Jahreszeiten hindurch an Ort und Stelle verbleibt.

Schakallen.

Hier erhielt ich endlich einige Exemplare von dem Schakal. Sie hatten bey nahe viertehalb Schuhe in der Länge, und dem ersten Ansehen nach schienen sie einem ausgearteten Wolff ähnlich zu seyn, aber ihre ganze Oeconomie kommt mehr mit des Fuchs seiner überein, so, daß ich dieses Thier als ein Mittelding zwischen beyden ermeldten Hundsarten ansehe. Die Haare sitzen sehr dicht an seinem Leibe, oberhalb fallen sie ins gelbliche, und unten sind sie weis, doch findet hin und wieder einiger Unterscheid statt; zum Exempe, die Haare an den Seitentheilen des Kopfs sind zwar gelb, aber andere, welche schwärzlich aussehen, sind mit untermischt, und eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Gegend des Kopfs zwischen den Augen und Ohren, mit dem Hals und dem Rüken. Der Schwanz ist ganz rund, gerad, und mit ungemein dicken Haaren besetzt, welche an ihrer Grundlage dunkelgelb, in der Mitte ganz gelb, und am Ende schwarz sind. Die Haare an der Brust und dem Bauch sind viel kürzer, und bey weitem nicht so dicht als auf dem Rücken, die Seitentheile des Bauchs sind gelb, und eben diese Farbe spielt auch auf der Mitte derselben, und auf der Mitte der Brust unter die weisse. Die Gegend des Afters ist roth. An dem untern Hals bemerkt man ein gedoppeltes gelbes, halbzirkelförmiges Band, davon ein jedes fast einen Daumen breit ist. Der Kopf beträgt etwas über sieben Zoll in der Länge, ist ablänglich, nach hinten zu breiter, und endiget sich mit einer spitzigen Schnauze, an deren Ende die Nase befindlich ist. Die Schnauze ist lang und schmal,

wie

wie bey dem Fuchs, und ſie verräth dadurch die Schlauigkeit des Thieres, von der ich bald ſprechen werde. Die Augen ſind ungemein groß und hervorragend, der Stern iſt ſchwarz und ſehr beweglich, der Regenbogen dunkelgrau, die zwizernde Haut dick und aſchgrau, die Ohren länglicht, herzförmig, aufrecht, ſtumpf, und an ihrer äußern Grundlage zweyfach geſpalten. Die Lefzen ſind ſchwarz, an der obern Kinnlade glatt, und an der untern oberhalb runzlicht. Mit den Zähnen hat es durchaus eben diejenige Beſchaffenheit, wie bey den andern Arten des Hunde-Geſchlechts. Die Barthaare ſind in verſchiedenen Stellungen geordnet: ſie ſind einfach, einige kurz, andere lang, ſchwarz, und borſtenförmig. Der Hals iſt dick, rund, fünf Zoll lang, und der Rumpf iſt länglicht rund. Der Schwanz gleicht des Wolffs ſeinem, und iſt beweglich. Der Bau der innern Theile kommt mit des Wolff ſeinem vollkommen überein. Die Schakallen paaren ſich wie die Wölffe; dann die Männer beſitzen gleichfalls eine knöcherne Ruthe, die mit einer Wulſt umgeben iſt, und verhindert, daß ſie nach der Begattung ſehr ſchwehr von den Weibern kommen. Das Weibchen wird des Jahres nur einmal, nämlich im Frühling, trächtig; und die Zeit ſeiner Schwangerſchaft ſoll ſich nicht über vier Wochen belauffen. Es wirfft fünf, ſechs bis acht Junge, und die Natur hat daher daſſelbige mit vielen Brüſten verſehen. An einigen zehlte ich ſechs, an andern acht. Es macht ſein Lager auf eben die Weiſe als der Fuchs, und iſt von dem Mann äuſſerlich in nichts, als durch ſeine geringere Gröſſe unterſchieden. Die Schakallen ſind fleiſchfreſſende Thiere, lieben aber auch, wie der Fuchs, Obſt; und aus dieſem Grund werden ſie des Herbſts beſonders fett. Des Tages über halten ſie ſich in den Wäldern auf, die nicht weit von den Gebürgen liegen, gegen die Nacht verlaſſen ſie dieſen Wohnplatz, und beſuchen die anliegende Städte, Flecken, Dörfer, und Bauerhöfe. Sie erſcheinen niemalen anders, als in der Geſellſchaft einiger ihrer Cameraden. Wann ſie auf eine Beute ausgehen, ſo lauffen ſie ſehr langſam, wie ein ſchleichender Dieb, mit einem hervorhangenden Kopf, um die für ſie taugliche Gegenſtände deſto beſſer zu belauren. Haben ſie etwas auf der Spuhr, ſo lauffen ſie ungemein geſchwind, und übertreffen hierin den Wolff. Auf den Bauerhöfen iſt alles Feder-Vieh ihrer Raubbegierde ausgeſetzt. Treffen ſie offene Hausthüren,

ren, oder einen Eingang in Gezelte an, ſo ſind ſie gar nicht zu ſchüchtern, um bey einer ſolchen Gelegenheit, Stiefel, Schuhe, und was ihnen von Kleidern vorkommt, Käſe, Brodt, etc. zu rauben, und mit ſich fortzuſchleppen. Ihr Nachtgeſchrey iſt abſcheulich, beſchwerlich, und in allweg einem entſetzlichen Geheul ähnlich, welches ſehr oft mit einem Hundebellen unterbrochen wird. Es kann wahr ſeyn, was Kämpfer ſagt, daß, wann einer zu heulen anfängt, alle, welche die Stimme hören in ſeine Gemeinſchaft treten. Ich kann verſichern, daß ich niemals anders als eine groſſe Anzahl Schakallen zuſammen heulen gehört habe, und öfters dadurch am Schlaffe verhindert worden bin. Es iſt kein Beyſpiel, daß die Schakallen alte oder junge Menſchen jemalen angegriffen hätten. Man will wiſſen, daß unter Schakallen und Wölffen ſchon mehrmalen eine Begattung vorgefallen, daß aber auf dieſelbe nimmermehr eine Befruchtung erfolget ſey. Ich bin aber für dieſe Nachricht keineswegs Bürge, indem, wie aus dem vorhergehenden erhellet, der Schakall eine eigene Gattung ausmacht, die zwar viele Aehnlichkeit mit dem Wolff hat, aber eben ſo wenig ein Wolff iſt, als ein Wolff und ein Fuchs, ein Hund. Da von demſelben noch kein Naturaliſt hinlänglich geſprochen hat, ſo habe ich dieſe vorläufige Nachricht ertheilen, und auf der 13ten Platte eine Abbildung dieſes Thieres beyfügen wollen.

Ein Art von ampff-Mühlen.

Hier in Sallian ſahe ich eine beſondere Art von Stampff-Mühlen, auf denen Korn und Gerſten klein gemacht wird: ſie wird aber, ohngeachtet die Einrichtung ſelbſten ſehr einfach iſt, bey öconomiſchen Europäern keine Nachahmung finden (S. Pl. 14.) Ein langes dickes hölzernes Brett, das an einem hölzernen Block befeſtiget iſt, ſtellt die ganze Maſchine vor, deren ich gedenken will. Ein Kerl ſitzt hinten auf demſelben, bringt ſolches, indem er ſich zugleich, um nicht zu fallen, mit beyden Händen an einem Stock hält, vermittelſt ſeines Fuſſes in Bewegung; an dem vordern Ende des Bretts iſt ein Loch angebracht, in welchem ein anderer Block, der an ſeinem untern Ende mit kleinen eiſernen Zacken verſehen iſt, befeſtiget wird. Ein anderer Kerl ſitzt neben der Maſchine auf der Erde, ſchüttet das in Grütze zu verwandelnde Getreide auf einen hölzernen Teller, ſetzt ſolchen unter den vordern, mit eiſernen Zacken verſehenen Block, bringt das durch die Bewegung des Bretts auf die

die Seite gefallene Getreide wieder an Ort und Stelle, und räumt nach verrichteter Arbeit die Grütze hinweg.

Erſt vor einigen Jahren hat es dem Rußiſchen Hof beliebt bey dem hieſigen Hafen eine Conſulſchaft anzulegen, oder vielmehr den Conſul, der vorher in Baku wohnte, hieher zu verſetzen. Wann man die Nähe von Schamachie bedenkt, das eine anſehnliche Menge von Seide liefert, und die Beſchaffenheit der Lage dieſes Orts überhaupt, in Betracht der Perſianiſchen und der vielen benachbarten Tatariſchen Fürſten, und in Betracht des vornehmſten derſelben, ich meine des Ferh Ali Chans, beſonders in Zeiten, wie die jetzige ſind, in Erwegung zieht, ſo iſt nicht zu leugnen, daß ein ſolcher Ort wie Sallian zu der Wohnung eines Conſuls wie angemeſſen iſt. Ich höre aber, daß der Hafen, der nach Baku und Aſtrabad der beſte an der Caſpiſchen See iſt, kraft geſchehener Aſtrachaniſcher Vorſtellungen, eingehen ſoll. Der gegenwärtige Conſul heißt Michailo Jemeljanowitſch Sulikow dem ich nachrühmen muß, daß er mir nach Kräften gedient hat. Er iſt ein Kaufmann, vorher ſchon Conſul in Baku geweſen, und bereits zu Nadir-Schachs Zeiten in Perſien herum gereiſt. Zu einem beſondern Lob muß ihm nachgeſagt werden, daß er die Inſul, auf welcher er mit ſeinem Commando wohnet, mit guten theils aus Holz, theils aus Thon gebauten recht wohnbaren Häuſern verſehen hat; auch iſt durch ſeine Verfügung auf derſelben ein Gaſthof für die Handelsleute angelegt.

Vom erſten October. Nachdem ich ſchon geſtern mit einer Chaluppe den Südlichen Kurs hinunter gefahren und heute früh mit einer Geſellſchaft auf unſer Schiff geſtiegen war, ſo ſpannten wir mit einem günſtigen Nordweſt-Wind gegen Mittag die Segel auf, und erreichten den dritten den Hafen Enzelli. Den vierten ſchickte ich zween meiner Studenten mit einem Dollmetſcher ans Land, dem Herrn Conſul Gawrila Semenowitſch Bogolubow meine Ankunft zu melden und ihn um gute Quartiere zu bitten, wobey ich ihm nicht verheelte, daß ich in Gilan zu überwintern gedächte, um durch meine Offenherzigkeit beſſere Wohnungen zu bekommen. Ich befahl meinen Studenten, daß ſie ſich nach vollendeten Verrichtungen wieder auf das Schiff verfügen, und mich wenigſtens gegen Abend ans Land bringen ſollten; allein die Befehle des Aeols waren kräftiger, als die meinige. Gleich nach ihrer Abreiſe

erhob ſich ein entſetzlicher Sturm aus N. N. Weſten, daß es nicht möglich war, mit irgend einem Boot vom Land ans Schiff zu kommen. Der Sturm dauerte über zweymal vier und zwanzig Stunden, und ich beklagte nur, daß alle Victualien mit dem Koch und ſeinem Geräthe zugleich voraus geſchickt, und mir und der andern Geſellſchaft nicht einmal ein Biſſen Brodt nachgeblieben war. Die Hungersnoth war jedoch nicht die gröſte: dann zween Tage läſt es ſich endlich wohl noch faſten. Der Sturm hatte noch eine kläglichere Wirkung auf unſer Schiff. In der Kajute und im Raum konnte man, weil alles leck war, faſt nicht bleiben; und auf dem Verdeck zu ſeyn, verhinderte der faſt beſtändige Platzregen. Dafür aber war nun keine Hülfe vorhanden. Ein jeder umhüllte ſich, ſo gut er konnte, und erwartete ein beſſeres Schickſal; das wurde uns auch den 6ten zu Theil, indem uns, da der Sturm nur etwas aufhörte, von den vorausgeſchickten Studenten ein Kirſchi zugeſchickt wurde. Kirſchi oder Kirſchims, wie es die Ruſſen ausſprechen, ſind eine Art kleiner Boote, welche, weil ſie ſehr leicht und flach gebaut werden, gar nicht tief im Waſſer gehen ſondern gleichſam nur auf der Oberfläche deſſelben ſchwimmen, und ſich ſo von derſelben forttreiben laſſen. Auf beyden Seiten ſind zween Büſchel von Weinranken befeſtiget, um dadurch die Gewalt der Wellen abzuhalten. Dieſe Weinranken müſſen auch die Stelle der Stricke vertreten. Statt des Ankers bedient man ſich eines mit Steinen angefüllten Sacks oder Netzes. In ein ſolches Kirſchi ſezten wir uns. Kaum fuhren wir einige Minuten, ſo wurde der Nordwind ſtärker, und verwandelte ſich in einen Sturm. Wir näherten uns dem Hafen, als die Wellen auf einmal ſo hoch giengen, daß ſie weit über unſer Fahrzeug ſchlugen; die Leute aber wußten ſolches ſo geſchickt zu drehen, daß ſie nur unſere Rücken trafen. Die Sandbank nehmlich bey Enzelli, (die Rußen ſchreiben und ſprechen immer Sinſili) iſt ſo flach, daß ſie bey Nordwinden wirbelförmig herum getrieben wird, und die Matroſen nennen dieſe Unruhe der See Burom. Die Wellen ſind kurz, und indem eine auf die andere folgt, deſto gefährlicher. Der Vorſehung gefiel es aber doch, mein Leben zu erhalten, und wir kamen glücklich ans Land. Der Herr Conſul Bogolubow empfieng mich auf das freundſchaftlichſte. Er bekleidet ſchon ſeit drey Jahren die-

Beſchreibung der Perſiſchen Fahrzeuge Kirſchi.

Beſchreibung des Buroms.

dieſen Poſten, und hat vorhero bey einer Türkiſchen Ambaſſade Secretärsdienſte verrichtet. Er iſt ein Hofmann, und die hieſige Lebensart gefällt ihm daher nicht. Enzelli wird in alt und neu Enzelli abgeſondert. In jenem wohnen allein Perſianer und Perſiſche Armenier; und in dieſem nur die Rußiſche Kaufmanſchaft, nebſt den Armeniern, die unter Rußiſcher Bothmäßigkeit ſtehen. Die Häuſer ſind alle, kein einziges ausgenommen, von Schilff aufgeführt, worüber man ſich billig verwundern muß, da der Hafen ſchon über funfzig Jahr alt iſt, und wegen dieſer Bauart das Feuer ſchon ſo vielen Schaden angerichtet hat: wie denn im abgewichenen Jahr am Weynachtsfeſt alle mit Waaren angefüllte Buden ein Raub deſſelben worden, und in meiner Anweſenheit der Herr Conſul ſelbſt abgebrant: da dergleichen elende Hütten, in welche ſich die Feuchtigkeiten der Lufft von der erſten Hand hineindringen können, keine andere, als eine höchſt ſchädliche Würkung auf die Geſundheit haben müßen, wie ſolches auch die Erfahrung beſtätiget, und da es endlich äuſerſt unbequem iſt, ſich in ſolche Schafſtälle, wo man ſich öfters weder wenden noch rühren kann, einzukerkern. Alt-Enzelli, wo ehmalen das Etabliſſement war, und Neu-Enzelli hängen mit einander zuſammen, und die Armeniſche Kirche befindet ſich zwiſchen beyden. Die Anzahl der Gebäude von Schilff mag ſich in allem etwan auf 300. betragen. Der Marktplatz iſt auf Alt-Enzelli. Man verkauft daſelbſt alle Aſtrachaniſche und Perſiſche Waaren, nebſt Lebens-Mitteln; Aber man findt nur ſolches Zeug, welches in Reſcht als eine verlegene Waare nicht mehr verkaufft werden kan. Bey dem Marktplatz ſieht man Ueberbleibſel von einer Verſchanzung und eingefallene Gebäude, welches alles für den Reſt einer Feſtung angeſehen wird, worinnen der berüchtigte Stenko Raſin gewohnt haben ſoll. Man kann ſich Alt-Sinſeli und Neu-Sinſeli nicht beſſer, als eine lange Straſſe vorſtellen, die längſt dem Ufer angelegt iſt, und von vielen Querſtraſſen durchſchnitten wird: ſie hangt aber nicht in einem zuſammen, ſondern es ſind groſſe leere Plätze dazwiſchen. Der Meer-Buſen nimmt daſelbſt ſeinen Anfang, theilt ſich oberhalb Enzelli in zween Arme, nemlich einen groſſen, und einen kleinern, die ſich wieder mit einander verbinden, ſüdweſtlich lauffen, viele Flüſſe aufnehmen, und ohnweit Langerood ſich in die See ergieſſen. (S. Pl. 15.)

Beſchreibung des Rußiſchen Hafens Enzelli.

Durch dieſen Meerbuſen wird aus Enzelli eine Halbinſul gebildet, die ſich bis an die Swiddura erſtreckt. Es ſind auf derſelben ungemein viel andere Dörfer, deren Innwohner entweder Kirſchiki ſind, oder ſich von dem Seidenbau nähren. Die Kirſchiki verdienen ſich vieles Geld: dann theils iſt der Fiſchfang beträchtlich und theils fahren ſie zu den Schiffen, die auf der Rheede Anker geworfen haben ab und zu, um ſo wohl Waaren abzuholen, als welche dahin zu bringen; für ihre Mühe aber laſſen ſie ſich reichlich bezahlen. Die häufigen Reiſen nach Peribazar tragen auch manchen Rubel ein. Abekenar iſt eine anmuthige mit ſchöner Waldung verſehene und bewohnte Inſul, vier Werſte von Enzelli entlegen. In der Rußiſchen Kirche, die mit einem ordentlichen Prieſter verſehen iſt, wird täglich Gottesdienſt gehalten. Der Conſul hat ein Kommando von dreyzig Soldaten; und ein Unterwundarzt beſorgt ihre Geſundheit. Das Erdreich zu Enzelli iſt lauter Sand, der den Anbau guter Häuſer beſchwehrlich macht, weil es aber zu Herbſtzeiten viel regnet, ſo kommt er wieder zu ſtatten. In der That ſind der October, der November und der December die eigentlichen Regen- und zugleich die einzigen Winter-Monathe, in dem die Luft faſt niemahlen heiter iſt; dann die Nordwinde wehen beſtändig, und die Nordwinde bringen Regen. Sehr ſelten verbindt ſich mit dem Regen auf eine kurze Zeit ein kleines Schnee-Geſtöber: daß das Waſſer zufrieren ſollte, davon hat man nur ſehr ſeltene Beyſpiele. Man kann alſo mit gutem Grund ſagen, daß in Perſien kein Winter iſt, aber das naße Wetter iſt weit beſchwehrlicher, als der Froſt, beſonders wenn man in ſchilferen Ställen wohnen muß, wie zu Enzelli. Es blühen auch einige Pflanzen immerweg, wie z. E. verſchiedene Ehrenpreiß-Gattungen, wie Alſine, Swertia, Rubus fruticoſus, Crataegus nobilis, Prunus ſpinoſus, Leotodon Taraxacum, Fumaria bulboſa, Datura, Stramonium, Ricinus americanus, Mirabilis Nyctage, Cynarchum acutum u. a. m. Viele Kräuter verlieren ihre Blätter nicht, und es ſieht mit einem Wort den ganzen Winter über ſo aus, wie in Rußland im September. Im Jenner kommt die Sonne ſchon wieder hoch zu ſtehen. Mit dieſem Monath fängt ſich das ſchöne Wetter an, und zu Ausgang des Hornungs iſt der vollkommene Frühling vorhanden.

Zugvögel, welche in

Die Zugvögel kamen mit dem Ausgang des Octobers und dem Anfang des Novembers an. Gänſe und Schwanen machen

machen den Anfang. Auſſer der Merz- und Krik-Ente ſahe ich keine andere Gattung zurückkommen. Wo blieben dann die andere Arten und insbeſondere die verſchiedene Sorten von Kaſarka? vielleicht nehmen dieſe ihren Zug nach Oſten. Dann folgten in unzählbaren Heeren die Kropfgänſe, die Baglane, die Möven, beſonders die groſſe Lachmöve, eine kleine Täucherart und der groſſe gehörte Täucher. Nur ſelten konnte ich die Löffelgans, nimmer aber die Seeſchwalbe den ganzen Winter über entdeken. Wo bleiben dann dieſe? Schnepfen von allen faſt nur möglichen Gattungen ſind in äuſerſter Menge vorhanden. Einige davon ſind nicht Europäiſch, und kommen aus Südweſten, und ich will davon ein Paar Beyſpiele anführen, weil ſie beſonders ſind.

Perſien überwintern.

Charadrius ſcolopax.

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	1.	2.	10.	—
— — bis zum äuſerſten der Zehen.	1.	3.	6.	—
Länge des Schnabels, an der Grundlage der Stirn gemeſſen.	0.	1.	1.	—
— — an der Schläfe gemeßen.	0.	1.	6.	½
— — der Naslöcher.	0.	0.	4.	—
Breite derſelben.	0.	0.	1.	—
Entfernung derſelben.	0.	0.	2.	—
— — von den Augen.	0.	0.	9.	½
Länge der Augen.	0.	0.	7.	—
Breite der Augen.	0.	0.	5.	—
Abſtand zwiſchen denſelben.	0.	1.	1.	—
— — derſelben von den Ohren.	0.	0.	6.	—
Länge der Ohren.	0.	0.	4.	—
Breite derſelben.	0.	0.	3.	—
Abſtand zwiſchen denſelben.	0.	1.	0.	—
Länge des Kopfs.	0.	1.	9.	—
— — des Halſes.	0.	3.	8.	—
— — des Rückens.	0.	3.	8	—
— — des Schwanzes.	0.	4.	8.	—
Umfang des Kopfes.	0.	3.	0.	—

des

	S.	Z.	L.	
— — des Halſes unterhalb dem Kopf. —	0.	1.	6.	—
— — ohnweit der Bruſt. — — —	0.	3.	1.	—
— — des ganzen Leibs. — — — —	0.	4.	8.	—
Breite des Schwanzes. — — — — —	0.	2.	10	—
Abſtand der ausgeſpannten Flügel. — — —	1.	4.	2.	—
— — der Stirne von der Biegung des Ellenbogens. — — — — — — —	0.	6.	9.	—
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	3.	5.	—
— — Kniebeine. — — — — —	0.	2.	6.	—
Länge des mittlrn Zehen. — — — —	0.	1.	2.	—
Länge des Nagels. — — — — — —	0.	0.	3.	—
— — des inneren Zehen. — — — —	0.	0.	11.	—
— — ſeines Nagels. — — — —	0.	0.	2.	—
— — des äuſern Zehen. — — — —	0.	0.	8.	—
— — ſeines Nagels. — — — —	0.	0.	2.	—

Dieſer Vogel ſieht in der Ferne betrachtet einem Scolopax ſo ähnlich, daß ihn jedermann zu dieſem Geſchlecht rechnen würde; ſo bald man ihn aber näher betrachtet, verräth er ſogleich, daß er zu den Charadriis gehöre. In der That iſt er ein Mittelding zwiſchen den Schnepfen und dem Trappergeſchlecht. Er hat einen nach dem Verhältniß ſeines Leibes kurzen Schnabel, der an ſeiner Grundlage Pomeranzen-Farben, oder auch grün, aber nach ſeiner Spitze zu ſchwarz ausſieht. In der Mitten iſt ſolcher convex, und an den Seiten platt; die obere Kinnlade ragt etwas über die untere, welche die Geſtalt eines ausgehölten Spatels hat, hervor. Die Zunge iſt blaulich, länglicht, lanzenförmig, an ihrer Grundlage zwiefach geſpalten, in der Mitte tief gefurcht, und an ihrer Endung ganz.

Der ganze obere Theil des Vogels fällt von dem aſchgrauen ins röthliche, und alle Federn ſind in der Mitte dunkelgrau; an dem hintern Theil des Rückens aber ſind ſie weiß ausgezackt. Die Seiten des Kopfs ſehen ſchneefarbig aus, und man bemerkt ein ſchwarzes ſchmales Band unterhalb den Augen. Der Kopf iſt dick und länglicht, der Hals ſehr verlängert; die Augenbraunen und Augenlieder blos und Pomeranzen-Farben.

ben. Der Regenbogen beſitzt eine ähnliche Farbe; der Stern aber iſt blaulich ſchwarz. Der untere Kopf iſt Schneeweiß, der untere Hals weiß röthlich, und mit ſchwarzen, länglichen, ſchmalen Flecken beſprengt: der ganze übrige Unterheil des Leibs iſt ſchneeweiß, den Schwanz ausgenommen, welcher ins Kaſtanien farbene fällt. Dreyzig ſchwarze Schwingfedern erſtreken ſich faſt bis an das Ende des Schwanzes; ſie werden ſtuffenweiß kleiner und ſehen an ihrer innern Seite unten weiß aus: der erſte Stiel wird nach ihrer Mitte zu weiß und eben daſelbſt nimmt ſie dieſe Farbe auf beyden Seiten an, der zweyten ihrer wird es erſt nach ihrer Endung zu, und in dieſem Verhältniß verbreitet ſich auch dieſe Farbe an den Kanten; die dritte, vierte und fünfte haben eine weiße Spitze, und ſind an ihrer Grundlage auf beyden Seiten weiß, die allerlezte behalten die Farbe des Leibs. Die äuſerſte Dekfedern ſind unbefleckt ſchwarz, die innerere weiß und dunkelgrau gemiſcht; die entferntere weißlich, von der Farbe des Leibs; diejenige aber, welche die Biegung des Ellenbogen bedeken, ſehen okermäßig aus. Der Schwanz hat eine runde Geſtalt, und beſteht aus zwölf an der Größe ſich ziemlich gleichen Regierfedern, wovon die zwey äuſerſten weiß ſind, und eine ſchwarze Endung haben, davon ſich die Schwärze bey der letztern an der äuſern Seite merklicher ausdehnt: und hingegen die vorletzte mit einem oder einem Paar dunkelgrauer Bande nach ihrer Endung zu verſehen iſt; die drey auf beyden Seiten darauf folgende Regierfedern ſind an ihrer Grundlage außen aſchgrau, und inwendig weiß, werden gleich darauf von drey oder mehreren ſchwärzlich grauer Querbanden unterbrochen, ſodann mit einem weiſſen, beyde Seiten einnehmenden Flecken bezeichnet, und lauffen endlich ganz ſchwarz aus. Die zwo mittlere Federn ſind aſchgrau, und rings um okerfarben. Die Deckfedern ſehen wie der Ober-Leib aus. Die Schenkelbein-Federn ſind weiß, die Füſſe und Zehen gelb; die Haut, welche die Zehen verbindet, iſt auch gelb, die Nägel ſchwarz, klein, und kaum ein wenig gebogen. Der Vogel hält ſich meiſtens am Strande auf, und liebt die Geſellſchaft ſowohl von ſeines gleichen, als von andern Schnepfen-Gattungen. Er hat einen mittelmäßig hohen Flug; ſeine Stimme beſteht im Klappern. Er lebt hauptſächlich von Würmern, und ſucht die Oniſcos unter den Muſcheln gerne her-

vor (S. Pl. 16.) Im Frühjahr Zieht er nach Aſtrachan und wohl auch weiter die Wolga hinauf. Viele bleiben auch beſtändig, wo ſie ſind.

In den Schwingfedern leidet dieſer Vogel machmal eine Abänderung. Die 1ſte und 2te iſt öfters wie die dritte innwendig lebhaft weiß, und ſie haben nach ihrer Endung zu auswendig einen länglich ſchmalen, kleinen, weiſſen und mit einer ſchwarzen Spitze verſehenen Flecken; die 4te, 5te und 6te ſind öffters innwendig blaß weiß, die 7te, 8te und 9te von ihrer Grundlage an bis nach der Mitte ganz weiß und mit einer weiſſen Spitze verſehen; dahingegen die übrige bey ihrem Anfang kaum weiß ſind, und entweder gar keine weiße Spitze, oder ohnweit derſelben nur einen oder den andern undeutlichen weiſſen Flecken haben.

Das zweyte Beyſpiel einer beſonderen Schnepfe nehme ich aus dem Geſchlecht des Scolopax, dem ich den Nahmen gegeben habe

Scolopax obſcura

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äuſerſten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes. —	0.	11.	6.	
— — bis zum Ende der Füße. — —	1.	3.	1.	
— — des Schnabels an dem Anfang der Stirn gemeßen. — — — — — —	0.	1.	7.	½
— — bey den Schläfen gemeßen. — —	0.	1.	7.	½
— — der Naslöcher. — — — —	0.	0.	4.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	1.	—
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	1.	¼
— — von den Augen. — — — —	0.	0.	8.	—
Länge der Augen. — — — — — —	0.	0.	3.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abſtand zwiſchen denſelben. — — — —	0.	0.	2.	—
— — von den Ohren. — — — —	0.	0.	4.	½
Länge der Ohren. — — — — — —	0.	0.	3.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abſtand zwiſchen denſelben. — — — —	0.	0.	7.	—
Abſtand von der Grundlage des Schnabels bis zur Biegung des Ellenbogens. — — —	0.	5.	0.	—

der

	S.	Z.	L.	
— — der ausgeſpanten Flügel. — — — —	0.	5.	1.	—
Länge des Kopfs. — — — — — —	0.	10.	2.	—
— — des Halſes. — — — — — —	0.	1.	3.	—
— — des Rücken. — — — — — —	0.	3.	2.	—
— — des Schwanzes. — — — — —	0.	3.	1.	—
Umfang des Kopfs. — — — — —	0.	2.	0.	—
— — des Halſes unterhalb des Kopfs. —	0.	1.	0.	—
— — ohnweit der Bruſt. — — — —	0.	1.	2.	—
— — des ganzen Leibes. — — — —	0.	1.	3.	—
Breite des Schwanzes. — — — — —	0.	2.	3.	—
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	1.	8.	—
— — der Schienbeine. — — — —	0.	2.	7.	—
— — des mittleren Zehen. — — — —	0.	1.	8.	—
— — ſeines Nagels. — — — — —	0.	1.	5.	—
— — des innern Zehen. — — — —	0.	0.	5.	$\frac{1}{2}$
— — ſeines Nagels. — — — — —	0.	1.	3.	$\frac{3}{4}$
— — des äuſern Zehen. — — — —	0.	0.	3.	—
— — ſeines Nagels. — — — — —	0.	1.	4.	$\frac{1}{4}$
— — des hintern Zehen. — — — —	0.	0.	6.	$\frac{1}{2}$
— — ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	$\frac{1}{8}$

Der Schnabel dieſes Vogels iſt purpurfarben, der Geſtalt nach rundlich, und meßerförmig. Seine Länge übertrifft die Länge des Kopfs. Der Kopf iſt länglich, mit dem Hals gleichwinkelich, und ſatt aſchgrau; die Federn ſind in der Mitte dunkelgrau, einige okerfarbene laufen mit unter, oder vielmehr es giebt welche aſchgrau dabey, die kaſtanienfarbene Spitzen und Ränder haben. Die Zunge hat eine ähnliche Geſtalt, wie bey dem vorigen Vogel. Der vordere Hals gleicht dem Kopf vollkommen, der untere aber ſo, wie der Rücken ſehen ganz ſchwarz aus, und die Federn ſind alle caſtanienfarben und ausgezakt. Der Hals iſt ungemein verlängert, und hat eine nur ſehr mäßige Dike; das Uropygium iſt von der Farbe des Rückens, der ganze untere Leib aſchgrau, und die Federn an den hintern Theilen deßelben dunkelgelb. Die Gegend um den Affter und die Schenkelbein-Federn fallen von der dunkelgrauen in eine erhöhte caſtanienfaröe. Die Gegend unter den

Flügeln ist schwarz, mit untermischten weissen und gelben Federn, die Augen Gegend weiß, der Regenbogen safranfarben, und der Stern blaulich. Die Füße sind verlängert, nach hinten zu gebogen, fleischfarben, und vielfach in die Quere eingeschnitten; die vier Zehen haben eine ähnliche Farbe; der mittlere ist der gröste, der innere grösser als der äusere, und diese beyde mit dem mittleren vermittelst einer kurzen fleischfarbenen Haut verbunden. Die Nägel sind bloß, und unter denselben der hinterste der kleinste. Schwingfedern hat dieser Vogel an der Zahl achtzehen: sie sind dunkelgrau und klein. Ihre Deckfedern sind castaniengelb, in der Mitte dunkelschwarz und an ihrer Grundlage spielen die weisse, die aschgraue, und dunkle schwärzliche Farbe unter einander.

Der Schwanz besteht aus zwölf ganz kurzen, schwärzlichen Regierfedern, davon einige castanienfarbeen Endungen haben.

Das Weibchen unterscheidet sich darinnen, daß es meistens etwas kleiner ist, als das Männchen, und daß es noch weniger lebhaft aussieht.

Der Vogel hält sich beständig an dem Gestade des Kaspischen Meers auf, und ist auf der 17ten Platte in seiner natürlichen Größe vorgestellt.

Der Phönicopterus ist an den westlichen Ufern der Kaspischen See ein seltener Vogel, oder vielmehr, er erscheint daselbst selten, wann er aber erscheint, so kommt er in großer Menge, allemal von der östlichen Seite des Meers, mit einem Nord-Ost-Wind, der ein regnerisches Wetter und Schneegestöber verursacht. Er fliegt Heerdenweise herbey, gerade, als wann er eine Retirade suchen wollte, und dieses trägt sich gemeiniglich in den Monathen October und November zu. Sobald der Wind südlich, westlich, oder nordlich, und nordwestlich wird, ist keine Spur mehr von ihm vorhanden. Die Russen nennen ihn wegen der Aehnlichkeit, die er mit einer Gans hat, красной гусь, oder rothe Gans. Wann er ganz jung ist, so ist er unten ganz weiß, und auf dem obern Theil seines Leibes weißgraulich; nach einem und nach zwey Jahren wird er glänzend roth, die grössere Schwingfedern bleiben beständig schwarz, und sind an ihrer Grundlage weiß Sonsten haben die Ornithologisten die Natur und die Oekonomie dieses Vogels so vollständig vor-

vorgetragen, und ſolche gute Abbildung von demſelben geliefert, daß ich der Mühe überhoben bin, ein mehreres von ihm allhier zu erwähnen.

Ein anderer Vogel aus der Ordnung der Hühner erſcheint auch nur bey einem ſich einſtellenden Schneegeſtöber. Er kommt nicht von Ferne, ſondern aus dem benachbarten Gebürge, allwo er ſich in dicken Wäldern auf den Bäumen aufhält, und dieſe ſeine Wohnung niemalen verläßt, er werde dann durch eine ſolche Witterung dazu genöthiget. Ich rechne ihn zu dem Geſchlecht der Feldhüner, ohngeachtet ſein Schwanz Faſanen mäſſig ausſieht. Vermuthlich iſt er den Naturaliſten noch unbekannt.

Das langſchwänzigte, oder das mit einem ſpitzigen Schwanz verſehene Wald-Huhn.

Tetrao caudacutus.

(S. Pl. 18.)

	S.	Z.	L.	
Länge von dem äuſerſten Schnabel bis zur Endung des Schwanzes.	1.	2.	7.	
— — bis zu der Endung der Zehen.	0.	11.	3.	
— — des Schnabels an der Stirne gemeſſen.	0.	0.	6.	
— — an den Schläfen gemeßen.	0.	0.	7.	
— — der Naslöcher.	0.	0.	3.	
Breite derſelben.	0.	0.	2.	
Abſtand.	0.	0.	1.	
— — von den Augen.	0.	0.	4.	
Länge der Augen.	0.	0.	4.	
Breite derſelben.	0.	0.	3.	
Abſtand.	0.	0.	7.	
— — von den Ohren.	0.	0.	3.	
Länge der Ohren.	0.	0.	4.	
Breite derſelben.	0.	0.	2.	
Abſtand	0.	0.	10.	
Länge des Kopfs.	0.	1.	2.	
— — des Halſes.	0.	3.	0.	
— — des Rückens.				

	S.	Z.	L.
— — Schwanzes. — — — — —			
Umfang des Kopfs. — — — — — —			
— — Halses unter dem Kopf. — — —			
— — ohnweit der Brust. — — —			
Umfang des ganzen Leibs. — — — —			
Abstand der ausgespannten Flügel. — —			
— — des Schnabels von der Biegung des Ellenbogen. — — — — — —			
Länge der Schenkelbeine. — — — — —			
— — Schienbeine. — — — — —			
— — des vordern Zehen. — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des innern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des äusern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des hintern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — — —			

Die Alchata, oder die Filacotona der Schriftsteller, welche bey dem Herrn von Linne die eilfte Gattung seiner Rebhüner ausmacht, kenne ich nicht: es scheint aber, es müße derselbige Vogel eine große Aehnlichkeit mit demjenigen haben, von dem ich anjezo zu reden gedenke.

Das langschwänzigte Waldhun hat einen kegelförmigen, gekrümmten, und blaßfleischfarbnen Schnabel, dessen obere Kinnlade etwas größer, als die untere ist. Seine Zunge ist kurz, lanzenförmig, an ihrer Grundlage mit Warzen besezt, und endiget sich mit einer ganzen Spitze. Die Naslöcher befinden sich an dem untersten Theil des obern Kiefers. Sie sind eyförmig schief, und gänzlich mit Federn bedeckt.

Die Augenbraune sind zwar bloß, aber kaum merklich warzig; der Regenbogen ist blaulich, und der Stern schwarz.

Der Kopf ist ablänglich, und mit kastanienfarbenen, an ihrer Spitze aber mit schwarzen Federn bedeckt. Die Seitentheile des Kopfs, die Gegend ober- und unterhalb der Augen sind lebhaffter kastanienfarben; bey jener mischt sich etwas weisses mit

Digitized by Google

mit unter, bey dieſer werden die Federn von ihrer Mitte an ſchwarz.

Der obere Hals prangt vorwärts mit Federn, welche von kaſtaniengelben ins weißliche fallen, und in der Mitte ſchwarz ſind; hinwärts wird derſelbe aſchgrau, und mit ſchwarzen Querbanden verſehen: gleichwohl gibt es auch Federn darunter, die unbefleckt aſchfarben ausſehen, davon einige in die grünlicht-gelbe Farbe ſpielen.

Der Rücken hat beynahe einerley Ausſicht mit dem Hals; nur ſind ſeine Federn mehr gelb, die ſchwarze Querbande an denſelben ſind ſeltener, beſonders nach hinten zu; alle aber endigen ſich nichts deſtoweniger mit einer ſchwärzlichen Spitze.

Das Uropygium iſt mit wechſelsweiſen ſchwarzen und gelben Querbanden geziert. Der untere Kopf weiß, und ſchwärzlich geſprengt. Der untere Hals vorwärts vom grünnen ins gelbe, und die meiſte Federn ſind an der Mitte und Spitze mit ſchwarzen Flecken bezeichnet: dann folgt ein ſchwarzes Halsband, auf welches ſogleich der Hals eine ſchöne Kaſtanienfarbe annimmt, die Bruſt ſolche beybehält, und ſich mit einem andern ſchwarzen gedoppelten Band endiget.

Der Bauch, die Gegend unter den Flügeln, die Schenkelbein-Federn ſind weiß: die Gegend um den Affter iſt zwar auch weiß, aber an ihrer Grundlage befinden ſich ſchwarze Querbände, zwiſchen welchen ein gelblicher Raum nachbleibet.

Sechs und zwanzig Schwingfedern erſtrecken ſich bis zum Anfang des Schwanzes; die erſte zehen ſind aſchfarben, und an ihrer innern Seite bis zur Spitze in der Schiefe weiß; die eilfte bis zur ſechszehenten ſind ſchwarz, inwendig mit einem weiſſen ſchiefen und breiten Flecken verſehen, auswendig aber gegen die Spitze zu, und an derſelben ſelbſten weiß; die 17te bis zur 19ten ſind auswendig dunkel ſchwärzlich und haben einen weißen Rand gegen der Endung zu, inwendig ſind ſie weiß, und gegen die Spitze führen ſie einen dunkel ſchwärzlich ſchiefen Flecken; die zwanzigſte und ein und zwanzigſte ſind von auſſen dunkel aſchfarben, und ihr Rand wird an der Spitze weiß; inwendig ſind ſie auch weiß, und bekommen bey ihrer Endigung einen länglich dunkel aſchgrauen Flecken; die

22ſte

22ste ist ganz aschgrau, und nur innen und an der Spitze etwas weiß, die 23 und 24ste sind von aussen gelbaschgrau, und an der Grundlage mischt sich etwas kastanienfarbenes mit unter, innwendig sind sie unterhalb aschgrau, gegen die Spitze zu aber gesellt sich das aschgraue zu dem kastaniengelben; die 25ste ist äuserlich grün mit etwas aschgrauem vermischt, und innwendig ganz aschgrau; die 26ste wird wie die beykommende falschen federn mit schwarzen und gelben Querbänden ausgeziert.

Die auserliche Deckfedern sind unbefleckt aschgrau, die mittlere Zimmetfarben, von aussen an ihrer Grundlage weiß, und mit einem weißen Streiffen an dem Rand bezeichnet, von innen fallen sie vom weißen ins aschgraue; die entferntere sind grünlichtgelb mit schwarzen Spitzen. Die Federn, welche die Biegung des Ellenbogen ausmachen, sehen dunkel aschfarben aus, und unter dem aschfarbnen leuchtet auch etwas gelbes mit durch.

Der Schwanz gänzlich rund, und besteht aus sechszehn Regierfedern, davon die sechs äuserste auf beyden seiten aschfarben sind, äuserlich gelbe Flecken und weiße Spitzen haben; die zwey mittlere sind ungemein lang, sehr spizig, an ihrer Grundlage mit wechselsweise geordneten schwarzen und röthlichen Querbänden versehen, in der Mitte grünlichtgelb und an ihrem verlängerten Theil schwarz dahingegen die auf beyden Seiten darauf aschgrau, an ihren beyden Kanten kastaniengelb gesprengt, an ihrer Spitze weiß, sonsten gleichfalls verlängert, jedoch solches weit weniger als die zwo mittlere. Es hat aber mit diesem verlängerten Schwanz in Betracht aller Federn aus denen solcher besteht, noch eine andere Bewandnis. Die allerlängste mittlere übertrifft ihre gleichfalls sehr lange Benachbarte noch um einem halben Zoll in der Größe, und die drey sammt einer Linie, die beyde ihro folgende haben ohngefehr eine gleiche Länge, die erste von den äusern sind schon kleiner, als diese, die den ersten am nächsten kleiner, dann die erste, bis endlich die allerletzte eine gleiche Größe bekommen, alle aber, indem sie sich ausbreiten, einen runden Schwanz bilden. Die Deckfedern, die Regierfedern sind wie das Uropygium gefärbt. Die Füße sind vorwärts wollicht, die drey vordere Zehen vermittelst einer sie vereinigenden Haut mit einander verbunden,

und

und mit ſchwärzlichen Nägeln verſehen: der hintere aber ſo klein, daß er faſt nur den Nahmen eines Sporns verdienet.

Das Weibchen dieſes Vogels erſcheinet in einer andern Geſtalt. Vors erſte beſizt ſolches keinen verlängerten Schwanz, aber die Regierfedern belaufen ſich manchmal an der Anzahl bis auf zwanzig; die zwo mittlere ſind kaum um ein merkliches länger, als die übrige; die Natur hat ſie alle insgeſammt mit ſchwarzen und gelben Querbänden verſehen. Der untere Kopf iſt weiß, ohne eine mit untermiſchte Schwärze. Der obere Hals, der Rücken und das Uropygium prangen mit weißen, ins kaſtaniengelbe fallenden, ſchwarzen und ganz gelben Querbänden; der untere Hals iſt ſchön kaſtaniengelbe, beſonders vorwärts, und die Federn ſind ſchwarz ausgezakt. Die Bruſt iſt weniger kaſtaniengelbe, und die Federn ſchwarz gewäßert oder geſtreifft. Kein Halsband iſt vorhanden. Die Biegung des Ellenbogens wird mit weiſſen und kaſtaniengelben Bändern ausgeziert. Bey den Deckfedern der Schwingfedern befindet ſich dieſer Unterſchied, daß die äuſerſten aſchgrau ſind, und ſich mit einer weißen Spitze endigen, daß ſich ſtatt der mittleren Zimmet farbnen, theils aſchgraue und theils gelbe einfinden, und jene einen äuſern ſchwarzen Rand haben, dieſe hingegen in ihrer Mitte ſchwarz gewäſſert ſind, mit einigen ſehr wenigen untermiſchten würklich Kanelfarbnen, welche ſchwarz auslauffen, und daß endlich diejenige, welchr dem Leib am nächſten ſind, mit der ſogenannten ala notha die Farbe des Leibs haben, nemlich daß ſie mit ſchwarzen und gelben Querbände ausgemalt werden.

Es niſtent dieſer Vogel im Frühling und legt häufige Eyer. Das Perſiſche Huhn (Tetrao rufus) hält ſich das ganze Jahr hindurch in den benachbarten Wäldern auf, und zieht nicht. Der Faſan iſt eben ſo gemein, und bleibt auch beſtändig. Der Francolin des Tourneforts läßt ſich nur ſehr ſelten ſehen.

Von kleinen Vögeln giebt es eine auſſerordentlich groſſe Menge. Die allermeiſten Europäiſchen ſind vorhanden, und viele dieſem Himmelsſtrich eigene. Aber nur überaus wenige ſind Zug-Vögel, dann ich bemerckte ſie faſt insgeſammt zu allen Jahres-Zeiten in gleich groſſer Anzahl. Nur ſieht man ſie des Sommers über in den Gebürgen häufiger. Ich kann

mich nicht enthalten, von den beſonderen einige wenige Beiſpiele anzuführen.

Motacilla littorea.

(S. Pl. 19. 1.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äuſerſten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	5.	6.	—
— des Vogels von der äuſerſten Spitze des Schnabels bis zum Ende der Zehen.	0.	5.	1.	—
— des Schnabels an der Stern gemeſſen.	0.	0.	4.	—
— den Schläfen.	0.	0.	6.	—
— der Naslöcher.	0.	0.	1.	—
Breite derſelben.	0.	0.	0.	½
Abſtand derſelben.	0.	0.	1.	—
— von den Augen.	0.	0.	4.	—
Länge der Augen.	0.	0.	2.	—
Breite derſelben.	0.	0.	1.	¾
Abſtand.	0.	0.	3.	¾
— von den Ohren.	0.	0.	2.	—
Länge der Ohren.	0.	0.	2.	—
Breite derſelben.	0.	0.	1.	¼
Abſtand.	0.	0.	5.	—
Länge des Kopfs.	0.	0.	8.	—
— Halſes.	0.	1.	1.	—
— Rückens.	0.	1.	2.	—
— Schwanzes.	0.	2.	2.	—
Umfang des Kopfs.	0.	1.	2.	—
— des Halſes unterhalb des Kopfs.	0.	0.	8.	½
— — ohnweit der Bruſt.	0.	0.	11.	—
— des Leibes.	0.	1.	8.	—
Breite des Schwanzes.	0.	1.	5.	—
Abſtand von der Grundlage der Stirn bis zur Biegung des Ellenbogen.	0.	1.	9.	—
— der ausgeſpannten Flügel.	0.	5.	8.	—
Länge der Schenkelbeine.	0.	1.	0.	—
— der Schienbeine.	0.	0.	10.	—
— des mittleren Zehen.	0.	0.	7.	—
— ſeines Nagels.	0.	0.	2.	½

des

	S.	Z.	L.	
— des innern Zehen. — — — — —	0.	0.	5.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des äuseren Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des hinteren Zehen. — — — —	0.	0.	4.	½
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	5.	—

Der Schnabel ist einer Schuhpfrieme ähnlich; dünne, gerad, gelblich und oberhalb etwas dunkel, die Naslöcher sind länglich eiförmig, blos, und befinden sich an der Grundlage des obern Kiefers. Man bemerckt an denselben auf beyden Seiten drey Borstenförmig schwarze Barthaare, zwischen welche sich noch einige andere kleine unmerkliche beymischen. Die Zunge ist Lanzenförmig, und an ihrer Spitze ausgezackt.

Der Kopf, der obere Hals, der Rücken und das Uropygium sind dunkelgrün, die Federn nemlich sind alle in der Mitte dunkelgrau, und dieses dunkelgraue erstreckt sich bald mehr und bald weniger in die Breite; sie endigen sich aber alle rund um mit grünen Zacken. Der oberste Theil des Rückens ist gesättiget aschfarben.

Die Gegend um die Augen fällt von dem gelben ins weißliche, der Stern und der Regenbogen sind dunkel schwärzlich.

Der untere Theil des Vogels ist weiß gelblich mit schwarzen in die Länge lauffenden Flecken, die den Kopf, den untern Hals, und die vordere Brust bekleiden.

Der Schwingfedern sind an der Anzahl achtzehn, welche sich fast bis auf die Mitte des Schwanzes ausdehnen. Sie sehen dunkelschwärzlich aus, und fallen an ihrem äusern Rand ins grüne. Die Deckfedern besitzen mit ihnen einerley Farbe, die Ränder aber sind an denselben um ein merckliches grüner. Unten werden beyde dunkel aschgrau.

Zwölf gleiche, schwärzliche, mit grünen Rändern versehene Regierfedern machen den Schwanz aus. Die beyde äuserste auf beyden Seiten sind weiß, und innwendig halb weiß und halb dunkelgrau. Ihre Deckfedern sind grünlich.

Die Schenkelbein-Federn sehen weißlich aus, die Füße und Zehen fleischfarben oder gelblich und die Nägel,

wovon der hinterſte der längſte und der geradeſte, faſt wie bey den Lerchen iſt, ſind dunkelblaß.

Der Vogel hält ſich beſtändig am Strande, oder in keiner allzugroßen Entfernung von demſelben auf. Es ſcheint daher, er nähre ſich hauptſächlich von den Würmern. Sein Geſang iſt nicht unangenehm.

Motacilla longiroſtra.

(S. Pl. 19. N. 2.)

Der ganze Vogel iſt fünf Zoll und neun Linien lang, und nur zween Zoll zwo Linie dick. Der Schnabel iſt ſchwarz, ungemein verlängert, ſchuhpfriemen ähnlich, und gerad. Er hat einen converen Rücken, und die beyden Kinnladen ſind einander an Länge gleich. Die Zunge iſt lanzenförmig, an ihrer Grundlage zwiefach geſpalten, läuft ſchmal aus, und hat eine ausgezakte Spitze. Die Naslöcher ſind länglich, und linienförmig. Der Kopf, der obere Hals, der Rücken und das Uropygium ſind aſchgrau; die Kehle, der untere Hals, die Bruſt, der Bauch, und die Gegend um den Affter ſchwarz und ſchwärzlich.

Der Schwingfedern, welche ſich bis an das Ende des Schwanzes ausdehnen, giebt es an der Anzahl ſechszehn. Sie ſind ſchwärzlich. Die vier erſtere führen an ihren innern Seite zwey weiße, von einander abſtehende, eiförmige Flecken, und die fünfte iſt mit einem ähnlichen kleineren gegen die Mitte zu verſehen; alle aber ſind von ihrer Grundlage an bis über die Mitte Purpurfarben, und die Biegung des Ellenbogens iſt mit gleichen Federn beſezt.

Der Schwanz beſteht aus zwölf gleichen, dunkel ſchwarzen Regierfedern, davon ſich die zwey äuſerſte auf beyden Seiten mit einer deutlich merklichen, die übrige aber mit einer nicht ſo ſichtlichen weißen Spitze endigen.

Die Füße und die Zehen ſind ſchwarz.

Die Perſianer nennen den Vogel Rapiſchkin, und er hält ſich meiſtentheils nur auf den Gebürgen auf.

Mo-

Mottacilla Ochruros.

(S. Pl. 19. N. 3.)

Dieſer Vogel iſt faſt von gleicher Größe und Länge mit dem vorhergehenden. Er hat einen ähnlichen Schnabel, der aber nur fünf Linien lang iſt. Seine Nasenlöcher ſind blos und eiförmig. Der Kopf iſt aſchgrau, die Stirne aber und die Schläffe ſchwarz. Der obere Hals und der vordere Rücken ſehen ſchwärzlich aus, der hintere iſt aſchfarben, und das Uropygium caſtaniengelb. Die Kehle, der untere Hals und die Bruſt ſind glänzend ſchwarz, der Bauch und die Gegend um den Affter gelb. Die Augen befinden ſich an den Seitentheilen des Kopfs, und haben eine bloß bläulichte Farbe.

Achtzehn Schwingfedern, mit welchen die Natur dieſen Vogel verſehen hat, erſtrecken ſich über die Helfte des Schwanzes; ſie ſind dunkel ſchwärzlich, innwendig und einige auch an der Spitze weiß. Die Deckfedern ſind ſchwarz, und die äuſerſten haben eine aſchgraue Endung.

Der Schwanz iſt Rund, und beſteht aus zwölf gleichen gelben Regierfedern, davon die zwo mittlern dunkelgrau ſind. Die Füße und Zehen haben eine ſchwarzfarbe.

Das Weibchen unterſchiedet ſich von dem Männchen darinnen, daß ſein oberer ſowohl als ſein unterer Leib mehr ins graue fällt.

Auch dieſer Vogel iſt ein Einwohner der Perſiſchen Gebürge, und wird in der Landes-Sprache Aſſeulis genannt. Iſt er nicht etwan Motacilla phoenicurus, Linn?

Die gelbe Meiſe.

(Parus luteus.)

(S. Pl. 20. N. 1.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äuſerſten Spitze des				
Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	5.	10.	—
— — bis zum Ende der Zehen. — —	0.	5.	4.	—
des Schnabels an der Stirne gemeſſen.	0.	0.	5.	—
Länge des Schnabels an den Schläfen. — —	0.	0.	7.	—

	S.	Z.	L.	
— von dem hintern Winkel der Naslöcher bis zu dem vordern der Augen. — —	0.	0.	4.	—
— der Augen. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	1.	3/4
Länge des Kopfs. — — — — —	0.	0.	9.	1/2
— des Halſes. — — — — — —	0.	0.	8.	1/4
— des Rückens. — — — — —	0.	1.	7.	—
— des Schwanzes. — — — — —	0.	2.	5.	—
Umfang des Kopfs. — — — — —	0.	1.	9.	—
— des Halſes. — — — — — —	0.	1.	3.	—
— des Leibes. — — — — — —	0.	3.	2.	—
Abſtand von der Stirne bis zur Biegung des Ellenbogens. — — — — — —	0.	2.	0.	—
— der ausgeſpannten Flügel. — — —	0.	4.	9.	—
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	1.	3.	—
— der Schienbeine. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des vordern Zehen. — — — —	0.	0.	7.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des innern Zehen. — — — — —	0.	0.	5.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des äuſeren Zehen. — — — —	0.	0.	5.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des hintern Zehen. — — — —	0.	0.	5.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	4.	1/4

Der Schnabel iſt ſchuhpfriemen förmig, gerade, ſpitzig und ſchwarz; die Zunge länglich lanzenförmig, bey ihrem Anfang geſpalten, und bey ihrem Ende in Borſten getheilt. Zwiſchen den Naslöchern bemerckt man eine erhöhte Furche. Der Kopf iſt vorne gelb, hinten fällt er vom gelben ins Olivenfarbne. Die Augenlieder ſind blos, blaulich, in der Mitte und an der Spitze mit vielen gelblichen Federn beſezt. Der Regenbogen iſt dunkelgrau, und der Stern ſchwarz. Der obere Hals, der Rücken, und die Deckfedern des Schwanzes ſind Olivenfarben, ohngeachtet alle Federn bis über ihre Hälfte ſchwärzlich ausſehen. Der ganze untere Vogel iſt gelb, mit den Federn aber hat es eben die Beſchaffenheit, wie eben gemeldet worden.

Der

Der Schwingfedern ſind an der Zahl 18. die ſich kaum über den Anfang des Schwanzes erſtrecken, und dunkelgrau ſind. Die 1ſte bis zur 13ten ſehen an der hintern Seite unten weiß oder weißlich aus, die 14te und 15te haben auch an der vordern Seite einen weißen Rand, die 16te bis zur 18ten ſind mehr dunkel, auswendig gelb, und inwendig unbefleckt.

Die Deckfedern von der erſten Ordnung ſind dunkelgrau, an der Spitze und von vornen weißlich; die von der zweiten ſind noch mehr grau, und haben gelbliche Endungen, und die von der dritten führen die Farbe des Leibes.

Der Schwanz beſteht aus zwölf gleich ſchwarzen Regierfedern, davon die zwo äuſerſte weiß, und an der innern Seite mit einem verlängerten ſchwarzen Flecken verſehen ſind. Die Füße, die Zehen und die Nägel ſehen ſchwarz aus; der hintere iſt mehr gebogen, und iſt faſt von der Länge der Zehen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich darinnen, daß ſein Kopf, ſein oberer und vorderer Hals eine aſchgraue Farbe hat, daß es hinter den Schläfen mit einem weißen länglichen Band, welches auch die Gegend ober- und unterhalb den Augen umgibt, verſehen iſt daß der Rücken aus dem grauen ins Olivenfarbene fällt, daß das Kinn weiß iſt, und daß endlich der Vogel an dem untern Theil ſeines Leibes nicht ſo lebhaft gelb ausſieht, als das Männchen. Jedoch dieſes leztere Kenzeichen iſt ſo beſtändig nicht, daun ich habe auch viele Beyſpiele geſehen, wo das Weibchen dem Männchen in Anſehung der vollkommenſten Pomeranzenfarbe im geringſten nichts nachgab.

Dieſer Vogel iſt der einzige unter den kleinen, deren ich gedenke, der da zieht, und ſich mit dem erſten Frühling nach Aſtrachan Heerden weiſe auf macht allwo er aber nicht niſtet, ſondern ſich über die Wolga nach Rußland begibt, daſelbſt der Liebe pflegt, in dem Herbſt nach den Ufern der Kaſpiſchen See zurück kommt, und ſich hauptſächlich von Saamen nährt, dabey aber auch kleine Inſecten nicht verachtet.

Die Abbildung iſt nach dem Weibchen beſorgt worden.

Die

Die Kaspische Meise.

(Parus Caspicus.)

(S. Pl. 20. N. 2.)

Sie ist etwas größer, als die geschwänzte Meise, und derselben an Dicke gleich. Der Kopf, der obere Hals und der Rücken sind aschgrau, mit etwas gelben untermischt, der untere Hals ist vornen weiß, und hinten schön Safran farben, gleich wie die Brust, der Bauch, die Gegend unter den Flügeln, die Schenkelbein-Federn und das Crißum. Das Uropygium ist gleichfalls gelb. Die Augenlieder sind weiß. Hinter den Augen befindet sich ein kleiner weißer Flecken. Der Augen-Regenbogen und der Stern sind schwarz.

Die Schwingfedern sind dunkel schwärzlich, die kleinere innwendig an ihrer Grundlage, und von den leztern welche auf beyden Seiten weiß. Die lezte falsche hat die Größe der erstern, ist schwarz, äuserlich nach ihrer Spitze zu mit einem weißen länglichen, schmalen Flecken bezeichnet, und innwendig bey ihrer Grundlage mit einem andern breiteren versehen. Die Deckfedern führen mit den Schwingfedern einerley Farbe.

Der Schwanz ist viel größer, als der Leib, fast vier Zoll lang, da jener kaum anderthalb beträgt, Er besteht aus zwölf gleichen, beweglichen Regierfedern, davon die äuserste auf beyden Seiten ganz weiß ist, und die beyden darauf folgenden eine ähnliche Farbe, zugleich aber auch einen schwarzen Rand an ihrer vordern Seite haben, der bald mehr, und bald weniger breit ist, dahingegen solcher bey einigen von den mitleren gelb aussieht. Die Deckfedern des Schwanzes sind schön Orange, und die Füße fleischfarben.

Dieser Vogel ist bey Enzeli häufig vorhanden. Er hält sich bey den Häusern, auf den Straßen, und am Strande Heerden weise auf, daß man mit einem Schuß öfters zehen und mehrere bekommt: er ernährt sich hauptsächlich von Saamen.

Die

Die geſprengte Meiſe.

(Parus Varietagus.)

(S. Pl. 20. N. 3.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äuſerſten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	5.	6.	—
— bis zum Ausgang der Zehen. — —	0.	5.	2.	—
— des Schnabels an der Stirne gemeſſen.	0.	0.	5.	
— der Schläffen. — — — — —	0.	0.	6.	—
— der Naslöcher. — — — — —	0.	0.	1.	—
Breite der Naslöcher. — — — — —	0.	0.	0.	
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	1.	
— von dem hintern Winkel der Naslöcher bis zum vordern der Augen. —	0.	0.	3.	
Länge der Augen. — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite. — — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	3.	
— — von den Ohren. — — — —	0.	0.	1.	
Länge der Ohren. — — — — —	0.	0.	1.	
Breite. — — — — — — —	0.	0.	1.	
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	5.	
Länge des Kopfs. — — — — —	0.	0.	8.	—
Länge des Halſes. — — — — —	0.	0.	11.	—
— des Rückens. — — — — —	0.	1.	2.	—
— des Schwanzes. — — — —	0.	2.	1.	
Umfang des Kopfs. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des Halſes unterhalb. — — —	0.	0.	8.	—
— ohnweit der Bruſt. — — — —	0.	1.	4.	—
— des Leibes. — — — — — —	0.	2.	3.	—
Abſtand der Stirne von der Biegung des Ellenbogens. — — — — — —	0.	2.	0.	—
— der ausgeſpannten Flügel. — — —	0.	5.	3.	
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	1.	2.	—
— der Schienbeine. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des vordern mittleren Zehen. — —	0.	0.	7.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des innern Zehen. — — — —	0.	0.	3.	—

	S.	Z.	L.	
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des äusern Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— seines Nagels. — — — —	0.	0.	3.	—
— des hintern Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— seines Nagels. — — — —	0.	0.	4.	—

Der Schnabel ist rundlich, Schuhpfriemen ähnlich, und schwarz; die obere Kinnlade ragt mit ihrem zugespizten Rand etwas über die untere hervor. Die Naslöcher sind rund, und mit Federn besetzt, welche von der Stirn auslauffen. Die Zunge ist Lanzenförmig, an ihrer Grundlage zweyfach gespalten, und daselbst auf beyden Seiten ausgezähnt, auch hat sie eine zerrißene Spitze.

Der Kopf, der obere Hals und der Rücken werden mit schwarzen, rings um röthlich ausgezakten Federn bedeckt, besonders am Kopf, der davon fast ganz roth aussieht. Das Uropygium ist halb weiß und halb Kastaniengelb. Die Kehle schwarz mit Federn, welche gelbe Endungen haben, der Bauch weiß, die Gegend um die Augen und der Stern schwarz, die Augenlieder hingegen blaulich, der Regenbogen Stahlfarben, und die Schenkelbein-Federn weiß.

Der Schwingfedern gibt es an der Anzahl achtzehn; sie sind dunkelgrau, und dehnen sich bis auf die Hälfte des Schwanzes aus. Die erstere ist kleiner, als die übrige, alle sind an ihrer innwendigen Seite, und einige auch an der Spitze weiß, die leztere aber haben gelbe Endungen, und einen äusern gelben Rand. Die nächste Deckfedern sind schwarz, mit weißen und Kastaniengelben Rändern, die entfernte werden weiß bekleidet.

Der Schwanz ist aus zwölf gleichen Regierfedern zusammen gesezt, die im Anfang weiß, dann schwarz, an ihrer Spitze aber und Seitentheilen Okerfarben sind.

Die Schenkelbeine sind ganz befedert. Die Ohren sind kurz und rund, die Füße, Zehen und Nägel schwarz; erstere haben keine Quereinschnitte, und von den leztern ist der hintere ungemein gekrümmt, und hat einerley Länge mit seinen Zehen.

Die

Die vordere Schwingfedern ſehen unten weiß aſchgrau aus; die hintere behalten ihre Schwärze bey, nur ſind die Mündungen an den meiſten Federn weiß.

Dieſer Vogel iſt mir von Schamachie aus überall vorgekommen, man trifft ihn bald allein und bald in Geſellſchaft an. Ich entſchuldige mich, daß ich ihn unter die Meiſen gerechnet habe; dann ich weiß wohl, daß ſein Schnabel eine andere, als bey dieſem Geſchlecht gewöhnliche Geſtalt hat. Indeſſen kommt er vermöge ſeiner Oeconomie mit den Meiſen überein, und der Karacter eines andern Geſchlechts paßt nicht beſſer auf denſelben.

Unſere Hausſchwalben ſind hier in äuſerſter Menge. Sie heiſſen auf Perſiſch Paraſtuk, auf Türkiſch Garindſchu, und auf Armeniſch Zchernik. In der Gilaniſchen Landſprache nennt man ſie Hadſchi Hadſcho, wovon folgende Urſache angegeben wird. Sie ziehen von dem Nordlichen Perſien Südweſtlich nach der heiligen Stadt Mecca, wo Mahumeds Grab befindlich iſt. Diß iſt aber der Ort, wo die Perſer Hadſchier werden. Bey dem zweyten Zug endigen ſie daſelbſt ihr Leben, und ſollen ihrer eine ſo groſſe Menge auf den Feldern und Straſſen liegen, daß man ſich ihrer ſtatt einer brennbaren Materie zum Brennen bedient.

Das gehaubte Stachelſchwein.

Hyſtrix (criſtata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis capite criſtato, cauda abbreuiata, I in Syſt. Nat 1. p. §. 6. n. 1. hält ſich hier häufig auf. Es lebt in Höhlen, wie die meiſten Mäuſe: dieſe Höhlen verfertiget es aber auf eine ungemein liſtige Art. Es gräbt erſtlich ſolche ſehr tief, ſowohl in die Queer, als in die Länge, und ſehr oft in einer ſpiralförmigen Richtung. Der kleinern Gruben aber, welche eine große im ganzen ausmachen, ſind ſo viel, daß, wann ſie in einer geraden Linie gebauet wären, ein Spatium einer halben Werſt vielleicht nicht zu gros angegeben ſeyn ſollte, um ihren Diameter zu beſtimmen In dieſen unterirdiſchen Wohnungen ſucht ſich dieſes Thier vor ſeinen Feinden zu verbergen, und, wann es eine Gefahr bemerkt, ſo begibt es ſich in die entlegenſte, um vor ſeine Sicherheit zu ſorgen. Es wohnen viele

bey einander, und ſie nehmen auch die Dachſe, als Geſellſchafter, gerne zu ſich auf, welche ſogar in denſelben ihre Junge werfen. Die Gruben haben nur eine einzige Oefnung, die zum Eingang dienet. Gibt man ſich die Mühe, dieſelbe aufzuſchürfen, wie es dann kein anderes Mittel giebt, dieſer Thiere habhafft zu werden, als dieſes, ſo hat man zu dieſer Arbeit manchmal einen Tag nöthig, bis man zu ſeinem Endzweck gelangt. Kommt das Stachelſchwein zum Vorſchein, ſo verſucht es noch ſein äuſerſtes, um ſich zu retten. Es zwingt ſich, wie der Igel, in einen Knopf zuſammen, und dehnet ſeine Stacheln ſo gewaltig aus, als wann es im Sinn hätte, ſich ihrer ſtatt Pfeile zu bedienen. Einige behaupten auch würklich im Ernſt, es werfe ſolche von ſich, allein diß iſt wider meine Erfahrung; ich habe nichts anders geſehen, als daß es ſolche in die Höhe hebt, wie ein erzürnter Hahn ſein Kamm, und die Zergliederung hat mich gelehrt, daß es dieſes vermittelſt musculöſer Faſern veranſtalte, die ſich unmittelbar unter ſeiner Haut befinden, und ein p'atisma Myoi ·is vorſtellen. Iſt man ſeiner endlich habhaft worden, ſo iſt es faſt unmöglich, es im Zaum zu halten, geſchweige, daß man es zahm machen könnte. Es durchbohrt nach und nach die Kaſten, worin man es zu verwahren ſucht, verſchwindet unverſehens, und iſt wieder in ſeiner Freyheit, ohnerachtet man ihm die Nahrung mit aller erſinlichen Sorgfalt gereicht. Dieſe beſteht in Kohl, in Früchten, in allerley Blättern und Wurzeln; vornehmlich liebt es den Buxbaum, und ſeine Höhlen ſind in Buxbaumwäldern am häufigſten anzutreffen.

Es wirfft zu Ausgang des Merzen, oder zu Anfang des Aprils zwey, drey und vier Jungen: die Naturaliſten aber haben von ihm ſo ausführlich geſchrieben daß ich an die Stelle einer weitläufigen Beſchreibung dieſem Tagebuch nur eine deutliche Abbildung deſſelben einverleibe. (S. Pl. 21.)

Der Citronat.

Der Citronat iſt eine in unſerer Haushaltung bekannte Frucht aber noch bis hieher haben wir keine gute Kenntniß von ſeiner natürlichen Geſchichte. Hier traf ich ihn in ſeinem Vaterlande an, es ſey, daß er würklich als einheimiſch zu betrachten iſt, oder, daß er ſolches durch die Länge der Zeit geworden: dann ſein Anbau macht den Innwohnern keine andere

andere Mühe, als die Cultur der Aepfeln und Birnen in Deutschland. Er liebt beſonders den Sand zu ſeinem Auffenthalt, und da der Boden zu Lazelli aus nichts, als Sand beſteht, ſo iſt in ganz Gilan kein Ort, wo er häufiger anzutreffen wären, ja hier iſt er ganz verwildert, und an das ſandigte Geſtade der Kaſpiſchen See ſo gewöhnt, daß man nicht einmal nöthig hat, ihn des Winters über zu verbinden. Der Baum erreicht eine ziemliche Größe, und wird ſehr äſtig, die Aeſte aber dehnen ſich in die Breite aus. Der Stamm erlangt eine Mannsdicke, und darüber. Die Blätter haben die Geſtalt, den Geſchmack und die Größe der Citronen-Blätter, ſie ſind aber auf beyden Seiten eingekerbt und wechſelsweiſe geordnet. Sie werden mit keinem beſondren merklichen Stiel verſehen, zwiſchen denſelben aber und dem Stengel befinden ſich einzelne, gerade, Schuhpfriemen förmige, ungemein zugeſpitze, und daher empfindlich ſtechende Stacheln von verſchiedener Größe. Die Blumen kommen entweder gleichfalls aus den Achſeln der Blätter mit den Stacheln hervor, oder ſie endigen die Zweige. Ihre Farbe iſt weiß, oder weiß röthlich, und ſie verhalten ſich vollkommen nach den Kennzeichen des Limonen-Geſchlechts. Die Frucht hat eine längliche Geſtalt, iſt von einer ſchönen gelben Farbe und ausnehmendem Geruch, von auſſen ſehr ungleich, in Betracht vieler auf ihrer Oberfläche merklichen Furchen, Vertiefungen, und Erhöhungen; ihre Rinde beſizt eine beträchtliche Dicke, und inwendig iſt ſie mit einer aus lauter Bläßchen zuſammen geſezten Pulpa angefüllt, die aber wenig Safft in ſich enthalten. Sie wird manchmal ungemein gros, daß ſie einige Pfund an Gewicht beträgt, viele hingegen bleiben klein und der gröſte Theil iſt mittelmäßig. Der Baum blüht das ganze Jahr hindurch, oder er trägt Früchte. Sehr oft blüht er, und hat zu gleich Früchte, die ſowohl reiff, als unreiff, ſind. Ich verwundere mich daß man ihn nicht mehr aus einander zu verpflanzen pflegt, ſondern ganze Büſche dicht neben einander wachſen läßt, dann dadurch erhält er offenbar weniger Nahrung, als er haben würde, wann man ihn gehörig verſtanzte.

Die Perſianer nennen die Früchte Badranken, ſie verfertigen davon den Citronat, den ſie als ein Herz- und Magenſtärkendes Mittel anſehen. Man kann ſie lange Zeit friſch erhalten und auch verführen; jedoch in dieſem leztern Fall pflegt

man ſie um mehrerer Sicherheit willen gemeiniglich einzuſalzen. Auf der 22ſten Platte iſt ein Zweig von dieſem Baum, und auf der 23ſten 1. die Frucht vorgeſtellt. Ich glaube, die Botaniſten werden mir gerne zugeſtehen, daß der Citronat keine Spielart der Limonen, ſondern eine würklich beſondere Gattung dieſes Geſchlechts ausmache.

Gilaniſche Schilf-Häuſer.

Ich habe oben erwähnt, daß ſich die Perſer zu Enzelli hauptſächlich mit ihren Kirſchims und mit dem Seiden-Bau ihr Brod verdienen; es gibt aber noch eine dritte Nahrungs-Art, die auch einträglich iſt, und welche der Schilf an die Hand gibt. Erſtlich werden aus demſelben die Häuſer aufgebaut. Alle angeſeßene Innwohner und alle des Handels halber ankommende Ruſſen müßen Wohnungen, leztere noch über diß Waarenlager haben; und der Gewohnheit gemäß nehmen ſie zum Schilf ihre Zuflucht. Die Hütten baut man alle ins Viereck, und darnach werden ſie auch bezahlt. Die Arbeits-Leute meßen den Plaz, der bebaut werden ſoll, und laßen ſich für einen Schuh 40. bis 60. Kop. bezahlen, je nachdem zu einer beſtimmten Zeit mehr oder weniger zu thun iſt. Man bezahlt aber nur die eine Seite des Viereks, dann die übrige drey, ſammt dem Dach, ſind dabey ſchon mit eingerechnet. Auf dieſe Weiſe koſtet ein ſolches Haus fünfzig bis hundert Rubel, weil es aber höchſtens nur drey Jahre Dienſte thun kann, dann das regneriſche Wetter in den Wintermonaten macht den Schilf faulend, ſo müßen nach Verfluß dieſer Zeit wieder fünfzig oder hundert Rubel in Bereitſchaft ſeyn, wann man wieder bedeckt wohnen will, und auf dieſe Weiſe gehen in zwanzig Jahren 300. oder 700. Rubel verloren, ohne daß man das geringſte davor hat, wann nicht die allzugewöhnliche Feuers-Brünſte die Summe noch überdem vermehrt haben.

Die Zäune bezahlt man Faden-Weiſe, und zwar vor einen, d. i. drey Rußiſche Ellen, 10. Kop. Waaren-Lager, Küchen, u. d. gl. mit einem Dach verſehene Gebäude werden wie die Häuſer bezahlt.

Es iſt eine beträchtliche Summe, welche jährlich mit dieſem Schilfwerk verſchwendet wird. Die Reparaturen betragen ſo viel, als neue Arbeiten. Die Perſianer verſtehen auch die Kunſt, ihre Sachen ſo zu verfertigen, daß ſie bald wieder etwas

was zu verdienen bekommen. Man rechnet einige tauſend Rubel, welche gewöhnlich darauf gehen; die Summe aber ſteigt gemeiniglich höher.

Aus dem Schilf werden auch die berühmte Perſianiſche Matten verarbeitet. Man hat ſie von unterſchiedlicher Güte, und wählt dazu den grünen, allerdünnſten Schilf, welcher kaum recht zu wachſen angefangen hat. Er wird in die Sonne gelegt, bis er eine gelbe Farbe bekommt, nicht geſchnitten, ſondern ganz auf das feinſte zuſammen geflochten, die beſte Matten werden alſo ſchwarz gefärbt, daß die ſchwarze und gelbe Farbe mit einander ſchattirend abwechſeln. Die ſchlechteſte koſten 15 bis 20; die mittlere 30 bis 50; die feinſte und gröſte 80 bis 100. Kop. Perſiſche Matten.

Man macht auch aus dem Schilf Körbe, Mützen, Fächer und andere Dinge, welche man an andern Orten aus Stroh zu verfertigen pflegt.

Die Perſiſche Innwohner zu Enzelli zahlen dem Gilaniſchen Chan Hedajet eine jährliche Abgabe von anderthalb tauſend Rubel; eine jedwede Perſiſch-Armeniſche Familie entrichtet ihm hundert Rubel, eine unverheiratete Perſon aber geht frey aus.

In Enzelli ſowohl, als in ganz Gilan überhaupt, iſt eine beſondere Art zu Fiſchen üblich.

Zwey Fiſcher ſetzen ſich in ein ganz kleines Kirſchi, davon der eine rudert, und der andere das Netz auswirfft, wie ſolches auch erzehlter maſſen auf den Aſtrachaniſchen Wakaggen bey der Art von Fiſchen, Boganey genannt, üblich iſt. Die Netze ſind von unterſchiedlicher Größe, Zirkelrund, und werden flach auf das Waßer geworffen, alſo daß ſie ſich auf demſelben nach ihrer Größe ausbreiten. Sie ſind an den Kanten mit kleinen Gewichten verſehen, welche ſie in die Tiefe ziehen, an der Mitte aber iſt ein Strick befindlich, vermittelſt deſſen ſie wieder in die Höhe gehoben werden können. Ehe ſie das Netz auswerfen, ſchmeißen ſie kleine weiße Steine, oder ſonſt etwas glänzendes ins Waßer, dann ſie ſagen, daß ſich die Fiſche nach dem glänzenden begeben. So viel nun Fiſche an dem Ort vorhanden ſind, wo das Netz hingeworfen wird, ſo viel werden auch Fiſche gefangen. Der Fiſcher zieht den mittlern Strick in die Höhe, die Gewichte an den Kanten geben Fiſcherey in Enzelli.

ſich

ſich zuſammen und die Fiſche werden, wie in einem Sacke, eingeſchloßen.

Eine andere Art zu Fiſchen iſt den Gilanern nicht bekannt. Man ſollte denken, daß ſie ſehr leicht, und ohne alle Schwierigkeiten ſey; aber es wird eine Uebung dazu erfodert, die ich und andere, die mit mir zum Zeitvertreib Verſuche machten, unmöglich lernen konnten: und ſie beſteht darinnen, daß man das zuſammen gerollte Nez geſchickt von einander zu bringen, und, wann es aus einander iſt, in der gehörigen Gleiche aufs Waßer zu werffen weiß. Die Neze werden gemeiniglich aus Zwirn gemacht, man ſieht leicht, daß ſie keine große Fiſche faßen können. Dieſe verlangen auch die Perſer nicht, dann ſie ſind ihnen vermöge den Grundſäzen ihrer Religion abſcheulich: wie ſie dann nach denſelben keine andere genießen, als welche runde Schuppen haben. Sie fangen damit Kutoms, Barſche, Uſatſchen, Schereks, Laxe, eine andere Laxen-Art, welche Aſatt heißt, Saſans, Sudaks, Golowlins, Kuli, und ſo weiter; lauter Nahmen, welche in verſchiedenen Stellen dieſes Tagebuchs erklärt werden.

Auffenthalt in Enzelli.

Ich hatte mir vorgenommen, einen Theil des Winters allhier zuzubringen, aber die Zeit meines Auffenthalts in dieſem Hafen dauerte länger, als es mir ſelbſten lieb war. Kurz nach meiner Ankunft ſandte ich zween meiner Studenten die Herren Klutſcharew und Moſchkow an Hedaet Chan, Beherrſcher von Gilan, der zu Räſcht wohnt. Ich meldete ihm durch dieſelben meine Ankunft, überſchickte ihm das Empfehlungs-Schreiben des Aſtrachaniſchen Herrn Statthalters, welches von den Herrn Conſul Bogolubow mit einem Communicat begleitet war und erhielt von dem Chan folgendes in Perſiſcher Sprache verfaßtes Schreiben; (25.)

„Dem Hochzuverehrenden, in groſſer Würde befindlichen, „in hohem Anſehen ſchimmernden, dem auserleſenen unter dem „edel-

25.) Ich habe mit Fleiß eine Ueberſetzung des Chaniſchen Briefs an mich und meine Antwort darauf hier überſetzt liffern wollen, damit man ſehe, wie ich mit dieſem morgenländiſchen Fürſten und derſelbe mit mir unterhandelt habe.

Digitized by Google

„edelſten Meßianern, dem geehrteſten unter der Religion Je„ſu, entbiete ich meinen Gruß, und wünſche, daß ſich derſelbe „in vollkommenem Wohlergehen befinde, und daß ihm alles, was „er zu unternehmen beginnt, auf das beſte gelinge.

„Nachdem ich dieſen aufrichtigen Glückwunſch vor„aus geſchickt habe, ſo melde ich freundſchaftlich, daß ich auf „die von dem Hochgeehrteſten, in hoher Würde befindlichen, des „Allerhöchſten Rußiſchen Hofes getreuen Conſul, von Dero in „dem Enzeliſchen Hafen glücklichen Ankunft, welche durch zween „ihrer Studenten und einem von dem Herrn Conſul zugleich „abgefertigten Menſchen bekräftiget worden iſt, erhaltene Nach„richt, in große Freude verſezt worden bin. Daher kan ich „nicht umhin ihnen zu dieſer ihrer Ankunft Glück zu wün„ſchen, und, um dieſes zu ihrer Ueberzeugung mit gröſſerem Nach„druck zu thun, ſo habe ich den edlen und geehrten Mir Ma„homed Haſchama und den angeſehenen der Meßianer Chod„ſcha David mit dieſem Brief, welcher die reine Geſinnungen „meines Herzens zu erkennen geben wird, an ſie abgefertiget. „Damit aber dieſer mein freundſchaftlicher Brief ihnen nicht „ganz leer zu handen komme, ſo bitte ich ſie ihren Bedienten zu „befehlen, dasjenige in Empfang zu nehmen, von dem ich ihnen „hier eine Liſte überſchicke, bis ich die Ehre haben werde ſie „fröhlich und vergnügt in Räſcht zu ſehen, ſo wollen wir unſere „Freundſchaft alſo untereinander halten, daß ſie mir beſtändig „von ihrem Wohlergehn und von dem, was ſie nöthig ha„ben, Nachricht geben; inzwiſchen iſt mein brünſtiger Wunſch, „daß ſie Gott beglücke, und ihre Lebens-Tage mit dem Wachs„thum ihres Glücks fortſetzen laße.

Auf der andern Seite des Briefs war ein Siegel mit dem Nahmen Hedajet Chan aufgedruckt.

Die Geſchenke, welche dieſem Brief beygefügt waren beſtunden in folgenden Dingen.

1.) 10. Batman Confituren.
2.) 20. Batman Reiß.
3.) 12. Schaafe.
4.) 100. Hüner.
5.) 80. Enten.
6.) 20. Gänſe.

und eine zimliche Anzahl von Granaten, Limonen, Pomeranzen, und Apfeln.

Ich bewillkommte die Herren Abgeordnete, wie es hier zu Land gebräuchlich ist; auf das Schreiben des Chans antwortete ich folgender maßen:

„Nachdem ich die Ehre gehabt habe, Ihnen dem in der höchsten „Würde und ausnehmendem Ruhm befindlichen Chan, von meiner „Ankunft in dem Enselischen Hafen sowohl, als von den mir „zufolge des Befehls Ihro glorwürdigst regierenden Rus„sisch-Kayserlichen Majestät obliegenden Verrichtungen schul„dige Nachricht zu ertheilen; so ersehe ich, nun gegenwärtig „Dero gute Gesinnungen gegen das Rußisch-Kayserliche Reich, „und dieses sowohl aus Dero Freundschaftlichen Schreiben, als „aus der mündlichen Versicherung, des von Ihnen als dem in „höchsten Würden regierenden Chan, an mich abgeordneten Mir „Mahomed Haschuma, als auch aus den überschickten Ge„schenken; daher bleibt mir nichts anders übrig, als daß ich de„nenselben, in höchsten Würden regierender Chan, durch diesen „freundschaftlichen Brief, der mir von Ihnen erwiesenen Ehren „halber meine geziemende Danksagung bezeuge: wie aber Sie, „in höchsten Würden regierender Chan, schon jezo ihre Erge„benheit zu erkennen gegeben haben, und wie Sie zu den mir „aufgegebenen Verrichtungen vermuthlich auch künftig Ihre „Hülfe nicht versagen werden, so soll auch ich nicht unterlas„sen, bey Ihro Rußisch-Kayserl. Majestät, deren Zepter „ich unterthänigst verehre, Ihre mir erzeigte Gefälligkeiten zu rüh„men, und mir alle Mühe zu geben, mich gefällig gegen Ihnen „zu bezeugen, der ich immer bin und verbleibe in Höchsten „Würden enregierder Chan.

Deroselben

aufrichtigst ergebenster Diener

Der beständigen Gegenwart des Rußischen Consuls in Gilan, und der beständigen Gemeinschaft, welche wir mit dieser Provinz auch nach der Abgabe des nordlichen Persiens gepflogen haben, hab ich es zu danken, daß Hedajet Chan mich ganz anders aufgenommen hat, als bisher die andere Chane, deren

in

in Betracht der Gebürge mehr barbariſche Lage vermuthlich auch einen barbariſchen Einfluß auf ihr Gemüth hat. Ich merkte hier wenigſtens zum erſtenmahl das feine der Perſer; ich wünſchte von Herzen, daß es wenigſtens in Anſehung meiner dabey verbleiben, und ſich die Falſchheit dieſer Nation für jezo doch verbergen möge. Man glaubt gerne, was man wünſcht, und ich will daher auch dieſes glauben.

Daß ich aber geſagt habe, daß mein Auffenthalt in dem Enzeliſchen Hafen länger gedauert habe, als ich glaubte, iſt theils Schuld daran, daß mein Sallianiſches Fieber abermal eine nicht erbetene Viſite bey mir abgeſtattet hat, und daß nach meiner Geneſung, die einen Monat lang daurende Faſten der Perſer, von denen ich bald ſprechen werde, eingefallen ſeyn, als zu welcher Zeit der Chan mir nach Räſcht zu reiſen verſagte, weil er, vermöge der Geſetze der Mahometaniſchen Religion, mich, wie er ſich ausdrückte, nicht ſo empfangen könnte, wie es ſich gebühre: dieſer beyden Umſtände wegen blieb ich alſo bis in der Mitte des Hornungs in Enzelli. So viel es meine Beſchaffenheit erlaubte, ordnete ich meine den Sommer über gemachte Beobachtungen, und ſuchte mir von der gegenwärtigen Verfaßung in Perſien, diejenige Kenntniß zu verſchaffen, die man währendem beſtändigen Reiſen nicht erlangen kann. Damit ich diejenige Lücke ausfülle, welche ich in meinem Tageregiſter bis auf den Zehnten Februar machen muß, ſo gedenke ich bis dahin diejenigen Nchrichten vorzutragen, die ich in Enzelli eingezogen habe, und um an einer Stelle alles dasjenige anzuführen, was mir zu bemercken die Gelegenheit an die Hand gegeben, ſo will ich hier alles das zugleich einrücken, was zu einer allgemeinen Kenntniß von Perſien gehört, in ſo fern ich zu derſelben auf meiner ganzen Reiſe gelangt bin. Ich höre alſo eine Zeitlang auf, als ein Reiſender zu ſchreiben, und ſpreche in einem mehr zuſammenhangenden Styl.

Erſter Abſchnit

Von der

gegenwärtigen

Politiſchen Verfaſſung Perſiens

in

Anſehung der Regierungsform.

Iſt je ein Reich der beſondern Betrachtung eines Philoſophiſchen Geſchichts-Schreibers würdig, ſo iſt es ohne Zweifel das Perſiſche, welches von der höchſten Stuffe menſchlichen Anſehens in neuern Zeiten das Erbarmungswürdigſte Schickſal erfahren hat. Sollte ein Cyrus, ein Darius, ein Xerxes, ein Alexander, und ein Abas der groſſe, wieder aufſtehen; ſollten ſie einen Blick auf die unglückliche Regierung Huſſeins werfen, den endlich der Hunger nöthigte, ſeine Krone niederzulegen, und ſolche auf das Afganiſche Oberhaupt, Machmud, zu ſetzen; ſollten ſie ſehen, daß ein Chiraſanskiſcher Schäffer, der zwar das Afganiſche Joch von Perſien abgeſchüttelt hat, der durch erſtaunende in Indien gemachte Eroberungen eine ungeheure Menge Golds, Silber und Edelgeſteine in ſein Vaterland gebracht hat, vor welchem die Ottomaniſche Pforte zitterte, der ſelbſten zu einer gewiſſen Zeit den Hof von Petersburg aufmerkſam machte, mit einem Wort, daß Thaemas Kuli Chan, oder wie er ſich nach Beſteigung des Iranskiſchen Throns nennte, Nadir Schach, indem er ſeiner unerſättlichen Habſucht kein Ziel zu ſetzen wußte, als ein Tyrann ſeines Volks unter demſelben ein ſolches Elend geſtifftet hat, dem bis auf die jezige Stunde noch nicht abgeholfen werden können, das von Jahr zu Jahr um ſich greifft, und welches über kurz oder lang, woferne ſich nicht die Vorſehung über das ſinkende Perſien erbarmet, dieſem Reich den gänzlichen Untergang drohet; ſollten, ſage ich, jene groſſe Regenten, Perſien betrachten können, wie es jezo ſteht, ſo würden

den ſie erfahren, daß auch unmöglich ſcheinende Dinge öffters möglich gemacht werden. Meine Abſichten richten ihr Augenmerk nur auf die neueſte Zeiten, und um denſelben ein Genüge zu thun, ſo iſt es hinlänglich, wann ich bey dem Schluß der Nadir Schachiſchen Regierung den Anfang meiner in dieſem Abſchnitt vorkommenden Nachrichten mache; dann ſo weit muß ich doch zurückgehen, um den Zuſammenhang der Dinge zu zeigen.

Die Grauſamkeit Nadir Schachs.

Im Anfang des Jahrs 1747. zog Nadir Schach nach Kirman, ließ daſelbſt ſiebenzehn hundert Perſonen alle ihre Güter abnehmen, und ſie ohne alle Urſache mit dem Schwerdt aus dem Weg räumen. Die abgehauene Köpfe wurden zu Erbauung eines Thurms gebraucht. Aus Kirman zog er mit einem Kriegsheer von ſiebzehn tauſend Mann, welche meiſtentheils Afghaner und Usbeker waren, und unter denen ſich einige Perſianer untermiſcht befanden, nach Meſched. Sobald er daſelbſt angekommen war, foderte er von den Innwohnern der Stadt eine Summa von ſieben Millionen, welche ſie ihm in zehn Tagen liefern ſollten, mit dem Befehl, daß derjenige, der zu bezahlen nicht im Stand wäre, er ſey wer er wolle, ohne Verzug getödtet werden ſolle. Es gieng auf dieſe Weiſe kein Tag vorbey, wo nicht gegen drey hundert Mann niedergehauen wurden.

Es ſcheint würklich, daß Nadir Schach in den lezten Jahren ſeines Lebens ſeiner Sinnen beraubt gweſen, oder es ſey, daß ſein entſezlicher Geiz, verbunden mit der Kentniß, die er von dem Hochmuth, und dem den Perſianern angebohnen heimtükiſchen Weſen hatte, die Triebfeder zu ſolchen abſcheulichen Handlungen abgegeben habe. Indeſſen erhielten alle Umſtände zu dem Untergang des Perſiſchen Königs ihre Reiffe; die in ſeinem Lager befindliche Chane geriethen von der gerechteſten Furcht, die ſich ihrer Gemüther ſchon lang bemeiſtert hatte, in eine Art von Verzweiflung, ſie wagten das äuſerſte, und faßten den Entſchluß, den Tyrannen zu tödten. Sie benachrichtigten von ihrem Vorhaben den Neveu des Nadirs, Ali Kuli Chan, welcher kurz vorher mit einer Kriegsmacht von vierzigtauſend Mann nach Siet geſchickt war, um die von dem Schach abgefallene Abdollier wie zum Gehorſam zu bringen, und baten ihn, ſie wider ihr Unglück zu vertheidigen und den Iranskiſchen Thron

zu beſteigen. Ali Kuli Chan hatte kaum dieſe Nachricht erhalten, als er Siet, ohne ſeine Commißion geendiget zu haben, verließ, ſich der Stadt Meſched näherte, und den Chans zu verſtehen gab, ſie möchten bey der nächſten Gelegenheit die Sache ausführen. Dieſe fanden ſich zeitig genung ein. Nachdem Nadir ſeine Grauſamkeiten in Meſched verübt hatte gieng er nach Kutſchan, um das daſige aufrühriſche Volk zu bändigen. Hier zeigte ſich ſein Grimm gegen die Perſianer in dem äuſerſtem Grade. Er befahl nemlich den in ſeinem Lager befindlichen Afganern und Usbekern, nachdem er ſie zuvor den Eyd der Treue und Verſchwiegenheit ſchwören laßen, ſie ſollten in einer gewiſſen beſtimten Nacht alle in ſeinem Lager befindliche Perſianer, ohne den geringſten Ueberbleibſel, umbringen. Jedoch die Sache bleib nicht verſchwiegen. Ein Bedienter des Schachs entdeckte ſie den Perſianern, welche ſich, um ihrem Untergang vorzukommen, mit dem Chan Salibeg, der mit anderthalb tauſend Mann eine beſondere Leibgarde bey dem Schach ausmachte, vereinigten, und noch mit acht anderen Chans in das Serail des Schachs dringen. Wie ſie nicht wußten, in welchem Gemach deſſelben ſich der Schach befand, ſo zeigte ihnen ermeldter Bediente auch daſſelbe an, und Nadir wurde im May-Monath 1747. getödtet. (26.) (27.) Auf dieſen wichtigen Vorfall entſtund ein groſſer Aufruhr in dem Perſiſchen Lager,

Der Tod Nadir Schachs.

26.) Ich laſſe andere Umſtände, welche Hanway anführt, unangefochten. Sie können meinet wegen wahr ſeyn. Meine Nachrichten aber wiſſen nichts davon, wie ſie dann auch in andern mehr weſentlichen Stücken von den Hanwayſchen abgehen. An ihrer Gültigkeit iſt aber gar nicht zu zweifeln, da ſie ſich von Leuten herſchreiben, die in dem Zeitpunct, von welchen die Rede iſt, in Perſien geweſen waren, und ſich während ihrem Aufenthalt, um alle Vorfallenheiten genau erkundigt hatten. Man hat mich verſichern wollen, Herr Hanway habe alles geglaubt, was ihm der nächſte, beſte Armenier geſagt habe.

27.) Mit einigen näheren Umſtänden ſind mir die Vorfälle bey Nadirs Tode folgendermaßen erzehlt worden. Nachdem den Vorgeſezten des Perſianiſchen Lagers die Verabredung des Schachs mit den Afghanern bekannt gemacht war verſammleten ſie das ganze Perſiſche Heer, und entdeckten demſelben die Gefahr, worauf einmüthig beſchloſſen wurde, es ſey beſſer, daß einer

Lager, der hauptſächlich durch die in demſelben befindlichen fremden Völker, die mit Nadirs Tode nicht zufrieden waren, erregt worden, eher auch nicht gedämpft worden, als bis der Kopf des Königs öffentlich vorgezeigt wurde. Ali Kuli Chan bekam von dieſer Begebenheit gar bald Nachricht; er eilte nach Meſched, beſtieg daſelbſt den Iranſkiſchen Thron, und nahm den Namen Adil Schach, welches ſo viel als ein Schach der Gerechtigkeit bedeutet, an. Um ſich in ſeiner Regierung feſt zu ſetzen, tödtete er die beyden Söhne des Nadirs, Neſir Ali Myrſa, und den von ſeinem Vater ſelbſt blind gemachten Riſa Kuli Myrſa; er übte auf gut Morgenländiſch noch andere Grauſamkeiten aus, und ließ etlichen ſchwanger nachgebliebenen Weibern des Nadirs die Bäuche aufſchneiden. Ja ohngeachtet er den Sohn des Riſa Kuli, Schachruch Myrſa, ſelbſten ungemein liebte, ſo wie er ſich von allen Perſianern einer beſonderen

Ali Kuli Chan wird König, unter dem Titul Adil Schach.

um ſein Leben käme, als ſo viele tauſende. Nadir müſſe noch ſelbigen Tag vor Mitternacht ſein Leben verlieren. Salibeg übernahm die That auszuführen, und verlangte nur zwanzig Mann zur Hülfe. Da ſich ſchon alles zu Ruhe begeben hatte, gieng er dreiſte auf die Vollziehung ſeines Vornehmens aus. Die Wache die ihn und ſein Gefolg bey des Schachs Gezelten nicht paſſiren laſſen wollte, wurde niedergemacht. In vier Gezelten ſuchten ſie den Nadir vergebens; worüber zwölf vom Gefolge den Muth fallen lieſſen und ſich auf die Flucht begaben. Salibeg war auch ſchon willens ſich mit ſeinen acht nachgebliebenen in das fünfte Zelt, wo Nadir mit einer ſeiner Frauen und einem Kammermädchen ſich befand, zu begeben, als der Schach über das entſtandene Geräuſch erwachte, und das Kammermädchen herausſchickte, um zu ſehen, was da vorgienge. Dieſe über den Anblick ſo vieler mit bloßen Säbeln bewafneten Leuthe entſezt kam zitternd ins Zelt zurück. Hierauf ſprang Nadir ſelbſt auf, trat aus dem Zelt, und da er der bloſſen Säbel gewahr wurde, wollte er zurückkehren, um auch den ſeinigen zu holen, ſo wie er ſich aber umwandte und bückte, um in die Thüre des Gezelts einzugehen, gab ihm Salibeg einen Säbelhieb über den ganzen Rücken, daß er ſogleich zur Erden ins Zelt fiel. Die auſſer demſelben ſtunden, warteten eine gute Weile ob nicht Lärmen entſtünde; da ſie aber nichts vermerckten, traten ſie näher herbey, und hieben ihm den Kopf ab, der ſogleich den Vorgeſezten gebracht wurde.

deren Achtung zu rühmen hatte, ſo hielt er es dannoch für nöthig, ihn in ſeinem Sorail gefangen zu halten.

Es iſt bekannt, daß die Herrlichkeit des Adil Schachs kaum etwas über ein Jahr gedauert hat. Unter ſeinen Weibern beſaß er auch die Tochter des Georgianiſchen Zars Teimuras. Er liebte daher die Georgianer beſonders, und da ihn ſein Schwieger-Vater in Meſched beſuchte, beſchenckte er ihn mit einer goldnen Schale, die von auſſen mit Diamanten ausgelegt, und dem Nadir von dem König in Indien verehrt worden war, mit der Bedeutung, daß ſeine Schwiegermutter aus derſelben Wein trinken ſollte. Er räumte den Chriſten verſchiedene anſehliche Vortheile ein, und viele vornehme Staats-Bedienungen wurden mit denſelben beſetzt. Wie aber die Perſianer von Natur abgeſagte Feinde der Chriſten ſind, ſo zeigten ſich gar bald Spuren von Unzufriedenheit über die Regierung Adils; weil er noch überdiß dem Trunke ſehr ergeben war, ſo begieng er auch vielerley Fehler in der Regierung, und wurde daher einem groſſen Theil ſeiner Unterthanen verhaßt. Adil Schach merkte dieſes nicht ſo bald, als er im Jahr 1748 auf Anrathen ſeines Schwieger-Vaters, des Georgianiſchen Zaars Teimuras den Rußiſchen Hof um Schuz bath, aus Meſched nach Aſtrabad gieng und ſeinen Bruder Ibrachim Chan nach Isphahan ſchickte, um die dortige Regierung zu verbeſſern. Jedoch auf dieſe Weiſe ſezte er den Bock zum Gärtner. Ibrachim Chan war kaum an Ort und Stelle angekommen, ſo unterhandelte er mit Amur Aslan Chan, ſeinem Oheim, und Nadir Schachs Halbbruder, welcher ſich dazumahl in Tavris aufhielt, ins geheim, wie er ſich Adils bemächtigen, und den Thron beſteigen könnte? Dieſer nahm Ibrachims Vorſtellungen ohne Bedenken an, vermuthlich nicht um Ibrachims willen, ſondern um ſich dabey ſelbſten bedenken zu können; dann als ein Halbbruder von Nadir glaubte er gleichfalls ein Recht zum Perſiſchen Thron zu beſitzen, und als ein Mann von 60. Jahren dachte er ſo gar des Throns würdiger zu ſeyn, als Ibrachim, der kaum 20. alt war. Indeſſen hatte ihr Complot für jezo ſeine vollkommene Richtigkeit. Ibrachim dachte an nichts weniger, als an die Vollziehung der ihm von Adil aufgegebenen Verrichtungen. Er lebte als ein unumſchränkter Herr für ſich; er vermehrte die bey ſich habende Trouppen. Er unterhandelte mit

Adil Schach wird einem groſſen Theil ſeines Volks verhaßt.

Von Ibrachim Myrſa verfolgt.

Amur

Amur Aslan Chan beſtändig. Adil Schach konnte dieſes Bezeugen nicht lange verborgen bleiben. Er beſchickte ſeinen unruhigen Bruder zu verſchiedenen malen, und ermahnte ihn, ſeinen Befehlen Gehorſam zu leiſten. Wie dieſes nichts fruchten wollte, legte er ihm ſolche vortheilhafte Bedingungen vor, die bey einem andern Gemüth den Trieb der Freundſchaft und der Ruhe gewiß Rege gemacht hätten. Endlich boht er ihm den Thron ſogar ſelbſten an, und verlangte nichts von ihm, als die Freyheit, in frieden zu leben. Ibrachim blieb bey allen Vorſtellungen Felſenhart, und Adil Schach fühlte ſich nun von der offenbaren Verrätherey ſeines Bruders vollkommen überzeugt. Perſien befand ſich nach den ihm von Nadir geſchlagenen Wunden in einem ſo kläglichen Zuſtande, daß der König ſeine eigene Herrſchaft nicht für hinlänglich hielt, um ſich vor ſeinem bevorſtehenden Unglück genugſam zu ſchützen. Er ſchickte, nachdem er ſchon zuvor eine ähnliche Anfrage gethan hatte, zween auſſerordentliche Geſandten an den Rußiſchen Hof und bat um Hülffe. Selbſt gieng er von Aſtrabad nach Maſandran, aber kaum war er daſelbſt angekommen, ſo ſahe er ſich genöthiget gegen Ibrachim ins Feld zu ziehen, der nun Iſpahan verlaſſen, und ſich mit Amur Aslan Chan vereiniget hatte.

Sie begegneten ſich mit ihren Heeren bey dem Flecken Souchbulach genannt. Adil Schachs Heer war gröſſer, als dasjenige, wieder welches er zu ſtreiten hatte. Jedoch eine Kriegsliſt, welche Amur Aslan Chan gebraucht, machte ſolches um ein namhaftes kleiner. Dieſer liſtige Herr nemlich beorderte 5000. Afganer von ſeiner Armee zu Adil Schach, mit dem Befehl, ihm ſeine Dienſte anzubieten, und wann ſie ſolche angenommen haben würden, das Lager des Königs gelegentlich zu überfallen. Beyde waren ſchon in Schlacht-Ordnung geſtellt, als ermeldte Afganer ſich Adils ſeinem näherten, ihm ſeine Hülfe anboten, und von ihm unvorſichtiger Weiſe aufgenommen wurden. Es gieng auf beyden Seiten hitzig zu, doch eben da der Streit entſcheidend werden, und für Adil vortheilhaft ausfallen ſollte, überfielen die Afganer das Harem, und die ganze Bagage das Königes, wodurch ſeine Soldaten genöthiget waren an einer Seite ſich zu wiederſetzen, wo ſie es ſich am wenigſten vermutheten, und wodurch Adils ganzes Heer in eine ſo groſſe Verwirrung gerieth, das es gleich darauf gänzlich über-

Von eben demſelben überwunden gefangen genommen, geblendet und getödtet.

wunden, und ſein Oberhaupt gefangen genommen wurde. Ibrachim wurde alſo Oberbeherrſcher; ſeinem unglücklichen Bruder ließ er die Augen ausſtechen, und ihn bald darauf ums Leben bringen. Damit er von Amur Aslan Chan nichts zu befürchten haben möchte, räumte er denſelben bey Gelegenheit einer Viſite, die ihm derſelbe gebeten abſtattete, aus dem Wege, (28.) Nadir Schachs Enkel Schach Roch, der von dem Perſiſchen Volk und von Adil ſelbſt geliebet war, erhielt, als dieſer den Thron beſtieg, Gnade; jedoch muſte er ſich gefallen laſſen, unter der Regierung des neuen Schachs als ein Gefangener im Serail zu bleiben. Nach dem Tode deſſelben und während den darauf erfolgten innerlichen Unruhen, begab er ſich nach Meſched, zuvor aber hatte er das Unglück von einem Kurtalinskiſchen Rebellen ſeiner Augen beraubet zu werden. Anfänglich mag er wohl in dieſer Stadt als eine Privat-Perſon gelebt haben, dann ich vermuthe dieſes, weil ihn viele für Todt gehalten und ſich daher einige in der Hofnung, die Schachs-Würde davon

---

28.) Adil Schach hinterließ an einem, eine Tage-Reiſe von Maſanderan, gelegenen Ort viele Reichthümer, unter welchen auch das unſchätzbare Zelt des Nadir Schachs, welches er aus Indien mit ſich gebracht hatte, befindlich war. Es blieb auch der ermeldte Georgianiſche Zaar Teimuras, und noch ein anderer Georgianiſcher Beherrſcher mit Namen Amilachor daſelbſt nach, welcher letztere wegen der beſonderen Gnade, in der er bey Adil Schach ſtund, Ali Kuli Chan Kular Agaſſi hieß, und bey dieſem Herrn hielten ſich auch noch mehrere Georgianer auf. Als ſie nun von dem, was mit Adil Schach vorgefallen war, Nachricht bekommen hatten, ſchickten ſie ſogleich einen Expreſſen nach Enzeli an den allda befindlichen Rußiſchen Reſidenten Tſcherkaſſow mit der Bitte, er möchte ihnen ein Schiff nach Maſanderan ſchicken, das ſie mit ihren Reichthümern nach Rußland bringen möchte. Der Reſident aber ſchlug ihnen dieſe Bitte ab, wozu er ſeine wichtige Urſachen gehabt haben mag. Teimuras und Amilachor ſahen alſo kein anderes Mittel zu ihrer Rettung vor ſich, als den Ort, wo ſie Adil Schach nachgelaſſen hatte, mit allen ihren Reichthümern zu verlaſſen, ſich nach der Perſiſchen Stadt Kaswin und von dar nach Georgien zu begeben. Als man von dem unglückſeligen Ende des Adils an den Rußiſchen Gränzen Nachricht eingezogen hatte, wurden die zween erwehnte Abgeſandten deſſelben nicht

von zu tragen, für ſeine Perſon ausgegeben haben (29). Nachmals bekam er die Regierung über dieſe Stadt, und in dieſer Würde hat ihn auch Kerim Chan, der, wie ich bald ſagen werde, eine neue Rolle in Perſien geſpielt, beſtättiget. Die Schachswürde ſelbſt hat er nimmermehr bekleidet; allein die Geburth die ihm zu derſelben hätte verhelffen ſollen, (denn von Väterlicher Seite iſt er ein Enkel des Nadirs und von Mütterlicher ein Enkel des Schachs Abas) die Geburth ſage ich, ließ ihm dannoch den Schachs Titel übrig, worzu auch dieſes was mit beygetragen haben mag, weil ſein Turban bereits von Nadir Schach mit dem Giga oder dem Königlichen Federbuſch geziert worden. Indeſſen konnte es der blinde Schach Roch doch auch nicht erdulden, daß Ibrachim der zu dem Thron weit weniger Recht, als er hatte, denſelben behaupten ſollte. Er verſchafte ſich einen Anhang zu Meſched, ſchickte zu Ausgang des Jahrs 1749. Amir Chan, einen Canonengieſſer, mit einem Kriegsheer gegen Ibrachim, der Mine auf Meſched machte. Sie begegneten ſich auf der Helffte weges zwiſchen Iſpahan und Schach Rochs Reſidenz. Ibrachims Heer wurde geſchlagen, und er ſelber getödtet.

Ibrachim Myrſa wird von Schach roch umgebracht.

Schach Roch blieb nun allein nach: man ſollte denken, er werde darauf ohnfehlbar den Thron beſtiegen haben, allein meine Nachrichten wiſſen nichts davon. Die bald darauf entſtandene Aufruhren veranlaßten ihn vermuthlich, in Meſched ſtille zu ſitzen, und ſein Anhang, der vermuthlich unter ſeinem Nahmen regieren, und ſich die nachgebliebene Schäze ſelbſten zueignen wollte, wurde eben dadurch geſchwächt.

Kerim Chan und Ali Mardan Chan erſcheinen auf dem Schauplaz. Jener iſt ein Mann von ſchlechter Herkunft,

nach Hof gelaſſen, ſondern aus Aſtrachan nach Perſien zurückgeſchickt.

29.) So erſchien bald nach Nadirs Tode ein gewiſſer Schmid aus Kuba, der ſich für den jungen Schach Roch ausgegeben, einen Anhang bekommen, und ſich als Beherrſcher zu Tawris niedergelaßen; er hieß eigentlich Sam, und Spot weiſe iſt ſein Andenken unter der Benennung Sam Schach behalten worden. Die Herrlichkeit des Kubaniſchen Schmieds dauerte aber nur einen Monath, und er wurde noch zu Ende des Jahrs 1747. von Amur Aolan Chan umgebracht.

kunft, und zu Nadir Schachs Zeiten nichts, als ein bloſſer Jeſſaaul geweſen. Er ſoll aber eine ungemeine Leibes-Stärke beſizen, und eine zahlreiche Familie haben, die ſich des nämlichen Vorzugs rühmen könne. Leibes-Kräffte werden bey den Perſern ſehr hochgeſchäzt, und man ſagt mir, daß es dieſelbe hauptſächlich geweſen ſey, die Kerim Chan von einer geringen zu einer ſo erhabenen Ehren-Stuffe gebracht habe. Ali Mardan Chan, war von vornehmer Herkunft, und ein angeſehener Offizier. Dieſe beyden vereinigten ſich nach Ibrachims Tode mit einander, giengen gemeinſchaftlich auf Aſad Chan los, und überwunden ihn auch zu verſchiedenenmalen, bey Tavris, Iſahan und Schuchbulach, bis er ſich endlich auf die letzte nach Georgien zu flüchten genöthiget ſahe, allwo ihn aber der Prinz Heraclius gefangen nahm, und Kerim Chan 1761 auslieferte, bey dem er annoch in hohem Alter, als ein mißvergnügter, dem alle Gelegenheit zu neuen Rebellionen benommen iſt, lebet.

Geſchichte des Aſad Chans.

Die Geſchichte Aſad Chans veranlaßet mich hier, eine kleine Ausſchweifung zu begehen. Von ſeiner Herkunft ſind keine zuverläßige Nachrichten vorhanden. So viel weiß man, daß er ein gebohrner Afghaner iſt, und unter der Regierung Achmed Schachs einen kleinen Landesſtrich beherrſcht hat. Als Nadir aus Indien zurück gekommen war nahm er viele Usbecker, Afghaner und Kabuliner in ſeine Dienſte; unter denſelben war auch Aſad Chan, der die Würde eines Oberſten bekleidete. Einige Zeit darauf bemerkte der Schach, daß es dieſe nicht ſehr redlich mit ihm meynten; er theilte ſie alſo in 2. Theile, ſchickte die eine Hälfte nach Aſtrabad und die andere nach der Georgianiſchen Gränze nicht ſowohl ins Exilium, als vielmehr in Rückſicht auf ſeine Sicherheit. Unter denen, die nach der Georgianiſchen Gränze gekommen, befand ſich auch Aſad Chan, allwo ſie mit demſelben bis nach Nadirs Tode verblieben. Alsdann aber glaubte er ſowohl als ſeine Conſorten, daß ihrer Freyheit nichts mehr ihm Wege ſtünde. Aſad Chan nahm die Stelle eines Anführers an, und war geſonnen Adil Schach ſeine Dienſte anzubiethen. Als er aber vernommen, daß derſelbe nicht mehr am Leben ſey, gedachte er ſein Glück bey Ibrachim Mirza zu verſuchen, und gieng dißfalls zu ihm nach Tavris. Er ſah jedoch gleich nach ſeiner Ankunft, daß es ihm nicht nach Wunſch ergehen dürfte; daher machte er ſich bald wieder davon, und

gieng

gieng auf Kaswin los, in der Abſicht ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Unterwegens plünderte er alle Dörfer, die ihm nur vorkamen, und nahe bey Kaswin ließ er ſich mit ſeinem Heer nieder. Ibrachim Myrſa hätte alle dieſe Unternehmungen verhindern können, wenn er nicht durch andere Angelegenheiten davon abgehalten worden wäre. Nach ſeinem Tode verließ Aſad Chan Kaswin, reißte nach Tavris, nahm die Städte Almas und Rumi ein, wolte ſich auch der Stadt Choi bemächtigen, wurde aber von den Innwohnern derſelben überwunden und begab ſich auf die Flucht nach dem Fluß Aras. Daſelbſt kam ihm der Beiman Chan Gerdſchi aus der Nachtſchuwaniſchen Provinz zu Hülfe. Mit dieſem kehrte er ſogleich wieder zurück, gieng nochmalen auf die Stadt Choi los, nahm ſie auch glücklich ein, marſchirte von da nach Tavris, bemächtigte ſich der Stadt, ließ daſelbſt eine große Anzahl Einwohner niedermachen und nahm Fetch Ali Chan, der unterdeßen Beherrſcher von Tavris war, in ſeine Dienſte an. Auf dieſe Thaten bekam er nun den Titul eines würklichen Chans; dann bisher wurde er nur ſchlechtweg Aſad genannt. Nach dieſen Begebenheiten gieng er nach Kaswin, Kom, Kaſcham und Jſphahan, brachte alle dieſe Orthe unter ſeine Botmäßigkeit; den Kerim Chan vertrieb er bis nach Schiras, und ohnweit dieſer Stadt kam es mit ihm und Kerim zu einem blutigen Handgemenge, worin er den letzteren überwunden, ſeine Frauen, Kinder, wie auch ſeinen Vetter den Tſchich Ali Chan gefangen nahm, und ſie nach Rumi ſchickte. Kerim Chan ſelbſt flüchtete nach Schiraß, da ſich mittlerweile die nach Rumi geſchickten Afghaner noch unterwegens losmachten, und Gelegenheit fanden nach Schiras zu kommen. Aſad Chan konnte wegen eingefallenem Winter weiter nichts ausrichten, und begab ſich daher nach Jſphahan, woſelbſt er verblieb bis endlich Tſchich Ali Chan es auch wider ihn aufnahm, Jſphahan abermal einnahm, Aſad Chan nach Gilan zu flüchten nöthigte, in welcher Provinz er von Mahomed Haſſan Chan in ſeinen Progreßen mächtige Hindernüße erfuhr, ſich von da nach Tavris und Rumi flüchten wolte, von Mahomed Haſſan Chan aber eingeſchloßen wurde, dieſen endlich mit Vortheil zurück trieb, aber ſich auf einmal von Fetch Ali Chan verlaßen ſahe, der mit allen ſeinen Afghanern und Usbekern zu Haßan Chan übergieng. Da nun

Asad Chans gröste Macht in denselben bestund, so blieb ihm nichts übrig, als mit den ihm nachgebliebenen Hundert Mann sich durch die Flucht zu retten. Mahomed Hassan Chan machte sich darauf nach Isphahan: was er daselbst vollführet, werde ich bey seiner Geschichte mit mehrerem erzehlen. Feth Ali Chan blieb mit den Afghanern und Usbeckern in Tavris zur Besatzung, und Asad Chan wollte über Gurdistan nach Bagdad, um allda Hülfe wieder seine Feinde zu suchen. Er erhielt auch würcklich eine gewiße Anzahl Truppen, die er mit seinen nachgebliebenen Hundert Mann vereinigte und damit auf Rumi losgieng. Kaum aber hatte er sich daselbst blicken laßen, so ward er von dem zu Tavris mit den Afghanern und Usbeckern zurückgebliebenen Feth Ali Chan überwunden, und sahe sich genöthiget mit aller seiner Mannschaft, die etwan noch höchstens aus dreyhundert Mann bestund, die Flucht zu ergreiffen. Wie ihm nun auch dieses fehl schlug, so wollte er noch auf folgende Weise sein Heil versuchen. Er gieng nemlich mit allen seinen Leuten nach Georgien. Als er sich der Gränze näherte, schickte er einen Courier mit Briefen an den Zaaren Heraclius ab, machte ihm seine Ankunft bekannt, und versicherte ihn, daß er aus keiner andern Ursache in sein Gebiet käme, als weil er nach so vielen ihm in Persien mißlungenen Glücks-Versuchen sich vorgenommen hätte, in seine des Heraclius Dienste zu treten; indem er mit Ueberzeugung glaubte es warte ein beßeres Schicksal in Georgien auf ihn, als ihm bisher in Persien zu Theil geworden wäre. Heraclius versprach ihm in seinem Antworts-Schreiben alles was er sich nur wünschen konnte, und Asad Chan nahm also seinen Weg gerade nach Teflis. Als er sich in der Nähe derselben Stadt befand, kam ihm der Zaar mit einem großen Gefolge seiner angesehensten Unterthanen und ein tausend Mann Soldaten aus derselben entgegen um ihn zu empfangen. Nach verrichteten Complimenten, ritten sie mit einander nach der Stadt: da sie aber derselben schon ziemlich nahe waren, äußerte sich auf einmal die Falschheit Asad Chans, die er bisher verdeckt hatte. Er befahl nemlich seinen Soldaten, daß sobald sie die Stadt erreicht haben würden, sie auf einmal den Prinzen Heraclius überfallen und ihn tödten solten; nach diesem aber würde er schon weitere Veranstaltungen machen. Diesen Befehl ertheilte er in Afghanischer Sprache, weil er

glaubte

glaubte Heraclius verſtünde ſolche nicht. Allein die Sache lieff ganz anders ab. Heraclius, der vollkommen Afghaniſch verſtund, gab auf alle Worte acht, und befahl unvermerckt die ganze Mannſchaft Aſads niederzumachen, und ihn ſelbſten gefangen nach der Stadt zu bringen. Beydes wurde ſogleich vollzogen, und Aſad Chan lebte eine geraume Zeit als ein Gefangener zu Teflis, wurde endlich wieder in Freyheit geſezt und über einen gewißen Diſtrict in den Gebürgen als Stadthalter von dem Heraclius eingeſetzt. Es dauerte aber nicht lange ſo lieffen neue Nachrichten von den boshaften Unternehmungen Aſad Chans wider Heraclius ein. Er hatte nemlich an die Lesgier geſchrieben, daß er gedächte ihnen zur Einnahme von ganz Gruſinien (Georgien) behülflich zu ſeyn, wenn ſie ſich ſeines Raths und Beyſtands bedienen wolten. Der Brief aber fiel dem Heraclius in die Hände, der ſich alsdenn abermals der Perſon Aſad Chans verſicherte, und ihm auf vieles Bitten, und nach erhaltenen Geſchenken, dem Kerin Chan in die Hände lieferte.

Kerim Chan und Ali Mardan Chan, theilten unter einander die Beherrſchung der Perſianiſchen Provinzen, und der letztere trug den gröſten Theil davon. Sie ſchienen in einem guten Verſtändniß unter ſich zu leben als auf einmal der letztere von der Iphahaniſchen Vorſtadt Julfa, die zu Kerims Gebieth gehörte, eine beträchtliche Summe Geldes foderte, und darüber den lezteren dermaſſen aufbrachte, daß er wider ihn zu Felde zog, ſein Heer glücklich ſchlug, und ihn auf einem Berg bey Iphahan umbrachte, welches ſich entweder im Jahr 1754. oder 1755. zugetragen.

Kerim Chan wurde nach und nach über ſeine Siege ſtolz: ſein Kriegsheer nahm von Tag zu Tage zu, und nun erkühnte er ſich ſchon ſich für einen Beſchüzer des Volks zu erklären, der demſelben die lang gewünſchte Ruhe herzuſtellen ſuche. Jedoch war es mit ſeiner Sicherheit noch nicht vollkommen richtig. Mamed Haſſan Chan und Feth Ali Chan, der Rumelkiſche (Rumeli eine ehemalige Armeniſche Stadt hinter Tawris) Beherrſcher verbanden ſich nunmehr wieder ihn, und zu gleicher Zeit machte ihm der ſchon gedachte, nunmehr in Verwahrung ſizende Aſſan Chan noch vieles zu thun. Mamed Haſſan Chan bemächtigte ſich ſo gar der Stadt Jephahan, und nöthigte Kerim Chan nach Schiraß zu fliehen. Allein

dieſe

dieſe Herren waren unter ſich ſelbſten nicht recht einig; ſie wurden durch Verrätherey und Deſertirung ihrer Soldaten in ihrer Kriegsmacht geſchwächt; bey dem ganzen Volk aber hatten ſie ſich wegen ausgeübter Räubereyen einen allgemeinen Haß erworben.

Kerim Chans Vetter Tſchich Ali Chan überfiel im Jahr 1758. Iſfahan, als Mamed Haſſan Chan ſich ſolches am wenigſten verſahe, nahm die Stadt glücklich ein, und der leztere wurde auf der Flucht, durch die er ſich zu erretten ſuchte, von zween Officiers umgebracht. Feth Ali Chan endlich war der lezte, den Kerim zu beſiegen hatte. Er überfiel ihn im Jahr 1761. mit einem doppelt verſtärkten Heer in Rumeli ſelbſten, übermannte ſein Heer, nahm ihn gefangen, und nachdem er neue ungetreue Geſinnungen an demſelben wahr genommen hatte, räumte er ihn Anno 1763. mit dem Beil aus dem Wege.

Kerim Chans Oberherrſchafft.

Das Jahr 1763. brachte Perſien die äuſſerliche Ruhe, welche es bis jezo, aber nur auf eine ſehr eingeſchränkte Weiſe, genießt. Sobald Kerim Chan durch Vertilgung dieſer beyden Chans frey worden war, trachteteer nun nach nichts ſo ſehr, als ſeine Herrſchaft auf einen feſten Fus zu ſetzen. Er ließ daher alle Provinzial-Chans zuſammen kommen, ſtellte ſich ihnen, als ihren Oberherrn dar, und ließ ſie darauf einen Eyd ablegen, daß ſie ihm mit ihren Unterthanen Treue und Gehorſam leiſten, und alle ihnen von ihm aufzulegende Abgaben freywillig tragen wollten. Damit er ſich deßen hinlänglich verſichert halten könnte, nahm er entweder ihre Weiber, oder ihre Kinder, oder auch ihre nächſte Anverwandte zu Geißeln, und hält ſie auch noch gegenwärtig bey ſich zu Schiras und zu Kasvin, allwo eine Feſtung iſt. Zu gleicher Zeit ließ er, damit nicht neue Rebellionen unter dem Volk entſtehen möchten, ſieben von Nadir Schach nachgebliebene Chans folgender Maſſen umbringen, daß er ſie, einen nach dem andern, unter dem Schein eines geheimen Raths in ſein Zelt kommen, und daſelbſt in der Stille tödten ließ. Ihre Stellen erſezte er entweder mit ihren Unterbedienten, oder mit andern reichen Unterthanen, gab ihnen Städte mit allen zu denſelben gehörigen Gegenden zu beherrſchen, gleichſam, als wann er ſie verpachtete, und verlangte von denſelben auf eben die Weiſe und mit eben der Vorſichtigkeit,

als

als ich von den Provinzial-Chans geſagt habe, die gehörige Gebühren und Abgaben. Kerim Chan beherrſchet gegenwärtig folgende nach Norden zu, längſt der Kaſpiſchen See gelegene Provinzen, nemlich einen Theil der Aderbiſanskiſchen, die Meſandroniſche und Aſtrabadiſche und gegen Mittag folgende Städte mit ihrem Bezirke, Tavris, Gamadan, Tegrat, Schiras, Isphahan und Kirman, wie auch die übrigen Oerter die ſich von der einen Seite bis zum Perſiſchen Meerbuſen und von der andern bis an die Türkiſche Grenzen erſtrecken. Nachdem Kerim Chan ſeine Wünſche in Erfüllung gebracht ſahe, begab er ſich nach Schiras, um ſeiner Ruhe zu pflegen, und zugleich ſeine Perſon in eine noch gröſſere Sicherheit zu ſetzen; da baute er ſich ein Palais, umgab es mit einer Mauer, lies ſein Kriegsheer aus einander, und behielt nur eine geringe Anzahl Mannſchafft zu ſeiner Beſchützung bey ſich. Er ſcheint ein Herr von geringen Talenten zu ſeyn, der ſich nichts wenigers angelegen ſeyn läſit, als das Wohl ſeiner Unterthanen zu befördern, der während ſeiner ganzen Oberherrſchafft noch nicht eine einzige von den Thaten aufweiſen kann, die ſonſten den Ruhm der Fürſten zieren; der vielmehr nur darauf bedacht iſt, wie er ſeinem unerſättlichen Geiz, der traurigen Leidenſchaft aller Perſer in neueren Zeiten, auf alle mögliche Art den Zügel ſchieſſen laſſe, ſich daher von den Abgaben ſeiner Unterthanen, die ſich in der äuſerſten Armuth befinden, und von dem Tribut und Geſchenken der unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtehenden Chane bereichere: wie er ſich dann, der allgemeinen Sage nach, ſchon manche Millionen Rubels während ſeiner Oberherrſchafft erſpahrt haben ſoll; der ferner nur darauf denkt, daß er ſeinen Beluſtigungen und Wollüſten die dem Bacchus und der Venus beſtändig gewiedmet ſind, einen ungehinderten Lauff laße, der ſich in ſeinem hohen Alter, ſo er bereits auf vier und ſiebenzig Jahre gebracht hat, um nichts, als um ſich bekümmert, anſtatt daß er die ſeiner Macht unterworffene Provinzen auf eine gerechte Weiſe und mit einer einem Oberherrſcher gebührenden Gewalt regieren, die übrige Chans aber in gehöriger Furcht und Gehorſam erhalten ſollte, damit dieſe ihre freye Macht nicht ſo, wie jezo zu dem äuſerſten und unvermeidlichen gänzlichen Verderben des ganzen Reichs, anwenden könnten. So oft beklagten ſich ſchon die Unterthanen anderer Chane bey Kerim Chan, und nimmermehr konnten ſie die

geringſte Hülfe von ihm erhalten. Diejenige, den es an Herz oder Kräfften gebricht, leiden ihre Beſchwehrden, oder ſie müſſen ſie vielmehr geduldig leiden, andere aber, wie zum Exempel die Innwohner von Aſtrabad, und die zwiſchen Aſtrabad und Meſched angeſeſſene Perſer, ſind ſchon öffters aufrühriſch worden.

Alles diß iſt eine in Perſien durchgängig bekannte Sache. Wie könnte ſie dann den Unterchans unbewußt ſeyn? Allein dieſe kennen eben die Schwäche ihres Oberherrn. Sie wiſſen die ganze Verfaſſung des Staats, und profitiren von derſelben. Da ſich derſelbe durch eine bloſſe Jalouſie erhält, ſo erhält ein jedweder Chan durch eben dieſelbe die ſeine, wann nicht die Jalouſie von einem würklichen oder vermeintlichen Uebergewicht beſiegt wird. Die Chans betrachten ihr Oberhaupt in demjenigen Alter, in welchem es ſich befindet. Sie erfüllen ſeine Befehle, wie ſie wollen, und wann ſie ja etwas übriges zu thun vermeynen, ſo thun ſie es entweder darum, weil ſie Kerim Chan wegen ihrer gegenwärtigen Würde und Einkommens Verbindlichkeit ſchuldig ſind, oder weil ſie, wann ſie andere Geſinnungen zu entdecken geben ſollten, etwas in Anſehung der übrigen Competenten vor der Zeit wagten, was ſie nachmals bereuen dörfften. Dem äuſerlichen Schein nach ſind alſo die jezigen Unterchans nichts als Vaſallen von Kerim Chan; in ihrem Herzen aber glauben ſie eben ſo gut unumſchränckte Regenten zu ſeyn, als er einer iſt, und einjeder ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, die Oberregentſchafft nach deſſen Tode, zu erhalten; damit er aber deſto eher dazu gelangen möge, ſo ſcharrt er von ſeinen Unterthanen, nach Kerims Beyſpiel ſoviel zuſammen, daß er in benöthigtem Fall ein Kriegsheer zuſammen bringen, ſich verthendigen, ſich eine unabhängige Macht erwerben, und ſeine Herrſchafft ſchon jezo erweitern könne. Er für ſich ſammlet Schätze, und fragt nichts darnach wann ſein Unterthan Hungers ſtirbt.

Kann man ſich nun wohl was kläglicheres als den gegenwärtigen Zuſtand Perſiens vorſtellen? Es iſt wahr, ſeit dem Kerim Chan Oberherrſcher iſt, hat dieſes Reich eine äuſerliche Ruhe zu genieſſen, und in dieſem Stück hat er ſein Verſprechen vollkommen erfüllt. Allein auf was für eine Art? Die auswärtigen Kriege, welche Nadir Schach mit den Türcken, den Indianern, den Afganern und Lesgiern geführt hat, und die

ihm

ihm so oft den Ruhm eines Helden verschafften, haben ihre Endschafft erreicht, und wenn die Feinde Persiens ehmalen für diesem Reich zitterten, so können sie nun in Ansehung desselben ihre Hände ruhig in den Schooß legen; dann bey einer solchen halb Aristocratischen und halb Monarchischen Verfassung darf ihnen vor den Persern keines wegs bange seyn. Sie können vielmehr bey der nächsten besten Gelegenheit von der Zertrennung des Reichs in so viele Provinzen im großen so wohl als im kleinen, Gebrauch machen, und also dasjenige vergelten, was sie in vorigen Zeiten leiden müßen. Jedoch, sie mögen meinetwegen die Schahische Muselmännern in Ruhe laßen. Ist dann durch den erlangten auswärtigen Frieden, der für Persien nothwendigere innerliche von Kerim Chan ebenfalls hergestellt worden? Diese Frage beantworten meine vorhergehende Betrachtungen hinlänglich. Selbst der jetzige Oberherrscher, der durch seinen Geiz, der ihn so weit gebracht hat, daß er den so gar wenigen ihm dienenden Soldaten den schuldigen Sold öffters versagt; der dadurch, daß er zu den Klagen der Bedrängten über die Ungerechtigkeiten ihrer Beherrscher, seiner ihm zu befehlstehenden Chans, die Ohren weder öfnen kann noch will; der durch seine eigene unbillige Gerichtsbarkeit die Liebe des Volks schon gänzlich verloren hat; Kerim Chan, sage ich, selber ist seines Lebens nicht eine Stunde sicher, und findet sich daher genöthiget, beständig im Serail unter seinen Weibern, deren er über siebenzig bey sich haben soll, oder doch wenigstens immer in seinem Hause eingesperrt zu verbleiben. So und nur mit veränderten Umständen verhält es sich mit den übrigen jezigen Unter-Beherrschern. Ja wann der elendeste Unterthan Gelegenheit bekommen könnte, das Joch von sich abzuschütteln, welches ihn gegenwärtig drückt, so würde er zeigen, daß weder ein Ober- noch Unter-Chan dem Lauff seiner herrschbegierigen Triebe wiederstehen könnte.

Ich muß Schachruch Schachs noch einmal erwehnen. Nachdem Adil aus dem Wege geräumt war, verheirathete sich dieser Herr, und gegenwärtig hat er zween Söhne, von welchen der älteste 18. Jahr alt ist. Dieser wäre nun der einzige Prinz in Persien, der sich einer rechtmäßigen Ansprache auf den Iranskischen Thron rühmen könnte. Dieser ist es auch, der vermuthlich über kurz oder lang zu einem neuen Auftritt in diesem Reich

Gelegenheit geben dörfte. Man ſpricht auch ſchon gegenwärtig ganz laut von einigen Bewegungen, die man zu Meſched bemercken ſoll; man ſpricht von einem Verſtändniß zwiſchen ihm und den Afganern, die ſich ſchon lange in die Perſiſchen Unruhen gemiſcht haben. Vor einem Jahr hat er beym Kerim Chan eine Viſite abgeſtattet, in der Erwartung, es möchte ihm derſelbe von ſich ſelbſten einige angenehme Vorſchläge thun. Allein auſſerdem, daß er ihm eine von ſeinen Töchtern ohne Würkung, zur Frau angeboten, paßirte weiter nichts, und dieſer junge Herr reiſte halb beleidiget zurück.

Die Grauſamkeit Nadir Schachs hat einen ſolchen tiefen Eindruck in alle Perſianiſche Gemüter gemacht, daß ein jeder bey ſeinem und ſeiner Nachkömlinge Namen eine Empfindung fühlt, die der Erhebung des Sohns von Schachruch auf den Perſiſchen Thron ſehr zu wieder zu ſeyn ſcheinet. Die zeitige Abtheilung des Reichs in Chanſchafften iſt den Beherrſchen, die eine vollkommene Freyheit genieſſen, von denen ein jeder regiert, ohne Rechenſchaft von ſeiner Regierung zu geben, die alſo in den ihrem Gehorſam unterworffenen Provinzen, unumſchränckte Herren oder Particulier-Schachs vorſtellen. Dieſe Abtheilung iſt ihnen ſo angenehm, daß ſie ſich ſchwehrlich entſchlieſſen möchten von ſelbſten ein Oberhaupt in der Würde eines Schachs zu wählen; dann durch dieſe Wahl verlöhren ſie ja ihre Herrſchaft, ihr Anſehen und ihr Einkommen; aus Regenten würden ſie Bediente und ich ſetze, der neue Schach machte ſie zu ſeinen vornehmſten Miniſtern, zu Statthaltern, und Generals, ſo wären ſie doch nichts anders, als Diener ihres Herrn, die verpflichtet würden, demſelben von allem ihren Thun und Laſſen auf Verlangen, pünctliche Rechenſchaft zu geben. Es finden ſich alſo auf Seiten der gegenwärtigen Chane, und auf Seiten des ganzen Perſiſchen Volks, Schwürigkeiten genug für den Prinzen des Schachruchs oder für deſſen Bruder, um ihr angebohrnes Recht nachdrücklich zu behaupten; indeſſen ſind ſie doch auch nicht von der Art, daß ſie die Hoffnung eines von dieſen beyden Competenten gänzlich niederſchlagen ſollten. Die Chane werden zur Schache-Würde nimmermehr ja ſagen; dann ſie handelten wieder ihren eigenen Vortheil, und nach Kerim Chans Tode erwarten ſie von demjenigen, der die Oberhand erhalten wird, eben diejenige Zeiten, in welchen ſie jezo frey und vergnügt leben, und ſie werden auch demſelben diejenige Geiſſel

gut-

gutwillig überlaſſen, die Kerim Chan gegenwärtig bey ſich hat, oder ihm auch andere auf Verlangen zu geben ſich keineswegs weigern. Allein ob nicht die Unterthanen eine günſtigere Ausſicht für einen der Competenten, von welchen die Rede iſt, mit der Zeit ſelbſten an die Hand geben möchten, iſt eine Sache, wegen welcher ſich billig fragen läſt.

So vortheilhaft die Chanſchaften den Chans ſind, ſo ſehr erleichtert ſie ſich durch dieſelbe nach Nadirs Tode befinden, ſo wenige Hülffe hat durch dieſe Verfügung das Volk erhalten. Sie, die von den Chans ſo ſehr unterdrückte Unterthanen, die die auferlegten Summen faſt nicht aufzubringen wiſſen, und in dem Fall, daß ſie es nicht thun können, mit ſo harten Leibes-Straffen beleget werden; ſie, die bey ihren bisherigen über ihre Chans in Schiras angebrachte Klagen kein Gehör gefunden, ſondern nur dadurch ihre Sache verſchlimmert haben, ſie, die Unterthanen können ſich durch richtige Schüſſe überzeugt halten, daß bey einem zukünftigen neuen Ober-Chan die Sachen den nemlichen Lauff haben werden, den ſie jezo haben, daß alſo ſie ſich für ihre Perſonen nicht verbeſſern werden; ſondern daß ihnen vielmehr auch als dann nichts übrig bleiben wird, als unter einem deſpotiſchen Joch abermal zu ſeufzen. Sie daher könnten vielleicht auf den Einfall gerathen, einen Schach zu wählen, und die Wahl auf einen von den Söhnen Schachruchs werffen: wenigſtens möchte ein groſſer Theil der Innwohner ſolche Gedanken hegen, und mit demſelben wäre einem von Schachruchs Familie ſchon geholffen; dann durch ihn und die mit ihm allirten Afganer könnte er ſich ſchon einen Anhang machen, der, wann er anders Mittel und Wege weiß, zu deßen Unterhalt Geld auftreiben, und vielen Chanſchafften die Spitze bieten dörffte. Das mütterliche Blut möchte einem von Schachruchs Söhnen zu ihrem Recht gleichfalls behülflich ſeyn; wann ſie ja der unverſöhnliche Haß gegen Nadir, ihrem Groß-Vater, deſſelben berauben ſollte.

Kerim Chan hat zwar auch einen Sohn, der ſchon über 20. Jahr alt iſt. Man hört aber nicht, daß ſich der Vater Mühe gebe, für deßen zukünfftige Oberherrſchafft nach ſeinem Tode, zu ſorgen. Es würde auch wohl vergeblich ſeyn. Wie in den letzten Zeiten die Schachs nicht durch das Recht ihrer Geburt zu ihrer Würde erhoben worden ſind, ſo findet daſſelbe noch weniger bey den Chanſchafften ſtatt. Alſo hat nach dem gegenwär-

tigen System der Sohn von Kerim Chan auf die zukünftige Oberherrschafft keine andere Ansprache, als die ein jedweder Chan zu haben vermeynt; ohne Zweyfel wird er im Fall der Noth die nachgebliebene Reichthümer seines Vaters zu gebrauchen suchen, und dann wird es sich zeigen, ob ihm das Glück eben so gut wolle, als günstig es seinem Vater gewesen ist?

Ausser dem Prinzen Schachruch giebt es noch andere Competenten zum Persischen Throne, nämlich alle die von Charlachans Nachkommen noch am Leben sind. Charlachan, der vordem Abas Kuli Beg genannt wurde, war viele Jahre lang Beherrscher über Tavlischa, und das Tavlischamische Gebürge, welches sich von der Niogane südwestlich bis Keskär und Kesmar erstreckt. Seine Vorfahren stammten von wahrem Schachischen Geblüth, nämlich vom Schach Ann Schirvan Adil ab, und denjenigen Posten, den Charlachan bekleidete, versahen sie beständig. Charlachan starb vor 2. Jahren, und hinterließ einen Sohn, der eben so, wie der Vater genannt, und jetzund von dem Gilanischen Chan erzogen wird. Er hinterließ auch 5. Brüder, von denen der älteste gegenwärtig Chan in Tavlischa ist, und Risa Kuli Chan heißt. Dieser hat auch 2. Söhne, von denen der älteste 25. Jahre hat, Hassan Chan genannt wird, und sich gleichfalls in Räscht aufhält.

Zweyter Abſchnitt.

Von

der gegenwärtigen

Beſchaffenheit Perſiens in Anſehung der Juſtiz, den Perſiſchen Münzen, Gewicht und Maaß.

Von der gegenwärtigen Regierungsform in Perſien habe ich geſprochen und aus derſelben die jetzige Beſchaffenheit dieſes Reichs hergeleitet. Man wird ſehen, daß ſich auch die Gerichtsbarkeit in vielen Stücken auf dieſelbe gründet.

Die alte von den ehmaligen Perſiſchen Schachs geſtifftete Geſetze in weltlichen und geiſtlichen Sachen, die ſich blos auf die im Koran allen Mahomedanern ertheilte Vorſchrifft gründen, ſind ſchon ſeit geraumer Zeit aufgehoben; und gleichwie ſich die vorige nicht aus Schachiſchem Geblüthe herſtammende Schachs weder nach dieſen, noch nach andern ſchrifftlichen Verordnungen, ſondern ein jeder nach ſeinem eigenen Gutdüncken und Wohlgefallen richteten, alſo thut nun Kerim, und alle übrige Chane auch. Dann ſie befinden ſich bey dieſem Corpus juris weit beſſer, als bey dem allervortreflichſten Geſetzbuch. Man wird aber dennoch vermuthen, es könne wohl nicht anders ſeyn, als daß auch bey dieſer Art zu richten, eine gewiſſe Ordnung, ein allgemeines natürliches Geſetz beobachtet werden müſſe. Jedoch man betrügt ſich, wann man ſolche Muthmaſſungen hegt. Wie in Perſien anjezo kein Völkerrecht ſtatt hat, ſo weiß man auch von einem Natur-Recht nichts. Dafür hat ein grauſamer Sefft und ein unmenſchlicher Nadir ſchon geſorgt, daß ſie durch

ihre

ihre unnatürliche Handlungen die Ungerechtigkeit ihrer Nachfolger bey den zukünfftigen Unterthanen derselben rechtfertigen.

Wer einer Mordthat, eines Diebstahls oder eines andern wichtigen Verbrechens schuldig befunden wird, dessen Leben und Güter stehen in der Gewalt desjenigen Chans, unter welchem er steht. Die Anverwandte eines mit Gewalt ums Leben gebrachten Menschen bekommen sehr oft von dem obersten Befehlshaber Erlaubniß, sich auf eine ihnen beliebige Art an dem Leben des Thäters oder sonsten zu rächen, wobey manchmal wunderliche Umstände vorzukommen pflegen. Sehr oft dictirt der Chan die Straffe selbsten, und die gewöhnlichste besteht in der Bogensehne und dem Beil. Noch öfters geht es gnädiger zu. Wer gute Geschenke zu bringen im Stande ist, der kann mit der Peitsche auf die Fußsohlen abkommen. Mit den confiscirten Gütern eines Uebelthäters, oder anderen aufgelegten Geld-Straffen, die ehmals in die Königliche Casse fielen, bereichern jezo die Chans die ihrigen; und weil die Geldbegierde bey diesen Herren bis zur Verabscheuung groß ist, so betragen die leztere manchmal bey einem kleinem Versehen grosse Summen. Der Chan von Gilan wollte sich zu einer gewissen Zeit ein Vergnügen mit Fischen machen, und befahl, den Fluß zu verdämmen; der Fischer, der seine Sache nicht recht veranstaltet hatte, mußte für seinen Fehler 50. Tomanen bezahlen. Am allerunbarmherzigsten geht es zu, wann einer im Verdacht ist, etwas gegen die zeitige Beherrscher im Sinn zu haben, oder wann jemand sich nicht im Stand befindet, die auferlegte Geld-Abgaben zu gehöriger Stunde zu entrichten. Da findet im erstern Fall keine weitere Untersuchung statt: der als schuldig angegebene wird entweder so gleich seines Lebens, oder doch seiner Augen beraubt, oder es werden ihm auch Nasen und Ohren abgeschnitten. Im lezten Fall wird dem saumseeligen abgenommen, was er hat, und er wird noch überdiß mit harten manchmal so erranischen Leibes-Straffen belegt, daß viele dabey ihr Leben einbüssen, wie es dann keine seltene Sache ist, daß bey dem Fußsohlen-Peitschen verschiedene ihren Tod finden.

In Schuld-Sachen wird nimmermehr darauf gesehen, daß das Recht gehandhabt werde. Wann derjenige, der die gerechteste, durch untrügliche Wechsel-Briefe bestätigte Forderungen

gen hat, ſich nicht gefallen laſſen will, den Lieblingen der Chane und den Chanen ſelbſten anſehliche geſchenke zu machen, ſo müſſen ſie nicht nur viele Jahre warten, bis ſie zu dem vierten Theil oder zur Helfte ihrer Schuld gelangen: mehrmalen bekommen ſie gar nichts. Bey welchen die Chane ſelbſt im Schuld-Regiſter ſtehen, die dürffen auf den lezteren Fall ſichere Rechnung machen. Es iſt erſtaunend, wie bey einem ſolchen Verfahren das Ganze leyden muß. Es iſt entſezlich, wie weit die Ungerechtigkeit getrieben wird. Aber es iſt auch unbegreiflich, wie weit es der Menſch in der Verſtellung und in der Verbannung aller innerlichen Scham bringen kan; dann dasienige, was mir heute ein vornehmer oder geringer Perſianer öffentlich zugeſtanden hat, das leugnet er mir morgen rein ab, ohne zu erröthen.

Wann es den Chans gefällig iſt, ſich eine Beluſtigung mit der Andictierung unterſchiedlicher Straffen zu machen, ſo ſteht es ihnen frey ſolches ungehindert zu thun. Ich weiß, daß Leute zu Tode gepeiſcht worden, denen man nichts anders als das Unglück vorwerffen konnte, dem Chan, der die Straffe veranſtaltete, nicht zu gefallen. Bey einem gewiſſen Spiel, das ich bey einer anderen Gelegenheit beſchrieben habe, befiehlt ein Chan manchmal mit Fleiß, daß einem oder dem andern hauptſächlich ſo zugeſezt werde, damit er auf dem Platz bleiben möge. An mehreren Beyſpielen fehlt es nicht, ſo gar an ſolchen, die die Sitten beleidigen, und damit ſie in Europa unbekannt bleiben, hier nicht erwehnt werden.

Iſt es nun nicht ſo, daß die gegenwärtige Staats-Verfaſſung in Perſien die wahre Urſache der daſelbſt herrſchenden elenden Juſtiz, oder eigentlicher allgemeinen Ungerechtigkeit iſt? An einem Oberhaupt fehlt es. Der dirigirende Chan muß froh ſeyn, daß ihn die andere Beherrſcher ſeine Tage im Genuß ſeiner Lüſte ungehindert beſchlieſſen laſſen. Wo ſoll alſo der Bedrängte recht erhalten? Jedoch ich habe zu Ende des vorigen Abſchnitts davon mit mehrerm gehandelt.

Beſchreibung der Perſiſchen Münzen.

Die Perſiſche Münzen ſind theils Gold-theils Silber-theils Kupfer-Münzen, beyde ſowohl alte, als neue, oder vielmehr beyde unter einerley Nahmen bekannt, aber nach verſchiedenem Wehrt beſtimmt.

Gold-Münzen sind.

Muhr Aschreffie oder drey doppelte Ducaten, wovon ehmals das Stück sechs Hazardenaers, die von den Rußen zu hundert berechnet werden, oder sechs Rußische Rubel kostete: anjezo gelten sie 10. Rubel und 11. Copeken.

Aschreffie, oder ein alter Ducaten Schach Nadirs, ein neuer Ducat, Dito von Mesched, daß Stück ehmahls zu 180. Copeken; jezund aber auch zwey Rubel, und 2. Rubel 50. Cop.

Schach Sultan Hussein. } jedes Stück ehmals 210. nun aber
Schach Suliman. } 314. Copeck.
Schach Seffie. }

Silbermünzen:

Ein Tomman, eine eingebildete Münze, besteht aus 10. Hazardenaers oder Rußischen Rubels.

Ein Sißiddenaer, oder Schis Schachie, war ehmalen so viel als 30. Copeck und beträgt nun 37½ Copeck.

Ein Abas war ehedem 20. Copeck und nun 25.

Ein Siddenaer betrug vordem 10. Copeck, nunmehr aber 12½.

Ein Schachie kostete 5. und jezo 6½ Copeck.

Ein Bistie ist 2. Copeck: diese sind sowohl von Silber, als Kupfer, eine Käzbekie ist ⅛ Copeck, und 5. Denaer sind einem Käzbekie gleich.

Diese bisher nach ihrem alten und neuen Werth bestimmte Münzen sind deßwegen doch noch nicht bestimmt genug, wie die gegenwärtige Persische Beherrscher unter sich durchaus nicht einig sind, so können sie sich auch in Ansehung der verschiedenen Geldsorten mit einander nicht vertragen; und daß sie es nicht thun wollen, ist neben der allgemeinen Uneinigkeit ihr Geiz abermal eine beträchtliche Ursache mit.

Ein jeder Chan münzt sein eigenes Geld. Er sezt demselben einen Werth, wie der kurz angeführte ungefähr ein allgemeines Muster abgibt: allein der Ducaten, welcher in Gilan für dritthalb Rubel geht, gilt in Masanderan nur 2. oder auch nur 180. Copeck; der Masanderanische gilt in Gilan nicht; zu Tavris hat man bey beyden Verlust und mit einem Wort, so bald man von einer Chanschafft in die andere kommt, so bald verliehrt

lehrt man am Gelde. Ich weiß, daß da einmal dem Gilaniſchen Chan bekannt gemacht wurde, es wären in Reſcht Kaufleute mit einer anſehnlichen Summe Geldes an Golde angekommen, um Seide zu kauffen, der Ducaten auf einmal um 25. Copeck an ſeinem alten Werth gefallen, die Kaufleute für ſolchen Preis die Seide kauffen, und gleich nach ihrer Abreiſe erfahren mußten, daß der Ducat wiederum 50. Copeck d. i. zu ſeinem vorigen Worth geſtiegen.

In Schamachie, Derbent und Baku iſt man noch übeler daran; dann an dieſen Orten findt man kein anderes, als gänzlich verfälſchtes Geld. Ein neuer Abas hat daſelbſt an innerm Silber-Werth kaum 8. Copeck, und ein halb Rubel-Stück kaum zwey und zwanzig. Weil nemlich alles Perſiſche Silber-Geld klein und dick gemünzt iſt, ſo können oben und unten angebrachte Silber-Blättchen das reine in der Mitte befindliche Kupfer verbergen. Man hat in Schamachie bey meiner Anweſenheit den Schaden von dieſen Geldſorten in der Handlung eingeſehen, und ſie wurden auf die Helfte ihres bisherigen Werths heruntergeſezt, wobey auch mir die Ehre angethan worden 75. Rubel zu verlieren.

Das Perſiſche Gewicht in Gilan (30.) beſteht aus zweyerley Batmans. Nach einem wird Seide, Indigo und Cochenille verkauft, und nach dem andern alle übrige Waaren. Erſterer, welches ſo viel als 13½ Pfund Rußiſches Gewicht ausmacht: der andere hält 12½ Pfund Perſiſch und 5. Solotnik in ſich, und iſt daher 15. Pfund Ruß. und 36. Solotnik gleich. Ein Perſiſches Pfund, welches Panſcha heißt, hat 100. Schach-Solotnik. 100. Perſiſche Solotnik machen 180. Rußiſche; ein Solotnik aber heißt auf Perſiſch Miſchal. Einen Batman nennt man auch 200. Dran, nnd 1. Dran iſt 6. Solotnik. 107. Muscal machen 1. Pfund Holländiſch. 6. Dunkman 1. Muscal: 4. Karats ſind gleich 1. Dunk, und 1. Karat 3. Häbbie. Beſchreibung des Perſiſchen Gewichts.

30.) Der im Text angeführte Unterſchied der Batmans wird in ganz Perſien beobachtet: allein beyde Batmans ſind an den verſchiedenen Orten Perſiens verſchieden. Gilan hält ungefehr den Mittel-Weg. In Derbent und Iſpahan ſind ſie am gröſten, und in Schamachie und Tavris am kleinſten.

Das Maas beſteht aus zweyerley Ellen; die eine iſt die Schachs-Elle, oder 30. Pariſer Zoll und 8. Linien; die andere heißt die Makaſar-Elle, und iſt einer Rußiſchen Arſchine gleich. Die Breite von 7. Pferde-Haaren iſt ein Gerſten-Korn; 7. Gerſten-Körner ſind 1. Daum 32. Daumen machen 1. Schachs-Elle; 12000. ſolcher ſind eine Farſang.

Dritter Abſchnitt.

Von der

Gemüths-Art und den Temperamenten der heutigem Perſer.

Von ihren

Körperlichen Eigenſchafften, Geſundheit und Kranckheits-Umſtänden,

Wie auch von der

Kenntniß, welche ſie in Wißenſchafften beſitzen, und von ihrer Kleidung.

Die Aufſchrifft dieſes Abſchnitts lehret, daß ich, wie in andern Sachen, alſo auch bey dieſem Artikul von den jezigen Perſern und ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit rede, dann einem Reiſenden gehen die alten Zeiten nichts an, und nur als ein ſolcher ſchreibe ich was ich mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und wovon ich vermittelſt meiner Sinnen, vermittelſt meiner Erfahrung überzeugt worden bin. Die Uebereinſtimmung und den Unterſcheid der ältern und neuen Zeiten kann man bey einer, auch nur mittelmäßigen Kenntniß der Geſchichte leicht herausbringen.

Wann

Wann ich ferner von den jezigen Persern rede, so schließe ich bey Erwähnung dieses Nahmens die von Kißlar bis an die Moganische Steppe längst, dem westlichen Ufer der Kaspischen See, und Land einwärts regierende Fürsten aus dem Persischen Geblüte, aus, deren Nachbarschaft und Verkehr mit den Gorskischen Tataren, sie bereits zu Tataren gemacht hat, wann sie nicht würklich dieses Ursprungs sind. Ich rede von den Persern als Persern, und da sich in Gilan und Masendran von allen Provinzen dieses Reichs Innwohner aufhalten, so bin ich im Stand, die Perser nach einem allgemeinen Gesichts-Punct zu schildern; wenigstens getraue ich mir, für eine jede Unwahrscheinlichkeit Rede und Antwort zu geben.

Die untrüglichste Weise, durch welche wir die Gemüths-Art der Menschen erforschen können, ist zuverläßig diese, wann wir auf die Handlungen derselben ein genaues Augenmerk richten, und zugleich nicht vergessen, auch auf uns selbsten und auf die Gedanken, die bey der Betrachtung anderer in uns vorgehen, Achtung zu geben. In dieser Verfassung will ich sehen, ob ich hinter den Charakter der Perser kommen könne?

Es ist dieser Nation eigen, gegen jedermann höflich zu seyn, verschwenderische Versicherungen ihrer Freundschaft von sich zu geben, sich durchaus gastfrey zu bezeugen, dabey aber sich eine solche Ehre anzumaßen, daß man bald erkennen kann, die erwiesene Wolthaten stammen nicht sowohl aus einem edlen Herzen, als vielmehr aus anderen Absichten her. Die gewöhnliche Höflichkeit der Perser besteht in einer Auswahl schmeichelhafter Worte, mit welchen sie die Herzen anderer an sich zu ziehen suchen, in übertriebenen Lobes-Erhebungen, womit sie andere überhäufen; ihr Körper bequemt sich zu solchen Gebärden, und ihr Gesicht legt sich in solche Falten, daß das ganze äusserliche Ansehen mit dem reizenden Klang ihrer Worte eine vollkommene Harmonie bekommen soll: sie werden bey gewissen Gelegenheiten ungemein freygebig, sie bewirthen gerne; aber sie zeigen bey allen diesen Umständen, daß sie höflich seyn, entweder um sich einen Nahmen zu machen, oder dadurch für sich oder für andere, und deren Vortheil sowohl als Schaden, etwas auszuführen. Die Auswahl der Worte besteht Z. E. darinnen, daß sie einem Gast sagen können, sein Platz sey bis hieher leer gewesen: ohne ihn habe eine dicke Finsterniß geherrscht, und nun

ſey eine helle Lampe aufgeſteckt; ſie nennen einen wohl hundertmal willkommen; ſie preiſen des Gaſts fürtrefliche Eigenſchaften, wann ſie ihnen gleich nicht bekannt ſind, und wann er auch keine beſizt; ſie belegen ihn wohl mit dem Titul eines auserleſenen Menſchen; ſie verherrlichen ihn als den Schmuck, den Glanz und die Zierde ſeines Geſchlechts. Alles dieſes ſagen ſie aber bey einer jeden Viſite zu verſchiedenenmalen, und demjenigen, der dieſe Schmeicheleyen anhören muß, warhaftig zum Eckel. Indem ſie ihm ihre Freundſchaft anbiethen, ſo biethet ein Haus-Wirth Haus und Hof, und ein Regent ſeine Provinz an, mit dem Beyſaz, ſie wäre nun nicht mehr ſein, ſondern der Gaſt habe damit zu ſchalten und zu walten, als wann alles ſchon lange ſein anererbtes Eigenthum geweſen wäre. Ich konnte mich einmal, da ich eine Reiſe von etlichen Wochen in den Gilaniſchen Gebürgen that, und mir ſo viele Dörfer angeboten waren, nicht enthalten zu ſagen, es wäre mir nur bange, wo ich Pferde auftreiben könnte um ſo viele Sachen fort zu bringen. Sie beehren einen Fremden gern mit ihrem Beſuch; aber indem derſelbe zu oft wiederholdt wird, rauben ſie ihm auch viele Zeit. Ihre Gaſtfreyheit erſtreckt ſich ſo weit, daß ein jeder Fremder, er mag bey nahe ſeyn, wer er will, weder für Quartier noch für eſſen und trinken zu ſorgen hat. Da es in Perſien keine Herbergen gibt, wie in Europa, ſo dienen ſtatt derſelben auf den öffentlichen Landſtraſſen die von mir mehrmals erwähnte Karawan-Saraien, allwo ein Reiſender einen Ort zum Ausruhen und auch meiſtens ein hinlängliches Nachtlager antrifft. Gemeine Leute finden in den Städten und Dörfern Brod, Milch, Käſe und Reißgrüze: wann man ihnen dieſe Nahrung auch gutwillig verſagen wollte, ſo wiſſen ſie wohl auch mit Gewalt dazu zu gelangen. Vornehmere, wann ſie mit einem Certificat desjenigen Regenten, in deſſen Landſchaften ſie reiſen, verſehen ſind, werden nach ihrem Stand bewirthet. Ihre Freygebigkeit zeigt ſich in prächtigen Gaſtmahlen, die mit Vorſaz angeſtellt werden, und in mäßigen Geſchencken, die gemeiniglich in einem Pferd und Kleidern, nach Perſiſcher Mode verfertigt, beſtehen. Aber mit allen dieſen Freundſchafts-Bezeugungen iſt es den Perſern kein wahrer Ernſt. Wann man ihre Complimente nicht noch übertriebener beantwortet, als ſie ſolche verſchwendet haben, ſo zeigen ſie deutliche Merckmale einer höhniſchen Verachtung, und beweiſen

da-

dadurch deutlich, daß ſie nur gelobt haben, um noch mehr gelobt zu werden. Wann ſie einem Haus und Hof anbiethen, und man iſt genöthiget, ſie nur wegen der geringſten Sache um ihren Beyſtand zu bitten, ſo verſprechen ſie zwar noch immer friſch weg, aber ſie haben nicht im Sinn, das geringſte zu halten, welches man beym Ausgang der Sache zu ſeinem Schaden erfährt, wenn man ihrem Verſprechen geglaubt hat. Wann ſie ſich auch würcklich auf das äuſerſte angreiffen, die Geſeze der Höflichkeit zu beobachten, ſo geſchieht es nicht aus einem wahren Freundſchaffts-Trieb, ſondern ſie wollen dadurch entweder ihren Nahmen erheben, oder ſie verlangen von demjenigen, Gegen den ſie ſich höflich bezeugen, zu gleich, daß er durch geſchenke oder einen anderen Dienſt ſich auf ſeiner Seite gegen dieſelbe einſtelle, um dasjenige dadurch reichlich erſezt zu bekommen, was an ihn von ihrer Seite verwandt worden iſt.

Aus dieſem ſchlieſſe ich billig, daß die Höflichkeit der Perſer eine Würkung von ihrer Ehrbegierde und Eigennuß ſey. Zugleich aber bemerke ich zum voraus, daß darunter auch ſchon ein mercklicher Grad von Verſtellung verborgen liege.

Wie die Ehrbegierde, wann ſie nur in dem äuſerlichen beſteht, und auf keine innerliche Genugthuung gebauet iſt, einen gebahnten Weg zum Stolz und Hochmuth abgibt, alſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß ſich dieſes leztere Laſter der Perſer vorzüglich bemächtiget hat. Sie ſind diejenige, welche alle andere Menſchen, von welcher Nation ſie auch ſeyn, in Betracht ihrer ſelbſt, verachten. Sie allein glauben ſich weiſe, und wann ſie gleichwohl den Verfall, in welchen das Iranſkiſche Reich ſeit vielen Jahren von auſſen und innen gerathen iſt, nicht gänzlich leugnen können, ſo ſchreiben ſie die Schuld dem unvermeidlichen Schickſal, welches bey allen Gelegenheiten herhalten muß, zu, und vermuthen in ſich nichts deſtoweniger den Stoff zu einem ſolchen Adel zu beſizen, der den Eigenſchaften aller andern nicht Kyſilbaſiſch gebohrener Menſchen Troz bieten könne. Sie ſind es, die dieſe Gedancken, die in ihrem innwendigen ſo feſte Wurzel gefaſt haben, bey allen Gelegenheiten frey heraus ſagen, uud ſich recht befleißigen, dabey eine beſondere Auswahl hochtrabender Worthe zu gebrauchen, um dadurch ihr Anſehen zu vergröſſern. Da es ihnen aber an wahren Gegenſtänden fehlt,

die

die den Ruhm unpartheyſcher Richter verdienten, ſo ſind es nur elende, nur dem äuſerlichen Anſehn nach rühmliche Dinge, welche den Zünder zu ihrem Stolz abgeben, und ſolchen unaufhörlich erhalten. Ein Perſer iſt ſtolz, weil ihn ſein Geld und Anhang in den Stand ſezt, Herr über die Herrſchaft ſeines Neben-Menſchen zu werden. Er iſt ſtolz, und rühmt gegen andere ſeine Wiſſenſchaften wann es ihm glückt, einen andern durch ſeine Liſt zu hintergehen. Der reiche iſt ſtolz über ſeine Reichthümer, ein mittelmäßiger und Armer aber dünkt ſich nicht weniger zu ſeyn, wann er am Feyertage in einem feyertäglichen Kleid erſcheinen kann. Ein Perſer iſt ſtolz, wann er einen andern, es mag dann dieſer auch ein Perſianer ſeyn, oder nicht, auf eine ſolche Weiſe beleidiget zu haben glaubt, daß er dadurch ſeiner ſtolzen Leidenſchafft etwas zu gute thun kan; ſo, wie er im Gegentheil äuſerſt erbittert, und manchmal raſend wird, wann dieſe die geringſte Hinderniß in ihrem Lauff dulden muß. Anderer Arten des Perſianiſchen Hochmuths, welche in dem angeführten ihren guten Grund haben, gedenke ich nicht.

Wie der Stolz die Verachtung des Neben-Menſchen zu ſeinem hauptſächlichen Augenmerck hat, ſo ſinnt ein ſtolzer Menſch auf nichts anders, als auf Gelegenheiten, ſeinem Nebenmenſchen zu ſchaden. Mit nichts kan man dieſe Abſicht beſſer erreichen, als durch den Betrug: und nichts macht den Betrug unkenntlicher, als die Verſtellung des Herzens. Wird man ſich wohl wundern wann ich bey dem Character der Perſer ihrer Argliſtigkeit gedenken muß? Derjenige iſt unter ihnen weiſe, welcher die Kunſt recht verſteht, andere zu betrügen. Derjenige hat unter den Weiſen einen Vorzug, der dieſe Kunſt überall anzubringen weiß; gleich als wann Mahumed, der ſeine Lehre durch nichts, als eine aufs äuſerſt getriebene Liſt ſo ſehr verbreitet hat, die Nothwendigkeit ſich zu verſtellen, als den richtigſten Weg, glücklich in dieſer Welt ſeyn zu können, mit ſeinem Beyſpiel angerühmt; gleich als wann er ſie mit ſeinem Tod bekräftiget hätte! Ja ein heuchleriſches argliſtiges Herz, das mit dem Mund die leutſeeligſte Honigſüße Worte von ſich gibt, nährt in ſeinem Buſen nichts als lauter gefährliche Ränke und den teufliſchen Trieb, jedermann zu ſchaden. Ein Perſer iſt bis zur Niederträchtigkeit höflich, wann er den Beyſtand eines andern gebraucht, ſo bald er aber ſeiner nicht mehr nöthig hat,

ſo

ſo bald weiß er von ſeinem Freundſchafts-Verſicherungen nichts mehr, wann er ſie auch bey dem Nahmen ſeines Ali zugeſchworen hat: er vergißt auch alle Dienſte, die ihm geleiſtet worden. Er folgt ſeinen verderbten Neigungen; und eben derjenige, den er vorzüglich lieben ſollte, wird ein Gegenſtand ſeines Haßes. Wann ſich ein Perſer am aller freundſchafftlichſten, wann er ſich vertraut anſtellt, ſo hat man ſich vor ihm am meiſten in acht zu nehmen; denn alsdann geht er mit einer Boßheit ſchwanger, die er unter dem heuchleriſchen Deckmantel der Freundlichkeit ausüben will. Verſchwendet ein Perſer ſeine Höflichkeit nach den Geſezen der Politick, nöthigt ihn nehmlich ein Fall, Complimente zu machen, ſo habe ich ſchon geſagt, daß er dieſe Kunſt treflich verſtehe, allein, ſeine Worte ſind und bleiben nur Complimente.

Die Unbeſtändigkeit iſt der andere Character, der den Perſianern eigen iſt. Ich glaube man kan ſie von ihrer Verſtellung herleiten. Ein Heuchler iſt nicht im Stand, ſich ſelbſten zu trauen, und aus eben dem Grund muß er in allen ſeinen Sachen unbeſtändig ſeyn. Er nimmt ſich heute vor, dieſes oder jenes auszuführen, allein gleich wie er gegen andere niemalen ſein Wort hält, ſo verleitet ihn eben dieſer Trieb, ſolches auch gegen ſich ſelbſt nicht zu halten; dann da ſein ganzes Herz voll Falſchheit iſt, ſo muß es auch falſch gegen ſich ſelbſt ſeyn. Die Unbeſtändigkeit der Perſer kommt alſo nicht ſowohl daher, daß ſie aus Mangel einer genungſamen Ueberlegung an die Unternehmung dieſer oder jener Dinge gedenken, davon aber, nachdem ſie weiter nachgedacht haben, wieder abſtehen; man muß dieſelbe der Unrichtigkeit des Herzens zuſchreiben, das von dem wahren Adel der Seele ſo entfernt iſt, daß ihm die Aufrichtigkeit, das zuverläßigſte Kennzeichen eines rechtſchaffenen Menſchen ein Räthſel, eine Chimäre zu ſeyn dünckt.

Der Zorn und die Grauſamkeit der Perſianer iſt eine Würkung ihres Stolzes. Wie ſie nur darnach trachten Macht, Anſehen, und Geld zu erlangen, als aus welcher lezteren Begierde ihr erſtaunender Geiz, von dem ich ſogleich reden werde, herrührt; ſo geräth ihr Gemüth in die äuſerſte Erbitterung, wann einer dieſer Abſichten die geringſte oder eine erheblichere Hinderniß in den Weg gelegt wird. Es iſt erſchrecklich, wie weit ſich ein Menſch von der Menſchlichkeit entfernen kan; aber man ſehe nur einen erzürnten Perſianer. Auſſer der Geſtalt ver-

schwindet alles Menschliche an ihm. Gott, sich und seinen Nächsten lieben, ist eine Pflicht, die uns die Natur auferlegt. Dieselbe ist der Grund der Christlichen Religion, und sie ist es daher, die uns der Erlöser bey allen Anlegenheiten anpreiset. Sie beglückt den Christen, und schenkt ihm Zufriedenheit. Unglückliche Mahumedaner, die ihr die wahre Glückseeligkeit missen müßet, und die ihr krafft der verkehrten Grundsätze, welche euer betrügerischer Lehrer in eure Seelen eingeflößt hat, die Rache als etwas süßes anzusehen gewohnt seyd!

Der Zorn und die Grausamkeit herrscht bey allen durchgängig, von dem grösten bis zu dem kleinsten, und dieses Laster zeiget sich unausbleiblich, wo nur Gelegenheit vorhanden ist, solchem seinen wütenden Lauff zu laßen.

Man laße zwey gemeine Persianer in einen kleinen Streit gerathen, den meinetwegen ein Wortwechsel, eine etliche Kopeken werthe Sache, ein Pferde-Futter oder sonst eine andere Kleinigkeit verursacht haben mag, man wird sehen, daß sie wie ergrimmte Wölfe auf einander zufahren, ein Geschrey anfangen, als wann der Untergang der Welt bevorstünde, sich jämmerlich unter einander prügeln, und nicht eher den Lärmen endigen als bis sie dazu durch den Mangel der Kräffte genöthiget werden. Ein Gewaltiger streitet wieder einen andern Gewaltigen aus keiner andern Ursache, als weil er glaubt mächtiger zu seyn. Es gelingt ihm zu siegen. Was erfolgt darauf. Nichts als entsezliche Geld-Erpressungen, die bis aufs äuserste zu treiben die Mahumedanische Religion erlaubt, Plünderungen, Blutvergiessungen, Nasen und Ohren abschneiden, Augen ausstechen, grausame Todes-Urtheile. Was der Sieger nicht selbsten zu vollziehen befiehlt, das thun seine Soldaten für sich, und kein abscheulicher Anblick, kein Mitleiden hat einen rührenden Eindruck auf die Felsenharte Herzen dieser barbarischen Leute. Man sehe zurück in die Zeiten Schach Abas des ersten. Man bedenke das Joch, so Tähmas Kuli Chan seinem Volk aufgelegt. Man betrachte das Blutvergiessen, welches von seinem Tode an bis zu der im Jahr 1762. dem äuserlichen Schein nach durch Kerim Chan hergestellten Ruhe, unaufhörlich gedauert hat. Wessen Herz noch nicht ganz Diamanten hart geworden ist, oder besser gesagt, wer kein Persianisches Herz hat, der wird bey der Beherzigung dieser Umstände einer besonderen über

dem

dem menſchlichen Verderben rege gewordenen Empfindung gewahr werden. Der Zorn und deſſen abſcheuliche Geburt, die Grauſamkeit, ſind das verabſcheuungswürdige Mittel, wodurch die gewaltigen ihre Unterthanen, und die Vornehmen die Geringere unter den Perſianern im Zaum halten. Um die Unterthanen auſſer Stand zu ſetzen, ſich zu empören, benehmen ihnen die Regenten von ihrer Habſeeligkeit, ohne Mitleiden ſo viel, daß ſie von dem nachgebliebenen Reſt kaum noch das Leben behalten. Statt ſie zu ihren Pflichten durch Wohlthun zu ermuntern, müſſen jährlich ein paarmal derbe Schläge auf die Fußſolen, die Stelle deſſelben vertreten. Dieſer und anderer empfindlichen Leibes-Straffen bedient man ſich, um ſich bey der geringſten Gelegenheit zu erkennen zu geben: dann gröſſere Fehler werden unvermeidlich mit dem Tod beſtraft. Dem Beyſpiel der Regenten folgen die Vornehmen, und erhalten ſich dadurch in Furcht. Es iſt andem, daß das erſtaunende Verderben, welches in ganz Perſien herrſcht, ein ſtrenges Regiment bey nahe nothwendig gemacht hat; dann läßt man dem elendeſten Perſer nur ein wenig zu viel Willen, ſo iſt es leicht geſchehen, daß auch ſein beſtändig im verborgnen loderender Stolz und Zorn in lichterlohe Flammen ausbreche, und ſich zu erſt an ſeinem Oberbefehlshaber, dem er gezwungen gehorcht, räche: da es aber mit der Sache ſolche Beſchaffenheit hat, ſo erſieht man daraus bey der Grauſamkeit die Allgemeinheit dieſes Characters unter den Perſern: und denſelben zu verbeſſern, ſteht in keines Menſchen Gewalt. Man ſolte dencken, daß Bluts-Verwandte, Eltern und Kinder, Geſchwiſter und ſo w. dem Zorn und ſeinen Folgen unter ſich keinen Raum vorgönnen würden. Allein nichts weniger, als dieſes, die blutigſten Händel ſind diejenige hier am gemeinſten, welche die nächſte Bluts-Verwandte untereinander führen. Kerim Chan ließ ſeinem nahen Verwandten, der ihm groſſe Dienſte geleiſtet hatte, Tſchich Ali Chan, die Augen ausſtechen, damit er nur nichts von ihm zu befürchten haben möchte. Bey angeſehenen und weniger bedeutenden Perſonen iſt es eben ſo: dann den Perſern fehlt die Liebe.

Des Perſiſchen Geizes habe ich ſchon mehrmalen gedacht. Das iſt ihr einziges Dichten und Trachten, Schäze zu ſammlen, um dadurch mächtig zu werden. Darauf ſinnt der

vornehmſte, bis zum geringſten, und keine Handlung iſt ihm zu niederträchtig, wann er nur ſeine Abſichten erreichen kan.

Der Erpreſſungen, welche die Regenten befehlen, habe ich ſchon oft erwehnt. Eben dieſe Herren und ſowohl ihre Vornehmere als geringere Unterthanen ſind auſſer dem, daß ſie Soldaten-Dienſte verſehen, insgeſammt Handels-Leute; werden andern am feinſten betrügen kan, der iſt der verſtändigſte Handelsmann; dann er wird dadurch reicher. Wer Geld aufborgt, der denckt ſelten daran, es wieder zu bezahlen. Auswärtige Kaufleute, die ihre Waaren abſezen, ſind froh, wann ſie nach Jahr und Tag zu ihrer Foderung gelangen. Den ihrigen nehmen die vornehmen ſolche mit Gewalt weg, und ſind wegen der Bezahlung unbekümmert. Iſt der Regent einer Summe Geldes benöthigt, ſo erhöht er den Werth ſeiner Münze, und ſobald ſie bey einander iſt, ſo ſezt er ſie wieder herunter. Alle mir bekannt gewordene Beyſpiele der Perſianiſchen Habſucht, mit welcher ein jeder Iranskier gebohren zu werden ſcheint, zu erzehlen, würde zu weitläuffig und auch unnöthig ſeyn; genug, daß man weiß, die Perſer ſeyn geizig, ſie ſeyn es in auſſerordentlichem Grad, und ſie ſeyn es deswegen, weil ſie glauben, alles Anſehn und alle Glückſeeligkeit beſtehe in dem Beſiz der Güter dieſer Welt.

Bisher habe ich von der Ehrbegierde, dem Stolz, der Falſchheit, der Unbeſtändigkeit, der Grauſamkeit und dem Geiz der Perſer gehandelt, und bey dem Anfang dieſes Abſchnitts habe ich auch ihrer Höflichkeit gedacht, und ſie aus guten Gründen dem Eigennuz und dem Ehrgeiz zugeſchrieben: bisher gab ich alſo keinen Panegyriſten dieſes Volks ab: ſollte ich es noch werden, ſo müßte ich ganz andere Erfahrung haben.

Die Perſer ſind von einer hitzigen Complexion, und ihr vornehmſtes Temperament iſt unſtreitig das Choleriſche. Man ſieht dieſes deutlich aus ihrem Ehrgeiz, ohngeachtet ſolcher einen falſchen Gegenſtand hat, dann er iſt von dem Stolz faſt nicht unterſchieden: man ſieht es auch aus ihrem zornigen und grauſamen Weſen. Ein Choleriſcher ſucht immer den Vorzug einem andern ſtreitig zu machen. Ein Choleriſcher zeigt ſich muthig mit dem Schwerdt an der Spitze einer Armee. Ein Choleriſcher vertheidiget ſein Lehrgebäude gegen die Einwürffe ſeiner Gegner beherzt: aber ein Choleriſcher führet:

Digitized by Google

ret auch eine Bande kühner Mörder und Straſſen-Räuber an. Die Temperamente und die Verſchiedenheit derſelben gründen ſich nach meiner Meinung auf bloſſe körperliche Urſachen, auf eine beſondere Miſchung der in den Säfften enthaltenen Beſtandtheile, und auf das Verhältniß derſelben zu den feſten Theilen der menſchlichen Machine. Aber dieſe körperliche Urſachen würken ſo ſehr auf den unkörperlichen Theil des Menſchen, daß es bey nahe ſcheint, er richte ſich nach denſelben. Es wird eine Canone in der Nachbarſchaft eines Phlegmatiſchen Menſchen von dem Feind, als ein Zeichen ſeines Angriffs abgefeuert. Jener beſinnt ſich, ob er von ſeinem Lehnſtuhl aufſtehen, und entfliehen ſoll. Der Choleriſche hört von weitem eine ihm drohende Gefahr; aber er bleibt nicht lange ſitzen, ſondern gürtet ſeine Lenden, und ſezt ſich als ein Held in den Stand der Vertheidigung. Die Säffte des Phlegmatiſchen haben einen Ueberfluß an Waſſer, und ſeine feſte Theile ſind ſchlapp, dann ſie bekommen eine wäßerige Nahrung. In demjenigen Theil des Menſchen, wo die Seele ihre gröſte Krafft ausübt, da meyne ich, wo ſie denkt, werden die nach derſelbigen Stelle getriebene wäſſerige Säffte und davon ſchlapp gemachte feſte Theile auf das unkörperliche Weſen keinen andern, als einen ſchwachen Eindruck machen können; wie ſolches durch den ganzen Körper die Unwirkſamkeit ſeines wäßerigen Geſellſchafters zu erkennen gibt; alſo zeigt auch ſeine edelſte, ſeine denkende Eigenſchafft eben diejenige Verbindung an: und daher bleibt ein Phlegmatiſcher ſitzen, wann nahe bey ihm die feindliche Armee zu donnern anfängt.

Die Säfte des Choleriſchen haben wenig Waſſer, wenig grobe Erde, mehr von dem brennbaren Weſen; und ziemlich viel Eiſen. Seine feſte Theile ſind ſtark, dann ſie genieſſen eine anſetzende, ſtandhabende Nahrung: dahin alſo, wo die denkende Seele ihren Sitz hat, kommen electriſche Materien, das unkörperliche beſtändig geſchäfftige Weſen wird mehr geſchäftiger, und ein Choleriſcher rennt über Berge und Thäler, rüſtet ſich, flieht entweder bey Zeiten, oder biethet ſeinem Wiederſacher die Spitze. Dieſe Begriffe habe ich voraus geſetzt, in der Abſicht zu zeigen, daß ein Cholericus aus körperlichen Urſachen ein Chlericus ſey. Nun kommt es darauf an, wie ein Choleriſcher, als Cholericus handelt. Das Grundweſen des Choleriſchen

rischen besteht in einer hitzigen Complexion. Nach derselben wird er alle Sachen, die er zu unternehmen hat, mit einem gewissen nach den Umständen mehr oder wenig gemäßigten Feuer angreiffen. Er wird aber nicht nur einen bloßen Angriff wagen, sondern auch von seinem Unternehmen nicht eher abstehen, bis er von der Unmöglichkeit, solches auszuführen, überzeugt ist. Man kan sein Feuer in löblichen und tadelhaften Dingen an den Tag legen; dann ich habe schon gesagt, daß tapfere Feldherren und Anführer von Räuber-Comploten Choleriker seyn müssen. Nun wollen wir sehen, auf was für eine Weise die Perser ihr Cholerisches Temperament gebrauchen. Die Sache wird durch das vorgehende bald entschieden seyn.

Alle Reiche der Welt, selbst die mächtigsten und diejenige, die den andern Troz bothen, sind von undenklichen Zeiten her den wundersamsten Veränderungen unterworffen gewesen. Endlich mußte sich die Republicanische Verfassung des Römischen unter den Zepter des Julius Cäsars demüthigen, und sich von ihm Monarchisch beherrschen laßen. Epaminondas sahe den bevorstehenden Untergang seiner Thebaner; allein so weise und so tugendhafft er auch immer war, so konnte er denselben dannoch nicht verhindern. Kaum war Alexander, der Macedonier, mit Griechenland fertig, so gieng er über Natolien auf Persien los, und die Kriegs-Macht des Darius konnte es nicht verhindern, daß er nicht über dieses Reich vollkommen Meister worden wäre. Wenn wir alle berühmte Veränderungen der Reiche mit einem aufmerksamen Auge betrachten, so finden wir daß eine geraume Zeit vorher, als dieselbe zu ihrem würklichen Ausbruch gekommen, die Herzen der Menschen verdorben gewesen sind. Bald der Mangel der Vorsichtigkeit, bald Hochmuth und Schwelgerey, bald das Uebergewicht mit Vorurtheilen und Betrug angefüllter Personen, bald andere Ursachen machten jedesmal einen gebahnten Weg zu dem Gewitter, welches sich nach und nach in finstern Wolken über die Provinzen zusammen zog, und alsdann mit verstärkten Kräfften wüthete, wann es zum Ausbruch gekommen war. Nicht ein Fehler, sondern eine Kette an einander hangender, und aus einander entspringender Thorheiten war es, die in alten und neueren Zeiten das gegenwärtige in Persien herrschende Elend erregt hat, welche den Iranskischen Thron jezt in die Hände eines Helden, ein anders-

mal in die Hände eines rauberiſchen Eroberers überlieferte, welche endlich das Zepter von dieſem Reich gänzlich entwandte, und es kläglicher zertheilte, als der Anbetungswürdigſte Oberherr mit dem Salomoniſchen zu thun in ſeinem gerechten Zorn beſchloßen hatte. Das Herz der Perſer war verdorben, und war es ſchon in einem groſſen Grade, als der unglückliche Huſſein Schach Mir Machmud, dem Afgahner, den Königlichen Federbuſch an ſeinen Turban befeſtigen mußte. Dazumal fehlte es ihnen hauptſächlich an nöthiger Klugheit, und dem Hof an getreuen Miniſtern. Die Perſer waren verdorben unter der Regierung des Schachs Thamas; dann ohngeachtet es ſcheint, die Verjagung der Afganer, die oftmalige Demüthigung der Türken, und die in den innern Theilen verſchiedentlich geſtillte Unruhen, lauter Umſtände, die unter derſelben vorgefallen, ſeyn Merkmale von einer Verbeſſerung des Reichs, und alſo auch ihrer Sitten geweſen; ſo hat doch der Erfolg bewieſen, daß die göttliche Vorſehung alles dieſes nur zugelaſſen habe, um bald darauf dieſes laſterhafte Volk durch die Tyranney des Nadirs zu züchtigen. Die blutige, kurze Regierungen der Gebrüdere Adil Schachs und Ibrachim Chans, die darauf erfolgte Unruhen, und Trennung beweiſen ſie wohl was anders, als daß die Perſer in ihrem Elende noch gar nicht über daſſelbe aufmerkſam worden, noch nicht über die Urſachen deſſelben nachgedacht, und alſo auch noch keinen Weg gefunden haben, ſich von demſelben zu befreyen? Und damit ich einmal zum Schluß komme, ſieht man nicht deutlich, daß ihr Choleriſches Temperament, ihr ſchon lange verderbt denkendes Weſen auf eine ſehr unglückliche Weiſe beſtimme, daß ſie ihr Feuer blos dazu gebrauchen, um ihr Unglück zu vergröſſern, und daß es daher ein Laſter ſey, deß ſie ſich bey allen ihren Handlungen theilhaftig machen, als einer Quelle aus der ſie immer neuen Zufluß erhalten.

Neben dem Choleriſchen Temperament beſitzen die Perſer auch eine ziemliche Doſin von dem ſanguiniſchen. Entweder agirt das Haupttemperament, oder ſie ſind aufgeräumt. Sehr deutlich konnte ich eine Melancholiſche Miſchung des Bluts anmerken, und, wo ſie mir vorkam, war ſie wieder natürlich. Von dem Selbſtmord hat man deswegen in Perſien nur ſehr wenige Beyſpiele, und bey denjenigen, die man hat, iſt man genöthiget,

die

die Urſache einer Choleriſchen Raſerey zuzuſchreiben. Das ſanguiniſche Temperament iſt eben ſo wie das Choleriſche allgemein; der reiche iſt luſtig bey ſeinen Reichthümern, und der Arme grämt ſich bey ſeiner Dürftigkeit auch nicht; nicht, als wann er zufrieden wäre, ſondern weil ihn körperliche Eigenſchafften luſtig machen. Man ſieht manchmal, daß diejenige, welche ſich eben auf das fürchterlichſte mit einander herumzankten, bald darauf ausgelaſſen aufgeräumt ſind. Aus dieſer Veränderlichkeit läßt ſich eine Harmonie mit der ſchon angeführten Unbeſtändigkeit der Perſer bemerken. Veränderlich höflich und unbeſtändig ſeyn, iſt einem ſanguiniſchen Temperament eigen. Ein Sanguineus verſpricht gern und viel, aber er hält wenig. Warum kan man ſo leicht die Freundſchaft eines Franzmanns erhalten? warum hält es ſo ſchwer, bis man das Herz eines Britten gewinnt? aber warum kan man auch auf daſſelbe in allen Fällen ſicheren Staat machen? Weil den Perſern der Gebrauch eines wahren Vergnügens unbekannt iſt, ſo ſind es nur elende Gegenſtände, mit denen ſie ſich beluſtigen. Sie ſind gewohnt, viel zu ſingen, ſie mögen allein ſeyn oder in Geſellſchafft; aber für einen andern, der zuhören muß, gereicht dieſes Vergnügen zu einer Beſchwehrde: dann das ſingen eines Perſers iſt nicht tonmäßig, immer gleichlautend, und daher für ein europäiſches, nur ein wenig muſikaliſches Ohr etwas unaußſtehliches. Sie balgen ſich mit einander ſcherzhaft herum, und verſuchen dadurch ihre Stärke. Diejenige, welche am Wein und andern hitzigen Getränken Geſchmack finden, hören nicht eher auf, ſich derſelben zu bedienen, als bis ihnen die Trunkenheit die Krafft benommen hat, weiter zu trinken. Da ihre Zechereyen nur des Nachts angeſtellt werden, ſo dauert ihr Lärmen bis zum Anbruch der Morgenröthe, welche ſie nöthiget, auszuſchlaffen, damit nicht jedermann ihre ſaubere Lebens-Art erfahre. Bey demſelben erſcheinen auch in vornehmen Geſellſchafften ihre Muſicanten; Auswärtige werden ſich aber an ihrer Kunſt eben ſo wenig ergötzen können, als an ihren Sängern. Jedoch von der Perſiſchen Muſik werde ich bey einer andern Gelegenheit etwas umſtändlicher handeln können. In nichts zeigt ſich das ſanguiniſche Temperament der Perſer deutlicher als in der Begierde zu den fleiſchlichen Lüſten. Ein Perſer glaubt deßwegen hauptſächlich auf der Welt zu ſeyn, daß er dieſer freyen und ungehin-

derten

derten Lauff laße. In der Befriedigung derſelben ſucht er ſein vornemſtes Vergnügen: ja weil er glaubt, daß der Genuß desſelben von dem Bewußtſeyn der Menſchlichkeit in dieſem Leben ohnmöglich getrennt werden könne, ſo gibt er vor, daß ſein Prophet Mahomed aus dieſem Grund von Gott beſehliget worden, die Lehre, welche Jeſus gepredigt hat, zu ändern, und aus derſelben eine ſolche feſt zu ſetzen, die der menſchlichen Natur angemeſſener wäre, nachdem der Meſſias ſchon zuvor das Moſaiſche Geſetz, als welches gar zu ſtrenge Vorſchrifften enthielte, aufgehoben habe. Wie nun ein Perſer vermöge ſeiner Religion berechtiget iſt, den fleiſchlichen Leidenſchafften nachzuhängen, alſo weiß er dabey keine Maas zu gebrauchen. In dem folgenden Abſchnitt werde ich der Hochzeits-Ceremonien und der Concubinen erwähnen, welche ſich die Perſer neben den angetrauten Frauen beylegen. Man erſtaunt über die Anzahl beyder, die der Luſt eines einzigen Manns zu Befehl ſtehen müſſen, und ein Gegenſtand ſeiner unbändigen Eiferſucht werden. Das wahre Reizende einer ehlichen Verbindung iſt einem Perſer unbekannt: ſeine Triebe ſind blos thieriſch, und dieſe toben ſo lang, bis er denſelben vor der Zeit alle Kräffte aufgeopfert hat, in welchem Fall treibende Mittel zu gröſſerm Schaden der Geſundheit herhalten müſſen, um den bereits verſiegenden Brunnen nach ihrer Einbildung zu erfriſchen; wie dann ihre meiſten Arzeneyen von dieſer Art ſind, und wie ich mich wohl erinnere, daß mir bey meiner Perſianiſchen Reiſe lauter ſolche Hülfs-Bedürftige Patienten vorgekommen ſind. Das weibliche Geſchlecht iſt für die ausgelaſſene Triebe der Perſer nicht hinlänglich. Sie halten auch vielfältig mit dem Vieh zu und die Knaben-Schänderey iſt überall im Schwang, daher die Lesgier die geraubten jungen Georgianer bey ihnen gut abzuſezen wiſſen, dann es wird mancher, wann er jung und ſchön iſt, für tauſend Rubel verkaufft.

Alſo agirt auch das ſanguiniſche Temperament auf keine vortheilhafte Weiſe bey den Perſern, oder ſie gebrauchen es eben ſo ſchlecht, wie ihr Choleriſches: und wegen dieſem gedoppelten ſchlechten Gebrauch liegt die ganze Nation in einem ſolchen Verderben, welches ihr über kurz oder lang den völligen Garaus machen muß, wann ſie nicht bald ſo glücklich iſt, aus ihrem langen Schlaff zu erwachen.

Die Perſer ſind von groſſer Statur, und corpulent. Ihre Farbe iſt weiß bräunlich, jedoch die Schiraſſer, die Innwohner zu Kandahar, und alle, die nahe an den Gränzen von Indien wohnen, ſehen ſchwärzlich aus. Sie haben ſchwarze Haare, eine hohe hervorragende Stirne, ſchwarze Augbraunen, ſchwarze und blaue Augen, eine Habichts-Naſe, volle Baken, und ein groſſes Kinn. Ihr Angeſicht iſt länglich, und hat viel reizendes. Ihr Hals iſt lang. Ihre Ohren ſitzen nicht wie bey uns an dem Kopf feſte, ſondern hangen gemeiniglich herunter, woran ihre ſchwehre Müzen, die ſie zu tragen pflegen, und die ſie nimmermehr von dem Kopf abnehmen, vermuthlich mit ſchuld ſind. Die Araber beſitzen Ohren, die ſowohl eine anſehliche Gröſſe als Breite haben, und die ſo ſtraff, als ein ausgeſpanntes Segeltuch befeſtiget ſind; es iſt aber nicht andem, daß ſie mit denſelben einige Bewegung machen, und alſo auf eine vielfältige Art die Stralen des Schalls auffaſſen könnten; als wovon ich hinlänglich überführt zu werden Gelegenheit gehabt habe. Alle Perſer haben, mehr oder weniger merckliche, ſchiefe Beine, welches von ihrem ſitzen komt, da ſie ſich alſo auf der Erde niederzulaſſen pflegen, daß die ganze Laſt des Leibes auf den Füßen ruhet, indem ſie dieſelben alſo zurückbiegen, daß die Fußſohlen mit dem Hintern einerley Lage bekommen.

Die Natur hat dem ſchönen Geſchlecht nicht in allen Ländern denjenigen Vorzug eingeräumt, den ſolches in Europa genießt. Die Arabiſche Weiber ſind durch die Wärme ihres Himmelſtrichs ſo garſtig geworden, daß ſie noch häßlicher, als die Mohrinnen ausſehen. So ſind auch die würckliche Perſianerinnen, die in dem innerſten des Reichs wohnen, von der Sonnenhize gleichfalls ſo ausgebrannt, daß ſie ſchwehrlich bey unſern Schiedsrichterinnen für Schönheiten paßiren würden; es iſt auch nichts feines, nichts regelmäßiges an ihnen. Das Perſiſche Blut aber hat durch die Einführung des Tſcherkäßiſchen, und Georgianiſchen Frauenzimmers eine ſehr vortheilhafte Veränderung erlitten. Die Harems der vornehmen Herren ſind mit demſelben angefüllt. Sie ſind es nicht nur neuerlich, ſondern ſeit etlich hundert Jahren zurück, und es iſt dadurch nach und nach geſchehen, daß die Würkung allgemein wurde, und daß man jezo ſagen kan, auch die Perſianerinnen ſeyn ſchön, und recht ſchön. Ein vollkommen ſchönes Frauenzimmer muß nach dem Perſiſchen Geſchmack

fol-

folgende Eigenſchaften beſitzen: Sie muß eine mittelmäßige Länge und eine mit derſelben proportionirte Dicke, ein ſchwarzes und langes Haar, eine kleine Stirne, ſchwarze Augen und Augbraunen, lange Augenlieder, ein weis röthliches Geſicht, eine kleine Naſe, einen kleinen Mund, ein kleines Kinn, kleine weiſſe Zähne, einen langen Hals, kleine Brüſte, kleine Hände und Füße, einen dünnen Unterleib, und eine zarte Haut auf dem ganzen Leib haben.

Die Perſer ſind ſtark von Natur, ja ſie beſitzen ſehr oft eine auſſerordentliche Stärke. Sie ſind im Stand, die gröſte Strapazen auszuſtehen, und werden doch nicht ermüdet. Sie ſind nicht nur geſund, ſondern ihre Geſundheit iſt auch dauerhaft, und ſie erreichen ein hohes Alter. Es iſt faſt unglaublich, wie bey ihrem beſtändig unruhigen Leben, bey dem unmäßigen Gebrauch der Weiber, bey andern der Geſundheit ſonſt ſo nachtheiligen Dingen ihre Natur aushalten könne; aber ſie thut es; und wir ſind genöthiget, bey dieſem Umſtand ſehr viel der Gewohnheit zuzuſchreiben. Jedennoch werden auch die Perſianer ſehr oft kranck; die Innwohner in Gilan und Maſanderan ſind wegen des platten Landsſtrichs, den ſie inne haben, viel mit Fiebern und fibriſchen Zufällen, mit übelm Gehör, mit Schwindel und Geſchwulſten des Leibes geplagt, ſie haben auch alle eine blaſſe, gelbe Farbe. Die Perſer insgeſammt müſſen ſich faſt ihr ganzes Leben hindurch mit allen Gattungen von Augenkranckheiten, viele auch mit dem Staar, mit haemorrhoidaliſchen und allen daraus entſtehenden Beſchwehrden ſchleppen, und nur ihre viele Bewegungen machen ihnen ſolche leidlicher. Auſſer dieſen ſind ſie zu hizigen Fiebern geneigt; jedoch werden ſolche ſelten gefährlich. Weil ſie viel Blut haben, ſo müſſen ſie auch alle Folgen ertragen, die mit der Vollblütigkeit verbunden ſind. Die Gelbſucht iſt in Perſien faſt wie endemiſch. Von außerordentlichen Kranckheiten hört man nichts.

Der kriegeriſche Muth herrſcht in allen Perſianiſchen Seelen; ich glaubte, ein junger Perſianer bringt ihn mit ſich auf die Welt. Aber eben derſelbe iſt es, der auch alle Liebe zu den Wiſſenſchaften unterdrückt. In Perſien weiß man nicht einmal was Wiſſenſchafften, wenigſtens was reelle Wiſſenſchaften ſind? Glückliche Europäer, die ihr den Vorhang der Finſterniß ſchon lange abgezogen, und zu eurem blühenden Nutzen

eingeſehen habt, die Wiſſenſchaften ſeyn der einzige Weg, durch welchen man zu der Erkenntniß Gottes und ſeiner Werke, zu der wahren Glückſeelichkeit, zu einem nüzlichen und geſellſchafftlichen Leben, und zu der Zufriedenheit, ein würdiges Mitglied der Welt zu ſeyn, gelangen könne. Von dieſem Vergnügen wiſſen die Perſianer nichts. Sie geſtehen es auch ſelbſten, daß ſie nichts wiſſen, und räumen hierinnen den Ausländern allen Vorzug ein. Sie wollen aber auch nichts davon wiſſen, dann weil ſie von den Wißenſchaften keinen Nuzen für ihren Säbel erwarten, ſo können ſie nicht begreiffen, was man dann mit den Wiſſenſchaften haben wolle? gleichwohl gibt es Gelehrte unter ihnen, und dieſe ſind ihre Geiſtlichen, deren einziges Augenmerck aber die Aſtrologie iſt. Wann eine Sache von Wichtigkeit unternommen werden ſoll, ſie mag von einer Art ſeyn, von welcher ſie will, ſo müſſen die Geiſtlichen, aber unter denſelben diejenige, welche den gröſten Ruhm haben, den Tag zu der Ausführung nach der Conſtellation beſtimmen. Wann ein Kind gebohren wird, ſo müſſen dieſe ihm das Prognoſticon ausfertigen. Wann einer geträumt hat und er will wiſſen, was ſein Traum zu bedeuten habe, ſo geht er zu den Geiſtlichen, und dieſe vertreten Joſephs Dienſte. Will ein Vater ſeinem Kind nicht ſelbſt einen Nahmen bey der Beſchneidung geben, ſo ertheilt ihm der Prieſter einen, nach dem Planeten, unter welchem das Kind gebohren iſt. Alle gute und böſe Dinge, alle wichtige Veränderungen, Glück oder Unglück, Ehen, u. d. g. beſtimmen, entwikeln und verbeſſern die Geiſtlichen nach den Sternen. Und dieſe Sternwiſſenſchaft, welche mehr fehlſchlägt, als eintrift, iſt die einzige Gelehrſamkeit der Perſer. In Geſellſchaften oder auch nur bey gemeinen Zuſammenkünfften leſen ſich auch wohl dieſelbe unter einander etwas aus den Büchern ihrer Gelehrten vor. Ihre berühmteſte ſind Sirich Chodſia Hafes und Sirich Säadi Siraſi, davon der erſte vor 431. und der andere ſchon vor 600 Jahren geſtorben iſt.

Die Perſer laſſen ſich den ganzen Kopf beſcheeren, und nur junge Perſonen auf beyden Seiten deſſelben an den Schläfen eine Locke herabhangen, die zu einer Zierath dienen ſoll: man findt es aber nicht durchgängig. Sie tragen hohe Müzen von Lacken, wozu ſie das Cramoiſinrothe beſonders lieben, welche von auſſen mit ſchwarzen Schafs-Felle bebrämt ſind. Dieſe Müzen halten

ten den Kopf ungemein warm, und ſind deßwegen im Sommer ſehr beſchwerlich. Vornehmere Leute tragen eine Binde von Kirmanniſcher Ziegen-Wolle, welche ſie ſich, gleich als einen Turban um den Kopf wikeln. Dieſe Binden koſten ſehr viel. Man hat welche zu zwey hundert Rubel, und die zu dreyßig ſind von den ſchlechteſten. Den Bart halten die Perſer heilig, und warten ſeiner mit vieler Sorgfalt. Weil er ſchwarz ſeyn muß, ſo färben ihn diejenige, welche keinen ſchwarzen haben, oder bey welchen er Alters halber ſchon grau zu werden beginnt. Zuerſt machen ſie ihn roth, und nehmen zu dieſem Ende eine gewiſſe Quantität zu Pulver gemachten Kna, thun zu derſelben ſo viel warm Waſſer, daß das Pulver zu einer Salbe wird, und mit dieſer ſchmieren ſie den Bart; wann ſolcher nach einer halben Stunde trocken worden iſt, ſo kämmen ſie mit einem Kamm die Salbe wieder aus den Haaren heraus, und dieſe haben als dann eine rothe Farbe erhalten. Es gibt einige, hauptſächlich alte Leute, die den Bart roth haben wollen, und dieſe haben alſo auſſer dieſem Mittel nichts weiter nöthig; die ihn aber ſchwarz verlangen, die nehmen hierauf noch eine Quantität von dem zu Pulver gemachten Kraut Renck oder Anil (*Indigotera tinctoria* leguminibus *arcuatis incanis, racemis folio brevioribus, Linn Sp. pl. 2. p. 1061. n. 1. Anil. 5. nil. inodorum color. Bauh. hiſt. 2. p. 945.*) machen daraus auf eben die Weiſe, als aus Kna, eine Salbe, und beſchmieren mit derſelben den ſchon roth gefärbten Bart, wann ſie troken iſt, ſo kämmen ſie dieſelbe aus, und die Haare haben alsdann ihre gehörige ſchwarze Farbe, welche aber aufs allerhöchſte vierzehn Tage dauert; daher ſie gemeiniglich alle acht Tage in den Badſtuben dieſes beſchmieren mit ihren Bärten vornehmen. Die Weiber färben auf eben dieſe Weiſe ihre Haare.

Die Perſer tragen gemeiniglich drey oder vier leichte Kleider, die ihnen entweder bis an oder etwas unter die Knie gehen. Vornehme tragen ſeidene, mit Baumwolle ausgeſtopfte Unterkleider, und das Oberkleid iſt von Goldſtück, über welches ſie einen Zobelpelz hängen. Mittlere und gemeine Leuthe tragen ihre Kleider von Seiden und Cattun, beydes nach der Verſchiedenheit der Menſchen von verſchiedener Güte; der Oberrock bey dieſen iſt feines oder geringeres Lacken. Die Röcke ſind ganz

einfach, ohne viele Umstände, vernünfftig, und nach der Natur gemacht. Sie haben ihre gehörige Länge, sie sind an der Hüffte mit einem Haken befestiget; um die Gegend der Lenden schnallen sie ein seidenes Band, damit sie paßen, und über demselben tragen sie einen Gürtel von Seide und Kattun, oder von Kirwanischer Ziegen-Wolle. Die Ermel des Oberrocks gehen ihnen herunter bis auf die Finger; die Knöpfe an demselben sind sehr klein, und an der Zahl viele. Unten sind sie auf beyden Seiten offen. Die Hosen sind weit, wie eines Holländischen Matrosen, und wegen der Sommerhize bequem. Vornehme tragen Carmoisinlakne Strümpfe, andere bedienen sich nur der Soken von geblühmter Wolle, die nur über die Knöchel reichen. Sie tragen Pantoffeln mit hohen Absäzen, wie Weiber-Pantoffeln, und werfen solche von sich, wann sie in ihre oder andere Zimmer gehen. Ihre Hembde sind von Kattun oder von Seide, aber nicht ganz von Seide, dann das Gesez verbietet ihnen, in einem solchen ihr Gebet zu verrichten. Sie sind entweder an der rechten oder an der linken Seite feste, und haben weite Ermel. Unter dem Gürtel tragen sie ein langes spiziges Messer in einer Scheide. Ihre Hälse sind bloß. Sie lieben besonders grosse Mäntel, und wählen sich darzu das dickste rothe Tuch. Sie tragen sie zum Staat sowohl, als wieder den Regen.

Die Persische Damen umwikeln den Kopff mit großen seidenen Tüchern, die über zwey Schach Arschinen im Vierek haben, und von verschiedenen Farben gewebt sind. Die Art, wie sie dieselbe umbinden, ist diese; sie legen sie in der Gestalt eines Dreyeks doppelt zusammen, und die Mitte davon also auf den Kopf, daß ein Ende hinten herabhängt, dahingegen die übrigen zwey Enden von beyden Seiten umwunden, und hinten zusammen gebunden werden. Ihre Hembder sind von der Männer ihren darin unterschieden, daß sie erstlich unter dem Hals und nicht auf der Schulter zugemacht werden, zweytens daß die Oefnungen viel grösser, als jener ihre sind, dann sie gehen vom Halse bis unter den Nabel, werden drittens rundherum mit einem schwarzen seidenen Band und silbernen Schnüren bebrämt, wovon jenes über und über mit dünnen runden oder viereckigten Stücken Silberblech oder Meßing belegt ist.

Ihre Röke sind viel kürzer, als der Männer ihre, und werden bey den Vornehmen aus reichen Zeugen, bey geringern

gern aus Laken, Burmet, oder auch von Producten der Seiden-Fabriquen verfertiget. Die Armen tragen ſie noch viel kurzer, als die angeſehene Frauens-Leute. Sie ſind eng wie der Männer ihre, und unter den Ermeln aufgeſchlizt, die Ermel ſind auch nahe an den Händen mit Knöpfen verſehen. Bey den Reichen werden ſie auf beyden Seiten vom Hals an bis zum Nabel mit goldenen und ſilbernen Litzen und groſſen Knöpfen beſezt, ſo, wie eben dieſes auch bey den Männern gewöhnlich iſt. Gürtel tragen die Frauenzimmer, wie die Männer. Ihre Hoſen unterſcheiden ſich darinnen, daß ſie enger um die Füſſe ſind. Anſtatt der Strümfe bewikeln ſie die Füſſe bis an die Knie mit weiſſen baumwollenen Tüchern, eines über das andere, und legen auch noch wohl Baumwolle dazwiſchen, damit ſie recht dicke werden, ihre Schuhe ſind wie die Manns-Schuhe beſchaffen, oder eigentliche Europäiſche Weiberſchuhe, Pantoffeln, ohne Quartiere mit hohen Abſätzen. Wann ſie ausgehen, umhüllen ſie ſich mit groſſen, aus feinem oder groben weiſſen Kattun verfertigten Schleyern, welche vom Kopf bis an die Erde herabhangen gerade, wie es noch an einigen Orten Deutſchlands Mode iſt, daß in ſolchen das Frauenzimmer von Stande, vornehmen Leichen-Begängnißen beywohnet. Ihre Haare hangen in Locken ohne viele Ordnung. Sie zieren ihre Arme mit Armbändern von Perlen, und ihre Häupter prangen mit Juwelen. Sie tragen groſſe Ohr-Ringe; aber eine einfältige Mode iſt es, die viele mit den Tatariſchen Weibern gemein haben, daß ſie ihre beyde Naslöcher aufſchlizen, und in denſelben ſilberne und andere metallene Ringe zu einer beſondern Zierath tragen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Eſſen und Trinken der Perſer; der Grobheit des Pöbels, ihrer Reinlichkeit; von der Beſchneidung, den Hochzeiten und Begräbnißen.

Die Perſer eſſen täglich zwey oder dreymal. Das erſtere iſt am gewöhnlichſten, wenigſtens bey vornehmen, und geſchieht Mittags nach zwölf Uhr, des Abends aber, wann es beginnt dunkel zu werden. Die Abendmalzeit iſt die hauptſächlichſte, und dauert am längſten. Wann die Zeit zum Speiſen vorhanden iſt, ſo gehen zuvor die Bediente bey allen herum, die da ſpeiſen wollen, und reichen ihnen Waſſer, um ſich zu waſchen. Sie ſind auch mit Servietten verſehen, mit denen man ſich wieder abtrocknen kan. Gewöhnlicher weiſe wird auch zugleich Roſen-Waßer herum gegeben, damit man ſich damit wohlriechend machen möge; dieſes kommt auch ſchon bey ganz gemeinen Viſiten zum Vorſchein. Wann das Waſchen vorbey iſt, ſo werden große Präſentier-Teller in den Speiſe-Saal gebracht, und einem jeglichen vorgeſezt. Von den vornehmſten bekommt ein jeder ein eigenes, die übrigen haben zu zwey und drey eines mit einander. Man ſieht genau darauf, daß im Rang keine Irrung vorgehe, und die angeſehenſten ihre Teller zu erſt bekommen, ſo wie ſie denſelben auch nach vollendeten Malzeit zu leßt hinweggenommen werden. Die Speiſen trägt man zu gleicher Zeit auf, und füllt damit die erwähnten Teller an. Wann ihr Umfang nicht hinlänglich iſt, allen Schüſſeln Raum zu geben, ſo pflegt man die übriggebliebene mit Hinwegſezung anderer nach und nach zum Vorſchein kommen zu laſſen. Das Hauptgericht der Perſer beſteht in dick gekochtem Reis, deſſen Körner ganz bleiben, und unter ſich nicht zuſammenhängen. Iſt ſolcher mit Butter zu bereitet, ſo hat er den Nahmen Plof, iſt er ohne dieſelbe gemacht, wird er Schloff genannt. Man bringt dieſe Aſiatiſche Speiſe, welche bey den vornehmſten ſowohl, als den geringſten zur Erhaltung des menſchlichen Lebens für unentbehrlich,

lich, als der nahehafteſte Lekerbiſſen, und als ungemein geſund angeſehen wird, entweder für ſich allein auf die Tafel, oder man füllt ihn mit gebratenem und gekochtem Schaffleiſch, Hühnern, Gänſen und Enten, mit großen und kleinen Roſinen auch andern ſowohl friſchen als getrokneten Früchten aus. Man würzt ihn auf verſchiedene Art. Er wird, um ihm eine angenehme, den Geſchmack reizende Farbe zu geben, auf ſeiner Oberfläche mit Safran beſtreut, oder es wird derſelbe auch mit andern Farben ausgeziert. Im Sommer wird Schloff dem Plof vorgezogen, dann man hält zu dieſer Jahres-Zeit alle Fettigkeiten, nicht ohne Grund, für ſchädlich. Im Sommer enthalten ſich auch die meiſten Perſer des Fleiſches. Es iſt zu verwundern, was für eine erſtaunliche Menge von dieſer Speiſe die Perſer zu ſich zu nehmen fähig ſind. Ganze Hände voll kneten ſie zuſammen, und ſchluken die Maſſe hinunter, ohne ſie zu kauen. Das Fleiſch iſt mürbe gekocht, daß ſie es mit den Fingern zertheilen können; das rollen ſie mit ihrem Plof in ganzen Stüken juſt ſo hinunter, als wann ihnen unbekandt wäre, warum die Natur dem Menſchen die Zähne gegeben hat? Aber es iſt auch andem, daß es den Geſezen ihrer Religion zu wieder lauft, ſich der Meſſer und Gabeln bey dem Eſſen zu bedienen; daher auch alle Speiſen hauptſächlich aus dieſem Grund alſo zubereitet werden, daß ſie derſelben entbehren können. Jedoch iſt ihnen der Gebrauch der Löffel nicht verboten, und dannoch greiffen ſie in ihre Ploffſchüſſeln mit den Händen ohne Löffel, bekümmern ſich nicht darum, wann dadurch der Bart und das ganze Geſicht alſo beſchmieret wird, daß Fett-Tropfen wie Schweiß von den Lippen herunter rollen, und erregen dadurch denen, die eine ſolche Eßart nicht gewohnt ſind, einen würklichen Eckel.

Auſſer dem gekochten Reiß mit oder ohne Fleiſch aufgetragen, ſieht man auch auf den Perſianiſchen Tafeln allerley Zugemüſe von Garten-Gewächſen, Wurzeln und Früchten. Man erblickt gebakene Reiskuchen, eingeſchlagene verhärtete Eyer und allerley Arten von verzukerten Früchten, als Piſtacien, Mandeln, Nochotta u. ſ. w. überhaupt von unterſchiedlichen Confituren, in welchen ſie ſich beſonders verſchwenderiſch aufführen, weil ſie Süßigkeiten ungemein lieben, auch diejenige nicht ausgenommen, die an Wein und geiſtigen Getränken ein Vergnügen finden. Schalen mit künſtlichen ſüßen und ſäuerlichen Waßern, die ſie

allein vermittelſt hölzerner dünne verarbeiteter Löffel zu ſich nehmen, ſind in gleichem Ueberfluß vorhanden. Die Schüßeln, in welchen die Speiſen aufgetragen werden, ſind meiſtens von Porzellain: die Stelle des Tiſchlakens erſezt das morgenländiſche dünn gebakene Brod (S. meine Reiſe-Beſchreibung 2ten Theil) oder Tſchurek, welches in langen und breiten Fladen über die Praeſentirteller ausgebreitet iſt, ſo daß man ſich ſeiner ohne viele Umſtände bedienen kan, und wer trinken will der ſieht immer Bediente mit Waßer-Krügen vor ſich ſtehen.

Die Perſer ſprechen wenig oder gar nichts über Tiſch: ſie eſſen ſehr geſchwind, und die Mahlzeit dauert längſtens eine Stunde. Nach derſelben wird abermal Waßer zum Abwaſchen herumgegeben; Coffee, Thee und der Kallian gereicht. Vornehme Perſer ſpeiſen ordentlicher weiſe nur zweymal, des Mittags und des Abends. Bey dem Mittagsmal pflegt es ſtill und ſittſam herzugehen; bey dem Abend-Brod erſcheinen ihre Muſicanten und Sänger; da opfert man auch dem Bacchus mit vollen Pokalen ſo lange, bis man nicht mehr opfern kan: es iſt ja Nacht, und weil es Nacht iſt, ſo hat es durchaus nichts zu bedeuten. Geringere Leuthe ſind auch gewohnt zu frühſtücken, und des nachmittags zu eſſen.

Die Grobheit des Pöbels gegen die Europäer iſt ziemlich groß. Man kan nicht läugnen, daß das Ungewöhnliche vieles zu derſelben beyträgt; aber der Haß kommt auch noch dazu. Die Ausländer müßen ſich gefallen laßen, auf den Straßen von einer Menge Volks ſo umgeben zu werden, daß ſie oft nicht wiſſen, wo ſie aus oder ein ſollen; ſie müßen ſich über ein höhniſches Lachen, über Schimpf und Schmachreden nicht entrüſten, ſondern vielmehr zufrieden ſeyn, wann ihnen durch die von allen Seiten herbey fliegende Steine kein ſonderlicher Schaden zugefügt wird. Die Ausländer müßen ſich ferner nicht befremden laßen, wann Tag aus Tag ein ihre Wohnungen von dem neugierigen Pöbel gleichſam beſtürmt werden, wann er ſich ſo gar in die Wohnzimmer dringt, ſich weder durch höfliche Worte noch durch Ernſt angeredt wieder hinweg begeben will. Der Pöbel hat nicht nöthig, auf eine Gelegenheit zur Beleidigung für Europäer zu warten, er macht ſolche ſelber, ſo viel ihm beliebt; jedoch ſind ihm auch Gelegenheiten angenehm. Ich erinnere mich, daß mir an dem Huſſeins-Feſt nachgeſchrien wurde: den Fluch,

mit

mit dem wir anjezo Jeſid belegen, verdieneſt du eben ſowohl, als er. Jedoch zu gutem Glück iſt es nur der Pöbel, der auf ſolche Weiſe beleidiget. Ein feiner, geſitteter Perſer verabſcheuet ſolche Aufführung, und denkt er vielleicht in ſeinem Herzen nicht beſſer, ſo wird er doch äuſſerlich gegen Ausländer allzeit eher Achtung als Verachtung zu erkennen geben.

Wann ſich einige Provinzen Europens in der Reinlichkeit beſonders hervorthun, ſo können ſie es doch damit unmöglich ſo weit treiben, als die Perſer. Ich rede anjezo nicht von der Reinlichkeit, welche zu dem Abſchnitt von der Perſianiſchen Religion gehört, die in allweg mehr lächerlich iſt, als daß ſie einige Aufmerckſamkeit oder Nachahmung verdienen ſollte. Jedannoch muß ich vorausſetzen, daß die Reinlichkeit, in einem allgemeinen Verſtand betrachtet, einen Hauptpunct unter den Perſianiſchen Religions-Sätzen ausmacht, und daß daher dieſes Geſetz der hauptſächliſte Bewegungsgrund ſeyn mag, warum die Perſer ſo erſtaunend viel auf die Reinlichkrit halten, und eher Leib und Leben verliehren, als hierin den geringſten Eingriff zu thun ſich unterſtehen. In ihren Häuſern und Wohnzimmern dulden ſie nicht das geringſte Unſaubere: der mittlere Theil der Stubenböden iſt bey den Vornehmen mit vortrefflich gewirkten Teppichen belegt, und an den Seiten derſelben ſind Filze von Kamel-Haaren ausgebreitet, auf welche ſie ſich nach ihrer weiſe niederzuſezen pflegen; dahingegen bey geringern Schilfrohr-Matten, und dieſe wiederum nach Beſchaffenheit der Umſtände von verſchiedener Güte, die Stelle der Teppiche und der Nämets, (ſo werden die filzerne von Kamel-Haaren auf Perſiſch genannt) vertreten müſſen. Kein Perſer tritt in ſeine eigene oder eine fremde Stube, er habe dann die Pantoffeln, deren ſich alle ſtatt der Schuhe bedienen, und die hohe Abſäze, wie bey uns die Toffeln des Frauenzimmers haben, welche aus vielfach gefärbten Chagrin verfertigt und ſehr hart ſind, in dem Vorhaus abgelegt, und ſolche an einen ſolchen Ort hingeſezt, wo er ſie leichtlich wieder finden kan. Kein Perſer wird ſeinen Speichel in eine Stube auswerffen, ohnerachtet ſie ſo erſtaunlich viel Tobak rauchen, und den Rauch ſo ſtark in ſich ſchluken, daß er bis in die Lunge dringt, und wieder durch die Naſe hervorkommt. Gleichwohl haben ſie auch keine Speytöpfe, und der Schnupftücher bedienen ſie ſich auch nur ſelten. An ihren Kleidern muß

alles nett und unbefleckt seyn. Sie waschen sich sehr oft, nicht nur ehe sie beten, nicht nur wann sie ihre Nothdurft verrichtet haben, nicht nur wann sie zu Tische gehen, sondern so oft sie glauben, etwas angerührt zu haben, wovon irgend was unreines zurückgeblieben seyn möchte. Sie gehen fast täglich in die Badstuben; nach einem jeden Beyschlaff muß es unausbleiblich geschehen, und deßwegen geschieht es manchmal in einem Tag zwey bis dreymal. In einem jeden Ort sind theils öffentliche und theils besondere Badstuben. Jene sind stattlich aufgeführt, und durchgängig gewölbt. Es werden eigene Leuthe dazu bestimmt, die an gewissen Tagen der Woche und zu gewissen Stunden derselben die Liebhaber öffentlich in gewissen Formuln, zu derselben einladen, so, wie täglich von den Thürmen eine dreyfache Aufforderung zum öffentlichen Gebet geschieht, und am Freytage laßen dann ermeldte Leute ihre Stimme besonders lebhafft ertönen.

Das Alter, in welchem bey den Persern die Kinder beschnitten werden, ist verschieden. Bey einigen verrichten sie die Beschneidung gleich nach sieben oder zehen Tagen, und bey andern erst nach zehen Jahren. Es wird solche von einem Feldscheerer, und nicht von einem Priester vollzogen. Die Ceremonien, welche bey derselben vorgehen, sind diese, daß der Vater des Kindes, so beschnitten werden soll, an dem Tage der Beschneidung ein grosses Gastmal anstellt, zu welchem er alle seine Freunde und Bekannte einlädt. Sobald sie abgegessen haben, geht die Operation vor sich. Es ist kein Gesez, daß bey derselben ein Priester zugegen seyn müße; das steht allein im Belieben des Vaters: keine besondere, zur Aufnahme eines unbeschnittenen in die Mahummedanische Gemeine bestimmte Gebetsformuln, oder, um nach unserer Art zu reden, keine Legenda sind deßwegen bey dieser Gelegenheit üblich.

Den Kindern werden die Nahmen auf drey verschiedene Arten beygelegt. Die eine beruht auf dem Belieben des Vaters, der Macht hat, seinem Kind einen zu geben, was er für einen will. Die andere läßt es auf das Schicksal ankommen, welchen es dem zu beschneidenden Kinde zugedacht hat, und wird folgender maßen ins Werck gerichtet. Der Vater des Kindes stekt sechs oder sieben Lichter auf einmal an, giebt einem jeden einen besondern Namen, und nach demjenigen, welches am längsten

von

von allen seine Flamme erhält, wird das Kind genennet. Die dritte Weise ist, daß wann einem Vater nach diesen beyden Arten das Kind zu nennen nicht gefällig ist, er einen Priester ersuchet, den Nahmen des Kindes zu bestimmen, welcher sodann in seinen Büchern nachsieht, unter welchem Planeten das Kind gebohren sey, und nach demselben seinen Priesterlichen Ausspruch thut. Die Nahmen, so die Kinder zu bekommen pflegen, sind insgesammt die Nahmen ihrer Propheten oder anderer Heiligen, als z. e. Mahumed, Ali, Moyses, Isaac, Smail, Hußein, Ephraim, u. s. w. Wann Reiche ihre Kinder beschneiden laßen, so besorgen sie auf ihre eigene Kosten aus einem Trieb der Barmherzigkeit und in der Meynung, es werde die Operation bey dem Ihrigen desto besser und beglückter von statten gehen, solche auch an einer ungleichen Anzahl anderer armer Kinder. Es wird nicht die ganze Vorhaut, sondern nur die Spitze derselben abgeschnitten. Die Wunde heilen die Perser entweder so wie andere Mahumedaner, mit pulverisirtem alten Eichenholz, und bestreuen damit dieselbe; oder ihre Feldscheerer bedienen sich auch zu diesem Ende eines eigenen Pflasters, welches sie selbsten verfertigen. Daß Kinder an der ihnen zugefügten Wunde sterben sollten, hört man wenig; daß sie aber öfters lange an derselben kranck liegen und grosse Schmerzen ausstehen müßen, giebt es desto mehrere Beyspiele. Die Ursache schreibt man der Unvorsichtigkeit zu, nach welcher man den neu beschnittenen Kindern viel zu trinken giebt, woraus geschwülste entstehen sollen, die manchmal über dreyßig oder vierzig Tage dauren.

Von der Beschneidung ist kein Perser männlichen Geschlechts ausgenommen; die Araber verrichten dieselbe auch bey dem Mädchen, aber von diesem wißen die Kyzilbaschen nichts.

Der Beschneidungs-Tag ist ein grosser Tag der Freude in einer Familie, dann der beschnittene wird an demselben ein wahres Mitglied der Gemeine und ein ächter Anhänger ihres großen Propheten und Gesezgebers Mahomede. Die Lustbarkeiten, die hierbey angestellt werden, dauren öffters etliche Tage hinter einander, und sind um so feyerlicher, je größer das Vermögen ist, so die Väter der Neubeschnittenen besizen.

Die Hochzeiten der Perser und die dabey übliche Ceremonien verrathen einen gänzlichen Orientalischen Geschmack, ja man bemerkt dabey eine grosse Aehnlichkeit mit den alten,

und also ursprünglichen Hochzeit-Gebräuchen der Rußen, als welche nun aufgeklärte und auf Europäischen Fuß gesezte Nation überhaupt vermöge ihrer Nachbarschafft mit dem Morgenland ehmalen nichts als Morgenländische Sitten und Gebräuche geheget hat, und zum Theil, besonders etwas in weiter Entfernung von Petersburg und Moscau, noch heget. Ist nicht die wahre alte Rußische Kleidung fast ganz orientalisch? Die alte Rußische Musik und Rußische Tänze haben sie nicht eben denselben Ursprung? Die Hochzeiten der Perser mögen einen neuen Beweis davon abgeben.

Das Alter, in welchem bey den Persern die Männer sich zu verheyraten pflegen, ist unbestimmt; Bemittelte thun es früh und Arme spät, dann die leztern müßen sich erst so viel erworben haben, daß sie eine Frau unterhalten können. Demnach geschieht es auch selten, daß sich reiche Leuthe vor dem fünfzehenten Jahr verehlichen. So aber nun jemand in den Ehstand zu treten gedenkt, so geschieht die Anwerbung auf folgende Weise. Derjenige, der sich zu verloben willens ist, schickt von seiner Seite eine alte Frau in das Haus seiner zukünftigen Braut mit dem Auftrag, solche in Augenschein zu nehmen, und sich nach allen Umständen zu erkundigen. Nach verrichteten Dingen begiebt sich die alte Frau zu dem Freyer zurück, und stattet ihm vom demjenigen, was sie gesehen hat, gebührenden Bericht ab; um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, fertigt der Freyer nach einigen Tagen drey andere Frauen in eben derselbigen Absicht, in welcher die erste abgeschickt wurde, nach dem Hause seiner verhoften zukünftigen Braut ab, und wann dann diese gleich der ersten, mit erwünschten Nachrichten zurück kommen, so sendet er zween angesehene Männer an die Eltern, oder falls diese nicht mehr am Leben seyn sollten, an die Anverwandten der Braut mit der Anfrage ab, ob sie gesonnen wären, ihre Tochter oder Befreundtin an ihn ehlich zu verheirathen? Erfolgt auf die Anfrage eine Antwort mit ja, so erkundigen sie sich weiter, wie viel Geschencke die Braut vom Bräutigam verlange, und wie viel sie dagegen ihm zu geben gesonnen sey? Die geschenke aber bestehen bey den gemeinen in zwanzig bis dreyzig Rubeln, bey vornehmen aber in 6. 10. bis 20. Paar Kleidern, goldenen Knöpfen, Tressen und so weiter. Ohngefähr so viel als der Bräutigam der Braut schenckt, muß diese ihm wieder schencken. Ist man nun auch über diesen Punct einig, so kehren die Abgeordne-

erbneten mit ihren Nachrichten zu dem Brautigam zurück, und die ganze Sache hat faſt ihre vollkommene Richtigkeit. Das Verlöbniß, bey welchem aber der Bräutigam, der ſeine Braut vor der Hochzeit-Nacht nicht zu ſehen bekommt, keineswegs gegenwärtig ſeyn darf, beſteht in der leeren Ceremonie, daß lezterer ſeiner Braut einige Schüſſeln mit Confituren, einen Diamantnen, goldenen oder ſilbernen Ring, und ein Paar mit Edelgeſteinen beſezte, oder aus Gold und Silber verfertigte Armbänder überſchickt. Dieſe Dinge werden der Braut von einigen Weibern eingehändiget; ſie verzehrt die Confituren mit einigen ihrer Freundinnen, ſteckt hernach den Ring an, und bindt auch die Armbänder um die Hände, welche ſie ſammt dem Ring nicht eher, als nach der Hochzeit ablegt; die Geſellſchafft geht, wann alles dieſes geſchehen iſt, vergnügt aus einander. Die Zeit zur Hochzeit beſtimmen die Eltern oder nächſte Anverwandte von beyden Perſonen. Die zu den Geſchencks-Kleidern beſtimmte Zeuge werden einander von beyden ſeiten einige Tage vor der Hochzeit überſandt, und wann ſie beyderſeits gefallen, die Kleider daraus verfertiget. Am lezten Tage vor der Hochzeit wechſelt man die fertige Kleider nebſt den andern Geſchenken mit einander. Zu dem Hochzeits-Feſt ſelbſten wird eine große Anzahl Perſonen beyderley Geſchlechts eingeladen, und ein jedes beſonders bewirthet; die von dem männlichen halten ſich bey dem Brautigam, und die von dem weiblichen bey der Braut auf. Die Unkoſten dieſes doppelten Tractaments trägt der Bräutigam, und erwählt zu dieſem Ende zwey eigene, durch eine Scheidewand von einander abgeſonderte Häuſer. Sobald alle Gäſte bey einander, welches des Nachmittags zu geſchehen pflegt, verſammlet ſind, ſo wird auch ein Prieſter herbey geholt, deſſen Verrichtung darinnen beſteht, daß er erſtlich einen Zeugen von denen mit und unter einander gewechſelten Geſchencken abgiebt; zweytens, daß er mit den Eltern der beyden Partheien eine gewiſſe Summa Geldes, die ſich von dreyßig auf fünfhundert Mindeneares erſtreckt, beſtimmt, die der eine Theil dem andern auszahlen muß, wann er ſich ſcheiden laſſen will, und drittens, daß er ſich an diejenige Thür begiebt, welche die Scheidewand zwiſchen dem Zimmer des Bräutigams und der Braut ausmacht, und daſelbſt mit heller Stimme einige Gebete verrichtet. Wann dieſes alles vollzogen iſt, ſo ſezt man ſich zu Tiſch, ißt und trinkt ſich ſatt, der Bräu-

gam

gam aber verfügt sich darauf unter der Begleitung aller seiner Gäste in sein eigenes Haus, die Gäste beurlauben sich bald von demselben, und begeben sich nach ihren Wohnungen. Auf dieses wird die Braut unter der Begleitung vieler Frauen in das Haus des Bräutigams geführt, die nachdem jene ihren Abschied genommen haben, ihre erste Visite bey dem Bräutigam in seinem Schlaffzimmer abstattet, das von der ersten Unterhändlerin geschlossen und so lange bewacht wird, bis den andern Morgen die jungen Eheleute solches selbst eröffnen. Sie nimmt das Betlacken, auf welchem die Braut die vergangene Nacht über gelegen, in Empfang, mit demselben geht sie bey den Eltern und Anverwandten der gewesenen Braut und des Bräutigams herum, und beweißt ihnen mit demselben die Keuschheit der erstern. Für diese Bemühung wird sie von einem jeden nach Vermögen beschenckt und damit haben auch alle Hochzeits-Ceremonien ihre Endschafft erreicht.

Mahumed schreibt den Persern in seinen Gesezen vor, sich nicht mehr, als vier Frauen antrauen zu laßen; dabey aber giebt er ihnen die Erlaubniß, unangetraute zu miethen, und so viel zu miethen, als es eines jeden Beutel verstattet. Reiche glauben sich daher bey Gott verdient zu machen, wann sie eine grosse Anzahl derselben unterhalten, dann sie geben vor, daß indem sie dieses thun, sie ja dieselbe fähig machen, dem menschlichen Geschlecht einige Dienste zu leisten, da sie sonsten unnüzliche Mitglieder der Gesellschafft bleiben würden.

Wann sich ein Perser mit mehreren Frauen antrauen läßt, so sind die Ceremonien eben dieselbige, die ich in dem vorhergehenden angeführt habe; und zwischen allen angetrauten Frauen ist kein anderer Unterschied, als daß die zuerst verlobte einen beträchtlichen Vorzug nach den Glaubens-Gesezen behaupten kan, und auch ihre Kinder, falls sie welche gebiehrt, eben denselben vor den Kindern der andern Frauen besitzen. Bey gemeinen Leuthen wird sie auch mehr geachtet, ist deßwegen von allen schweren Arbeitern befreyt, und ihr nur die Besorgung der Haushaltung aufgetragen. Allein unerachtet sich dieser Vorzug selbst auf die Lehre des Corans gründet, den die Perser doch sonsten als die einzige gewisse Richtschnur ihres Lebens ansehen und ansehen müßen, so geschieht es vielfältig, daß derselbe über die maßen geschmälert wird. Ein grösserer Reiz der Jugend, eine

mehr

mehr gefallende Schönheit, oder auch ein mehr geschärfter Verstand lenken das Herz der Männer öffters weit kräftiger zu einer oder der andern von neuerlich angelobten Frauen, und es kann daraus nichts anders erfolgen, als daß der Vorzug der ersten auf den mehr geliebten Gegenstand zurückfällt.

Es kan sich ein jeder Perser von seiner angetrauten Frau, oder diese von ihrem Mann, ohne einige Gründe anzugeben, scheiden lassen. Der unzufriedene Theil geht nur zu dem Priester, und meldet ihm seinen Entschluß, welcher solchem die bey der Hochzeit ausgemachte Reukaufs-Summe dem andern auszubezahlen, anbefielt, ihm alle empfangene Geschencke zurück zu geben auferlegt, und so dann einen gültigen Scheide-Brief ertheilt. Hat ein Mann mit seiner Frau Kinder gezeugt, und er läßt sich von ihr scheiden, so steht es in seinem Willen, ob er dieselbe behalten, oder ob er sie der Frau überlassen will? und so verhält es sich auch mit der Frau, wann sie sich vom Mann scheiden läßt.

Die unangetraute Frauen stehen mit den angetrauten in einem solchen Verhältniß, daß sie vom Mann schlechter, als diese gekleidt werden, und daß sie nach des Mannes Tode ausser ihren Lohn nichts erhalten: da die vier angetraute hingegen, so, wie es unten folgen wird, den siebenden Theil des Vermögens bekommen. Sie werden auch von dem Mann ohne alle feyerliche Scheidung abgelassen. Er miethet dieselbe entweder auf eine bestimmte oder auf eine unbestimmte Zeit; jene besteht manchmal in Jahren, manchmal auch nur in Monaten und Wochen.

Das Haus, worinnen bey den Vornehmen die Weiber wohnen, besteht aus vielen Zimmern, wovon zwey oder drey einer jedweden zum Gebrauch dienen. Wann die Mutter, Schwester, oder auch sonsten eine nahe Anverwandtin des Herrn am Leben ist, so hat diese das Commando über alle Frauen, und diese müßen sie auch als ihre Vorgesetzin erkennen. Sie schlichtet alle Streitigkeiten, die unter denselben vorfallen; mit einem Wort, sie stellt eine Oberaufseherin vor. So, wie die Männer alle Tage des Morgens und Nachmittags bey ihrem Vorgesetzten ihre Aufwartung machen müßen, so machen es auch die Frauen bey ihrer Oberaufseherin. Ist niemand von den Anverwandtinnen des Herrn am Leben, so versieht die erste Frau

dieſen Poſten. Sonſten iſt keine Subordination unter den Frauen, als daß ſie für diejenige, die der Herr am meiſten liebt, einigen Reſpect bezeugen müßen. Die Beſchäftigung aller dieſer Frauen beſteht täglich darinen, daß ſie mit Gold, Silber und Seide allerley Sachen ſticken, daß ſie fein nehen und ſtricken, und daß ſie einige feine Zeuge aus Seide und Baumwolle verfertigen; man hält es auch für gar keine Schande, die Arbeiten der Chaniſchen Frauen auf dem öffentlichen Marckt zu verkauffen. Eine jede Frau wird von zweyen Weibern bedient, von denen die eine beſtändig in der Küche, und die andere im Zimmer iſt. Das Perſiſche Frauenzimmer wird in der Jugend von den Prieſtern im Leſen und Schreiben, wie nicht weniger in den Grundſätzen der Religion unterrichtet. Von Kämpfers lüſternen Spitznahmen, mit welchen die Damen bey den Herren in den Harems belegt werden ſollen, iſt gegenwärtig nichts bekannt; es kan aber ſeyn, daß ſie zu Schachiſchen Zeiten Mode geweſen ſind.

Es wird bey den Perſern gar nicht für ſchimpflich gehalten, eine Witwe zu heirathen, zumalen, wann ſie Schönheit und Verſtand beſizt.

Die Stelle der Hebammen vertreten bey den gebährenden Frauen alte durch die Erfahrung geübte Weiber. Sie bedienen ſich auch gewiſſer Wehefühle, und gebrauchen bey der Geburt treibende Mittel, unter welchen folgendes das gewöhnlichſte iſt. Der Prieſter ſchreibt einige Gebetsformuln auf ein Papier, legts ins Waßer, bis es aufgeweicht iſt, und giebt dieſes Waßer der gebährenden Frau zu trinken. Bey wiedernatürlichen Geburten und Lagen müßen die Hebammen zu helfen ſuchen, ſo gut ſie können. Von unglücklichen Kindern und Geburthen auf Seiten der Mutter und des Kindes hat man nicht gar viele Beyſpiele. Die Nabelſchnur ſchneiden die Perſer erſt nach ſieben Tagen mit einem Meſſer ab. Die Nachgeburth wird gleich nach der Geburth mit Gewalt heraus geriſſen die Natur mag dazu ſagen, was ſie will. Die Kindbetterinnen halten ihre Wochen, wie bey anderen Nationen, verſchieden. Die Armen ſtillen ihre Kinder ſelbſt, und die Reichen halten ſich, nach der verkehrten in und unweit vom Orient nur allzu üblichen Mode, eigene Ammen. Die Zeit der Entwehnung iſt gleichfalls verſchieden. Einige Kinder genieſſen die Milch ein, andere

zwey

zwey ganze Jahre. Von Zwillingen hat man ſehr viele Exempel, von Trillingen aber ſehr wenige, und es wird auch bey den Perſern als ein ſchlechtes Zeichen von dem zukünftigen Glück der Kinder angeſehen, wann eine Frau drey zu gleicher Zeit auf die Welt bringt. Ueber drey hat man gar keine Beyſpiele, da es hingegen bey den Arabern ſehr gewöhnlich ſeyn ſoll, daß eine Frau vier bis fünf Kinder auf einmal ans Licht bringt. Die Perſianiſchen Weiber ſind ungemein geil: es iſt ihnen aber bey nahe dieſe Unart nicht übel zu nehmen, da ſie die Reihe ſo ſparſam trifft, ihre Luſt befriedigen zu können. Wann ſie merken, daß ihnen dieſes Glück bevorſteht, ſo wiſſen ſie ſich nicht genug aufzupuzen, und allen Theilen ihres Leibes, beſonders den ſinnlichſten, einen ſolchen Reiz zu geben, daß ja der Mann bewogen werden möchte, ſeine Beſuche öfters zu wiederholen. Sie ſind ziemlich fruchtbar, doch hören ſie gemeiniglich mit dem Gebähren zwiſchen dreyzig und vierzig Jahren, auch wohl noch früher, auf.

Sobald bey den Perſianern jemand ſtirbt, wird er abgewaſchen. Iſt es ein Mann, ſo wird er dieſer wegen nach einem Fluß oder Brun-Waſſer gebracht, iſt es aber ein Weib, ſo verrichtet man dieſe Arbeit zu Hauſe. Hierauf wird er noch ſelbigen Tags begraben. Sie halten es aus einer thörichten und vielleicht manchmal höchſt ſchädlichen Meinung für beſonders gut, wann es gleich ein Paar Stunden nach dem Tode geſchehen kan. Ihre Sterbe-Kleider beſtehen allemahl in einem, aus feinem weiſſen Bäß verfertigten Hemd, welches bey den Knieen zuſammen gebunden wird, und einem aus eben dieſer Materie gemachten Tuch, mit welchem man den Kopf umbindet. Die Reichen unterſcheiden ſich in dieſem Fall von den Armen nur darinnen, daß ſie dem Verſtorbenen mehr als eines oder zwey Hemder anlegen, ja wohl bis zu ſieben eines über das andere. Ihre Gräber machen ſie folgendermaßen. Sie graben erſtlich einige Ellen in die Tiefe, und bereiten dadurch den Eingang zum würcklichen Grab, der ſehr oft mit Staffeln verſehen iſt; dann graben ſie nach der Länge eine Höhle, die mit Steinen ausgemauert und mit einer Thüre verſchloßen wird. In dieſe Höhle legen ſie den Todten ſo hinein, daß er nicht auf den Rücken, ſondern auf die Seite, mit dem Geſicht nach Mittag gerichtet, zu liegen kommt. Man bringt ihn von dem Sterb-Hauſe nach dem Grabe in

einem bretternen Sarg, aus dieſem aber wird er vor dem erſtern heraus genommen, und in ſeinem bloßen Hemde beygeſezt. Die Leiche wird von allen Anverwandten und Freunden eben ſo wie bey uns, zur Beerdigung begleitet. Die Prieſter gehen auch mit vollem Geſang vom Sterb-Hauſe bis zum Grabe mit, allwo ſie ſowohl vor der Einſenkung als nach derſelben einige Gebete verrichten. Die Seelen-Meſſen ſind bey ihnen auch im Gebrauch; Reiche laſſen gemeiniglich dieſelbe ſieben Tage lang über dem Grab unaufhörlich leſen, und während dieſer Zeit kan auch ſonſten niemand, er mag ſeyn, wer er will, auſſer dem Prieſter, zu dem Grabe kommen. Die Geiſtlichen beſuchen auch die Sterbende, und thun alles dasjenige, was in dieſem Fall unter andern Religionen üblich iſt. Die Leidtragende machen bey der Proceßion und dem Grabe einen groſſen Trauer-Lermen, und drücken ihre Betrübniß mit mannigfaltigen Gebährden und wunderlichen Bewegungen des Leibes aus. Die Perſer machen ihre meiſten Grabſtätte deßwegen am öffentlichen Wege, damit ein jeder Vorbeygehende Gott um die Erlöſung und das Heil der Seele des Verſtorbenen anruffen möge.

Wann ein vornehmer oder geringer Perſianer ſtirbt, und Frauen oder Kinder hinterläßt, ſo wird ſein Vermögen folgendermaßen unter dieſelbe vertheilt. Die vier oder weniger angetraute Frauen bekommen erſtlich den ſiebenden Theil deßelben; die übrig gebliebene ſechſe ſondert man in drey andere ab. Von dieſen dreyen bekommen die Söhne zwey, und die Töchter einen; aber der unangetrauten Frauen Kinder bekommen nur halb ſo viel, als der angetrauten ihre, es ſey dann, daß der Vater auf ſeinem Todt-Bette ſolche den andern gleich geſezt hätte. Der älteſte Sohn hat bey der Erbſchaft auſſerdem, daß er das beſte Pferd, ſo der Vater hinterläßt, das beſte Buch und den beſten Säbel, den er findt, zu ſich nimmt, keinen Vorzug. Teſtamentliche Verordnungen ſind bey den Perſianern eben ſo, wie bey uns im Gebrauch, und ſie müßen durch Zeugen beſtätigt ſeyn, wann ſie ihre Gültigkeit haben ſollen.

Wann ein Vater ſtirbt, und unmündige Kinder hinterläßt, ſo ſezt er noch in den lezten Stunden ſeines Lebens einen ſeiner Freunde zum Vormund über dieſelben ein, und dieſer muß dem ſterbenden Vater die Hand geben, daß er ſtatt ſeiner als ein rechtſchaffener Vater für ſeine nachgebliebene Kinder ſorgen wolle.

wolle. Der Vormund hat niemand, als den heranwachſenden Kindern von ſeiner Haushaltung Rechenſchafft zu geben. Wann die Mutter ſich nach des Vaters Tode nicht mehr zu verheirathen geſonnen iſt, ſo wird kein Vormund geſezt, ſondern ſie erzieht ihre Kinder ſelbſt und beſorgt auch deren häusliche Umſtände. Wann Vater und Mutter ſchnell mit Tode abgehen, und zuvor keinen Vormund über ihre unmündigen Kinder beſtimmt haben, ſo werden dieſelbe auf Koſten der Sloboden, oder Gemeinden, zu welcher dieſelbe gehören, erzogen: daß ſich aber vornehme Perſonen, als Chane, Veziers, Sultane, zu gleich ſolcher Waiſen annehmen ſolten, hat man nur ſehr ſeltene Beyſpiele.

Im Fall ein Mann ohne Leibes-Erben das Zeitliche verläßt, ſo erben die nächſten Blutsverwandte; und wo der ſterbende den Bluts-Verwandten nichts mit ausdrücklichen Worten vermacht, ſondern ſein Vermögen unter fremde Leute austheilt, ſo können die Verwandte, wann ſie es erfahren, ſich bey der Obrigkeit beſchwehren, und ihre Gebühr zurückbekommen; hat aber der Verſtorbene ſeine Habſeeligkeit an die Metſcheden vermacht, ſo wird ſchlechterdings nichts mehr zurückgegeben.

Fünfter Abſchnitt.

Von

dem gegenwärtigen

Gilaniſchen Chan, Hedaet,

deſſen Einkünften, Regierung und Hofſtaat.

Aus einer andern Stelle meines Tageregiſters erhellet, daß Mahomed Chaſſan Chan einen gewiſſen Perſer, Adſchi Schamal, zum Befehlshaber in Gilan eingeſezt habe, als er ſich bey ſeinen glücklichen Umſtänden dieſer Provinz bemächtigt hatte. Dieſer Adſchi Schamal (*) war der Vater des gegenwärtigen Chans Hedaet, ſchon zu Nadir Schachs Zeiten Ketchuda zu Fomin, und beſaß anſehnlichen Reichthum. Nach der Aufhebung der Schachiſchen Würde in Perſien und mitten unter den darauf erfolgten Unruhen, erwarb er ſich gelegentlich eine Partey, und ſuchte mit derſelben Gilan unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Sein Vorhaben gelung ihm auch, aber das Glück dauerte nicht lang: dann nach zwey Jahren, den 6ten November 1752. nemlich, wurde er, da er ſich zu Schaft befand, von dem dortigen Staroſten Hadſchiſcheft, mit zwey hundert Mann überfallen und getödtet. Dieſer Hadſchiſcheft und der Kestäriſche Naip, Mirſa Saki, eigneten ſich nach dieſer Begebenheit die Beherrſchung über Gilan gemeinſchaftlich zu, wurden aber nach drey oder vier Monathen von dem damaligen Maſanderaniſchen Chan, Mahomed Haſſan, überfallen und ums Leben gebracht. Hedaet, Adſchi Schamals Sohn, wurde von Mahomed Haſſan Chan zum

(*) Der Mörder des Eltäns Schamal, nicht Gemal Begs der zu Fomili im Jahr 1751. erſchoſſen worden. Schamal bedeutet ſchön und Beg einen Edelmann.

zum Naip in Gilan erklärt, und der Kesminiſche Naip, Adſchi Nabi, muſte, weil jener noch minderjährig war, ſeinen Pfleger abgeben. Als Mahomed Haſſan Chan immer von Aſad Chan beunruhiget wurde, und der leztere ſich einmal der Provinzen Gilan und Maſanderan bemeiſtert hatte, ſo gefiel es ihm während ſeiner kurzen Regierung Hedaet dem Naip, die Chans-Würde zu ertheilen, und dieſelbe behauptete er ſowohl zu den Zeiten, da Mahomed Haſſan Chan wieder zum Beſiz ſeiner Herrſchaften gelangte, als noch bis jezund unter der Oberherrſchaft Kerim Chans. Die Chans oder Naips aus den kleinern Städten der Provinz Gilan, Lagidſchaan, Langorod, Keßmin, Keskär und ſo weiter, die ſonſt ganz freye Beherrſcher ihrer Diſtricte waren, muſten ſich vor 9. Jahren auf Befehl Kerim Chans dem Hedaet unterwerffen.

Hedaet Chan iſt wie alle andere Chane, die an Rußland gränzende Gorskiſche ausgenommen, ein Vaſall von Kerim Chan. Er bezahlt demſelben jährlich 2500. Batman Seide, und zweymal hundert Tauſend Rubel an Gelde. Manchmal verlangt man noch aus Schiras auſſerordentliche Abgaben. Er muß ſich äuſſerlich gefallen laſſen, allen Befehlen zu gehorſamen, die von daher an ihn einlauffen; und wann Kriegs-Völker verlangt würden, ſo kann er ſie nicht verſagen, denn ungeachtet an und vor ſich ſelbſten wider einen ungehorſamen Vaſallen Kerim Chan nicht viel zu thun vermag, ſo nimmt man ſich doch bey ſeinen Lebzeiten in acht etwas abzuſchlagen, was vor der Zeit eine widrige Geſinnung verrathen könnte. Indeſſen hat Hedaet bald nach ſeiner Gelangung zur Chanſchaft mit Kerim Vekil angebunden. Er war verpflichtet, ſeinem Oberherrn wieder den Tawriſiſchen Chan mit Truppen zu Hülffe zu kommen; er verſprach ſolche von Zeit zu Zeit, hielt aber niemals Wort; und endlich zog er von der Sache heimtükiſch ſeine Hand völlig ab bis dieſelbe endlich in zimliche Gewaltthätigkeiten von Kerim Chans Seite ausbrach, wie ich bey meinem Auffenthalt in Maſſula erwehnen werde. Hedaet Chan hat in der That bey den Umſtänden, von welchem ich rede, vieles verlohren, und ſich vorgeſezt, lieber ſo lang ein Vaſall zu bleiben, bis es Zeit ſeyn möchte das Joch abzuſchütteln.

Was die Chans in den Perſiſchen Provinzen unter der Regierung der Könige bedeutet haben, das ſollen noch gegenwärtig

wärtig die jezige vorſtellen. Kerim Chan nemlich nimmt die Perſon eines Schachs an, und ſie ſind ſeine vornehmſte Bedienten. Kerim Chan wohnt in Schiras. Hedaet Chan z. E. bezahlt an ihn an Seide und Geld für Gilan ſo viel, als ich angezeigt habe, und erhält von Kerim ſeine Beſoldung. Gut, wann dasjenige ſich allzeit ſo verhielte, wie es den Nahmen führt. Da ſchon zu Schachiſchen Zeiten die Provinzial-Chane faſt einen Schachiſchen Staat geführt haben, was iſt wohl von den gegenwärtigen zu erwarten, die ſich ſelber ſo gut Herren zu ſeyn düncken, als ihr Principal? die von ihrem Verfahren ihrem Herrn wenig oder gar keine Rechenſchaft geben dürffen? Denn wann ſie auch äuſſerlich keinen Staat machen wollen, auf ihre Bereicherung dencken müßen, um bey der nächſten beſten Gelegenheit von ihrem Gelde Gebrauch zu machen? Kerim Chan ſchindet ſeine Unterthanen und verſparet das Gold für das Schwerdt ſeines Sohns. Hedaet Chan verſteht gleichfalls die Kunſt Geld zu erpreſſen, aber er wendet ſolches zu einer glänzenden Hofſtaat an, und vergißt dabey nicht ſeinen Sparbeutel zu ſpicken; und nun betrachte ich ihn in dieſem Abſchnitt nicht mehr als einen Vaſallen, der von der Beſoldung ſeines Herrn leben ſollte, ſondern als einen Chan jeziger Zeiten, der Kerim den geſezten Tribut liefert, und übrigens für ſich allein ſorgt.

Es iſt ſchwehr zu beſtimmen, wie hoch ſich die Einkünfter des Gilaniſchen Chans belauffen, und eben deßwegen iſt es ſchwehr, weil ſie nicht rechtmäßig ſind. Die dem Chan ausgemachte Beſoldung ſoll zwar derſelbige an 1500. Batman Seide, an 25000. Rubel Geld, und 5000. für ſeine Hofſtatt erhalten; dieſes nemlich iſt ihm von Kerim Chan zu ſeiner Beſtallung ausgeſezt. Aber wie könnte dieſes für Hedaet oder einen jeden andern Perſiſchen Chan zureichend ſeyn, der groß thun und ſammlen will wie er? Gar nicht milde gerechnet zieht der Gilaniſche Chan aus ſeiner Provinz jährlich zwo Millionen Mindenars und er erhält dieſe Summa hauptſächlich durch den Verkauff der von ſeinen Unterthanen eingeſammleten Seide, von demjenigen was die Straffen abwerffen', von Abgaben, die er von Zeit zu Zeit aufbringt, von dem Commerz-Weſen mit Rußland, und von den Einkünften des Zolls, den er nun für ſiebenzig tauſend Rubel verpachtet hat. Von den Armeniern, die unter ſeine

Bot-

Botmäßigkeit ſtehen, und zu Räſcht, Enzelli, Keskär, oder anderwärts in Gilan leben, bezahlt eine jede Familie 100. Rubel, die unverheirathete erlegen nichts. Die Juden ſind von allen Abgaben befreyt, jedoch ſtellen ſie ſich alle Jahr mit einem Geſchenck von etlichen hundert Rubel bey dem Chan ein.

Die Anzahl aller Gilaniſchen Truppen mag ſich auf 8. bis 10000. Mann belauffen, wovon aber nur 1500. diejenige nemlich, die beſtändig um den Chan ſind, eine Beſoldung genießen; nicht, daß ſie ihnen vom Chan ſelbſten ordentlicher Weiſe gereicht würde, ſondern weil ſie zu einträglichen Verſchickungen gebraucht werden. Der Chan Z. E. verlangt Abgaben an Geld, Proviant, Bau-Materialien und ſo w. Er ſchickt ſeine Officiers und Soldaten aus um ſeinem Verlangen genüge zu leiſten. Dieſe wiſſen mit Genehmigung ihres Herrn die Commißionen ſo auszurichten, daß ſie auch für ſich bey einer einzigen Gelegenheit mehr erhalten, als vielleicht die reichlichſte Beſoldung eintragen würde. Nicht nur genehmiget der Chan ſeinen Soldaten dieſe Einkünfte; ſondern manchmal geht es mit der Sache gar Befehls weiſe zu. Ich war einmal an einem Gilaniſchen Orth, wo ich ſo viel unrecht erlitte, daß ich mich genöthiget fand bey dem Chan ſchriftlich mit einer Klage einzukommen. Der Ort muſte wegen ſeiner Vergehungen an den Chan 10000. Rubel Straffe bezahlen, und derjenige Officier, der zur Eintreibung dieſes Geldes auf Execution erſchien, hatte noch überdiß Befehl, von einem jeden der älteſten, deren nicht wenige waren, für ſeine Bemühung 50. Rubel zu fordern.

Der Chan ſtellt bey ſeinen Soldaten den Sipah Solaar oder Generaliſſimus ſelbſten vor, und in wichtigen Fällen erſcheint er mit demſelben im Felde. Vornehme Kriegs-Bediente hält er, wie andere Chane, gar nicht. Es iſt hinlänglich, daß Minbaſi, Panſatbaſi, Jnus Baſi, Panſcha Baſi und Onbaſi Officiere, die über tauſend, fünf hundert, hundert fünfzig und zehen Mann das Commando führen, vorhanden ſeyn, um ſein Corps zu ordnen. Die Gilaner bedienen ſich ſo, wie andere Perſer, entweder ordentlicher Schieß-Gewehre, oder ſolcher, die mit Lunten abgebrandt werden müßen. Pfeile und Bogen ſind nicht mehr viel gewöhnlich. Sie haben keine einförmige Montirungen, wie die Europäiſche Soldaten. Ein jeder wählt diejenige Farbe, die ihm gefällt. Alle ſind mit einem

groſſen Säbel verſehen, der meiſtentheils krumm iſt. Auf dieſen halten ſie ungemein viel, und vermögliche Leuthe zahlen für ſchön ausgezierte manchmal einige hundert Rubel. Zwiſchen das Kleid und den Paß ſtecken noch die meiſten einen Dolch, und an dem Rock hängt die Patrontaſche. Uebrigens putzt ſich ein jeder nach eigenem Belieben aus. Einige tragen an den Mützen Federbüſche, andere ſind gepanzert. Einige bringen an Riemen, die wie Ritterbänder über den Leib hangen, verſchiedene Zieraten an, und andere laßen ſich mit prächtigen Turbanen ſehen. Ueberhaupt wird in dem äuſſerlichen Aufzug die Schönheit geliebt; dann man richtet ſich nach dem Chan, deſſen Beyſpiel dieſelbe empfiehlt. Die Gilaner haben ſchon mehrmalen Proben ihrer Tapferkeit abgelegt, wann man das tapfer nennen kann, wenn ein Perſer über andere Perſer oder über Gorskiſche Völker Meiſter wird. Freylich würden ſie wieder einen ordentlichen Feind nichts ausrichten können. Wann ſie würkliche Dienſte thun, ſo beobachtet man, wie bey allen Perſiſchen Soldaten, weder im Lager noch auf dem Streit-Plaz ſelbſten, nicht das geringſte regelmäßige. Ihre Feld-Muſik macht einen ſo verwirrten Lermen, daß man lieber davon lauffen, als dadurch zu einem muthigen Angriff ermuntert werden ſollte.

Man kann überhaupt ſagen, die Innwohner von Gilan ſeyn mit der Regierung ihres Chans zufrieden: dann ungeachtet ſie mit ſchwehren Abgaben belegt werden, und ein groſſer Theil derſelben faſt nicht im Stande iſt, ſolche aufzutreiben, ſo wiſſen ſie doch, daß kein einziger Perſiſcher Unterthanen iſt, der nicht eben dergleichen Schickſal mit ihnen erfahren ſollte; hingegen bringt die Liebe zum Aufwand, die dem Räſchtiſchen Chan eigen iſt, vielen ſeiner Unterthanen anſehliche Summen ein. Eine ſich in manchen Fällen zeigende groſsmüthige Freygebigkeit thut ein gleiches, und ein billiges Verfahren in gerichtlichen Dingen hat ſchon in vielen Gemüthern Liebe erregen müßen. Der Landmann hat es wohl am ſchlimmſten; dann der muß Seide und Geld ſchaffen, wann man es haben will, und an ihn wird weiter nicht gedacht. Der Landmann gewinnt auch nichts durch die Handlung, die beſonders in Betracht der Rußiſchen, die Reichtümer der Innwohner zu Räſcht ſo anſehlich vermehrt. Es ſcheint würcklich, Hedaet Chan hege den Grundſaz, daß wann es mit dem Vermögen ſeiner Unterthanen gut ſtehe, er ſelbſten eben dadurch

reich

reich ſey: dann von allzugroßen Gewaltthätigkeiten, die er an den Güthern ſeiner Leute verübt hätte, ſind wenige Beyſpiele bekannt. Er findet ſich nun in einem Alter von 34. Jahren, iſt mit ſechs Frauen ordentlicher Weiſe angetraut, beſizt zween noch ganz junge Söhne, ernährt in ſeinem Harem eine ſehr groſſe Anzahl gemietheter Dirnen und Weiber, hat auch eine ganze Bande Georgianiſcher Knaben, vermehrt ſolche noch jährlich, liebt hauptſächlich nächtlicher weile den Gebrauch ſtarcker Getränke auſſerordentlich, giebt ſich viel mit der Jagd ab, und ſucht in allen Stücken ſein Leben unter dem Genuß aller möglichen Luſtbarkeiten zuzubringen. Er läſt etwas beſonders angenehmes und feines in ſeinem Umgang blicken; und weil er beſtändig in den prächtigſten Kleidern, Gold- und Silber-Stoffen erſcheint, der Natur aber eine ſchöne Geſichts-Bildung und männliches Anſehen zu danken hat, ſo machen alle äuſſerliche Umſtände ſeine Perſon mit der Würde, die er bekleidet, übereinſtimmend.

Die geiſtlichen ſowohl, als die weltlichen Bedienungen ſind in gegenwärtigen Zeiten nach Aufhebung der Schachiſchen Würde in dem Iranskiſchen Reich diejenige nicht mehr, die ſie vormals geweſen. Einige derſelben ſind gänzlich aufgehoben. Ich kann zwar nicht Bürge ſeyn, wie es dießfalls im innern Perſien ausſieht; aber ich habe doch Nachrichten, die mich belehren, daß es daſelbſt mit weniger Veränderung eben die Beſchaffenheit habe, wie in dem nordlichen. Von einem Mudſchi Tehid weiß man nichts mehr; nichts von geiſtlichen Pflegern und Verwaltern; dann ſchon Nadir hat durch die Einziehung der geiſtlichen Güther dieſe Aemter unnöthig gemacht. Zu Räſcht beſteht die Geiſtlichkeit in einem Schilchalichſtan, in Piſinammaas, in Haffis und Mulla. Muwaſins können auch noch zu dieſen Leuten gerechnet werden. Der Schilchalichſtan ſtellt den vornemſten Prieſter oder den Biſchoff vor. Es kommt mir vor, er habe eben dasjenige zu bedeuten, was ehmalen der Kaſi zu ſagen gehabt hat. Er richtet nemlich in denjenigen Dingen, wo bey uns Chriſten geiſtliche und weltliche Beamte zugleich erfodert werden, wie Z. E. Ehe-Sachen, wird aber auch zu andern Geſchäften gebraucht. Der Chan Z. B. hätte was zu ſchlichten, wo er auf keinerley weiſe hinter die Wahrheit kommen kann, ſo ſchickt er den ſchuldigen und unſchuldigen zum Schichalichſtan. Dieſer muß beyde ſcharff auf ihr Gewiſſen ausfragen, im Fall der Noth Eide ſchwöhren laßen, und alſo nach theologiſcher Stren-

ge die Sache zu Ende bringen. Er ſpricht ſelbſt unter den Prieſtern das Recht, wann bey ihnen Streitigkeiten vorfallen. Er iſt der Oberſte Aufſeher in den Medſcheten und Meſaaren. Nichts kann in geiſtlichen Dingen vorgehen ohne ihn. Piſinamaas bedeutet ſo viel als einen Ober-Prieſter, und ſo viel es Medſcheten giebt, ſo viel giebt es derſelben. Dieſe halten den ordentlichen Gottesdienſt, und geben bey den Gebeten die aufmerckſamſte Aufſeher ab. Nach ihnen richtet ſich das Volk in den Kirchen. Werffen ſie ſich auf die Erde nieder, ſo thut es auch dieſes. Bücken ſie ſich nur mit dem Kopf, ſo thut auch das Volk nicht ein mehreres. Beten ſie laut, leiſe, mit untermengten Seufzern, ſo ahmt auch das Volk mit ſeiner Stimme nach. Ein Hafis iſt derjenige Prieſter, der bey den Grabſtätten der Verſtorbenen die Seel-Meſſen für Geld lieſt. Ein Mulla iſt ein gemeiner Pfaff, welcher keinen Gottesdienſt halten kann. Das Wort Muwaſin druckt ſo viel als einen Sänger aus. Diejenige Leuthe nemlich, die auf den, neben den Medſcheten errichteten Thürmen täglich viermal, beym Auf- und Untergang der Sonne, zur Mittags-Zeit, und um Mitternacht, öffentlich zur Kirche ruffen und dabey einige Gebets-Formuln herſagen, verrichten ihr Amt ſingend, und mit einer ſolchen hellen Stimme, daß man ſie in einer zimlichen Entfernung hören kann.

Eben ſo, wie die geiſtliche Bedienungen vermindert worden ſind, iſt es auch mit den weltlichen zugegangen, weil die Chane denjenigen Staat nicht führen können, der in Schachiſchen Zeiten möglich und nothwendig war, und weil durch die Verrichtungen, die ein jeder Chan auf ſeine eigene Schultern nimmt, die Hülfe anderer überflüßig wird. Jedoch iſt bey dem Räſchtiſchen Chan noch ein ziemlicher Schein Schachiſcher Herrlichkeit nachgeblieben, und wann gleich ſeine Staats-Bediente dasjenige natürlicher Weiſe nicht zu bedeuten haben, was ſie in den nemlichen Aemtern bey einem Schach vorſtellen würden, ſo führen ſie gleich wohl eben dieſelbe Tittel, und wiſſen durch ſie ihrem Stolz vieles zu gute zu thun. Es ſind mir aber folgende Bedienungen bekannt worden.

Der Naſir, Oberhofmeiſter, der alles dasjenige zu beſorgen hat, was zu der Hofſtaat des Chans im öconomiſchen Verſtand, gehört. Der Makaheuwäs, oder der Staats-Se-

cretär,

cretär, der alles, was ſchriftlich behandelt wird, dem Chan unterlegt, und deſſen Entſchluß über die in den Papieren enthaltene Materien empfängt. Der Munedſim Baſi, erſter Aſtrolog.

Der Mahmandaar Baſi, oder Ceremonienmeiſter, der Dienſte thut, wann Aſiatiſche Völker und Abgeordnete bey dem Chan Verrichtungen haben.

Der Mir Achnur Baſi, Oberſtallmeiſter.

Der Solbat Jeſſamvul Baſi, oberſter Jeſſaul, der dem Chan den Maeſchalls-Stab vorträgt, und ſich mit demſelben in dem Zimmer befindet, wo der Chan iſt, an der Spitze des Volks, unterhalb den Gäſten.

Der Muhteſib, oder Markt-Inſpector, Polizeymeiſter, dem die Aufſicht über die zum Verkauf gebrachte Victualien, die Unterſuchung des Gewichts und ſo w. obliegt. Ein ſehr vortheilhafter Poſten, den ein jeder gerne bekleiden möchte.

Der Hokim Baſi, Leibarzt, welche Stelle zu meiner Zeit der unwiſſendeſte Menſch verwaltete. Auſſer ihm bedient ſich der Chan noch anderer, die ſich für Aerzte ausgeben, aber eben ſo wenig als der Hakim Baſi verſtehen.

Der Mür Aab, oder Waſſer-Meiſter, der die Aufſicht über alle Canäle und Springbrunnen, Gärten und Luſtſchlöſſer führt.

Der Melick Tudſiaar, oberſter Kaufmann, Commißionair des Chans, der für den Chan handelt, und die Streitigkeiten, die unter andern Kaufleuten vorfallen, ſchlichtet. Ein ſehr einträgliches Amt, das viele Ehre bringt, weil derjenige, der demſelben vorſteht, beſtändig um den Herrn iſt, und daher den Advocaten derer, die ihm am meiſten bezahlen, und den Ankläger derer, denen er nicht gut iſt, abgiebt.

Der Miamaan Baſi, oder Baumeiſter.

Det Nasir Dawaah, oder Vieh-Inſpector.

Der Dhiaartſi Baſi, welcher die offentliche Befehle des Chans auf den Straßen bekannt macht.

Der Gilaniſche Chan, wie er in vielen Stücken einen weſentlichen Vorzug über andere Chane behaupten kann, alſo iſt er auch in den Wiſſenſchaften nicht ganz und gar fremde. Man muß nicht vergeßen, daß ich allbereits geſagt habe, es

habe nunmehro das Anſehen, als wären die Wiſſenſchaften aus Perſien gänzlich verbannt worden, und, daß ich berührte, was noch von denſelben übrig geblieben ſey. Man muß daher von mir nicht erwarten, daß ich aus Hedaet Chan einen Europäiſchen Gelehrten machen wolle. Aber doch ſtellt er ſich auch nicht ganz unbekümmert um die Wiſſenſchafften an. Es ſind ihm nicht völlig Böhmiſche Dörfer, wann man von Europäiſchen Entdekungen ſpricht; er mag ſeine geringe Kenntniß herhaben, wo er will. Die Politiſche Verfaßung von unſerm Welt-Theil iſt ihm nicht unbekannt, und er wird niemand fragen, wie ich von einem ſeiner Collegen gefragt worden bin, ob ein oder mehrere Chane in Europa das Regiment führen? Den Zuſtand Perſiens von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten weiß er vollkommen gut. Er ließt viel, und kauft alle gute Bücher auf, deren er habhaft werden kan. Er verſteht nicht nur, ſondern ſpricht auch Arabiſch, und ſeinen verſtändigſten Prieſtern legt er manchmal Fragen vor, deren Beantwortung ſie nur von ihm erwarten müßen. Schon aus dem, daß er gar keine abergläubiſche Meinungen hegt, läßts ſich ſehen, daß er klüger iſt als andere, und man kan dazuſezen, daß er ſich eben deßwegen, weil er etwas von Wiſſenſchaften weiß, vernünftiger im Umgang aufführe, als man ſonſten in Perſien erfährt.

Digitized by Google

Sechſter Abſchnitt.

Von der

Jahrs-Rechnung der Perſer und den das Jahr über vorfallenden Feſttagen.

Der Perſer ihre Jahre ſind Monden-Jahre, die eine Zeit beſchreiben, binnen welcher ſich die Sonne mit dem Mond zwölfmal vereiniget, oder, binnen welcher zwölf Neu-Monde an dem Himmel erſcheinen. Sie rechnen alſo von einem Neu-Mond zu dem andern; und die Zeit zwiſchen zween macht bey ihnen einen Monath aus. Die Neu-Monde beſtimmen die Zeit der Feyertage bey ihnen. Wie aber die Mond-Monathe in der Anzahl der Tage ungleich, und meiſtens um einen Tag kürzer verlauffen, als unſere Sonnen-Monathe, ſo ſind die Feſte der Perſer ſehr beweglich, und fallen alle Jahre zehen bis eilf Tage früher ein, welches nach verſchiedenen Jahren einen anſehlichen Unterſchied in der Zeit ausmacht.

Der erſte Monath hat den Namen **Muharrem**, deſſen zehn erſte Tage dem Gedächtniß des gewaltthätigen Todes eines ihrer gröſten Imame, nemlich des jüngſten Sohnes von Ali, dem Tod des Huſſeins, gewidmet ſind. Zehn Tage feyern ſie das Angedencken dieſes traurigen Schickſals, weil Huſſein zehn Tage lang in einem Streit mit Jeſid verwickelt geweſen und ſich zulezt der Streit mit Huſſeins Untergang geendigt. Sie nennen dieſe Feyer **Aſchura**, welches Wort in der Arabiſchen Sprache eine Zeit von zehn Tagen bedeutet, und in die Perſiſche um dieſe zehn klägliche Tage auszudrücken, aufgenommen worden iſt. Ich werde der Ceremonien, die in dieſen Gedächtniß-Tagen bey den Perſern üblich ſind, an einem andern Ort gedenken, und erinnere anjezo nur noch dieſes, daß Olearius recht habe, wann er bey dem Tode Huſſeins ſagt, es ſey derſelbe vor ſeinem Tode von allen Lebensmitteln abgeſchnitten, durch viele Wunden verlezt, und endlich erſt von zweenen des feindlichen Heeres getödtet worden. Der zweyte Monath hat den Namen Sephir, und den zwanzigſten Tag deßelben feyern

die

die Perſer, weil ſie glauben, daß an demſelben vermittelſt eines Wunders die Vereinigung des Huſſeiniſchen Leibes mit dem Kopf deſſelben, der davon im Streit getrennt worden, vorgegangen ſey. Der acht und zwanzigſte Tag dieſes Monaths iſt ihnen heilig, weil ſie vorgeben, daß an ſelbigem ein anderer Sohn vom Ali, Haſen, durch beygebrachtes Gifft ſein Leben verlohren habe; und endlich glauben ſie von dem lezten, darzu von einer Ausſage Mahumeds beredet, daß er der unglücklichſte im ganzen Jahr ſey, und ſich an ſolchem die Geſtirne wieder das beſte der Menſchen verſchwohren haben. Der dritte Monath heiſt Rebia Awil, an deßen neuntem Tage ſich die Schias des berühmten Müllers erinnern, der den Omer in ſeiner Mühle umgebracht, und ſich darnach auf die allerſeltſamſte Weiſe geflüchtet hat. Einige Stellen des Korans ſagen, Ali habe ihm ſein Wunder-Pferd geliehen, und mit demſelben ſey er in Zeit von vier und zwanzig Stunden aus Kaſchan nach Medina gekommen: andere, der Weg hätte ſich auf das Wort des Ali alſo zuſammen gezogen, daß er in vorgemeldter Zeit dieſe Reiſe gemacht habe, wovon man andere Reiſe-Beſchreibungen nachſehen kan; dann meinen Leſern würde nicht viel daran gelegen ſeyn, wann ich unnöthiger weiſe fabelhaftes Zeug von dem Koran zur Vermehrung dieſer Blätter entlehnte. Der vierte Monath wird Rebia Achir, der fünfte Dſchemmadi Awil, der ſechſte Dſchemmadi Achir, und der ſiebente Redſcheb genannt. Der achte heiſt Schaaboon. Die Perſer glauben, daß an dem fünfzehnten Tag dieſes Monaths einige Engel von Gott befehliget werden, das Buch zu eröffnen, in welchem die Nahmen der auf dem Erdboden lebenden Menſchen und ihre entweder gute oder böſe Thaten, aufgezeichnet ſtehen. Der neunte Monath führt den Nahmen Romaſaan und iſt ſo wie bey den Türcken und Tatarn, alſo auch bey den Perſern ſeinen ganzen Verlauff über dem Beten und Faſten allein gewidmet. Von der Morgendämmerung an bis in die finſtere Nacht hat kein Muſelmann die Erlaubniß, das geringſte von Speiſe oder Getränke zu ſich zu nehmen, man erſcheint in den Medſcheeten häuffiger als gewöhnlich; unter den Perſern laſſen auch diejenige, welche ich bey einer andern Gelegenheit Sauff-Brüder nennen werde, eine gröſſere Andacht blicken, als ſonſten; jedermann will in dieſem Monath für ſeine Sünden büſſen, jedermann

mann ſich mit ſeinem Schöpfer verſöhnen. Es giebt Leuthe die ihr Angeſicht während dieſer Zeit umhüllen, damit nicht mit der Luft etwas in den Mund fallen möge, welches dieſe ſo ſtrenge Faſten verlezen könnte. Wie nemlich die ganze Religion der Perſer ins Lächerliche fällt, und bey vernünftigen Chriſten nur zum Mitleiden Anlaß giebt, ſo müſſen auch ihre Faſten lächerlich ſeyn, und Mitleiden erregen. Das Lächerliche erhellt von ſelbſten und das Mitleiden erfolgt gewiß, wann man das, was ich ſagen werde, erwäget. Nur die Tage in dieſem Monath ſind den Muſelmännern ſo heilig. Nur ſo lange die Sonne den Horizont erleuchtet, wird ans Beten und Faſten gedacht. So bald die Nacht einbricht können dieſe armen Menſchen nach Mahumeds Geſezen thun, was ſie wollen. Da werden alle bey ihnen übliche Speiſen zur Stillung des Appetits aufgetragen. Da laſſens ſich die Sauf-Brüder bey dem Gebrauch berauſchender Getränke ſo lange ſchmecken, bis ſie von Stell und Ort taumlend hinweg gehen, oder geführt werden müſſen. Da laſſen ſich die Muſikanten hören. Da iſt es erlaubt, den Lüſten des Fleiſches ihren Lauff zu laßen, gleich als wann Gott des Nachts wie ein Baal, ſchliefe, oder mit dem ihm des Tags über geleiſteten, gezwungenen Dienſt zufrieden ſeyn könnte, die nächtliche Zeit möchte dem zuwiederlaufen oder nicht.

Der zehnte Monath heiſt Schawal und der erſte Tag deſſelben iſt zum Almoſengeben beſtimmt. Ein jeder Hauß-Vater theilt unter ſeinem Geſinde an Lebensmitteln und Gelde ſo viel aus, als es ſein Vermögen zuläßt. Wer Religions mäßig verfahren will, dann die Mahumedaniſche Glaubens-Lehre befiehlt überhaupt gegen die Dürftigen ein weiches Herz zu äuſſern, der beweiſt ſich an dieſem Tage beſonders freygebig an ihnen: die Derwiſche rechnen daher ſolchen für ihr Neu-Jahrs-Feſt.

Der eilfte Monath führt die Benennung Sülkaadeh und der zwölfte Sülhadſcheh. An dem zehnten Tag des leztern begehen, wie die Türcken und Tartaren allzumahl, alſo auch die Perſer ein Feſt, welches bey allen dieſen drey Nationen das fröhlichſte iſt.

Es wird angeſtellt, um die dem Patriarchen Abraham zur lezten Prüffung des Glaubens anbefohlen geweſene Aufopferung ſeines Sohns im Gedächtniß zu erhalten. Es iſt zu wiſ-

ſen, daß die Mahumedaner nicht den Sohn der Sara, ſondern der Hagar ihren für das beſtimmte Schlachtſchaaf ausgeben. So wie ich die Umſtände, die bey des Müllers Wunderflucht erdichtet worden, zu erzehlen für überflüßig hielt, ſo kan ich mich auch nicht überwinden, der verfälſchten und mit den ungereimteſten Erdichtungen angefüllten Nachrichten zu gedenken, welche der Koran bey dieſer Geſchichte erzehlt. Genug die ungläubigen Mahumedaner beehren dieſe Begebenheit mit einer ſonderbaren Feyer, und dieſe beſteht darinnen, daß ſolche in den Gottes-Häuſern an dem zehnten Tage des gedachten zwölften Monaths Panegyriſch erzehlt wird; daß ſich bey dieſer Erzehlung die ganze Muſelmänniſche Glaubenszunft jedes Orts einfindet; und daß ein jeder, der ſich zu derſelben bekennt, verpflichtet iſt, auf offentlichen darzu beſtimmten Plätzen, die gemeiniglich unweit den Medſcheten erwählt werden, ſo viel Schaafe und Lämmer zu ſchlachten, als es ſeine öconomiſche Umſtände zulaßen. Vermögende Leuthe laſſen ſich dann bey dieſer Gelegenheit manchmal beſonders ſehen, dann das, was öffentlich geſchlachtet wird, kommt den Armen zum Beſten. Es bleibt jedoch bey den öffentlichen Opfern nicht allein, eine jede Familie opfert auch für ſich, wann ſie es thun kan, ſtellt in ihrem Hauſe, um mich eines bey uns gebräuchlichen Ausdruks zu bedienen, Oſtermale an, und nicht nur der zehnte Tag des Sülhadſcheh, ſondern auch noch einige darauf werden in vollem Vergnügen zugebracht. Das Feſt wird mit dem Nahmen Bairam Kurbaan belegt.

Des Neu-Jahrs-Feſts der Perſer, welches, wie bey uns, nicht befohlen iſt, ſondern der Gewonheit nach und Calendermäßig gefeyert wird, gedenke ich an einem andern Orthe.

Siebenter Abſchnitt.

Von der

Religion der Perſer.

Mahumed, der im Jahr 570 nach Chriſti Geburth als ein Gözendiener auf der Welt erſchienen iſt, Mahumed, der Stiffter einer Religion, die ſich nach der Zulaſſung des höchſten Weſens faſt weiter verbreitet hat, als die Chriſtliche, dieſer in der Kirchen-Geſchichte ſo berühmte Mann, ſowohl von dem Licht ſeiner Vernunft, als von einer ganz auſſerordentlichen Ehrbegierde getrieben, erkannte die Irrthümer des Gözendienſtes, und bildete ſeinen Lands-Leuten ein, er wäre nach Moſe und Jeſu Chriſto der dritte göttliche Geſandte, welcher von dem Allmächtigen, ſeinem Principalen, ein ganz neues Geſez für die Menſchen, ein ſolches, welches für ihre verderbte Natur recht angemeſſen ſey, zu ihrer Richtſchnur bekommen habe. Der Koran, der mit dem Wort Schrift überſezt werden muß, enthielte daſſelbe, und um das ihm mangelnde Creditiv ſich ſelbſten zu geben, ſo wußte der verſchmizte Betrüger durch falſche Wunder, zu denen ihm ſeine Leibes-Beſchaffenheit und ſein erſter Anhang behülflich waren, ſich gar bald das Anſehen eines Propheten zu verſchaffen. Man wird nicht von mir erwarten, daß ich allhier die Grundſäze der Mahometaniſchen Religion vortrage. Diß gehört nicht zu meinen Zweck, und ich würde auch nur eine Arbeit unternehmen, die ſchon längſt vor mir vollendet worden iſt. Ich rede nur von der Religion der Perſer; und dieſe Secte der Mahometaniſchen Glaubens-Lehre erfoderte blos wegen dem Zuſammenhang dieſe Einleitung. Drey Arabiſche angeſehene und mächtige Männer Abubecker, Osman und Omer geſellten ſich nicht ſo bald zu Mahumed, als ſie vielmehr zugleich ſeine vertrauteſten Freunde und Collegen wurden. Ali war der Geburth nach ein Bruders-Sohn von Mahumed, und nachhero wurde er auch ſein Tochter-Mann. Wie ſich nun mit dem Tode Mahumeds ſein Pabſtthum in der Mahu-

medaniſchen Kirche endigte, ſo war die Frage, wer ſein Nachfolger ſeyn ſolte? Von den erſt erwehnten drey Männern folgte einer nach dem andern: anfänglich Abubecker, der Mahumeds Schwieger-Vater war, dann Osman und Omer, der es auf ſich nahm, Ali und ſeine Nachkömlinge, die auf das Patriarchat noch immer ihren gegründeten Anſpruch machten, mit dem Schwerdt zu bekriegen, bis er endlich durch die Liſt eines Müllers ſein Leben verlohr, (welche Begebenheit die Perſer an dem neunten Tag des Monaths Rebia Awill feyren) und darauf Ali als das Haupt der Kirche erkannt wurde.

Die Perſer nemlich, welche Mahumed ſowohl, als viele andere Völker auf ſeine Seite gebracht, und von dem Gözen-Dienſt ſowohl, als der Ehrfurcht gegen das Feuer, wieder Zoroaſters Einfälle und ſeiner, auch noch heutigen Tags anzutreffenden, unter dem Nahmen der Gebers bekannten Anhänger, auf die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes geleitet hat, die Perſer, ſage ich, ſind es allein, die Ali, als den rechtmäßigen Nachfolger Mahumeds erkanten, ihn als ihren erſten Imam verehrten, deßen Nahmen ſie, wie es auch noch gegenwärtig vollkommen gebrauchlich iſt, bey allen ihren Verrichtungen anruffen. Sie waren es, die ſich unter der Benennung der Schias von den Türcken, von den Krimmern, den Arabern und dem gröſten Theil der Usbecker, als den Sunniern, die Omers Nachfolgung vertheidigen, unterſcheidten, und ſolche als abgeſagte Feinde mit einem auch jezund noch unverſöhnlichen Haß belegten, davon ſchon die Perſiſche Ableitung des Worts Sonni von Sonnet, welches nach Kämpfer ex. p. 148. ſo viel als eine überflüßige, von Mahumed nicht befohlene Lehre bedeutet, einen deutlichen Zeugen abgeben kan: ſie führten vermöge dieſer Trennung Religions-Kriege, und mußten manchmal dieſelbe führen.

Es iſt zwar andem, daß die Nachfolge in dem Mahumedaniſchen Pabſtthum, als die erſte Urſache, zu dieſer Trennung Gelegenheit gegeben hat, aber zu dem unauslöſchlichen Haß zwiſchen den Schias und den Sunniern war ſie nicht die einzige. Ali ſelbſt machte Veränderungen in dem Koran, und Omer ſchränkte die fleiſchliche Begierden nur auf den Beſiz weniger rechtmäßig angetrauten Frauen, mit gänzlicher Ausſchlieſſung aller Kebsweiber oder gemietheten Dirnen ein. Jenes brachte den Eifer der Sunnier, und dieſes die Geilheit

des

des fleiſchlichen Perſers in die äuſerſte Bewegung. Dannoch würde darauf keine ſolche erhebliche Abſonderung erfolgt ſeyn, woferne ſich nicht zu Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts die Familie der Seffier, die in dem gegenwärtigen durch den gewaltthätigen Eroberungs-Geiſt Tâmas Kuli Chans, oder des nachmaligen Nadir Schachs, ihre Endſchaft erreicht hat, ſo gewaltig erhoben hätte. Tamerlan, die Ehre der Usbecker, hatte kaum etwas über hundert Jahre die Erbfolge für das Heldenrecht ſeinen Nachkömmlingen überlaßen, als Haidar, der von der Familie des Ali war, die zwiſchen den Schias und den Sonniern obwaltende Streitigkeiten, erneuerte, zu den Alianiſchen Veränderungen des Korans noch mehrere beyfügte, und ſich bey ſeinen Anhängern durch eine außerordentliche Frömmigkeit empfohl, bis er endlich, als ein Opfer der Sonniſchen Rache, von Ruſtan erſchlagen wurde, nachdem er drey Söhne hinterlaßen, von denen der jüngſte, Ismael der erſte, um die gemeldte Zeit das Propheten-Amt antrat, und den weltlichen Thron zugleich beſtieg.

Ismael, der Stifter der Seffier, den die unglückliche, und die wegen ihres ſeltenen Unglücks ſo merckwürdige Regierung Schach Huſſeins ihr beſtimmtes Ziel geſezt hat, Ismael, der Groß-Vater von Abas dem Groſſen, hieng den Lehrſäzen ſeines Vaters ſo ſehr an, daß er ſich zwar dadurch mit den Sonniern in die blutigſte Kriege verwickelte, aber auch ſich dadurch den Ruhm eines der gröſten Perſiſchen Könige erwarb, und daher einen Vorbothen von ſeinem noch größeren Enckel abgab. Von dieſem Regenten an bis auf 1733, nach unſerer Rechnung iſt die Secte der Schias, wo nicht unangefochten, doch in ihrer Macht und Anſehen geblieben: da aber wagte es Nadir, als er den Königlichen Schmuck genommen hatte, derſelben einen neuen, ja den lezten Stoß zu verſezen, indem er, entweder in ſeinem Herzen als ein Sonnier geſinnt, oder von einer entſezlichen mehr als Hypothetiſchen Ehrbegierde getrieben, eine Vereinigung zwiſchen den Omeranern u d Alianern zu Stande bringen wollte. So glücklich er aber in allen ſeinen Unternehmungen geweſen, ſo mißgünſtig war ihm das Vorurtheil in dieſer Sache, die gleichwohl den Oberprieſter das Leben koſtete. Die Perſianer blieben Anhänger des Ali, abge-

ſagte Feinde der Sonnier, wie ſie waren. Laßt uns nun, ihre Grundſäze erzehlen.

Es iſt ein einziger Gott, das Weſen aller Weſen, der Schöpfer und der Erhalter aller Dinge, der Vater der Menſchen, gerecht, allmächtig, allwiſſend; dieſes iſt der eigentliche Begriff, den ſich die Perſer von der göttlichen Majeſtät machen: diß ſind ihre wahrhaftig Chriſtliche Gedanken von Gott. Dieſer allein, ſagen ſie, und kein anderer muß von den Menſchen verehrt werden, dieſem nur gebühret Lob, und Ruhm, und Danck: dem muß man ſich ganz aufopfern, ihm allein dienen, und ſeine Gegenwart im Herzen durch ein beſtändiges Gebet unterhalten. Betet ohne Unterlaß, befiehlt Mahumed, dann das Gebet bewahret vor den Sünden. Stellet euch ja nicht Gott unter einem Bild vor, damit ihr nicht in die Abgötterey verfallet.

Was die Propheten-Würde des Mahumeds und was die Würde des Korans anbetrifft, ſo hegen die Schias durchaus einerley Geſinnungen mit den Sonniern. Der in der Arabiſchen Sprache verfertigte Koran, von dem Mahumed vorgegeben, daß er ihm aus dem Himmel zugeſendt worden ſey, der aber vielmehr von ihm ſelbſten mit Beyhülfe eines aus Conſtantinopel verlauffenen Mönchen, Namens Sergius, zuſammen geſchrieben worden iſt, der Koran, ſage ich, hat die heilige Schrifft, und ins beſondere das alte Teſtament, weil ſich zu Mahumeds Zeiten mehr Juden als Chriſten in Arabien aufhielten, zu ſeiner Grundlage, oder um mich beſſer auszudrücken, was in demſelben gutes enthalten iſt, wurde aus dieſer Quelle geſchöpfft; dieſes gute aber iſt mit einer ſo ungeheuren Menge raſender Verfälſchungen und mehr als abentheuerlichen Erzehlungen angefüllt, daß davon ein Buch entſtund, welches nur das Mitleiden, die Verachtung und den Spott der Vernünftigen erregen kan. Der Koran enthält die Kirchengeſeze ſowohl als die Civilverordnungen: er enthält alle Glaubens-Lehren und die Vorſchrift fromm, glücklich und weislich zu leben. Die Perſer beobachten gegen dieſes Buch die tiefſte Hochachtung. Sie öffnen es niemals ohne es zuvor über dem Haupt gehalten zu haben, als welche Ceremonie, die auch ſonſten bey andern Gelegenheiten, als z. E. bey dem Empfang von Befehlen und Briefen erhabener Perſonen üblich iſt, die gröſte Ehrerbietung unter ihnen bedeuten ſoll. Es iſt ihnen auferlegt, fleißig in demſelben zu

leſen,

leſen, und die Belohnung einer gewißen Seeligkeit auf die Befolgung dieſes heilſamen Geboths geſezt.

Die Perſer beten alle Tage viermal, des Morgens, beym Aufgang der Sonne, des Mittags, beym Untergang der Sonne, und des Nachts gegen zwölf Uhr. Die Muwaſins laden zu dieſer geſezmäßigen Andacht öffentlich ein, und begeben ſich, wie ich ſchon gemeldt habe derowegen auf erhabene, neben den Metſcheden aufgerichtete Thürme. Die Gebets-Formul, deren ſie ſich zu ihrer Einladung bedienen, hat Hanwey (Reiſe durch Rußland nach Perſien Hamb. und Leipz. 1754 Th. 1. S. 250.) ganz gut aufgezeichnet. O Gott, ruffen oder ſingen ſie vielmehr, zu drey malen, es iſt nur ein Gott, Mohomed iſt ſein Prophet und Ali iſt ſein Freund. Auf dieſes beten ſie folgendermaßen.

„Ehre ſey dem Beherrſcher der ganzen Welt, und dem „Richter des jüngſten Tages! Wir ehren deinen Nahmen, und „bitten dich, uns in unſern Nöthen beyzuſtehen, uns die Pflich„ten der Gerechtigkeit ausüben zu lehren, und uns zu bewah„ren, damit wir nicht ins Verderben gerathen.

Nadir Schach, der angezeigtermaßen auf eine Vereinigung der Schias und der Sunnier bedacht geweſen, wollte in dieſer Gebets-Formul auch eine Aenderung vornehmen, und die den leztern anſtößige Worte Ali iſt ſein Freund, ausgelaßen haben; allein, wie ſein ganzes Vorhaben nimmermehr würckſam geworden iſt, alſo fand auch dieſe Aenderung bey ſeinen Unterthanen keinen Eingang, und es bleib dißfalls alles, wie zuvor.

Die Ruffer zum Gebet nöthigen alſo durch ihre öffentliche Aufmunterungen ihre Glaubens-Genoßen nach den Metſcheden zu gehen, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten, oder auch in ihren Häuſern den Geſezen der Religion nachzuleben. Diejenige, die ſich auf Reiſen oder ſonſten auf dem Felde befinden, wiſſen die zum Gebet verordnete Stunden allzu wohl, als daß ſie ihre Pflicht aus der acht laßen ſollten, wenn ſie auch gleich die öffentliche Einladung der Ruffer nicht hören könnten.

Die ordentliche Gebete der Privat-Perſonen beſtehen ſowohl in der öffentlichen Gebetsformul, als in dem Leſen einiger Stellen aus dem Koran, und eigenen, auf gewiße Umſtände eingerichteten geiſtlichen Reden.

Wann

Wann die Perſer beten, ſo waſchen ſie ſich zuvor, dann Mahumed befiehlt ausdrücklich:

„Wann ihr beten wollt, ſo waſchet zuvor euer Ange„ſicht, eure Hände, eure Arme, und eure Füße. Verheirathete „Perſonen ſollen ſich baden, wann ſie nach dem Beyſchlaff ihr „Gebet verrichten wollen. Wann Krancke, wann Reiſende kein „Waßer bekommen können, ſo ſollen ſie ſich ſtatt deſſelben eines „reinen Sandes bedienen, dann Gott liebet die Reinlichkeit. Er „will haben, daß unſere Gebete vollkommen ſeyn; daß wir ihm „für diejenige Gnade, die er uns erweiſet, pflichtmäßig dancken, „und daß man ſeinen Nahmen offtmals anruffe. (Tournefort „relation d'un voiage du Levant, Amſt. 1718. 4. T. 2. p. 41.)

Jedoch das Waſchen der Perſer, ehe ſie beten, verdient etwas weitläuftigere Anmerckungen, die ich ſogleich in dieſem Abſchnitt machen werde. Nachdem ſie ſich gewaſchen haben, ſo kämmen ſie ihre Bärte mit der gröſten Sorgfalt aus, und alsdann zählen ſie öffters die an ihrem Roſenkranze auf Baumwollenen oder zwirnen Fäden angereihte Knöpfe (das thun ſie auch öffters zum bloßen Zeitvertreib, da ſie damit ſpielen, wie unſere Damen mit dem Fächer) deren Gebrauch ihnen die Morgenländiſche Chriſten abgelernt haben, und von welchen ſie vielleicht bey andern Chriſten, beſonders den Katolicken, durch die daher zurückgekommene Mißionarien, Mode worden ſind. Der Gebrauch der Roſenkränze iſt den Perſern ganz und gar nicht unbekannt. Noch was beſonders führen die andachtigern Perſer bey ſich, nemlich lange, ſchmale, faſt in der Geſtalt eines Cylinders auf Holz oder eine andere feſte Materie zuſammen gerollte Papiere, auf welchen Gebete und Gebets-Formuln geſchrieben ſind; ſie tragen ſolche gemeiniglich an dem obern Theil ihres lincken Arms bey ſich, inwendig feſt gebunden, zugleich mit einem aus Mecca vorgeblich oder würcklich gebrachten, im Umfang ſo viel als einen Rubel austragenden Stückgen Leins, dem ſie deßwegen eine beſondere Kraft beylegen, und auf welches ſie ihre Stirne niederlegen, wann ſie ſich im Beten auf die Erde werffen. Die Perſer nemlich ſtehen bey einigen Stellen, wann ſie beten, bey andern beugen ſie ſich auf die Knie, und abermals bey andern werffen ſie ſich mit dem ganzen Leib nieder. Wann ſie ſich bücken, ſo thun ſie ſolches von einem bis zu dreymalen nach dem Verhältniß der Umſtände. Sie beten ſtille, ohne alles

äuſer-

äuſerliche Getöſe, unerachtet man nicht in Abrede ſeyn kan, es regiere ſie während ihrer Andacht ein durch ihre Gebährden ungemein mercklicher Enthuſiasmus. Sie beten lange, aber weit gefehlt, daß ſie die Kräffte ihrer Seele im Gebet zuſammen ſammlen, daß ſie die eigentliche Kunſt zu beten verſtehen ſollten, vielmehr ſieht man, daß ſie ſich binnen dieſer heiligen Verrichtung durch den geringſten Gegenſtand ſtöhren laßen, und ſich gar kein Gewißen daraus machen, mitten unter derſelben gegen andere, von denen ſie etwas nur berührt werden, in die ſchändlichſte Worte auszubrechen, worauf ſie dann da wieder anfangen, wo ſie es gelaßen haben. Heißt nun aber das gebetet, wann man Enthuſiaſtiſch und ohne die gehörige Faſſung ſeines Herzens betet?

Es iſt den Perſern nicht erlaubt, wann ſie ihr Gebet verrichten, etwas von Gold oder Silber bey ſich zu tragen, oder mit reichen Kleidern bedeckt zu ſeyn. Sie dürffen auch während dieſer Zeit keine ganz ſeidene Zeuge an ſich haben: mit Kattunen-Fäden vermiſchte, als Kutna und d. g. ſind erlaubt. Sie leiden kein Bild um ſich, wann ſie beten, um ja keinen Schein einer Abgötterey von ſich zu geben.

Auſſer dem, daß die Perſer täglich zu beſtimmten Stunden beten, ſo befiehlt der Koran bey beſondern Gelegenheiten eigene auf dieſelben eingerichtete geiſtliche Unterredungen. Einige ſind ſchlechterdings nothwendig, andere aber beruhen nur auf Kirchen-Geſezen. Von den erſtern giebt es der Anzahl nach zwölfe, und von den lezteren vier und zwanzig.

Die nothwendige beſondere Gebete ſind folgende.

Ein Gebet an der Faſten-Feyer des neunten Monaths Ramaſaan. Ein Gebet an dem zehnten Tage des zwölften Monaths Sülhadſcheh, auf welchen die Gedächtniß-Feyer von der Aufopferung Ismaels einfällt. Ein Gebet bey der Wallfahrt der Hadſchier nach Mecca, wann ſie um die Kiaba (*) herum wandern. Ein Gebet, wann ſich am Himmel eine ſchröckliche Lufft-Erſcheinung zeigt, oder, wann die Erde bebt. Ein Gebet für die Verſtorbenen. Ein Gebet, wann man ein Gelübde

(*) Kiaba oder Kaba iſt das Tempel-Gebäude zu Mecca, wo dem uralten Vorgeben nach des Patriarchen Abrahams Bett-Haus ſteht.

vor Gott thut. Ein Gebet wann einer einen andern für ſich zum Beten miethet, indem er ſolches ſelbſten zu verrichten ſich auſſer Stand befindet, oder auch ſolches wegen einer andern Urſache zu thun nicht vermag. Ein Gebet, wann einer einen Eid ablegt. Ein Gebet zur Wiederherſtellung des Friedens und Feſthaltung der Tractate, nach welchen man mit einander überein gekommen iſt. Ein Gebet, welches der älteſte Sohn bey dem Tode ſeines Vaters verrichten muß, wann nemlich derſelbe lange Zeit krank gelegen und wegen ſeiner Kranckheit das Gebet verſäumt hat, oder wann er in der Faſten-Zeit ſeiner Pflicht nicht nachleben können, in dieſen Fällen befiehlt der ſterbende Vater vor ſeinem Hingang dem älteſten Sohne, daß er ſtatt ſeiner den Geſezen der Religion genug thue. Die Gebete des Tages und des Nachts.

Nachſtehende Gebete verordnen die Kirchen-Geſetze.

Die Gebet des Tages und des Nachts. Ein Gebet zu dem Ali. Ein Gebet an die Fatma, Tochter des Mahumeds und Eheweib des Ali. Ein Gebet, welches Dſchafar oder Dſiafer der Bruder des Ali, und der Ordnung nach der ſechſte Imaam verfertigt hat. Dieſen Dſchafar halten die Perſer unter allen Imaamen nach Ali, Huſen und Huſſein in den gröſten Ehren. Ein Gebet von einem gewißen Araber verfertiget. Ein Gebet um Regen. Ein Gebet an dem Feſt Kadir, des Geſez-Gebers. Ein Gebet zu Anfang eines jeden Monaths. Ein gebet in der Nacht, da Mahumed zu prophezeihen anfieng. Ein Gebet den Tag darauf. Ein Gebet an dem ſieben und zwanzigſten Tag des Monaths Redſieb. Ein Gebet den 24ſten des Monaths Zil Hadſche. Ein Gebet zur Zeit, wann die Ueberbleibſel der verſtorbenen Heiligen angeruffen werden. Ein Gebet zu Anfang des Monath Redſieb. Ein Gebet den fünfzehnten eben deßelbigen Monaths. Ein Gebet in der erſten Nacht der Ramaſaam-Feyer. Ein Gebet bey einer außerordentlichen unerwateten Begebenheit. Ein Gebet der Reiſenden. Ein Gebet, wann einer Gott gelobt, von dieſer oder jener böſen Handlung abzuſtehen. Ein Gebet, wann bey Leichen-Begängnißen Allmoſen ausgetheilt werden. Ein Gebet an der Feyer Aſchuur, allwo der durch Jeſib veranlaßte Tod der Söhne des Ali, Haſen und Huſſein theatraliſch vorgeſtellt wird.

wird. Ein Gebet am fünf und zwanzigſten des Monaths Zilkade. Ein Gebet am Naururus oder dem Neu-Jahrs-Tag der Perſer.

Das Waſchen iſt wie bey den Sumiern alſo auch bey den Schias eine unumgänglich nothwendige Sache, ehe ſie beten wollen, aber es giebt verſchiedene Arten deſſelben.

Weſu iſt diejenige Waſch-Art, wo nur die Hände und Füße biß zum Ende des erſten Arm- und Fuß-Knochens durch das Waſſer gereiniget werden. Kusl nennen ſie, wann man ſich mit dem ganzen Leib in das Waßer ſtürzt, oder eigentlich ſich badet: Teimen aber, wann man ſich vermittelſt des Sandes reiniget.

In gewißen Fällen iſt vor dem Gebet ein einziges Weſu, mit Ausſchließung des Kusl hinlänglich; in andern kan und muß man das Kusl allein gebrauchen; wiederum iſt das Kusl ohne Weſu gänzlich unnüz und verboten; abermal muß man ſich anderwärts des Weſu und des Taimen bedienen, manchmal iſt weder Weſu, noch Kusl und Teimen nothwendig.

Ein Weſu ohne Kusl iſt hinlänglich, wann ein Menſch im Schlaff unwißend ſeinen Harn gelaßen, oder ſeine Excrementen von ſich gegeben hat, wann laute Blähungen von ihm gegangen ſind, oder wenn eine Frauens-Perſon auch etwas von der monatlichen Reiniqung an ſich bemercket. Ein Kusl ohne Weſu iſt nach dem Beyſchlaf hinlänglich, ja das Weſu iſt in dieſem Fall ſogar verbothen.

Weſu und Kusl ſind nothwendig, wann bey einer Frauens-Perſon das monathliche Blut aufhört zu fließen; nach der Geburt, und wann jemand mit einem Theil ſeines Leibs den Leichnam eines todten Menſchen berührt hat, jedoch nur in folgenden Fällen. 1) wann der Leichnam ſchon erkaltet, 2 wenn ſolcher noch nicht abgewaſchen 3) wann es den Leichnam eines ſolchen Menſchen betrifft, der von den Ungläubigen ſeiner Religion halber umgebracht worden, und jemand denſelben wißentlich oder unwiſſend, was für einen Leichnam er vor ſich habe, abgewaſchen hätte, dieſer muß ſich für ſolche That mit Weſu und Kusl reinigen; dann die Leichname der Märtyrer dörffen nicht abgewaſchen werden. 4) Wann das Glied des lebendigen Menſchen, mit welchem er den Leichnam berührt, empfindlich iſt,

daß also wann solches Z: E: mit dem Nagel oder dem Bart geschehen wäre, keine Reinigung erfodert wird.

Wesu und Teimen sind nothwendig, wann eine Weibs-Person ihr monathliches verliert, nach der Geburt, und wann jemand den Leichnam eines Menschen berührt hat. In so ferne aber nur so viel Waßer vorhanden, als das Wesu erfodert, dann vertritt Sand die Stelle des Kusl. Auf gleiche Weise bedient man sich des Kusl und Teimen, wann man nur so viel Wasser haben kan, als der Kusl erfodert und das Gebet verliert bey beyden diesen Arten sich zu reinigen, seine Krafft nicht. Kommt der Fall vor, daß man sich weder mit Wasser noch mit Sand reiniget, so können alsdann keine andere Gebete gethan werden, als die für die Verstorbene; ferner diejenige, die ein Mann nach dem Beyschlaff, und solche, welche ein Frauenzimmer, die binnen dem monathlichen Fluß viele schmerzen ausgestanden hat, verrichten darff.

Endlich ist zu wissen, daß alle Gebete vor Gottes Angesicht, nach der Perser Meinung, nichts taugen, wann man sich bey der Reinigung eines unerlaubten Waßers und Sandes bedient hat; wann man sich an einem rechtmäßigen Ort zu reinigen unterlaßen oder, wann man während demselben die Pantoffeln an den Füßen getragen hat; dann das Pantoffel-Tragen während dem Waschen ist so verbothen, als ein unerlaubter Ort, Wasser und Sand. Sollte aber einer die Pantoffeln also tragen, daß sie nicht an den Füßen aufliegen, sondern so wie Z: E: im Reiten eine abhängige Lage haben, so kan man ohne Bedencken von dem Wesu sowohl als dem Teimem den gehörigen Gebrauch machen. Ingleichem wann jemand an einem ungeziemenden Ort ins Gefängniß geworffen wird, so ist Wesu, Kusl, Teimen und das darauf erfolgende Gebet gültig.

Die Art und die Weise, nach welcher man sich des Wesu bedienen muß, so wie auch die damit verbundene Umstände, werden von den Persern folgendermaßen erzählt. Zwanzig Dinge sind dazu unumgänglich nothwendig, und zu denselben rechnet man folgende. Der Ort wo man sich vermittelst des Wesu reinigen will, muß erlaubt seyn, er muß nemlich eines rechtmäßigen, allgemeinen Gebrauchs seyn, oder wann er einen Eigenthums-Herrn hat, so kan man ohne dessen Einwilligung das Wesu daselbsten nicht verrichten. Kein anderes

Waßer

Waßer iſt tauglich, als reines, natürliches, kein über den Helm gegangenes, kein über Roſen, oder etwas anders abgezogenes kan dazu gebraucht werden. Sollte es kommen, daß man zwey mit Waßer angefüllte Gefäße anträffe, in deren einem reines, und in dem andern unreines Waßer befindlich wäre, ſo, daß man nicht wüßte, welches das reine und das unreine enthielte, ſo muß man in dieſem Fall ſtatt des Weſii das Teinmem gebrauchen. — Das Waßer ſelbſt muß gleichfalls niemanden zugehören; wann man ſich aber deßelben ohne Erlaubniß des Beſizers vom Brunnen zugeignet hat, ſo gilt das damit verrichtete Weſii nichts, und dennoch muß der ſchuldige für das entwendete Waßer dem Beſizer des Brunnen eine Zahlung leiſten. Die Gliedmaßen, mit welchen man das Weſii verrichtet, müßen keuſch und unbeflekt ſeyn, widrigenfals ſollen ſie zuvor gereiniget werden. — Mit dem Weſii ſelbſten verfährt man aber alsdann folgendermaßen: man wäſcht das Angeſicht zugleich mit dem Bart von den Kopf-Haaren an bis auf das Kinn, ſo, daß man ja in dem Bart nicht die geringſte Unreinlichkeit entdeken kan. — Dann wäſcht man die Hände, und fängt dißfalls bey dem untern Arm-Bein an, in beiden Fällen dergeſtalt, daß das Waßer vom dem Angeſicht und den Händen tropfen weiſe auf die Erde falle, jedoch mit der äuſerſten Sorgfalt, daß ja kein Plätzgen trocken bleibe. — Endlich reibt man den Kopf und die Füße mit von neuem naßgemachten Händen, macht bey den Zehen den Anfang, und befolgt alles nach dieſer angezeigten Ordnung. — Wann einer Kranckheits halber alles dieſes ſelbſten zu vollbringen nicht im Stande iſt, ſo kann er einen andern erſuchen, daß er ihm Waßer reiche; er iſt aber verpflichtet, ſolchem dafür denjenigen Lohn zu zahlen, den er allenfalls verlangt.

Folgende Geſeze befehlen, in Anſehung des Weſii, die Kirchen-Verordnungen.

Ehe man zu den Handlungen ſchreitet, von denen wir in dem vorhergehenden Abſchnitt gehandelt haben, werden ſolche Gebete geſprochen, die auf eine erwünſchte Vollziehung des Weſii eingerichtet ſind. — Dann wählt man ſich ein ſolches Waßer-Gefäß, deßen Mündung weit genug iſt, wäſcht zuerſt die Hände, fängt deßwegen von dem untern Arm-Bein an, und fährt mit der Verrichtung bis zu der äuſerſten Spize der Fin-

ger fort. Es ist hinlänglich, dieses Geschäffte ein einzigesmal unternommen zu haben: sollte aber einer kurz zuvor von seinen Excrementen befreyt worden seyn, so muß er solches dreymal wiederholen. — Das Waßer-Gefäß muß demjenigen, der sich wäscht, zur rechten Hand stehen. — Dieser muß mit eben derselben aus jenem das Waßer herausnehmen. — Dreymal muß man sich darauf gurgeln. — Dreymal das Waßer vermittelst der Nase in sich ziehen. — Wann man sich des Wesu bedienet, so wird eine Richtung des Menschen gegen den Mittag erfodert. — Das Angesicht kan nur mit der rechten Hand abgewaschen werden. — Das Haupt reibt man mit drey Fingern. — Und mit eben so viel die Füße. — Die Zähne werden mit einem einzigen Finger gereiniget. — Man gebraucht zur Vollziehung des Wesu nicht mehr als ein Nied Waßer, ein Nied aber ist dem Gewicht nach 14040. Gersten-Körnern gleich. — So oft man einen neuen Theil dieser Handlung verrichtet, so oft spricht man besondere, darzu eingerichtete Gebete.

Nachstehende Dinge sind bey der Vollziehung des Wesu schändlich.

Wann man sich ohne einen Nothfall das Waßer von einem andern reichen läßt. — Wann das Waßer warm, oder von der Sonne erwärmt ist. — Wann es aus einem Sumpf genommen, oder ranzigt ist. — Wann man es aus denjenigen Rinnen herbey holt, aus welchen die Schaffe zu trincken pflegen, dann es ist verbothen sich eines solchen verächtlichen Waßers zur Speise zu bedienen. — Man muß sich nach verrichtetem Wesu nicht vermittelst der Sonnen-Strahlen abtrocknen. — Und sich in den Metscheden nicht aus einem güldenen oder vergüldten Gefäße waschen. —

Die Nothwendigkeit des Wesu erhellet noch aus folgendem. Alle Gebete, (die nur ausgenommen, die man zum besten der Verstorbenen thut:) taugen ohne Wesu nicht, wann sie auch ein Mann verrichtet, den kein neuerlicher Beyschlaff verunreiniget hat, oder ein Frauenzimmer, das von dem monathlichen Fluß befreyet ist. — Ohne Wesu ist es den Hadschiern nicht erlaubt, um die Kaaba herum oder andere ähnliche Oerter zu gehen. — Wann ein Mensch nach dem Beyschlaff wieder auf einen andern denckt, oder nächtlicher Zeit im Schlaff durch

die

die Griffe des Teufels ſeinen Samen verloren hat, oder, wann jemand willens geweſen iſt, bey einer ſchwangern Frau zu ſchlafen, ſo kann er weder den Koran in die Hand nehmen, und darinnen leſen, nach Gebete für verſtorbene, für ſich ſelbſten, und für gerechte thun, noch die Ueberbleibſel der Heiligen geziemend verehren, ohne daß zuvor ein Weſu vorhergegangen wäre; dann er iſt unrein, wenn auch von dem Beyſchlaf eine Beſchwängerung erfolgt ſeyn möchte; und endlich iſt Weſu nöthig damit nicht das Kind ohne Verſtand auf die Welt komme. — Wann jemand, nach dem er einen todten abgewaſchen hat, den Beyſchlaff hält, ſo muß ſich das Frauenzimmer ſo oftmahls des Weſu bedienen, als Gebete für den Verſtorbenen abgeleſen worden. — Weſu wird erfordert, wann aus der männlichen Röhre Saamen lauft, der mit dem weiblichen Saamen eine Aehnlichkeit hat, oder etwas anders, das kein würcklicher Saamen iſt, und doch wie Saamen ausſieht; wann jemand mit ſeiner Hand die weibliche Schaam berührt hat, wann ein Menſch vom Erbrechen in eine Kranckheit fällt, wann einer aus der Naſe blutet, und wann die Zähne geblutet haben. Aber wann einer Kranckheits oder anderer Urſachen halber auf Krüken gegangen iſt, und er von einem andern Waßer empfangen, oder er es auch ſelbſt, aber mit Stiefeln oder Pantoffeln angekleidet geſchöpft hat, und darauf ſich die Kranckheit etwas beßern ſollte, ein ſolcher muß das Weſu zweymal wiederholen.

Wann das Kusl nothwendig ſey, lehren die Perſer folgendermaßen.

Die Religion befiehlt daßelbe nach einem jeden Beyſchlaff, zur Zeit des monathlichen Flußes, vor und nach der Geburt, wie auch nach der Abwaſchung eines Todten.

Die Kirchen-Verordnungen empfehlen ſolches noch bey vielen andern Gelegenheiten. Alle Freytage. — Den erſten, zweyten, dritten und fünften Tag des Dana. — Den ein und zwanzigſten einen jeden Monaths. — Zwey Kusl im Monath Ramaſaan, eine des Morgens und die andere des Abends. — In der Nacht vor dem Ramaſaan. — An der Ramaſaan-Feyer. Am Feſte Kurbaan. — In der Mitte des Monaths Redſcheb gerade um Mitternacht. — In der Mitte des achten Monaths Siaboon um dieſelbe Zeit, wo ſie, die Perſer, vorgeben, daß die Bücher im Himmel von den Engeln auf-

geſchlagen werden, in welchen die Nahmen der auf Erden lebenden Menſchen aufgezeichnet ſtehen. — An dem Tag, wo Mahumed zu prophezeien angefangen hat. — Den ſiebenden des Monaths Rebia Awil wegen dem Mörder des Omers. — den 24ſten des Monaths Zil Hadſche. — Den fünf und zwanzigſten des Monaths Zilkade. — An der Feyer der Geſezgebers Kaſirs. Den achten, und den achtzehnten des Monaths Zil Hadſche. — Am Neu-Jahrs-Tag. — Beym Eintritt in die Metſched Kiaba zwey Kusl, wovon die eine Iram Hadſch und die andere Iram Omre heißt. — Beym Herumwandern um die Kiaba. — Zur Zeit, wann die Ueberbleibſel der Heiligen verehrt werden. — Wann einer vor Gott gelobt, von dieſer oder jener böſen Handlung abzulaßen. — Beym Eintritt in die Metſched zu Mecca. — Beym Eintritt in Medina. — Beym Eintritt in die Metſched zu Medina. — Beym Eintritt in die Metſched Kerbela. — Beym Eintritt in das Hauß Kabi. Wann einer ſich von Gott etwas beſonders ausbittet. — Das Kusl Iſtechare Kerden genannt, welches folgende Bedeutung hat. Wann ſich jemand vornimmt, etwas wichtiges zu unternehmen, es ſey nun was es wolle, zu reiſen, einen Handel anzufangen, u. ſ. w. ſo badet er ſich zu allererſt, und dieſes Baden heißt Iſtechare Kerden. Darauf geht er entweder zu einem Prieſter, oder wann er ſelbſt leſen kan, ſchlägt er ſelber den Koran auf, und je nach dem ihm eine Stelle in die Hände fällt, ſo beſtimmt er nach derſelben, ob ihm ſein Vorhaben gelingen werde, oder nicht? auf dieſes nimmt er ſeinen gewöhnlichen Roſenkrantz zu Hülfe, denkt dabey wieder an ſein Vorhaben, blindlings fährt er auf daſſelbe zu, und von demjenigen Ort an, den er von ungefähr ergriffen hat, fängt er an die Korallen bis zum Ende des Roſenkrantzes Paar weiß, zu zählen. Wann zulezt ein gerades Paar übrig bleibt, ſo hält er ſich überzeugt, daß ſein Vorhaben eine gewünſchte Würkung haben werde, bleibt aber ein Stein ungleich nach, ſo ſchließt er daraus das Gegentheil. Die Kirchen-Verordnungen befehlen das Kusl ferner bey der Geburt eines Kindes. — Wann einer einen drey Tage lang erhenckten Menſchen betrachtet hat. — Nach der Abwaſchung eines Todten. — Wann jemand eine Eidexe oder ein ihr ähnliches Thier umgebracht hat. — Bey der Erleichterung eines auf Stüzen einhergegangenen Men-

Menſchen, wie ich beym Weſu erwehnt habe. Das Kusl geht dem gedoppelten Weſu vor. — Wann der Menſch, von welchem wir reden, ſich eines verübten Laſters bewuſt iſt, ſo muß nach vollbrachtem doppelten Weſu noch ein Kusl erfolgen. — Wann man den Ort beſucht, wo Abraham ſeinen Sohn aufopfern ſollte; — Wann ein im Kopf verrückter Menſch wiederum zu dem Gebrauch ſeines Verſtandes gelanget; — Wann man einem verſtorbenen Menſchen die Leichen-Kleider anzieht. — Iſt der verſtorbene Menſch unrein verſchieden, ſo wird ein zweyfaches Kusl erfodert. — Wann man den Allmächtigen um Regen anzuflehen willens iſt; — Am neunten Tag des Monaths Zil Hadſche.

Was die Stellen anbetrift, wo das Kusl erfodert wird, das Waßer ſelbſten, und die Ordnung, welche man in Betracht der verſchiedenen Theile des Leibes bey Verrichtung des Kusl, beobachten muß, ſo verhält ſich Dieſes alles, eben ſo, wie bey dem Weſu; wie dennauch einige andere daſelbſt angeführte Umſtände bey dem Kusl gelten.

Noch muß ich des Teimem, oder der Reinigung mit dem Sande gedencken. Damit dieſe rechtmäßig vollführt werde, ſo befiehlt dißfalls die Religion einige Puncte, und die Kirche andere. Zwey ſchädliche, oder vielmehr den Perſern ſchändlich vorkommende Dinge müßen unterlaßen werden.

Die Religions-Befehle ſind dieſe: der Ort, wo man den Sand nimmt, muß erlaubt ſeyn, und einem jeden frey ſtehen. — Der Sand oder die Erde natürlich. — Ringe, Edelgeſteine, oder ſonſten etwas anders an den Händen zu tragen iſt nicht erlaubt, wann man die Reinigung mit dem Sand vornimmt. — Mit den Händen berührt man unmittelbar die Erde, von der man den Reinigungs-Sand entlehnt. — Dann bringt man ſie in die Höhe, um die Stirne einzureiben, von den Kopf-Haaren an bis auf die Naſe — Iſt dieſes geſchehen, ſo berühren die Hände wiederum die Erde. — Man hebt ſie abermal in die Höhe; ſo daß die lincke Hand die rechte Seite des Haupts und die rechte Hand; die rechte Hand aber die lincke Seite und die lincke Hand reinige.

Die Kirchen-Verordnungen in Anſehung des Teiman beſtehen in folgendem:

Die Erde muß rein seyn, und der Ort, wo man sie gewinnt, erhaben. — Die Finger müßen ausgebreitet werden, wann man mit der Hand die Erde berührt. — Dann wann man sie in die Höhe hebt, wird die Erde erst abgeschüttelt. — So viel Reinigungen mit dem Sande sind nöthig, als Gebete verrichtet werden sollen.

Die zwey bey dem Teimem nicht geziemende Dinge sind diese: man darff sich keiner allzu feinen Erde bedienen. — Und es ist ferner unschicklich, wann man die Erde von einem solchen Ort hernimmt, in deßen Nachbarschafft gesalzenes Wasser, oder gediegenes, von der Natur selbsten schon ausgearbeitetes Salz angetroffen wird.

So weit gehen meine Nachrichten von den drey Reinigungs-Mitteln der Perser, von denen sie glauben, daß sie zur Keuschheit und Zucht des Leibes hauptsächlich erfodert werden. Jedoch zu derselben verlangen sie noch mehrere Umstände. Wie die Reinigung des Leibes vermittelst dem Wesu, Kusl und Teimem gemeiniglich außerhalb den Mauren der Häuser geschiehet, also, sagen sie, muß man auch in den Häusern züchtig seyn, und um diese Hauszucht rechtschaffen zu beobachten, befiehlt die Religion drey und die Kirche fünf Gesetze. Fünf Dinge werde verboten, und acht für schändlich gehalten.

Die Religions-Gesetze sind folgende 1.) Männer sowohl, als Weiber müßen ihre Zeugungs-Glieder beständig bedeckt halten; Kinder aber beyderley geschlechts sind von dieser Regul ausgenommen. 2.) Man muß weder von vornen noch mit dem Rücken nach Norden sitzen, und 3.) den Harn muß man mit gemeinem Waßer abwaschen, und nicht mit einem abgezogenen, z. E. mit Rosen-Waßer, wie die Sonnier zu thun pflegen. Wann man den Bauch entlediget, und die der Mündung des Affters zunächst gelegene Theile davon unbefleckt bleiben, so kan man das Nothwendige mit Gras, Lumpen, u. d. g. reinigen, wann auch gleich Waßer zu haben wäre; es muß aber zwey oder dreymal geschehen, dann das nennt man erst, sich reinlich halten. Sind aber die der Oeffnung des Affters verbundene Theile befleckt worden, so muß man sich zur Reinigung mit Waßer unumgänglich bequemen.

Die Kirche verordnet zur Hauszucht 1.) daß man sich an einem solchen Ort seiner Excrementen entledige, der von niemanden

manden beobachtet werden kan; 2.) daß, wann man in denſelben eingeht, der erſte Schritt mit dem lincken, und, wann man heraustritt, der erſte Schritt mit dem rechten Fuß geſchehe; 3.) während der Zeit der Entledigung muß die ganze Laſt des Leibes der lincke Fuß tragen; 4.) nach vollendeter Entledigung ſoll man den Affter dreymal reinigen, fünfmal aber den Harn aus der Röhre ausdrücken, damit nicht das geringſte Tröpfchen nachbleibe; 5.) zu erſt iſt der Affter zu reinigen, und alsdann die Röhre.

Verboten wird 1.) Daß man den Affter nicht mit der Haut oder Haaren derjenigen Thiere ſäubere, deren Fleiſch zu genieſſen erlaubt iſt. 2.) Ja nicht mit einer Speiſe-Materie. 3.) Nicht mit Knochen. 4.) Nicht mit einer in Ehren zu haltenden Sache, Z. E. Papier; dann es könnte darauf der Nahme des höchſten Weſens, oder eine Glaubens-Lehre, oder ſonſten etwas aus dem Koran geſchrieben ſtehen. Wer den Affter mit Papir reiniget, der muß wegen ſeiner Unvorſichtigkeit unter die Ungläubige gerechnet werden. 5.) Wann man den Affter ſäubert, ſo darff man keinen Ring an der Hand haben, dann wann ja auf demſelben der Nahme eines Geſez-Gebers, oder der Nahme eines Heiligen geſtochen wäre, könnte es geſchehen daß von einer ſolchen Verunehrung ein Haß gegen den Ring, und ein Unglück für denjenigen, der ihn getragen hat, entſtünde.

Als ſchändliche Dinge werden nachſtehende acht Puncte angeſehen: 1.) Wann man bey der Entledigung des Leibes ſein Angeſicht gegen die Sonne oder den Mond richtet: dann von dieſen Geſtirnen fallen die Stralen auf die Erde. 2.) Wann man den Affter mit der rechten Hand reiniget. 3.) Wann man ſeinen Harn auf eine harte Materie Z. E. auf einen Stein läßt, der den Harn nicht in ſich ſchluckt, ſo, daß wieder einige Tropfen davon auf den Leib und die Kleider zurückprallen können. 4.) Wann man den Harn in die Löcher und Gruben der wilden Thiere, in Ameiſen-Haufen, in Schlangen-Behältniſe u. d. gl. lauffen läſt. 5.) Wann man an einem ſolchem Ort harnt, oder ſich ſeiner Excremente entlediget, wo Zuſammenkünfte von Menſchen zu geſchehen pflegen. Z. E. Tekia-Häuſern, bey Metſcheden, bey Ruhe-Plätzen der Heiligen, u. ſ. w. oder wo die Leuthe ihr Waßer zu holen pflegen. 6.)

Wann man abermal beyde Excremente unter einem Baum von sich giebt, welcher entweder bereits schon Früchte trägt, oder von dem solche bald zu erwarten stehen. 7.) Wann man urinirt, oder sich von hinten seiner Last befreyet, entweder im Waßer stehend, oder auf demselben fahrend, und 8.) Wann man während einer dieser Entledigungen etwas anders spricht oder gedencket, als eines von folgenden Dingen, die Erwähnung nemlich des göttlichen Nahmens; die Formul, mit welcher die öffentliche Ruffer zum Gebet einladen; die Erinnerung, oder das Lesen einiger Stellen aus dem Koran, item einer höchstnothwendigen, sich am nächsten angehenden Sache. Wann man diese leztere bey dieser Gelegenheit aus der Acht läßt, so wird sie nimmermehr zu Stande kommen.

Nun habe ich von den Reinigungs-Mitteln in und ausser dem Haus gehandelt. Laßt uns nun auch sehen, was die Perser ausser dem unreinen, welches die angeführte Reinigungs-Mittel erfodert, noch überdiß für unrein, für höchst unrein halten. **Wesu**, **Rust** und **Teimem** sind als allgemeine Mittel nur nothwendige Zubereitungen zum Gebet. Die häusliche Zucht-Lehre enthält nur das Verbot solcher Dinge, die den Menschen allenfalls noch unschuldiger Weise verunreinigen können. Aber diejenige, die nun folgen, die sind mehr als unrein, die sind obscön, die machen ungläubig, wann man nicht den gröſten Abscheu für dieselbige heget. Es sind aber diese erstlich und zweytens die Excremente und der Harn aller Thiere, deren Fleisch zu essen verboten ist, oder von welchen die Weibchen den monathlichen Fluß haben, wie die Frauens-Personen. 3.) Das Blut aller Last-Thiere. Wann aber ein Last-Thier, deßen Fleisch zu essen erlaubt ist, geschlachtet wird, so kann man, das in den Adern zurückgebliebene Blut für rein und erlaubt halten. 4.) Der Saame aller dieser ermeldten Thiere. 5.) Alle vierfüßige Waſſer-Thiere. 6.) Item das Schwein. Wann ein Hund ein Schaf belegt, das davon entstandene Geschöpf aber mehr dem Hunde, als dem Schaf gleicht, so ist es unrein, widrigenfalls aber nicht. Wann sich Hunde und Schweine mit einander belauffen so ist, in allen Fällen, der Wurff höchst unrein. 7.) Alle Ungläubige, welche den Koran nicht verehren, werden unter dem Namen der Gözendiener begriffen, auch nicht die Christen ausgenommen, weil sie drey Personen in der Gottheit

heit annehmen. 8.) Alle berauſchende Getränke. 9.) Der aus Weinbeeren gepreßte Safft, wann er im Kochen nicht vier Donck, (welches Wort ſo gleich erklärt werden ſoll,) verlohren hat. 10.) Alle Getränke, die vermittelſt der Gährung aus Frucht-Körnen, als Gerſten, Haber, Rocken, Dinkel, u. d. gl. bereitet ſind. 11.) Aeſer, die Wolle davon, die Knochen und Zähne ausgenommen.

Wann ein Hund ein zu jedem Gebrauch beſtimmtes Gefäß berührt hat, ſo wird daßelbe dadurch unrein. Man muß es unumgänglich mit Sand ſäubern, und darauf zweymal mit Waſſer abwaſchen. — Wann ein Knabe von zwey Jahren auf ein Kleid, Hemd u. ſ. w. gepißt hat, ſo muß man auf die Stelle, die dadurch verunreiniget worden, Waßer gießen. Wäre es ſtatt eines Knaben ein Mädchen, und wäre ſolches noch überdiß älter, als der Knabe, ſo muß das dadurch verunreinigte Leinwand, Lacken oder Zeug zweymal gewaſchen, und das Waßer ausgedruckt werden. Andere Unreinigkeiten, mit welchen ſonſten die Kleider befleckt werden, bedürfen nur einer einzigen Wäſche. — Sich zum Waſchen goldener Gefäße zu bedienen wird ſchlechterdings verbothen. — Sie ſollen auch eigentlich nicht auf den Tafeln erſcheinen. — Sollte einem einfallen, daraus zu trinken, ſo muß er ſie nicht mit den Lippen berühren. — Dinte in denſelben zu halten, iſt erlaubt.

Wie die Perſer einige Dinge für höchſt unrein halten, alſo haben ſie auch andere, den großen Unreinlichkeiten entgegen geſezte. Der Anzahl nach ſind es zwölffe: Das Waßer reiniget alle Unreinigkeiten, die es berühren kann; von dem Brunnen-Waßer gilt jedoch folgendes: wann es trüb, ranzigt u. d. g. ausſieht, weiß man aber daß es beſtändig alſo iſt, ſo kan man es für rein halten. Wann von ungefähr Thiere darein gefallen wären, wann es durch den Saamen eines Thieres oder durch das monathliche Blut einer Frauens-Perſon, oder einiger Thiere die daßelbe, wie die Weiber, vergießen, eine Verunreinigung gelitten hätte, ſo muß der Brunnen vom Aufgang der Sonne an, bis zum Untergang derſelben von zwey oder vier Perſonen ausgeſchöpft werden. Wann ein Menſch darinnen ſein Leben verlohren hätte, ſo müſſen davon 40 Eimer ausgegoſſen werden; wann friſche Excremente, oder Blut darein

gefallen wäre, so sind 60 Eimer erforderlich; bey trockenen Excrementen einer lebendigen Maus, eines Hundes, 7. bey einem Haasen, Fuchs oder Kaze 40. und bey Urin oder einem Sperling 1. — Die Erde reiniget Schuhe, Stiefeln und Pantoffeln. — Die Sonne reiniget die Erde, dann ihre Strahlen dringen durch dieselbe, und machen sie fruchtbar. — Das Feuer reiniget alle Materien, welche verbrannt werden können. Asche und Kohlen sind dahero rein. — Istechale ist das fünfte Reinigungs-Mittel. Z. E. ein unreines Thier läßt seinen Saamen auf einen gesalzenen Ort fallen, und verunreiniget ihn; Istechale giebt das Reinigungs-Mittel ab, und verwandelt den Saamen in Salz. — Intecal nimmt alle diejenigen Unreinigkeiten hinweg, die von einer Stelle auf die andere gebracht werden können. — Inkelab reiniget Wein, und macht ihn zu Eßig. — Nefs ist die achte Reinigungs-Methode. Z. E. der Wein ist unrein; kocht man ihn aber, und es sondern sich von demselben acht Donk ab, so ist er rein, ein Solotnick hat sechs Donk. — Neuntens Islam, der wahre Glaube reiniget alle Ungläubige. — Durch Zevol Am, die zehente Reinigung wird Z. E. ein Pferdeknochen, oder ein anderes Glied von diesem Thier rein, wann es mit Blut besprengt war. — Mesch Batahir reiniget den Affter, indem derselbe, nach dem die Excremente abgegangen sind, mit drey Steinen, sie mögen dann seyn, was sie für eine wollen, mit drey Klumpen rother Erde, oder auch mit drey Lumpen zwiernerner oder baumwollener Leinwand abgerieben wird. — Betiabeiet endlich bedeutet diejenige Reinigung, wann ein Orthodoxe einen gefangenen Ungläubigen auf den wahren Glaubens-Weg leitet.

Ich habe zwar schon der Leichen-Begängniße Erwenung gethan, jedoch bringt mich die Reinlichkeit der Perser nochmals auf diesen Artikul, und ich kan dabey Nachrichten von einigen andern Umständen anbringen, die zu diesem Abschnitt eigentlich mitgehören.

Wann ein Mensch stirbt, so ist es unumgänglich nöthig, daß sein Angesicht die Richtung gegen Mittag habe, nemlich, daß er auf dem Rücken liegend, mit den Händen und Füssen nach Norden liege. Die Kirche befiehlt, daß man vor das Heil der Seele des Sterbenden eifrig bethe. — Daß, wann der Todes-Kampf lange dauret, der Kranke an denjenigen Ort gebracht

bracht werde, wo er geſund ſein Gebet zu verrichten pflegte. — Daß man ihm Mitten in dem Tode die Lippen und Augen feſt zuſammendrüke. — Daß man ihm den Kopf verbinde, damit ſich der Mund nicht wieder öffnen könne. — Daß man ihm die Hände in die Länge nach den Seiten zu ausdehne. — Daß man ſeinen ganzen Leib mit einem Teppich, mit Leinwand, oder ſonſten einem andern beliebigen Zeug bedecke, daß man alsdann Gebete, beſonders auf dergleichen Fälle eingerichtete Stellen aus dem Koran, herſage: daß man den Todten des Nachts nicht ohne Licht bewache: daß man ein Eſſen für die Prieſter zu recht mache: daß man den Leichnam des verſtorbenen nicht unmittelbar nach ſeinem Tode zur Erde beſtatte.

Wann in das Zimmer, wo ein Verſtorbener liegt, ein unreiner Menſch, oder eine mit ihrem monathlichen behaftete Weibs-Perſon kommt: ſo darff auch um den Verſtorbenen herum kein Schwerd, kein Dolch, kein Meßer, überhaupt nichts von Eiſen verarbeitetes, oder auch kein rohes Eiſen, befindlich ſeyn. Auch muß man ihn in dieſen beyden Fällen nie alleine laßen.

Die bey dem Abwaſchen eines Todten zu beobachtende Puncte ſind theils nothwendig und theils den Kirchen-Geſezen gemäß. Dabey werden auch einige Dinge für ſchändlich angeſehen.

Die nothwendigen begreifft der gegenwärtige Abſchnitt. Bey beyden Geſchlechten müßen die Geburths-Glieder bedekt ſeyn. — Ein Mann wäſcht einen Mann. Eine Frau wäſcht eine Frau. — Jedoch kan ein Ehemann ſein Eheweib, und ein Eheweib ihren Ehemann abwaſchen. — Auch ein Haus-Vater eine gemiethete Magd; und eine Magd ihren Haus-Vater, wenn ſie ihm einen Erben gebohren hat. — Ein Mann kann eine Jungfrau im eigentlichen Verſtand genommen, und ein Weib einen Knaben von drey Jahren abwaſchen, ohne deſſen Scham zu bedecken. Wäre kein Mann oder kein Weib vorhanden, der oder die den Verſtorbenen oder die Verſtorbene abwaſchen könte, ſo muß jemand von den nächſten Anverwandten dieſe Arbeit übernehmen. — Das Abwaſchen geſchieht vermittelſt eines ſolchen Waßers, in welches die Blätter von einem Baum, der auf Perſiſch Serder heißt, und die Geſtalt von einer Weide hat, von dem ich aber ſonſten keine ächte Nachricht geben kan, gelegt werden. Das Waßer wird davon trüb und weißlich. —

Zu

Zu erſt wird die rechte Seite des Leibes und dann die linke abgewaſchen. — Nach dem Abwaſchen mit Serder folgt die Reinigung vermittelſt des Kamphers. — Während dieſen Abwaſchungen muß das Angeſicht des Todten gegen Mitternacht gerichtet ſeyn. Wann Serder-Waßer und Kampher nicht zu haben iſt, ſo ſoll der Todte mit gemeinem Waßer zweymal gereiniget werden. — Wäre auch kein Waßer vorhanden, ſo muß der Sand (Teimem) auf folgende Art herhalten, dreymal nemlich werden die Hände damit gerieben, dreymal die Füße, alsdann die Stirne, der Rücken und die übrigen Theile des Leibes. — Iſt hingegen Waßer vorhanden, ſo muß daßelbe rein, klar und erlaubt ſeyn. — In Anſehung des Orts, wo man das Waßer herholt, ſoll dasjenige beobachtet werden, was ich bey dem Weſu angezeigt habe.

Die Kirchen-Geſeze wollen beym Abwaſchen der Todten folgendes befolgt wißen. — Man muß dem Todten ſein Hemde mit Erlaubniß der Erben ausziehen. — Die Finger werden mit Kna roht gefärbt. — Das von dem abgewaſchenen nachgebliebene Waßer ſoll an einem beſondern Ort aufbehalten werden. — Wann ein Todter gewaſchen wird, ſo muß er ſich unter einem Dach befinden. — Das Abwaſchen wird mit Kusl verrichtet; entweder vor oder nach dem Kusl gebraucht man auch das Weſu. — Derjenige, der den Todten wäſcht, ſteht zur rechten deßelben. — Das Serder-Waßer muß ſo lang behandelt werden, bis es eine weiße Farbe bekommt. — Der Kopf ſowohl, als die Seiten-Theile des Leibes müßen mit dem Kusl dreymal gereiniget werden. — Bey dem erſten und zweiten Kusl werden die Hände in die Länge nach dem Bauch zu ausgeſtreckt. — Nachdem alles dieſes geendiget iſt, ſo wird eine gehörige Zeit zum Trocknen des todten Leibes erfordert. —

Als ſchändliche Dinge werden beym Abwaſchen gehalten; laues Waßer dazu zu gebrauchen: ferner wann man die Nägel abſchneidt. — Wann man die Kopf-Haare abſcheert. — Und endlich, wann man ſich nicht wohl in acht nimmt, daß nicht das Waßer-Gefäß umgeſtürzt werde. — Wann jemand zu Mecca geſtorben iſt, ſo muß er ohne allen Anſtand mit Kampfer gereiniget werden.

Wann

Wann ein Todter abgewaſchen iſt, ſo erfolgt darauf folgendes:

Als nothwendige Puncte müßen dieſe beobachtet werden; Diejenige Theile des Leibes vermittelſt welcher der Verſtorbene ſein Gebet im Leben verrichtet hat, als die Stirne, die Hände, die Knie, die Daumen und die Füße ſollen mit Kampher eingerieben werden; der Todte wird mit zween oder drey Sterbekitteln angekleidt, die man auß einer reinen baumwollenen, erlaubten, geräumigen, und ja nicht mit Gold- oder Silber-Fäden, durchwirkten Leinwand verfertiget. — Grober oder feiner Bäß, nach der Beſchaffenheit und dem Anſehen der Leuthe, iſt dißfalls am gebräuchlichſten.

Die Kirche erfordert nachſtehendes: der Kampher darf nicht in einem Mörſer verpulvert, ſondern er ſoll mit den Fingern zerrieben werden. — Was von demſelben übrig bleibt, legt man dem Todten auf die Bruſt. — Unter die Sterbe-Kleider giebt man dem Verſtorbenen auf beyden Seiten zween hölzerne Steken in die Hände nach gewöhnlicher Größe. Es wird friſches Holz dazu erfordert, aber gleichgültig von was für einem Baum man daßelbe genommen habe. — Die Leichen-Habite müßen aus einer Baumwollenen Leinwand verfertiget, und die Faden, mit welcher ſie zuſammen genäht werden, von eben derſelbigen Materie ſeyn. — Zu einem Leichen-Kleid werden 3½. Schachiſche Ellen erfordert: dieſe vierthalb Ellen theilt man in zwey gleiche Stücke. — Das eine wird zum Sterbe-Kleid beſtimmt, das andere zu einem dreyfachen Gebrauch. — Ein Drittheil davon dient zur Bewiklung des Kopfs: die Enden deßelben müßen auf die Bruſt gelegt werden. Ein anderes Drittheil giebt eine Schürze zur nothwendigen Bedekung züchtig zu erhaltender Gegenden des Leibes ab. Mit dem lezten Drittheil werden die Schenkelbeine umwickelt, und die Enden davon an die Schürze feſtgebunden. Abgeſchiedene Weibs-Perſonen kleidt man anders an, und verſtopft den Eingang der Geburtsglieder mit Baumwolle. —

Es ſchickt ſich nicht, daß man die zu den Kleidern der Todten beſtimmte Leinwand von den großen Stücken vermittelſt einer Scheere abſondere, ſondern ſie muß mit den Händen von derſelben abgerißen werden. — Der Schneider, der die Leichen-Kleider nähet, muß ſich hüten, daß er den dazu erfoderlichen

Zwirn nicht mit seinem Speichel benetze. Die Leichen-Kleider dürffen weder aus Lacken noch einem seidenen Zeug verfertiget werden. Man kan auf dieselbe nichts mit Dinte schreiben. — Die Augen und die Ohren des Todten sind ganz und gar keines Kamphers benöthiget.

Ist der Verstorbene abgewaschen, ist er schon angekleidt, so müßen mit ihm ferner fünf Religionsmäßige und drey und dreyßig auf Kirchen-Gesezen beruhende Puncte beobachtet werden. Einige Dinge halten die Perser dabey abermal für schändlich.

Die Religion will haben, daß man für einen Todten beten soll. — Und daß man ihn hernach begrabe. — Sollte es sich zutragen, daß einer auf der See stürbe, so soll man ihn in dem Fall, da kein Bley zum Untersincken vorhanden wäre, in einen Sarg legen. — Sein Angesicht wird gegen den Mittag gerichtet, und dann wird er in die See geworffen. — Diejenige, die ihre Ruhe in den Gräbern finden, haben mit ihrem Angesicht die Lage gleichfalls nach Süden, und mit der rechten Seite des Leibs wenden sie sich gegen die Erde. — Wann eine während ihrer Schwangerschaft gestorbene Person begraben wird, so muß ihr Rücken auf der Erde aufliegen, und ihr Angesicht nach Mittag gerichtet seyn. — Man thürmt so viel Erde auf die Gräber, daß kein wildes Thier in dieselbige eindringen, und daß sich kein fauler Geruch in die Nachbarschafft verbreiten könne.

Die Kirche verordnet folgendes:

Diejenige, die den Todten zu seiner Grabstätte begleiten, müßen unmittelbar hinter dem Sarg, oder auf beyden Seiten deßelben folgen. Die Leichenträger müßen mit ihrer rechten Arel die rechte Seite des Todten, und mit ihrer lincken die lincke tragen. — Man muß den Sarg, wann man ihn ein Stück weges weiter gebracht hat, auf die Erde setzen, und Gebete für den Todten thun, und dieses, bis man zur Grabstätte kommt, etlichmal wiederholen. — Die Tiefe des Grabes muß mit der Figur des Menschen, der begraben wird, übereinkommen. — Man muß es nicht geräumiger machen, als daß eben der Todte in demselben zu sitzen Platz hat. — Ist man bey der Grabstätte, so muß man, ehe der Todte in die Erde

gesetzt

geſekt wird, noch einige Zeit verweilen, und beten. — Eine Manns-Perſon wird zu erſt mit dem Kopf in das Grab gebracht. — Eine Frau ohne alle Umſtände. — Eine Manns-Perſon kann von einem jeden andern Mann beygeſezt werden; bey einer Frau aber muß ein Anverwandter dieſe Verrichtung über ſich nehmen. — Dann wird wieder gebetet. — Hierauf macht man dem Todten ein Kopfküßen von Erde. — Auf die Bruſt ſtreut man etwas von derjenigen Erde, die Karbela heißt, und von den Gräbern der Märtyrer, Haſen und Huſſein genommen wird. — Iſt der Todte ſchon beygeſezt, ſo hebt man den Kopf, öffnet die Leichen-Kleider, und legt ein Stück rother Erde unter den Rücken, und bedeckt den vordern Theil des Leibes mit eben derſelben oder mit Leim. — Die bey dem Grab verſammlete Menſchen werfen etwas Erde ins Grab, und wer da will, rufft hiebey aus: Gott hat dieſem Menſchen das Ziel geſezt. Dabey iſt wohl eben die Abſicht, in welcher Chriſtliche Prieſter das bekannte: Menſch du biſt Erde, und zur Erde ſolt du werden, herſagen. — Alsdann bedeckt man das Grab mit Erde, ſo daß auf der Oberfläche deßelben ein vier Zoll hoher Hauffen nachbleibe. — Dieſem miſcht man etwas Sand bey; — wirft ſtatt eines Zeichens etwas beliebiges darauf hin, Z. E. alte Krüge, Steine u. d. gl. begießt alsdann das Grab mit Waßer, von dem Kopf des Todten an bis auf ſeine Füße, und wieder zurück. Dasjenige Waßer, ſo übrig bleibt, wird auf die Mitte des Grabes ausgegoßen. — Während der Zeit, daß man ſich mit dieſen Verrichtungen beſchäfftiget, muß jedermann mit ſeinem Angeſicht ſich nach Mittag kehren, und das Grab alſo berühren, daß davon in der Erde eine merckliche Vertiefung ſichtbar iſt. Und endlich wird die ganze Handlung mit einen Gebete geendiget.

Als ſchändlich wird angeſehen: wann Weibs-Perſonen eine Leiche begleiten. — Wann man zwo Leichen auf einmal, und mit einander zur Erde beſtattet. — Wann man zween Todte in ein Grab zuſammen legt. — Wann man etwas unter die Todten legt. — Wann man die Erde von einem fremden Grabe nimmt. — Wann man die Gräber erneuert. — Wann man auf dieſelbe ſizt, oder auf dieſelbe mit Füſſen tritt. —

Von Todten-Kapellen und von Grabsteinen habe ich bey meinem Auffenthalt zu Derbent gesprochen. Es ist würcklich so, daß die bey den Begräbnißen zu befolgen angezeigte Umstände der Glaubens-Lehre, den Befehlen der Kirche und der Persianischen Ehrbarkeit gemäß sind. Der Andachts-Eifer und der nachgebliebene Reichthum der Verstorbenen fügt aber die Pracht der Grabstätte hinzu.

Die Grabmahle der zwölff Imame hat die Andacht gestifftet. Das Wort Imam bedeutet einen geistlichen Statthalter, und Ali, dem die Schias die Nachfolge in der geistlichen Statthalterschaft zueignen, führt unter den zwölfen die Reihe an. Auf ihn folgen die eilff andern, Hasen, Hussein, sein Elabedjien, Mahumed Bakir, Diaefer Tsadick, Musa Kasim, Resa, Mahumed Takhi, Ali Nachi, Husen Askeri und endlich Mahumed Mehdi. Nach diesen zwölf Imamen nennen die Araber die Persianische Secte in ihrer Sprache Isnasier. Wie die Schias denenselben die höchste Ehrerbiethung beweisen, wie sie ihnen die Gabe, Wunder zu thun, in einem ausserordentlichen Grad zuschreiben, wie sie beflissen sind, ihr Leben nach dem Beyspiele derselben einzurichten, also schäzen sie die Ueberbleibsel ihrer Leiber als etwas heiliges, das sie anruffen, bey dem sie ihre vorzüglichste Gebete verrichten, in dem sie sich fest überzeugt halten, daß deren vollendete Seelen bey dem Allmächtigen aus diesem Grund Fürsprecher für das Heil der ihrigen abgeben werden, zu denen sie endlich ihre genugsam bekannte Walfahrten, von denen ich bey dem Beschluß dieses Abschnitts reden werde, anstellen. Um aber ihre Ehrfurcht gegen diese heiligen Ueberbleibsel recht ernstlich zu bezeugen, so sind von uralten Zeiten her bey ihren Behältnißen ansehliche Kapellen und gemeiniglich noch überdieß ein geraumiges Tekia-Haus erbaut worden. Man hat bey denselben Badstuben errichtet, man hat sie mit Fontainen ausgeziert, man hat daselbst prächtige Lustgär ten angelegt. Die Persianische Könige, und andere reiche Personen haben diesen Imamen-Gräbern so beträchtliche Summen vermacht, daß sie insgesamt solche Capitale aufweisen können, von denen ihre Pracht, die dazu besonders verordnete Priester, der Zunder zum Aberglauben und die Pflichten der Gastfreyheit unterhalten werden. Wie nach Ali und seinen Söhnen, Hasen und Hussein, der sechste Imam Diaefer Tsadick

oder

oder Dſiafer in der Würde folget, alſo nimmt dieſen in derſelben der achte Imam Reſa auf. Mit ſeinem Grabmal prangt die berühmte Stadt Metſched, und ihm wird hauptſächlich die Wunderkraft Blinde ſehend zu machen zugeſchrieben, als wegen welcher zu verſchiedenen Zeiten im Jahr öffentliche und feyerliche Proceßionen in ermeldter Stadt geſchehen, die aber jedoch nichts anders als den Betrug der Mullah, der eben vernünftigen Perſern nicht unbewuſt iſt, verrathen. Das Grabmal dieſes Reſa iſt eines der vorzüglichſten, welches Perſien aufweiſet.

Die Andacht hat nicht nur den Imamen, ſondern noch vielen andern Heiligen und Perſonen, die ſich in ihrem Leben durch beſondere Frömmigkeit hervorgethan haben, Kapellen geſtifftet, die wie der Imamen ihre, Meſaar genennt werden, und welchen man nicht viel weniger Ehrerbietung ſchuldig iſt, als den Metſcheden. Man wird nicht leicht einen Orth antreffen, wo nicht eine ſolche Gedächtniß-Grabſtätte vorhanden wäre. An beträchtlichen giebt es mehrere, und überaus viele; die Stadt Kaſchan ſtellt den Sammel-Plaz der allermeiſten vor. Wer ſich irgend durch ein vorgebliches Wunder bekannt gemacht hat, und ein der Welt in die Augen fallendes gottſeliges Leben, beſonders als ein Einſiedler geführt hat, der wird nach ſeinem Tode für einen Heiligen angeſehen, und wer auf deſſen Grabſtätte eine Kapelle erbaut, der bereitet ſich nach ihrer Meynung eine gewiſſe Staffel nach dem Himmel. Hieraus kan man den Urſprung ſo häufig angelegter Todten-Kapellen erſehen.

Der Reichthum der Verſtorbenen giebt auch Anlaß zu dergleichen Aufwand nach dem Tode; daher übertreffen die Grabſtätte der Könige manchmal der Imamen ihre; und anderer vornehmen Perſonen Grabmahle kommen denſelben an vielen Orthen ziemlich bey.

Die Religionsmäßige Reinlichkeit der Perſer und das damit verbundene Waſchen leitet mich, indem ich eben dieſe Materie zu ſchlieſſen gedenke, noch auf etwas ſo die Frauens-Perſonen allein angeht.

Alle Feuchtigkeiten, die aus ihrer Schaam flieſſen, werden für höchſt unrein gehalten, die Perſiſche Phyſiologie ſondert ſie in drey verſchiedene Arten ab. Die erſte nennt ſie

Heiz, und verſteht darunter die gewöhnliche monathliche Reinigung, die niemals über zehn Tage dauert, und ſich vor drey Tagen ſehr ſelten endiget. Das hervor quillende Blut iſt dick, ſchwärzlich, ranzicht, nicht viel warm, und fließt aus der linken Seite der Schaam. Dieſer Fluß ſagen die Perſer, kommt in dem neunten Jahr der Dirnen zum Vorſchein, und endiget ſich im ſechszigſten der Weiber. Das erſtere iſt wahr, und vermöge des warmen Klima, unter welchen die Schias wohnen, ſehr wohl begreiflich; das leztere aber gründet ſich nur auf wenige Beyſpiele, und iſt nicht nichts weniger als allgemein. Während der Zeit des monathlichen Fluſſes iſt der Beyſchlaf verboten. Hätte jedoch eine Frau Luſt darzu, und der Mann willigte darein, ſo iſt zuvor ein gedoppeltes Kusl nöthig. Ueberdieß müſſen Allmoſen gegeben werden. Geſchieht der Beyſchlaf beym Anfang deßelben, ſo beſtehen ſolche in einem Loth Gold; geſchieht er binnen der Mitte derſelben, ſo iſt ein halbes Loth hinlänglich; bey der Endigung aber braucht man nur den vierten Theil zu erlegen. Die zweyte Feuchtigkeit, welche zu Zeiten aus der weiblichen Schaam quillt, heiſt bey den Perſern Iſtechaſe. Europäiſche Aerzte würden ſie kurz und gut den weißen Fluß nennen; dieſe Varietät von Menſchen aber behauptet, daß es ein blaſſes und kaltes Blut ſey. — Es kommt in einer groſſen, in einer mittelmäßigen und in einer kleinen Menge zum Vorſchein. — Gering wird ſie genannt, wann die Baumwolle, welche die Perſianiſche Frauens-Perſonen in ihre Schaam zu ſteken pflegen, von der Feüchtigkeit nicht durchdrungen wird. Will man doch indeſſen beten, ſo muß die alte Baumwolle mit neuer verwechſelt werden, und man muß ſich des Wesu bedienen. — Man glaubt die Feuchtigkeit flieſſe in mittelmäßiger Menge, wann man bemercken kan, daß ſie durch den Kattun gedrungen iſt. In dieſem Fall wechſelt man nicht nur den leztern, ſondern auch die Gurte um, womit die Weiber denjenigen Theil ihres Leibes unmittelbar bedecken müſſen, der die Eiferſucht der Männer in ſo groſſe Bewegungen bringt. — Dann badet man ſich, und nach vollbrachtem Kusl iſt es erlaubt zu beten. — In groſſer Menge fließt die Feuchtigkeit, wann ſie an dem Kattun ſowohl, als an dem Gurt Spuhren von ſich nachgelaſſen hat, dann iſt auſſer der Verwechſelung von beyden ein zwiefaches Kusl nöthig, eines wegen den Morgens und Mittags,

tags, und ein anderes wegen den gegen Abend zu verrichtenden Gebeten. — Die dritte Art der Feuchtigkeiten, welche die weibliche Schaam von ſich gibt, nennen die Perſer Nefas. Es iſt diejenige, welche vor und nach der Entbindung der Frauen zum Vorſchein kommt. Und man beobachtet dabey auf männlicher Seiten ſowohl, als auf weiblicher, was bey dem erſten Fluß dem Heiz, geſagt worden iſt.

Es iſt mir recht lieb, daß ich mit der geſezmäßigen Reinlichkeit der Perſer zu Ende bin: wann ich mit dieſen Nachrichten die Gedult meiner Leſer auf die Probe ſeze, ſo müſſen ſie wiſſen, daß die Meinige, indem ich dieſes närriſche Zeug zuſammengeſamlet habe, dieſe Probe bereits ausgehalten habe. Iſt meine Mühe nicht allen Leſern angenehm, ſo iſt ſie es doch vielleicht einigen, und ich ſuche mit meinem Tage-Buch jedermann zu gefallen.

Das Allmoſen-Geben wird nach dem Gebet und nach der Reinigung des Leibes bey den Perſern, eben ſo wie bey den Türken als ein nothwendiger Religions-Punckt angeſehen. Diejnige, die fleißig im Koran leſen, diejenige die öfters beten, und diejenige, die ſich beym Allmoſengeben großmüthig aufführen, dieſe ſpricht Mahumed, werden ſich in ihrer Meynung ganz und gar nicht betrügen. Ihre Auslage wird ihnen reichlich vergolten werden. Gott vergibt denen ihre Sünden, die die Werke der Liebe ausüben, und dasjenige, was man in ſeinem Nahmen gibt, erhält man mit Gewinnſt zurück. Aber nur gegen Arme, nur gegen Hülfsbedürftige, befiehlt Mahumed barmherzig zu ſeyn. Erpreſſungen, grauſame an reichen Leuthen begangene Verbrechen, Gewaltthätigkeiten, deren Würkung man der Prädeſtination zuſchreibt, dieſe Dinge ſind erlaubt, ſind der Mahumetaniſchen Lehre in ihrem eigentlichen Verſtande gemäß, ſind alſo durchaus Religions-mäßig. Ich muß dieſes bemerken, damit ich mir nicht hier, da ich von dem Allmoſengeben rede, ſelbſten zu wiederſprechen ſcheine, dann ich weiß mich ſehr wohl zu beſinnen, daß ich in einer andern Stelle meines Tagebuchs den Perſiſchen Gemütern die edle Eigenſchaft der Liebe gänzlich abgeſprochen habe, und ich kan derowegen anjezo voraus ſezen, daß ſie, die Perſer, bey ihrem Allmoſengeben keine andere als ſolche Abſichten hegen, welche ihr eigenes Intereſſe betreffen. Dannoch iſt es andem, daß der Koran ausdrücklich gebeut, man ſoll das Allmoſen in

der

der Stille geben, ja nicht um geſehen zu werden, ſondern blos allein darum, daß man ſich dem Allmächtigen gefällig mache. Aber auch dieſe Abſicht, wann man die Sache recht betrachtet, iſt ſchon unlauter, nemlich auf die Hoffnung eines eigenen Vortheils gegründet.

Unter dem Namen Zikat verſtehen die Perſer in einem allgemeinen Verſtand die Pflicht Allmoſen auszutheilen, und dieſes Wort bedeutet nichts anders als den Theil des Vermögens, welchen ein jeder Muſelmann auf das Allmoſen verwendet, oder vielmehr verwenden muß. Ein jeder giebt von ſeinem Golde, Silber, Korn, Gartenfrüchten, und vom Vieh was ab, und er giebt es denjenigen, die es bedürffen, und ſich keines andern herrſchaftlichen Schuzes erfreuen können. Der Koran befiehlt beſonders, den Eltern beyzuſtehen, den Anverwandten, den Nachbaren, den Waiſen, den Reiſenden und den Walfahrtern. Er verſpricht den Gehorſamen den Seegen des Himmels und droht auf den Tag des Gerichts dem niederträchtigen Geizhals, der von den Wercken der Barmherzigkeit nichts wiſſen will, einen unausbleiblichen Fluch, eine unfehlbare Höllen-Pein.

Der Zeckat hat bey den Perſern ſeine gewiſſe Regeln, von 20. Solotnik Goldes ſollen die Arme ein halbes bekommen. Von 200. Derham Silber (ein Derham iſt drey viertel Solotnick gleich) fünfe; alſo von vierzig Derham allemal einen. Von Korn und ſelbſt gepflanzten Früchten den zehnten, oder doch wenigſtens den fünfzehnten Theil. Von 5. Kamelen, ein Schaaf, von 26. eine Kamel-Stutte von zwey Jahren, von 36. eine von drey Jahren, von 46. eine von vier Jahren, von 61. von fünf Jahren, von 76. zwo von drey Jahren, von 91. zwo von vier Jahren. Beſizt aber jemand einen Reichthum von 121. Kamelen und darüber, ſo giebt er von jedem vierzig eine vierjährige Stutte. — 30. Ochſen geben ein zwey jähriges und 40. ein drey jähriges Kalb. — 40. Schafe eines. Beſizt man aber über 400. ſo iſt eines von hundert hinlänglich. Jedoch müſſen die Schaafe untadelhaft und zum wenigſten ſieben Monath alt ſeyn.

Die erſt angezeigte Puncte verordnet die Religion; die Kirche ſezt zu denſelben noch folgende hinzu. Ein jedes Pferd zahlt 2. Solotnick Gold. — Von Garten-Früchten giebt man den zehnten. — Wann jemand wieder zu dem rechtmäßigen

Beſiz

Beſiz ſeiner Güter gelangt, die eine Zeitlang in den Händen eines andern waren, ſo erlegt er auf einmal für ein ganzes Jahr den Zekat. — Wann jemand in Zweifel ſteht, ob er von ſeinen Gütern den gehörigen Allmoſen-Tribut entrichtet habe oder nicht? ſo ſoll er das gewiſſeſte als das beſte wählen, und ſich mit dem Zekat einfinden. — Von einem jeden erhaltenen Gewinnſt, wann man ihn auch durch die Handlung bekommt, muß man etwas abgeben. — Auch der Beſiz eigener Häuſer erfödert den Zekat. — In folgenden ſieben Fällen muß man den fünften Theil von ſeiner Habe abgeben. Erſtlich, wann man die Güter eines Ungläubigen erbeuthet hat; zweytens, wann man ſo glücklich geweſen iſt Edelgeſteine zu finden, jedoch mit dem Unterſcheid, daß die zwanzig erſte Solotnik frey ausgehen; drittens, wann die Täucher Perlen gefiſcht, oder ſonſten etwas von Werth aus dem Waßer gezogen haben ;viertens, wann erlaubte und unerlaubte Güter unter einander vermiſcht worden ſind: der fünfte Theil auf Allmoſen verwendet macht das ungerechte gerecht; fünftens, wann ein Orthodox einem Ungläubigen etwas verkauft, von dem er einen Nuzen gezogen; — ſechſtens, wann man in dem Land der Ungläubigen etwas von Werth Z. E. in der Erde vergraben gelegene Schäze entdeckt; und ſiebentens, wann man durch die Handlung, durch den Akerbau, auf eine ſonſt erlaubte Art einen ſo beträchtlichen Gewinſt erhält, daß er noch einmal ſo groß wäre, als die häusliche Ausgaben erfodern, ſo wird ſolcher in zween gleiche Theile abgeſondert. Den einen thut man zu ſeinem übrigen Vermögen ganz, und von dem andern erlegt man den fünften Theil zum Zekat, damit dadurch der Nahme Gottes geprieſen werde, der durch ſeine Seegens-Hand dem Menſchen wohl thut, und ihn in ſeinen Unternehmungen unterſtüzet.

Die Prieſter ſind es, welche den Zekat einſammlen, und darüber ein richtiges Verzeichniß halten. Sie verwenden die Einkünfte nach den Befehlen des Korans, um zu Kriegs-Zeiten Gefangene loß zu kauffen, um diejenige zu löſen die in Schuld-Verhafft ſtecken, um Metſcheden und Schulen zu erbauen. In dem Ramaſan, dem Faſten-Monath der Mahometaner, iſt noch eine andere Allmoſen-Gabe eingeführt, die Zekat Fetr genennt wird. Da muß ein jeder Haus-Vater von ſich ſelbſt an gerechnet bis auf eine jede im Haus befindliche Seele, von ſeinem

vorrath an Korn, Reiß und andern Eß-Waaren an die Arme o viel abgeben, als ihm seine Umstände erlauben. Bey allen Liebes-Wercken, welche die Perser ausüben, sieht Gott, spricht der Koran, mehr auf das Herz des Gebenden, als auf seine Gaben. Ein frommer Armer, der seine Armuth mit Gedult träget, ist einem freygebigen Reichen dannoch vorzuziehen.

Viele Muselmänner beobachten bey ihrem Allmosengeben nicht nur das Gesezmäßige, nein, wo sie Gelegenheit haben, dem hungrigen Brodt zu geben, da unterlaßen sie es nicht gerne. Allmosen vermehrt den Reichthum und erwirbt die Gnade des Allmächtigen: dieß ist der Grund, warum die Perser in der Ausübung dieser Pflicht so unermüdet sind. Hierauf gründet sich ihre Gastfreyheit: hierauf ihre Sorgfalt gegen die Reisende, die sich durch häufig angelegte Erfrischungs-Häuser und Karawan-Sarais, die sie durch so viele an den Landstrassen ausgegrabene Brunnen an den Tag legen. Hierauf gründen sich auch endlich ihre Vermächtniße und Stifftungen.

Nach dem Beten und der dazu erforderlichen Reinlichkeit des Leibes, nach dem Allmosengeben ist ein anderer hauptsächlicher Religions-Punct, welcher zu fasten befiehlt; und dieses Fasten, auf Persisch Ruse, erheischt nicht nur die Enthaltung von einigen Speisen, sondern verbeuth das Essen, das Trincken und den Beyschlaff gänzlich; würde man sich aber dennoch in Sinn kommen laßen, den lezteren zu begehen, so muß derjenige Theil der ihn veranlasset hat, für sich sowohl, als für den andern ein Kafar oder den vierten Theil eines Solotnik Golds, zusammen also ein halbes Solotnik den Armen geben. — Eine Frauens-Person, die während den Fasten mit dem monathlichen Fluß behaftet ist, muß sich alle Morgen und Abend des Rusl bedienen. — Man hütet sich für dem Erbrechen, — enthält sich von Baden in Flüssen und Bächen, — von allen Schimpfreden und Verfluchungen. — Wer dieses alles nicht genau beobachtet, dem nuzt sein Fasten nichts.

Die Religion verordnet allein die Ramasan-Fasten, von der ich im vorhergehenden Abschnitt weitläufftig gehandelt habe: Sie befiehlt aber auch, noch einige besonders dabey zu beobachtende Regeln, deren ich hier am füglichsten gedenken kan. Wann jemand in dem Monath Ramasan den einen oder den andern Tag nicht gefastet hätte, so muß er es in allweg zu

einer

einer andern Zeit erſezen. — Eben ſo ein jeder der es wegen nothwendigen Arbeiten unterlaßen hätte. — Wann jemand darüber hinweg ſterben ſollte, ohne das gehörige erſezt zu haben und es lieſſe ein ſolcher verſchiedene dem Alter nach ungleiche Söhne nach, ſo müßte von demjenigen, was der Vater hätte ins Werck ſtellen ſollen, der älteſte Sohn die eine, und die jüngern Brüder die andere Helfte über ſich nehmen, um das Heil des Verſtorbenen zu retten. — Wann ſich einer im Ramaſan Monath mit dem Beyſchlaf abgegeben hat, ſo muß er für dieſe That an andern Tagen in zween Monathen faſten, oder einen Gefangenen los und ledig machen, oder 60. verſchiedenen Menſchen und unter denſelben einem jeden ein Med Gerſten reichen; ein Med aber enthält vierzehn tauſend und vierzig Körner. — Es iſt ſehr heilſam, wann man ſich während dieſer feyerlichen Faſten in den Metſcheden aufhält, wenigſtens drey Tage lang und mehr, und dieſelbige aus keiner andern Urſache, als wegen einer natürlichen Nothdurfft verläſt. — Endlich, wer ſich eines Laſters bewuſt iſt, und kein Allmoſen geben kan, der muß zween Monath lang faſten. —

Die Ramaſan-Faſten werden deßwegen angeſtellt, weil Mahumed vorgegeben, um dieſelbige Zeit habe er den Koran aus dem Himmel bekommen.

Zu den Ramaſan-Faſten ſezt die Kirche noch folgende hinzu. Am Tage der Geburth Mahumeds ihres Propheten. — Am Tage, wo derſelbe zu weißagen angefangen hat. — Am 27ſten des Monaths Retſcheb. — An der Kadirs Feyer. — Den achtzehnten des Monaths Silhadſche. — In einem jeden Monath drey Tage lang, nemlich den erſten Mittwoch und Donnerſtag und den lezten Donnerſtag in demſelben. — Das weibliche Geſchlecht ſoll wegen ſeiner natürlichen Unreinigkeit ihres Flußes den 13ten 14ten und 15ten eines jeden Monaths faſten. — Am achten des Monaths Silhadſche. — Am 24ten des Monaths Silkade. — In eben demſelbigen Monath vom 1ſten bis zum 9ten. — Den ganzen Monath Retſcheb. — Den ganzen Monath Schabon. — Den 25ſten des Monaths Silkade. — Die 9. erſten Tage des Monaths Muharem, am 10ten deſſelben bis auf den Mittag. — Den 29ten des Monaths Silkade. — Den 9ten des Monaths Silhadſche. — An dem Feſt des Königs David. —

Und an den drey erſten Donnerſtagen und Mittwochen nach dem Monath Ramaſan. —

Von den Ramaſan-Faſten kan ſich kein Perſer ausſchlieſſen, die meiſten hingegen von den übrigen werden nur von den wenigſten, faſt nur allein von den Prieſtern gehalten.

Die Schöpfung ſchreiben die Perſer in allweg Gott zu. Vom Teufel behaupten ſie, daß er aus dem Feuer, und von dem Menſchen, der allerfürtrefflichſten Creatur, daß er aus der Erde erſchaffen worden ſey. Sie erkennen, daß der Satan der abgeſagteſte Feind des menſchlichen Geſchlechts ſey, und ſie wißen, daß er an der Verſtoſſung Adams aus dem Paradis hauptſächlich ſchuld geweſen. Sie halten in allweg Adam für den erſten Menſchen, und nennen ihn die Reinlichkeit Gottes. Es ſcheint ſie ſuchen bey dergleichen Ausdrücken etwas beſonders. O Gott! es iſt nur ein Gott, iſt der erſte Glaubens-Artikul, dann folgt allzeit gleich darauf: Mahumed iſt ſein Prophet und Ali ſein Freund. Bey andern Gelegenheiten ſezen die Mullah in den öfentlichen Metſcheden hinzu. Jeſus Chriſtus iſt der Hauch Gottes. Moſes ſein Bekannter. David der von ihm eingeſezte König. Salomo oder Solyman, wie ſie ſchreiben, ſein Getreuer. Noa der durch ſeine Barmherzigkeit errettete. Adam der Reine. Heil und Seegen ſey über ihnen!

Von der Seeligkeit der Frommen und von der Verdamniß der Gottloſen ſind die Perſer vollkommen überzeugt. Sie glauben ſo gar, auch die unvernünftige Thiere werden dereinſt das Recht der Auferſtehung genieſſen; dann ſie können nicht begreiffen, wie Gott etwas zernichten könne, daß er geſchaffen hät. Den jüngſten Tag zwar nehmen ſie für den Tag des Gerichts an; aber ſie glauben dannoch auch das Fegfeuer. Die Schias halten viel auf gute Wercke, daher ſind Faſten und Allmoſen bey ihnen ſo unumgänglich nöthig; man muß aber dabey gar kein Anſehen vor den Menſchen ſuchen. Sie ziehen die Gnade allen verdienſtlichen Wercken vor. Die Gnade, deren man ſich durch nichts anders, als durch eine wahre Frömmigkeit theilhäftig machen kan. Die dem ewigen allmächtigen Weſen zu erzeigende Furcht und Liebe, die Aufrichtigkeit des Herzens und die Erhaltung eines beſtändigen Andenckens von Gott empfehlen ſie angelegentlichſt. Aber, leider! daß es nur

bey

bey den Worten bleibt! Die Handlungen aller Perſer, auch der Prieſter ihre nicht ausgenommen, beweiſen deutlich, daß der Dienſt, den ſie Gott leiſten, nur in Worten beſtehe, und nicht mit dem Geiſt verrichtet werde.

Die Perſer ſchreiben alles der Vorſehung, oder der Prädeſtination, zu, alles gute und böſe, alle erhebliche Umſtände ihres Lebens und alle geringere. Daher kommt es vermuthlich, daß ſich keiner in ſein Glück zu ſchicken weiß, wann ihm eines unvermuthet aufſtöſt, und daher ſind die meiſten faſt unempfindlich, wann ſie Leben, Augen, Anſehen und Güter verlieren.

Unſer Freytag iſt der Perſianer ihr Sabat; dann an einem Freytag ſoll es geweſen ſeyn, daß ſich Mahumed von ſeinen Wiederſachern verfolgt, aus Mecca nach Medina in Arabien flüchten müßen. Am Freytag (Dſchuma) muß man dann in den Metſcheten fleißiger erſcheinen als ſonſten, am Freytag betet man auch fleißiger in den Häuſern, und am Freytag iſt der Beyſchlaff verbothen, der aber des Tages zuvor ſo unfehlbar erfodert wird, als gewiß es iſt, daß Frauen, die dießfalls vernachläßiget worden, einen Scheide-Brief von den Prieſtern verlangen können.

Trinket nicht Wein, befehlt der Koran, und enthaltet euch der Hazardſpiele, ſagt er, dann das ſind Dinge, welche den Saamen der Feindſchafft unter die Menſchen ausſtreuen, und die Luſt, im Gebet den Nahmen Gottes anzuruffen, benehmen. In wie fern ſich die Perſer in Anſehung des Wein-VerbothS und anderer geiſtigen Getränke aufführen, habe ich ſchon oben angezeigt. In der That aber iſt mir niemalen zu Ohren gekommen, daß ſie ſich mit Hazard-Spielen abgeben. Das Spielen überhaupt iſt ausgenommen des Schachſpiel unter ihnen ſehr wenig Mode.

Vor dem Schweine-Fleiſch tragen die Perſer würcklich einen Abſcheu, und vor dem Fleiſch aller derjenigen Thiere, die ſie für unrein halten. Wölfe, Füchſe, Schakallen, Hunde ſind bey ihnen abſcheulich unrein, ſie lieben hingegen die Kazen, ſie dulden ſie in ihren Häuſern, ſie ſpielen mit ihnen, und tragen für ihre Erhaltung große Sorge. — Ein Perſer glaubt, er thue Gott einen Dienſt, wann er einem in die Gefangenſchafft gerathenen Vogel zu ſeiner Freyheit verhilfen kan. — Es giebt welche, die ſo einfältig ſind, daß ſie im Sommer auf die

Grabstätte der Todten Waßer gießen um die Verstorbenen durch diesen Liebes-Dienst zu erfrischen.

Indem ich auf einer anderen Stelle dieser Reise-Beschreibung der Schauschi gedenke, so thue ich auch daselbst der Hadschier Erwehnung: jedoch kan ich hier einige Anmerkungen von dem Walfahrten der Perser zum Beschluß dieser Abhandlung voraus schiken. Diejenige, die nach Mecca geschieht, hat Mahumet zu einem nothwendigen Religions-Punct gemacht. Der Koran behauptet zuversichtlich, daß der Tempel Haram zu Mecca unstreitig derjenige sey, den der Patriarch Abraham zur Verherrligung des Allmächtigen und zum Gedächtniß der befohlen gewesenen Aufopferung seines Sohnes errichtet habe. Abraham sey der erste gewesen, der die Kunst auf eine anständige Art, nemlich mit einem gläubigen Herzen, zu beten verstanden habe. Wann man also zu Mecca bete, so sey es Gott angenehm. Ja, er befehle es so gar, daß es ein jeder thue. Die meisten Perser also verrichten einmahl in ihrem Leben ihre Andacht zu Mecca, und wann sie es nicht selbsten thun, so miethen sie zu dieser Verrichtung jemand. Es giebt auch Frauenzimmer, deren Andacht so weit geht, daß sie diese Walfahrt unternehmen, da sonsten diesem Geschlecht nicht erlaubt wird, in dem öffentlichen Menscheden zu beten, woran zwar mehr die Eifersucht der Männer, als das geringe Ansehen des weiblichen Geschlechts schuld ist: so sind es euch nur vornehme Damen, die diese Art der Frömmigkeit unter dem Schuz derjenigen Manns-Personen, denen sie ihr Ansehen zu verdancken haben, an den Tag legen können. Es gibt viele, die indem sie nach Mecca reisen, von daraus auch noch nach Medina gehen, allwo die Grabstätte des Mahumets ist: dann ist es Gott angenehm, sagen sie, wann man zu Mecca um des Abrahamitischen Tempels willen sein Gebet verrichtet, so muß es ihm auch gefallen, wann man solche bey der Ruhe-Kammer seines Propheten thut. Es ist bekannt, daß Mecca in Türkischen Händen ist, und deßwegen haben die Perser von jeher neben der erstaunlichen Beschwehrlichkeit der Reise, die man meistentheils durch die Wüsten machen muß, welche durch die unerträglichste Sonnen-Hize ausgebrant fast von gar keiner Waßerquelle erfrischt werden, erstaunend vieles Ungemach von ihren abgesagten Feinden, den Sonnisch gesinnten Türcken erfahren müßen. In alten Zeiten durften sie es

gar

gar nicht ſagen, daß ſie Schias ſeyn. In neuern ſollte die Sache beygelegt werden, aber nur mit dem Beding, daß die Perſer aufhörten Schias zu ſeyn, und ſich mit den Sunniern vereinigten, welches ſich unter der Regierung des Nadirs zugetragen, der nach der Erzehlung des aufmerkſamen Hanway ſeine Perſer bald zu Sunnier machen, bald eine ganz neue Religion unter ihnen aufbringen wolte. Anjezo verſchweigen ſie gleichfalls, wann ſie können, wer ſie ſind, oder bezahlen groſſe Zölle.

Die Walfahrt nach Bagdat geſchieht wegen der Grabſtätten des Ali und ſeiner Söhne, die unweit dieſer Stadt befindlich ſind. Denjenigen, die ſolche Walfahrt unternehmen, verſchaft ſie die in ſo groſſen Ehren gehaltene Bet-Steine für ſie ſo wohl als für andere, denen ſie ſolche mittheilen wollen. Der Walfart nach Meſchhed wegen Reſa, dem Augen-Arzt, habe ich erſt kürzlich gedacht; die nach Damaskus unternehmen nur die in Aſien wohnende Türken und die nach Zeber die Araber.

Bey dem Abſchied eines Menſchen aus dieſer Welt nehmen die Perſer einen beſondern Engel an, der den Tod auf gottlichen Befehl zufüge. Daher iſt der Selbſtmord bey ihnen etwas ſehr ſeltenes und daher weiß man unter ihnen auch von Duellen gar nicht. Endlich glauben ſie, daß ihr zwölfter Imam, Muhamed Mehdi gar nicht geſtorben, ſondern von Gott unmittelbar, wie Enoch, in ein Paradieß hinweg gerüket worden ſey, von wo er nach einer gewiſſen Zeit zurückkommen werde um den Anti-Mahumet zu tödten und alle Menſchen zum wahren Muſelmaniſchen Glauben zu bekehren. Derohalben nennen ſie ihn Saheb El Samoon, oder den Herrn der Zeiten.

Achter Abſchnitt.

Von den

Perſiſchen Mönchen.

Gleichwie die meiſte Religionen ihre Mönche haben, alſo weiſt auch die Alianiſche die ihrigen auf, die von andern Mönchen ſehr unterſcheiden ſind, mit den Bettelmönchen der Catholicken aber gleichwohl eine ziemliche Aehnlichkeit haben.

Ein Mönch führt in der Perſiſchen Sprache den Nahmen Derwiſch, und dieſes Wort bedeutet ſo viel als einen Menſchen, der ſich vorgenommen hat, entfernt von der Welt und den weltlichen Lüſten, ſein Leben in der Gemeinſchaft Gottes zuzubringen, ſeine Handlungen nach den Handlungen heiliger Leute einzurichten, um ſich alſo der Gnade des Himmels verdient zu machen. Man könnte daher aus dem ſinnlichen Verſtand dieſer Benennung einen vortheilhaften Begriff von den Derwiſchen bekommen. Sie ſind aber meiſtens die nichtswürdigſten Leuthe von der Welt; wenigſtens jezund lediglich aus Liebe zur Faulheit, öffters auch wegen würcklicher Armuth pflegen ſie in dieſen Stand zu treten, um die Erlaubniß zu haben, Städte, Dörffer und Häuſer durchzuwandern und überall öffentlich zu betteln. Zur Beförderung des gemeinen Beſten tragen ſie gar nichts bey, dann ſie geben ſich weder mit der Handlung ab, noch ſind ſie Handwercker, oder Bauern. Vielmehr hat man von ihnen die Erfahrung, daß ſie ſich auf die Kunſt andere zu betrügen und zu beſtehlen tüchtig verſtehen. Doch mag es auch noch welche geben, deren Abſichten mit der Benennung eines Derwiſch weſentlich übereinkommen, und die ein Inſtitutionsmäßiges Leben führen; dann wer ſolte nicht unter einem ſo zahlreichen Hauffen wandernder Menſchen noch ein oder anderes rechtſchaffenes Gemüth vermuthen?

Den Urſprung der Derwiſche erzehlen die Perſer abermal auf eine beſondere Art d. i. auf gut Perſiſch. Sie leiten

ihn

ihn bis auf die Mosaischen Zeiten zurück. Einsmals habe sich Moses mit einigen von seinem Gefolge an dem Fuß des Berges Sinai befunden, worauf ihm Gott erschienen, und die Einladung Mosis zu einem Abendmal angenommen habe. Moses bereitete sich darzu und als seine Anstalten fertig gewesen, so sey er hingegangen, um Gott zu sich abzuholen, da sich derselbe inzwischen mit einem schlechten und ungewöhnlichen Kleid angezogen in die Hütten Mosis begeben, den Bedienten angetroffen, der den Tisch zurichtete, und von demselben nach Art der Bettler ein Stück Brodt verlangt habe, welches ihm auch aus einem an der Wand hangenden Korb gereicht worden, worauf er sich wieder nach der Spitze des Berges Sanai begeben, seinem ihm entgegen kommenden Wirth, der ihn abermal zum Essen gebeten, geantwortet, daß er bereits bey ihm gewesen und zum Beweiß deßen das erhaltene Brodt vorgezeigt habe. Nach dem Beyspiel des Allerhöchsten, geben die Derwischen vor, hätten sich schon dazumal Leute gefunden, die in ungewöhnlicher Kleidung ihr Brodt durchs Betteln gesucht und so der Gebrauch bis auf sie gekommen.

Unter den Derwischen giebt es vielerley Orden, die nach und nach enstanden zu seyn scheinen. Es haben sich nemlich zu denselben, meinetwegen nun aus guten oder bösen Absichten, verschiedene Leuthe von Zeit zu Zeit gesellet. Eine jede Haupt-Partey hat zu einer Gesellschaft oder einem Orden Gelegenheit gegeben, und dieser bekam um sein Gedächtniß zu erhalten, einen eigenen Namen. Mir sind durch die Bekanntschaft, die ich mit den Derwischen selbsten gepflogen habe, vierzehn verschiedene Orden bekannt worden. Hier folgen ihre Benemungen, mit der Kleidung eines jeden Mönchen-Ordens.

Beck Daschi. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche Persische, nur daß sie einen in zwölf Falten zusammen gerollten Turban tragen, damit vermuthlich die geheiligte Anzahl der zwölf Imamen auszudrücken.

Mavlowi. Sie erscheinen mit einer Mütze von vier Falten, und tragen einen aus dem Flaschen-Kirbis gemachten Becher, der am Knieband befestigt ist.

Haideri. Ihre Mütze besteht aus einem leinenen oder wollenen Tuch von fünf Falten; auf dem Rücken tragen sie ein

rohes Schaaf-Fell, an der rechten Lende eine Flasche, in der einen Hand führen sie einen Stock, in der andern aber ein Horn. Kämpfer sagt, daß sie abgesagte Feinde der Naamutelai sind, die sich von einem gewissen heiligen Naamet Elasi herschreiben. Er erzehlt so gar, daß sich alle Alianer in Haideri und Naamutelai absondern, das ist, daß jeder Persischer Muselmann entweder von der einen oder von der andern Partie seyn müsse, und daß zwischen beyden bey öffentlichen Gelegenheiten und besonders bey dem Husseins-Fest alle Jahr viele blutige Streitigkeiten vorfallen. Das mag noch zu seiner Zeit also gewesen seyn. Gegenwärtig ist der Naamutelai-Orden gänzlich aufgehoben und die Haideri leben seinet halben im Frieden.

Seidschietali. Sie gehen mit bloßem Kopf und bloßen Füssen und umgeben sich an den Hüften und Schenkeln mit einem Schaaf-Fell.

Niedari. Sie tragen auch keine Mütze, aber den Kopf lassen sie ungeschohren, und die Haare hängen unordentlich über die Schultern herunter.

Karedi. Sie gehen auf Persisch gekleidet aber ganz grün.

Nachschibendi.

Saliki. Mönche, die nicht herumreisen, sondern an einem Ort verbleiben.

Achtari, sonsten auch Müchtari genannt. Diese betteln nicht selbsten, sondern haben ihre Zuträger.

Abdali, welche statt ihrer betteln, und das erbettelte zu ihnen bringen müssen. Sie umhängen sich mit einem Schaafs-Pelz, an welchem weder Kopf, noch Ohren, noch Füsse zu sehen seyn müßen.

Myfritti, (andere sprechen es Nufritti aus.) Ihre Achseln umgiebt ein Fell, wovon der Kopf und die Klauen abgelöst sind.

Kasaaki sind diejenige Derwische, die sich auf den öffentlichen Strassen versammlen, die Thaten ihrer Heiligen, ihrer Könige, anderer grossen und verdienten Leuthe durch ausgesuchte Lobsprüche erheben; so wie sie sich solche aus den Büchern bekannt

kannt gemacht haben. Sie ſtellen dabey ordentliche Comedianten vor, indem ſie ſich in die Perſon desjenigen verſezen, den ſie erheben wollen, mit dem Schwung der Stimme, mit ihren Gebehrden und mit ihrem ganzen Körper dieſe oder jene Heldenthat, dieß oder jenes Wunder ausdrücken, von welchem ſie ſprechen. Wann ſie mit ihrer Comödie fertig ſind, ſo fordern ſie auch wie Comödianten von den herumſtehenden Geld. Die Kaſaaki beſizen überhaupt eine Aehnlichkeit mit unſern Gelegenheits-Poeten. Wann ein vornehmer Herr in die Stadt kommt, am Neu-Jahrs-Tag, bey andern groſſen Feyerlichkeiten, u. ſ. w. erſcheinen ſie öffentlich und in den Häuſern mit Glückwünſchen und mit Lobes-Erhebungen.

Kalandari; und

Ardſchami. Dieſe beyde Gattungen von Mönchen wurden mir als die von der ſchlechteſten Art angegeben. Sie haben keine gewiſſe Kleidung und erſcheinen heut in dieſer und morgen in einer andern. Bald gehen ſie mit Ordens-Kennzeichen, bald auch ohne dieſe.

Es iſt überhaupt bey den Perſiſchen Mönchen weder in Anſehung des Habits, noch in Betracht der Inſignien, als Z. E. der Beile, der von den Kirbis-Früchten gemachten Becher, der verſchiedenen um den Leib hängenden Felle u. ſ. w. eine Beſtändigkeit zu beobachten. Es mag einer von einem Orden ſeyn, von was für einem er will, ſo erſcheint er, um zu betteln, entweder auf dieſe oder auf eine andere ungewöhnliche Art. Von den Ordens-Kennzeichen ſieht man manchmal gar nichts. Die Leuthe wiſſen auch nicht einmal, was ſie bedeuten. Die Stifter unſrer Orden haben ſie getragen, und deßwegen tragen wir ſie auch; dieß iſt die einzige Antwort, die ich auf viele Fragen erhalten habe.

Die Derwiſche haben drey Vorgeſezte, deren Benennungen ſind, Deſtinahûb, Nahûb und Pyr. Die zween erſtere findt man in einer jeden Hauptſtadt, als Iſpahan, Kaſchan, Kom, Käſchr, Maſanderan u. ſ. w. und ſie werden anjezo von den jedesmaligen Befehlshabern oder Chanen beſtellt. Aber der dritte bedeutet weit mehr als die erſten beyde, und iſt das Oberhaupt von allen Derwiſchen. Der einzige, der dieſes Amt führt hat in Meſched ſeine Wohnung und wird von keinem re-

gierenden Fürsten, sondern blos durch die Mehrheit der Stimmen, welche die Derwische geben, bestellt. Aus den andern Vorgesezten, oder aus den Derwischen selbst, wird derjenige zu diesem Amt erhoben, der sich durch einen heiligen Wandel, durch genugsame abgelegte Proben seiner Gründlichkeit in Religions-Sachen, und durch eine bekannte Kenntniß in Persischen Wissenschaften, zu demselben tüchtig gemacht hat. Wie er sich aber nur in Mesched aufhält, eine Gewalt zwar über alle Persische Derwische hat, solche aber allein unmöglich ausüben kan, so bekommt er in allen vornehmen Städten an den ermeldten zween Vorgesezten dem Destinahüb und Nahüb seine privilegierte Collegen, die die Streitigkeiten der Derwische statt seiner entscheiden, und die schuldig befundene zur gehörigen Straffe ziehen.

Es ist den Persischen Derwischen nicht nur erlaubt ganz Persien durchzuwandern, sondern sie können auch ihr Handwerck in den Türkischen Provinzen und in Indien treiben. Wie es aber auch in diesem lezteren Reich Derwische giebt, (dann ich darf nicht erinnern, daß ein grosser Theil Indianer Mahumetaner sind;) und wie sich die Indianische Derwische gleichfalls in das ihnen so nahe gelegene Persien begeben; also entstehen zwischen ihnen und den Persischen viele von dem Handwercks-Neid ursprüngliche Zwistigkeiten, und der National-Haß unterhält dieselbe. Da wird unter einander gestriten, wer der ehrlichste Derwisch sey, wem es nemlich mit seinem Derwischen-Leben um die wahre oder seine eigene Absichten zu erfüllen zu thun sey? Da wirft man einander diese oder jene bekannt gewordene Laster vor; da kommt es manchmalen zu solchen Gewaltthätigkeiten, die freylich den Mönchen nicht geziemen. Jedoch Christen, die lange in Persien gelebt haben, und auch die Perser selbsten räumen den Indianischen Derwischen immer den Vorzug vor den Persischen ein. Die Derwische haben ihre eigene Formuln, wann sie betteln. Sie bekennen zum Beyspiel, daß sie um ein heiliges Leben zu führen in diesen Stand getreten seyn; sie sagen, daß sie nicht nur für diejenigen beten, die ihnen ein Allmosen reichen, sondern auch für das Wohl des ganzen Vaterlandes und aller gläubigen Mahumedaner; sie seyn an sich arme elende Menschen, wer aber an sie etwas verwende der verdiene dadurch die Guade des Höchsten, und könne versi-

chert

chert ſeyn, daß er von ihm das ausgelegte vielfach wieder erhalten werde. Dergleichen ähnliche Bettelformuln haben ſie mehrere, und die Einrichtung derſelben ſchreibt ſich von ihren Vorgeſezten her, die wie in allen Fällen alſo auch in dieſem hauptſächlich ihre Lehrer abgeben.

Wann jemand ein Derwiſch werden will, ſo giebt er ſeinen Nahmen bey einem der geringern Vorgeſezten an', läſt ſich gefallen, bey ſolchem ſieben Jahre lang zu dienen, in denſelben die Kunſt, ein heiliges Leben zu führen, zu erlernen, dem Beyſpiel heiliger Leuthe und beſonders der Imamen, das er dem ſeinigen einprägen ſoll, zu folgen, und ſich aus deſſen Munde die Gebote des Korans bekannt zu machen. Nach Verfluß dieſer ſieben Jahre bekommt er von ſeinem Lehrmeiſter ein Zeugniß: mit demſelben reiſt er nach Meſched zu dem Pyr, und erhält von demſelben die Kennzeichen, wie auch ein öffentliches Derwiſchen-Patent.

Es kann ein jeder, der in den Derwiſch-Stand getreten iſt, denſelben wieder verlaſſen; aber von einem angenommenen Orden in den andern überzugehen, iſt keinem erlaubt.

Es mag meinetwegen bey der erſten Einrichtung der Derwiſche eine Abſicht vorgewaltet haben was man ſich für eine vorſtellen will, ſo iſt es doch gewiß, daß alle dieſe Leuthe bey ihren Glaubens-Genoſſen in der gröſten Verachtung ſtehen; daß ſie ihre Würde, wann man ſie ja nach ihrem gegenwärtigen Zuſtand noch einigermaſſen würdig nennen kan, theils der Gewohnheit und theils dem äuſſerlichen Schein nach verehren, und daß es ihnen gleichgültig wäre, wann ſich gar keine Derwiſche unter ihnen befänden. Vermuthlich iſt die ärgerliche Lebens-Art der Derwiſche an dieſer Verachtung ſchuld, dann ich traue noch wenigen Perſern zu, daß ſie den angegebenen Urſprung ihrer Mönche für eine Korans-Fabel halten ſollten.

So wie die Häuſer, in welchen die Zuſammenkunft zu der Huſſeins-Feyer geſchieht, Tekia genannt werden, alſo führen die viele auf den Straſſen und öffentlichen Wegen angebaute Erfriſchungs-Häuſer eben dieſelbe Benennung. Sie haben auch mit jenen und den Perſianiſchen Schulen einerley Geſtalt. Wer Luſt hat von der Reiſe auszuruhen, einen friſchen Trunk Waſſer zu genieſſen, den Kallian zu rauchen, der begiebt ſich in dieſelbe.

Man ſagt insgemein, daß ſolche von den ehmaligen Königen den wandernden Derwiſchen zu Liebe, damit ſie auf ihre Reiſen ausruhen, oder gar ſchlaffen können, angelegt worden ſeyn. Es kan ſeyn; jezo aber baut man auch noch Tekia-Häuſer, nicht um der Derwiſche allein, ſondern um aller Reiſenden willen. Man gebraucht ſie zu kleinen Marktplätzen, auf welchen man wenigſtens einige zur Erfriſchung dienende Früchte antrifft, und ich habe es für dienlich erachtet, ihrer beym Beſchluß dieſer Derwiſchen-Geſchichte zu gedenken.

Auf der vier und zwanzigſten Platte ſind drey verſchiedene Derwiſchen in ihrem Ordens-Habit vorgeſtellt.

Digitized by Google

Neunter Abſchnitt

Von der

Caſpiſchen See

überhaupt.

Die Caſpiſche See, die ſchon zu ſo manchen Hypotheſen Gelegenheit gegeben hat, verdient doch noch, daß ich ihrer in einer beſondern Abhandlung gedenke, ohngeachtet ich gar nicht willens bin, weder diejenigen zu wiederlegen, die zwiſchen ihr und dem Perſiſchen Meerbuſen mit dem ſchwarzen Meer zuſammen genommen, eine Gemeinſchaft ſuchen wollten, noch auch ſolche, die da glaubten, ſie überliefere ihr angehäuftes Waßer unterirrdiſchen Höhlen. Es iſt nemlich in allweg andem, daß ſolche nach den algemeinen Geſezen der Natur ſo viel Waßer ohngefehr ausdünſte, als ſie von der zwar beträchtlichen Anzahl überaus großer, mittelmäßiger und kleiner Ströhme erhält, und daß eben dieſe Ausdünſtung ſowohl den Flüßen wieder zu ſtatten komme, als daß ſich auch beydes nach der Beſchaffenheit der Winde auf den benachbarten Gebürgen verliere, und ſich in Regen, Schnee, Thau, Nebel u. ſ. w. wieder ſichtbar mache. Es bleibt dabey übrigens eine Wahrheit, daß die Caſpiſche See, als der allergröſte, ganz und gar eingeſchloßene, und mit dem Weltmeer in gar keiner Gemeinſchaft ſtehende Sumpf, wie ein Rätſel der Natur angeſehen werden müße, dergleichen ſie uns ſo viele bey mehr oder weniger in die Augen fallenden Gegenſtänden vorgelegt hat, und daß dieſe Meynung der Erfahrung gar nicht zuwieder ſey, wann man weiß, eben dieſe Caſpiſche See ergieße ſich bald mehr nach Oſten, und bald merklicher nach Weſten: dann Umſtände von dieſer Art hängen allemal nur von einem Zufall ab, und ſind der Veränderung ungemein unterworffen.

Die Caſpiſche See hat in den verſchiedenen Orientaliſchen Sprachen verſchiedene Nahmen bekommen, und auch die

an dieſelbe gränzende Landſchaffen haben ihr unterſchiedliche Benennungen beygelegt, wovon Corn. Brun Reizen over Moscovie door Perſie en Indie p. 98. Olearius Perſianiſche Reiſe-Beſchreibung. 273. und Büſchings Erdbeſchreibung erſter Theil p. 109 nachzuſehen ſind.

Die Geſtalt der Caſpiſchen See.

Die Geſtalt derſelben iſt nicht rund, wie man ehmals glaubte, ſondern nach den Entdeckungen, die unter der Regierung Peter des Groſſen gemacht worden ſind, und nach denjenigen die man dem geſchickten Seemann Woodroof zu verdanken hat, ungleich länglich; läuft in viele Buſen aus, von welchen auf der weſtlichen Seite der Bakuſche, der Enzeliſche und Aſchraffiſche die beträchlichſten ſind; bildet erſtaunend viele groſſe und kleine Inſeln von Aſtrachan bis Aſtrabad; hat bald einen ſchlammigten, und bald einen Muſchel-Grund, und iſt an verſchiedentlichen Orten von verſchiedener Tieffe, manchmal, in einer Entfernung etlicher Meilen vom Ufer, zu fünf hundert Rußiſcher Faden, aber auch nach dem Strande hin faſt überall ſo flach, daß an der weſtlichen Seite dieſer See auß Baku, Lankari bey dem Riſilagatskoi Kultuk und Aſtrabat gute Baaken vergebens geſucht werden und daher Boote Schnauen und Galiote, beſonders, wann ſie beladen ſind, meiſtentheils in der See vor Anker zu liegen genöthiget ſind. Ein Schiff von der Linie muß es bleiben laßen, die Caſpiſche See zu befahren.

Wann man die Caſpiſche See als eingeſchloſſen betrachtet und noch dazu bedenkt, daß ſich ihr beyderſeitiges Ufer in der Nachbarſchaft hoher Gebürge befindet, ſo erſieht man gar leicht, warum die Schiffahrt auf derſelben, eine ganz andere Beſchaffenheit habe, als man ſolche ſonſten auf andern Meeren zu beobachten gewohnt iſt. Eben deßwegen nemlich, weil ſie weder mittel- noch unmittelbar eine Gemeinſchaft mit dem Ocean beſizt, und wiel ſie von den Gebürgen durchaus umzniget iſt, üben einige Hauptwinde auf derſelben eine unumſchränkte Gewalt aus und hemmen derohalben ſehr oft die Abſicht der Lavierungen. Eben daher rührt es, daß man nicht ſagen kan, es ſey an der Caſpiſchen See ein vollkommen guter Hafen. Nord- Nordweſt-, und Weſt-Winde ſind es hauptſächlich, die man auf derſelben bemerckt, und die offt in die gewaltſamſte Stürme ausbrechen. Auf der Oſtlichen Seite ſind die Oſtwinde am häufigſten, und es geſchieht daher, daß

daß die Schiffe, welche von Perſien nach Aſtrachan ſegeln wollen ihren Cours gerne nach dieſem Ufer hinzuhalten pflegen.

So ungeheuer groß der Caſpiſche Sumpf iſt, ſo arm iſt er hingegen an Verſchiedenheit ſeiner Producten; ganz gewiß aus keiner andern Urſache, als weil er keine Gemeinſchafft mit der offenbahren See beſizt, die ihm von ihrem Vorrath etwas von Zeit zu Zeit mittheilen könnte. Aber auch aus eben dieſem Grund vermehren ſich die denſelben von dem Schöpfer einmal angewieſene Geſchöpfe in ſeinem Buſen dergeſtalt, daß ihn die Rußen, die ſich allein deßelben zu bedienen wißen, mit allem Recht für eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthum vieler Menſchen, ſelbſten für eine Schazkammer der hohen Krone, anſehen. Es erhellet von ſelbſten, daß ich hier von den Fiſchen der Caſpiſchen See ſpreche, und damit das anſehliche Nahrungs-Geſchäfte verſtehe, mit welchem ſich die an der Wolga und dem Jaik wohnende Völker abzugeben pflegen. Nach der gewöhnlichen Art der Kaufleute zu ſprechen, wird der Fiſchfang in den groſſen und in den kleinen eingetheilt: unter jenem begreift man die Belugen, die Störe, Sterlette und Sewrugen: als geringer geſchäzte Fiſche fügt man denſelben die Karpfen (сазанъ) den Scheidfiſch (Rus. сумъ, Perſi. Schaitan) und den Sandart (Ruß. Sudack, Perſi. Su) bey. Der kleine Fiſchfang begreift die Brachſen (Ruß. лещъ, Pers. Sin) den Idus (Ruß. красное перо) den Roth-Aug (Ruß. подъщикъ) den Ohrfiſch (Ruß. язь) den Rothfiſch, (Cyprinus rutilus, Ruß. плотва) den Nasfiſch (Cyprinus Naſus Ruß. головля) den Weißfiſch (Ruß. сеголя) den Cyprinus aſpius des v. Linne, den Cyprinus barbus (Ruſi. усачъ) eben deßelben, den Kopffiſch (Cyprinus jeſes Linn.) den Blickfiſch (Ruß. синецъ) die Hechte (Ruſi. щукъ) die Karauſche (Ruß. караси) die Schleyen (Cyprinus tinca Ruß. линь) die Kutumen, die Lachſe, den Salmo fario Linn. den Belaja Ribiza der Rußen, welches eine ganz neue Gattung von Salmen iſt, eine andrre neue Lachſen-Art, die in der Perſiſchen Sprache Aſatt genennnet wird, und zwo ebenfalls noch unbeſchriebene Arten von Cyprinen, davon die eine zu Aſtrachan unter dem Nahmen des Kislariſchen Herings bekannt iſt, und wovon ich der andern wegen ihrer Habichts-Naſe den Nahmen Cyprinus Perſa gegeben habe. Die unter dem groſſen Fiſchfang begriffene Fiſche ſind ſowohl in der gan-

zen Caſpiſchen See faſt überall gleich häuffig, als befinden ſie ſich auch hauptſächlich zur Laichzeit, in den mit unſerm Sumpf verbundenen Flüſſen, wovon die Aſtrachaniſche und Jaikiſche Watagen und wovon diejenige, welche die Ruſſen bey der Mündung der Swidura unweit Langorood, und an dem Kur ohnweit Sallian, angelegt haben, überzeugende Beweiſe ſind. Die kleinen Fiſche beobachten das allgemeine Geſetz, daß ſie ſich immer von dem ſalzigten Waßer nach dem ſüßen wenden; es hat der Natur gefallen, einigen Gegenden eigene Fiſche anzuweiſen, wie Z. E. dem Tereck, der Samura und dem Kur den genannten Kißlariſchen Hering, wie dem Sinſeliſchen Buſen den Kuttum. Aber kein Fiſch iſt mir bekannt geworden, der ſich beſtändig in der See aufhielte.

Von vielen hier erwähnten verſchiedenen Fiſch-Arten, die man in der Caſpiſchen See antrifft, habe ich ſowohl in dem erſten und zweyten, als auch in dieſem Theil meines Tagebuchs bereits ichthyologiſch geſprochen; dasjenige, was zur Gleichförmigkeit deſſelben dienen mag, beſteht in folgenden Erwählungen.

Beſchreibung der Sterlette.

Der Sterlett iſt zwar ſchon lange, nemlich ſchon ſeit des Marſili Zeiten bekannt. Bey dem Hn. von Linne heißt er Accipenſer ruthenus. Bruin hat ihn auch in ſeinen Reizen over Moſcovie door Perſie en Indie p. 87. beſchrieben und n. 33. ziemlich gut abgebildet. Ich ergänze mit nachſtehendem ſeine Geſchichte.

Man irret ſich, wann man glaubt, es gebe nur eine einzige Sterletten-Gattung. Ich habe drey derſelben beſondere kennen lernen. Die erſtere iſt diejenige, die man im eigentlichen Verſtand Sterlett nennet. Die gröſte Individuen, welche ich von derſelben geſehen habe, betrugen kaum einen Zoll über 2. Pariſer Fuß; die von mittelmäßiger Größe waren 20. Zoll lang, die kleinſten 1. Fuß, mehr oder weniger, allzeit von dem Schnabel an bis an die äuſerſte Spitze des Schwanzes gemeßen. Der vorderſte Theil der Schnauze iſt oberhalb ein wenig zurückgebogen. Der Kopf iſt vollkommen dreywinkelicht, unten geſpalten, $2\frac{7}{10}$ Zoll lang, in der Mitte aber $1\frac{1}{2}$ Zoll breit. Die Augen ſtehen $1\frac{1}{10}$ Zoll von einander ab. Oben an einem jeden Aug befindet ſich eine länglichte Höhle, wovon die eine von der anderen $1\frac{1}{35}$ Zoll entfernt iſt. Die äuſſere Haut, welche in derſelbigen Gegend weißlich ausſieht, verdoppelt ſich daſelbſt,

und

und bedeckt gedachte Höhlen faſt gänzlich; vorwärts und oberhalb derſelben beobachtet man runde, $\frac{11}{16}$ Zoll von einander abgeſonderte Löcher. Die Breite des Kopfs zwiſchen den Höhlen beträgt $\frac{11}{16}$ Zoll, der Abſtand der Schnauze von der Linie aber, welche die runde Löcher durchſchneidet, iſt $\frac{7}{8}$ Zoll gleich; die äuſſerſte Schnauze iſt $\frac{3}{16}$ Zoll breit. An der unteren Kinnlade befinden ſich 4. bartförmige Fäden, die eine den runden Löchern gerad entgegen geſezte Lage haben, und von welchen eine jede $\frac{13}{16}$ Zoll lang iſt. Nächſt dieſen Fäden ſieht man einige knorpelichte, runde Erhöhungen, dergleichen zwo ähnliche, und $\frac{3}{16}$ Zoll unter ſich entfernte, aber weit plattere in eben derſelbigen Linie mit den Fäden vorwärts befindlich ſind. Die Spaltung des Mundes iſt über $\frac{3}{4}$ Zoll breit. Die obere Lippe ſchwillt, gegen ihrer Mitte zu, auf beyden Seiten auf, und bildet daſelbſt eine Scheidewand, gleich einer Furche die $\frac{1}{8}$ Zoll in der Breite beſchreibt. Der Gaumen iſt rauch anzufühlen und mit elliptiſchen, etwas erhabenen Querſtreiffen verſehen. Mit den Floßfedern hat es folgende Beſchaffenheit. Zwo ſind an der Bruſt befindlich, welche die übrige an Größe übertreffen, zwo am Bauch faſt von einer vierwinkelichten Geſtalt, nur die untere Seite ausgenommen, welche kleiner iſt, als die übrigen, die faſt einen Zoll in der Länge ausmachen. Der Rücken iſt nur mit einer einzigen Floßfeder verſehen. Da wo ſie an den Leib angewachſen iſt, hat ſie $2\frac{5}{8}$, bey der entgegen geſezten Rippe aber $1\frac{7}{8}$ Zoll in der Breite. Die obere Seite iſt viel länger als die untere, und die äuſere wird von einer krummen Linie umzingelt. Wo ſich die Bauch-Floßfedern endigen, da iſt der Affter angebracht, der $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeßer hat. Der Schwanz iſt $4\frac{1}{4}$ Zoll lang, nach oben zu zurückgebogen, und unten mit einer Feder ausgeziert, die an ihrer vorderen Endung über 2 Zoll breit iſt, aber ſich gleich darauf über ein drittel verengert. Der obere Leib des Sterletten iſt mit einer dreyfachen Reihe knöcherner Schuppen verſehen. Die mittlere, die ſich mitten auf dem Rücken befindet, fängt in einer Entfernung $3\frac{1}{4}$ Zoll von der äuſerſten Schnauze an, auf welcher Stelle auch der hintere Theil des Kopfs in einen erhöhten Proceß ausläuft; der mit den knöchernen Schuppen in einer gleichen Linie fortgeht. Dieſe mittlere Reihe endiget ſich unweit dem Anfang der Rücken-Floßfeder, hat die gröſte Schuppen in Betracht der andern; jedoch ſo, daß die an der Nachbarſchaft des Kopfs be-

findlichen die allergröſten ſind. Die Anzahl derſelben in allem beläuft ſich auf 15. Sie haben die Geſtalt eines Sattels, deſſen beyde Seiten auf der mitten in einen dünnen Proceß erhöht werden, der hinten wie ein ſtumpfer Schnabel hervorragt. Unterhalb dieſes Proceſſes beobachtet man eine Höhle, an dem linken Rand der Schuppen aber verſchiedene Einſchnitte. Die Oberfläche der Schuppen iſt geſtrahlt, und die Strahlen lauffen unweit der Mitte des Proceſſes zuſammen. Dieſe Lage ſchreibt ſich von gedachten Höhlen her, die wechſelsweiſe geordnet ſind, daher ſie dann auch durch die zwiſchen den Schuppen angebrachte Haut durchſcheint. Die zweyte und dritte Schuppen-Reihe befindet ſich auf den beyden Seiten des Rückens, und jede deſſelben beſteht aus mehr als 60. Schuppen. Die Geſtalt derſelben iſt rhomboidaliſch, und faſt ganz platt. Auf ihrer Mitten erhöhen ſie ſich gleichfalls in einen Proceß, der mit den Proceßen der mittleren Schuppen parallel iſt, und die Schuppen in zwey gleiche Dreyecke abſondert. Sie fangen ſich bey dem Ende der erſten Schuppe von der mittlern Reihe an, und endigen ſich einen Zoll von der Schwanz-Floßfeder entfernt. An der Mitte des Leibs, die vor andern Theilen deſſelben dicker iſt, ſtehen ſie ⅝ Zoll von den Schuppen der mittleren Floßfeder ab. Die Schuppen aller Reihen ſind beweglich, und im Fleiſch feſte. Am Bauch ſind zwo andere Schuppen-Reihen befindlich, davon die Schuppen der Geſtalt nach denen auf der Seite des Rückens ähnlich ſind, nach ihrer Anzahl aber ſich nur auf 10. 11. oder 12. erſtrecken.

Die Haut des Sterletts iſt wie eine Feile ſcharf, und daher rauch anzufühlen, oberhalb bis zu den Seiten-Schuppen dunkelgrau, oder dunkel-gelblich, und unten weiß. Die Schuppen ſind gelb, und die Floßfedern röthlich.

Die Höhlen des Kopfs lauffen zwiſchen einer ſilberfarbenen Haut zuſammen. Wann man ſolche von einander zieht, ſo kommt eine zähe ſchmierigte Feuchtigkeit zum Vorſchein. Auf der Grund-Lage der Höhlen beobachtet man große, ſchwärzliche Strahlen, die von dem Umkreis eines kleinen Zirkuls entſtehen. Aehnliche Strahlen, nur daß ſie kleiner ſind, ſieht man auf der Grund-Lage jener runden Löcher, an dem Kopf, deren ich oben gedacht. Zwiſchen einer jeden Höhle, einem jeden Loch iſt auf beyden Seiten ein kleiner knocherner Proceß befindlich, der mit

er-

ermeldeten Vertieffungen parallel läuft. Zerſchneidt man denſelben, ſo bemerkt man, daß die Höhle und das Loch Ausgänge einer und derſelben Cavität ſeyn, deren Umfang wohl eine Wallnuß aufnehmen könnte. An dem vordern Theil dieſer Cavität, und an der Stelle, die dem Proceß gerade entgegen geſezt iſt, ſieht man einen kleinen Zirkel, der mit kleinen Fleiſchfarbenen Puncten dick beſtreut iſt, und nach welchen zu ſich jene ſchwärzliche Strahlen wenden, die rückwärts größer ſind, und ſich theils neben der Höhle, theils in der Cavität ſelbſten, die noch vorwärts ein wenig weiter fortgeht, endigen. Diejenige Strahlen, die bey der Höhle aufhören, endigen ſich nicht etwan bey ihrer Mündung, ſondern noch ehe ſie ſolche erreichen $\frac{1}{10}$ Zoll von ihr entfernt. Die vordere Strahlen ſind ungleich kleiner, und lauffen biß zur Mündung des runden Loches aus. Alle Strahlen ſchwellen nach der Peripherie zu etwas auf, und an ihren beyden Endungen ſind jene am dünſten.

Von der äuſerſten Schnauze an bis zu der Spaltung des Mundes iſt eine mit vielem Schleim angefüllte Cavität befindlich. Nimmt man die leztere heraus, ſo kommen ungemein viele, nervichte, ſchneeweiße Faſern zum Vorſchein, die ihre Richtung längſt der Höhle in einer geraden Linie nehmen, eine und die andere ausgenommen, welche über die andere quer zu liegen kommen. Faſt in der Mitte der Höhle befindet ſich ein Nerve, der vor andern mehr aufgeſchwollen iſt, und dieſer, wann er die wirckliche Mitte erreicht hat, geht mit den andern nicht in einer Linie fort, ſondern, indem er einen ſtumpfen Winkel bildet, verbirgt er ſich unter die übrige.

Wann man die Bart-Haare des Sterletts in der Krone durchſchneidt, ſo zeigen ſie eine ganz weiße Farbe, und durchaus Nervenmäßige Structur. Sie ſchlagen ſich in erſt ermeldte Cavität, und verlieren ſich in derſelben ſo unmerklich, daß es mir nicht möglich war, ihre Endſchafft eigentlich zu beſtimmen. Die Fiſchblaſe, die ich durch die Speiſe-Röhre aufblies, iſt cylindriſch. Unterhalb der Schuppen beobachtete ich einen Dün-Gang, der eine Fett-Materie enthielt. Er beſizt überall eine gleiche Dicke, und giebt vermuthlich die hauptſächlichſte Urſache von der gelben Farbe, welche die knöcherne Schuppen und auch einigermaßen die Floßfedern führen, ab. Unter den Fiſch-Ohren, bemerkt man 4. fleiſchigte Lappen, die über ein-

ander liegen, und an die gewöhnlichen knorplichten Zirkel befeſtiget ſind.

Die zweyte beſondere Sterletten-Gattung hat in der Rußiſchen Sprache den Nahmen Koſter (Kocmep). Sie iſt 13 Zoll lang. Ihr Kopf läuft in eine etwas ſtumpfere Schnauze aus, als bey dem eigentlichen Sterlett. Von der äuſerſten Schnauze bis zur oberen Spaltung der Fiſchohren iſt ein Abſtand von 2½ und bis zur untern ein anderer von 3. Zoll. Vornen iſt der Kopf ½ Zoll, in der Gegend der Augen 1 bey den Ohren aber 1½ Zoll breit. Gleichfals iſt dieſe Gattung mit vier Bart-Haaren verſehen, die einen halben Zoll lang ſind. Der Mund hat eine ähnliche Lippe, die einen halben Zoll breit, und ⅛ Zoll hoch iſt. Die Augen ragen an dem Kopf nicht viel hervor, ſind ſchwarz, mit einem aus dem Gelben in das Silberfarbne fallenden Stückchen Haut verſehen, und ⅛ Zoll breit. Die bey dem erſten Sterlette an dem Kopf bemerckte Höhlen und runde Löcher verhalten ſich bey dieſem eben ſo. Der Leib dieſes Fiſches iſt rundlich, vereiniget ſich von dem Kopf an allmählig nach unten zu, und iſt unweit des Schwanzes kaum ½ Zoll breit. Die knöcherne Schuppen ſind des erſten ſeinen der Anzahl von Reihen nach ähnlich. Auch ſtimmt die Farbe, ihre Lage, und die in einer jeden Reihe befindliche Menge mit jenen vollkommen überein. An den Floß-Federn konnte ich auch keinen merklichen Unterſchied wahrnehmen, nur ſind die an den Ohren befindliche von einer trapezoidiſchen Geſtalt und feſter an ihre Rippe angewachſen. Die Bauch-Floßfedern ſtellen beynahe ein Viereck vor, und ſind von den Bruſt-Floßfedern 5. Zoll entfernt. Die Rücken-Floßfeder ſteht 7. Zoll von der lezten knöchernen Rücken-Schuppe ab und iſt an ihren Mündungen etwas gekrümmt. Die Bauch-Floßfeder folgt gleich auf dieſelbe; und endlich lauft der Fiſch in einen zwiefach gefurchten Schwanz aus, deßen einer Theil ſeine Richtung nach oben, und der andere nach unten zu bekommt. Der Ober-Theil, welcher mit der Rücken-Floßfeder einerley Lage hat, endiget ſich nach oben zu mit kurzen und gleichen Strahlen, der untere aber hat vornen ſehr lange, hinten kürzere, in eine krumme Linie auslaufende und mit der ſchon gemeldten Rippe feſt verbundene. Es ſcheint daher, daß dieſer Schwanz dem Koſter hauptſächlich zum Rudern dienen müße.

An

An dem Bauch beobachte ich zwo Reihen von Warzen, welche unterhalb den Fiſch-Ohren ihren Anfang nehmen, und ſich bey den Bauch-Floßfedern endigen. Die Warzen ſind von unterſchiedlicher Größe, nicht immer einzeln, ſondern auch zwo und drey bey einander, gleich als wann ſie zuſammen flieſſen. Vor der Affter-Floßfeder bemerkt man eine einzelne andere, die beſonders gros iſt, und mit den übrigen in keiner Gemeinſchaft ſteht. Der Affter befindet ſich an dem Ende der Bauch-Floßfeder gerade in der Mitte, und ſieht an ſeinem gedoppelten Rand röthlich aus. Oberhalb des Maſtdarms entdekte ich einen ziemlich geraumen Kanal, der ſich in den Affter endigte.

Wann man erſtgedachte Warzen aufſchneidet, ſo liefern ſie eine weißliche Materie, die etwas dick, faſt Eitermäßig iſt, manchmal auch nur wie ein Blut-Eiter ausſieht, der beſtändig mit einiger Gewalt hervorquillt.

Die Haut des Koſters iſt faſt noch rauher, als des Sterletten ſeine, und nicht überall von einer gleichen Farbe. Diejenige, die zwiſchen den Seiten-Schuppen des Rückens befindlich iſt, erhebt ſich in geſtrahlte Warzen von verſchiedener Größe, die eben deßwegen, weil ſie geſtrahlt ausſehen, viele Aehnlichkeit mit den knöchernen Schuppen beſizen. Die gröſten Warzen bemerckt man unweit den mittleren Rücken-Schuppen, die kleinſte ſind kaum ſo groß als ein Nadel-Knopf, und ihre ſtrahlichte Abtheilung erkent man mit dem bloßen Auge ſehr ſchwehr. Auf dieſer Stelle fällt die Farbe der Haut aus dem grauen ins bläulichte. Zwiſchen den obern Rücken- und den Bauch-Schuppen iſt zwar die Haut auch warzig, aber die Warzen ſind nicht ſo erhaben, wie auf der vorigen Stelle. Die Haut erhält daſelbſt eine ganz weiße Farbe, eine einzige bey den Seiten-Schuppen des Rücken befindliche Linie ausgenommen, die mit einer gräulichten Farbe geſättiget iſt. Sonſten kommt der Koſter mit dem Sterlett nach allen Umſtänden überein und ich habe daher mit Verſchweigung der Harmonie nur die Unterſcheidungs-Kennzeichen deſſelben anzeigen wollen.

Der Fiſch Koſtera genannt.

Die dritte mir bekant gewordene Sterletten-Art heißt auf Rußiſch Koſtera (кос-тера) und hat mit der zwenten einerley Geſtalt, Größe, Farbe, Barthaare und Floßfedern. Bloß unterſcheidet ſie ſich durch ihre knöcherne Schuppen, von denen ſie eine fünffache Reihe aufweiſt. Dann ſtatt der Warzen, welche

welche die vorige an dem Bauch beſizt, ſind dieſer von der Natur Schuppen gegeben worden. Diejenige ſo man auf der Mitte des Rückens und an den Seiten-Theilen deßelben bemerkt, ſind die Schuppen der vorigen Arten auf eben denſelben Stellen durchaus gleich. Die vierte und fünfte Schuppen-Reihe beſteht auf beyden Seiten nur aus 10. Schuppen, die weißlicher ausſehen, als die andere, an Gröſſe die Seiten-Schuppen des Rückens übertreffen, ſich bey den Bauch-Floßfedern endigen, ihrer Geſtalt nach aber mit den mittlern Rücken-Schuppen übereinkommen.

Alle dieſe drey Sterletten-Gattungen haben ein ſehr weißes, ungemein zartes und dem Geſchmack überaus angenehmes Fleiſch, weßwegen ſie durch ganz Rußland verführt werden. Man hält ſie auch zu Petersburg und Moscau in Fiſchteichen, und verkauft manche lebendige von der gröſten Länge für 6. bis 10. Rubel. Sie laichen insgeſammt im Frühling. Zu Aſtrachan hält man den Koſter für einen kleinen Stöhr, und zieht ihn als einen beſondern Lekerbißen den Sterletten vor. Man findt öffters Sterlette zu einer Rußiſchen Elle und 8. Werſchock. Mir aber iſt von dieſer Größe keiner zu Geſichte gekommen.

Belugen. Die Geſchichte des Beluga iſt von den Ichthiologen bereits erſchöpft worden. Es iſt der Hauſen der Deutſchen und die Ichthiocolla der ältern Naturforſcher. Er und der Sterlett liefern hauptſächlich den Caviar, der in der Rußiſchen Sprache Ikra heiſt. Seine und aller Accipenſer Fiſchblaſe geben den ſo genannten Fiſchleim, er und der Sewruga aber den weißeſten, im Waßer am leichteſten auflösbaren und alſo den beſten. Sein Fleiſch iſt härter als des Stöhrs, Sterletten und Sewruga ſeines; weil er jedennoch ſehr fett zu werden pflegt, ſo hält man ihn für eine noch ſehr gute Fiſch-Gattung. Er wird manchmal ungeheuer gros, zu 2. bis 3. Faden in der Länge und zu 30. bis 40. Pud ſchwehr. Ich habe bereits an einem andern Ort erwähnt, daß die Perſer keine von allen in dieſem Tagebuch erwähnten Fiſchförmigen Amphibien zu eſſen pflegen, und daſelbſt auch die Urſache ihres Abſcheues gegen dieſelbe angeführt.

Das Wort Schaitan bedeutet in der Perſiſchen Sprache den Teuffel, und die aus lauter Einbildung zuſammen geſezte

ſezte Perſer geben dem Scheidefiſch dieſen Nahmen, damit ſie dadurch deſſen fürchterliches Anſehen anzeigen können. Arredi hat ihn Gen. piſc. adp. p. 82. ſehr ſchön beſchrieben. Die Morgenländiſche Chriſten vermuthen, er ſey eben derſelbe, der dem Propheten Jonas einen dreytägigen Auffenthalt in ſeinem Bauch gegeben habe. Er iſt ungemein häuffig, und hat in Betracht der Gröſſe ſeines Leibes ſehr kleine Augen. Der Scheidefiſch.

Von den kleinen Fiſchen der Caſpiſchen See beſchreibe ich den Kutum, den Aſarr und den Cyprinus Perſa in den Commentarien der Petersburger Academie. Von nachſtehenden füge ich hier folgende wenige Bemerkungen bey.

Der Idus, welcher in Rußland красное перо genannt wird, heiſt in Aſtrachan жирец; und auf Perſiſch Barch. Sieh. unſ. Reiſe-Beſch. 1. T. pag. 59. l. In der Ausmeſſung ſeiner Theile hat er ſich wie folget bewieſen. Der Idus.

	Z.	L.	
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den Augen.	1.	0.	—
— der Augen.	0.	5.	
Breite derſelben.	0.	5.	
Abſtand derſelben.	1.	2.	0.
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den — Bruſt-Floßfedern.	3.	7.	—
— der Bruſt-Floßfedern, wo ſie am gröſten.	2.	4.	—
Breite der Bruſt-Floßfedern.	1.	0.	—
Abſtand zwiſchen ihnen.	1.	1.	—
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den Bauch-Floßfedern.	7.	6.	—
Breite derſelben.	0.	7.	—
Länge.	1.	8.	—
Abſtand.	0.	3.	—
Länge von der Spitze der Schnauze bis zur Floßfeder des Affters.	11.	1.	—
— der Affter-Floßfeder.	2.	7.	—
Breite derſelben.	1.	8.	—
Abſtand zwiſchen der Affter-Floßfeder und dem Schwanz.	2.	6.	—
Gröſte Länge des Schwanzes.	3.	0.	—
Breite deſſelben.	2.	3.	—

	Z.	L.	
Länge von der Spitze der Schnauze bis zur Rücken-Floßfeder.	8.	7.	—
— derselben.	2.	6.	—
Breite.	1.	9.	1/2
Abstand von ihrem Ende bis zum Schwanz.	5.	6.	—

Auſſer dieſer angeführten Ausmeſſung ergänze ich des Artedi mit meiner eigenen Beſchreibung durch dieſe Anmerkung. Die Spaltung des Mundes iſt beträchtlich groß. Der Augen-Regenbogen iſt faſt beſtändig mehr Silberfarben, und unten hat er einen Gold-Silberfarbenen Rand, der nach ſeiner obern Fläche zu ſo ins ſchwärzliche fällt, daß doch dabey das Silberfarbene durchſcheint. Ueberhaupt bemerckt man auf der oberfläche des Regenbogens meiſtentheils ſchwarze puncten, die jedoch auch bey vielen Individuen, ſowohl als diejenige, die man ſonſten an den Fiſch-Ohren-Deckelchen bemerckt, ganz und gar fehlen. Die Strahlen der Schuppen ſind ſehr zahlreich, und alle lauffen von der Grundlage bis zur halb zirkeligten Spitze in einer geraden Linie fort. Die zwey erſte Beinchen der Rücken-Floßfeder ſind ungeſpalten, das erſte um die Helfte kleiner, als das zweyte; die übrigen aber alle an ihrer äuſerſten Mündung ungemein äſtig. Von den zwoen Bauch-Floßfedern beſteht jede, ſo wie die Affter-Floßfeder aus 10. Strahlen: die Floßfeder des Schwanzes, der zwenfach gefurcht iſt, wird auch in 2. Theile geſpalten, und hat 24 Beinchen. Es hält ſich dieſer Fiſch ſowohl in der Caſpiſchen See, als in den Flüßen gleich häufig auf. Im Frühling laicht er. Der Fiſch wird nimmermehr fett, und ſein Fleiſch iſt daher gar nicht angenehm zu eſſen. In ſeinem Magen habe ich nichts als Leim und Gras, das faſt wie die Alga vitrariorum ausſahe, angetroffen: dieſe Pflanze aber ſelbſten konnte ich in der Caſpiſchen See niemals entdecken.

Der Uſatſch

Der **Uſatſch** Cyprinus barbus; Cyprinus pinna ani, radiis 7. cirrhis 4. pinnae dorſi radio ſecundo undique ſerrato. Man findt ihn im Tereck und im Kur; in der Wolga aber iſt er ein ſeltener Gaſt. Er hat einen länglichten, dicken Kopf, auf deſſen Oberfläche die grüne, gelbe und dunkelgraue Farbe vermiſcht ſind, der unten weiß ausſieht, und der an ſeinen Seitentheilen und an den Lungendeckeln mit einer glänzenden Sil-

ber-

berfarbe erſcheint. Die Naslöcher ſind länglicht, mit einer gedoppelten Oeffnung verſehen, 3. Linien von einander entfernt, und haben eine nähere Lage nach den Augen, als nach der äuſerſten Schnauze zu. Die obere Kinnlade iſt etwas gröſſer, als die untere, halb zirkelförmig, ganz glatt, und wie der Mund ohne Zähne. Vier weiſſe Barthaare befinden ſich an dem Kopf, auf beyden Seiten 2., davon ein Paar an dem Masknochen, und das andere an dem obern Kiefer befeſtiget iſt; alle vier haben einerley Länge. Die an den Seiten-Theilen des Kopfs angebrachte, niedriger als die Naslöcher liegende Augen ſind mit einem glänzend Silberfarbnen Regenbogen und einem überaus ſchönen Stern verſehen. Die Fiſch-Ohren-Haut beſteht aus 3. Strahlen; der Rücken hat eine etwas erhöhtere Geſtalt, als der Kopf und iſt ſpitzig; der Bauch ragt auch etwas hervor, und iſt breiter als der Rücken. Die in der Länge lauffende Bauch-Linie wird aus abländlichten, von einander abgeſonderten Streiffen zuſammen geſezt, und nimt die beyden Seiten des Rückens ein.

Die Schuppen des Fiſches haben eine Rhomboidal-Geſtalt, und ſind wellenförmig geordnet. Die Rücken-Schuppen ſind Silberfarben, und rings um dunkelgrau, die an den Seiten-Theilen des Rückens befindliche ſind ganz und gar glänzend Silberfarben, die an der Bruſt und dem Bauch aber weiß, und unmerklicher, als die übrigen.

Der ganze Rücken iſt ſowohl vor als hinterwärts ſeiner Floſſeder convex, die Gegend zwiſchen den Bauch-Floſſedern und dem Affter platt, diejenige aber, die ſich von dem Affter bis an den Schwanz ausdehnt, ungemein verengert.

Die einzige Floſſeder, mit welcher der Rücken verſehen iſt, hat ihre Lage an der vordern Mitte deſſelben, und beſtehet aus 10 Beinchen, davon das erſte das kleinſte, das zweyte wie eine Säge, am Rand eingezackt, eben daſſelbe und das dritte die zwey längſten ſind. Die zwey erſten ſind einfach, das dritte aber bis zu dem zehenden lezten an ihrer äuſerſten Endung in viele Aeſte geſpalten. Von den beyden Bauch-Floſſedern beſtehet jede aus 18 Strahlen; die erſtere ſind die längſten, die leztern die kleinſten, alle ſpalten ſich an ihrer Spitze.

Die beyden Bauch-Floſſedern befinden ſich hinter denen an der Bruſt und unter der an dem Rücken. Sie haben 9 von

weißen ins gelbliche fallende Strahlen, davon die zwey erstere ganz, die übrigen hingegen alle nach ihrer Spitze zu ästig erscheinen. Die 3 erstern übertreffen die folgende, welche nach und nach in der Länge abnehmen, an Größe.

Die Affter-Floßfeder hat nur 7. Strahlen, der erste ist abermal ganz, die übrige gespalten; alle weiß, und in ihrer Mitte gelb.

Der Schwanz lauft ziemlich in der Breite aus, ist zwiefach gefurcht, weiß gelblicht, an seiner Endung roht, und wird aus 20 Strahlen zusammengesezt. Der Affter hat einen mittelmäßig großen Durchmeßer und ragt etwas hervor: die ganze Länge des Fisches beträgt etwas weniges mehr als 3 Pariser Zolle. Die innere Theile deßelben sind eben so wie bey andern Cyprinen beschaffen. Die Fisch-Blase ist geräumig, in der Mitte gespalten, und daselbst gleich als mit einem Faden zusammen gestrickt; der Pnevmatische Canal ist an seinem untern Theil länger, und hat überhaupt die Gestalt eines männlichen Glieds (S. Pl. 25. 1.)

Die Beschreibung, die Artedi von dem Cyprinus Aspius gegeben hat, kommt mit denjenigen Fischen dieser Art vollkommen überein die in der Caspischen See leben. Nur werden die unsrigen niemalen über 1. Fuß lang. Der Augen-Regenbogen weiset keine schwarze Puncte auf, die Bauch-Flosfedern sehen weißlich aus; die Rücken-Floßfeder ist nur mit 10 Strahlen versehen, und die an dem Affter befindliche führt gleichfals keine schwarze Puncte. Die Floßfedern alle sind überhaupt ganz weiß. (S. Pl. 25. 2.)

Perca nilotica.

Noch verdient ein anderer Fisch wegen seiner Seltenheit angeführt zu werden. Es ist die *Perca nilotica* des Hn. von Linne. Hasselquists Reisen habe ich zwar anjezo nicht bey Handen, um davon ganz gewiß zu seyn, die Linneische Beschreibung aber dient mir zu einer hinlänglichen Ueberzeugung.

Der Kopf ist zusammengedrückt, die Kinnladen von einer gleichen Länge, und die Oeffnung des Mundes ziemlich weit. Unzählige, überaus kleine und schneidende, Zähne befinden sich rings um den Umkreis der beyden Kinnladen, und auch der Gaumen ist mit zwoen in die Länge lauffenden Reihen gleicher Zähne versehen. Die Zunge ist glatt, breit, schwerdtförmig, und ganz; die Naslöcher klein, haben eine doppelte

Oeffnung

Oeffnung, und befinden ſich etwas näher bey den Augen, als bey der Schnauze. Die Augen beobachtet man an den Seiten-Theilen des Kopfs, und ſie beſizen eine beträchtliche Gröſſe; Der Stern iſt rund, und prangt mit einer ſehr ſchönen grünen Farbe; die Fiſch-Ohren-Haut beſteht aus 7. Strahlen.

Der Rücken erhebt ſich von dem Kopf an ungemein mercklich, und läuft ſpizig zu. Der Bauch iſt von dem Kopf an bis zur Affter-Floßfeder ziemlich breit, da aber verengert er ſich in einen ſtumpfen Nachen. An dem Rücken bemerckt man zwo etwas von einander abgeſonderte Floßfedern, davon die erſte mit 7. ſtumpfen Strahlen verſehen iſt, von welchen die leztere kleiner ſind, als die übrige, die andere aber wird aus 15. zuſammen geſezt, unter welchen einige ſtumpf ſind, andere aber in unſtacheligte Spizen (Spinae inermes) auslauffen.

Die Bruſt-Floßfedern beſtehen aus 15. äſtigen Strahlen, von welchen die an den Seiten befindliche die kleinſten ſind. Gleich unterhalb denſelben iſt eine einzige Bauch-Floßfeder angebracht, die 8. Strahlen hat, und ſich, wann der Fiſch lebendig iſt, in eine kugelrunde Höhle zuſammenzieht. Die Affter Floßfeder führt 12. einfache Strahlen, von den die zween erſte die kleinſten ſind, und diejenige, welche den Schwanz ausmacht 16. äſtige.

Die Farbe aller Floßfedern fällt vom weißen ins graue; aber die äuſerſte Spizen der Schwanz-Beinchen ſehen ſchwärzlich aus.

Die Schuppen haben eine mittelmäßige Gröſſe, ſind dicht mit einander verbunden, hart, und Rückwärts mit dem Finger berührt ſehr rauch anzufühlen: oberhalb ſehen dieſelbe gelblich aus, und unten ſind ſie weiß; die Bruſt iſt ganz glatt. Die Seiten-Linie hat eine ſo ziemlich gerade Richtung, und ihrer Lage nach iſt ſie dem Bauch ein wenig näher, als dem Rücken.

Dem Fleiß des geſchickten Studenten Klutſchareff habe ich es zu verdancken daß ich dieſes Fiſches habhaft worden bin. Er fand ihn zu Anfang des Jenners in dem Enzeliſchen Meerbuſen, da er noch ganz klein, kaum einige Tage alt war, und es iſt daher zu vermuthen, daß dieſes die Geburts-Zeit

deßelben ſey. Er erreicht die Größe von dem Cyprinus Idus. (S. Pl. 25. 3.)

Ich habe geſagt, daß die Fiſche der Caſpiſchen See eine wahre Schazkammer für Rußland abgeben; dann ſie vermehren ſich auf eine erſtaunende Art. Die zu den großen gehörige werden erſtaunend groß, und weil die Caſpiſche See keinen Ausfluß hat, ſo bleiben ſie daher in derſelben als in einem Gefängniß eingeſchloßen, die anſehliche Menge ausgenommen, die ſich in die Flüße begiebt, daß daher bey dem allerverſchwenderiſchten Fiſchfang niemalen der geringſte Mangel zu befürchten ſteht, und daß auch die ungeheure Anzahl von Fiſchen, die durch den Genuß des Caviars verlohren geht, nimmermehr einen großen Einfluß auf denſelben haben kann; ungeachtet es gewiß iſt, daß einige Stellen der Caſpiſchen See Fiſchreicher, als andere, und auch zu gleich veränderlichen Abwechſelungen ausgeſezt ſind, wie der Jaik ein Beyſpiel abgiebt, der gegenwärtig diejenige Menge von Fiſchen nicht mehr liefert, die er ehmals geliefert hat: dahingegen der Fiſchfang an der weſtlichen Küſte unſers Caſpiſchen Sumpfs ſowohl, als in der Wolga, immer unerſchöpflicher wird.

Unter allen vierfüßigen Thieren iſt der See-Hund das einzige, welches die Caſpiſche See ernährt. In derſelben aber iſt er auch ſo häufig, daß er, wie bey den Grönländern, ein anſehliches Nahrungs-Mittel für viele Menſchen abgiebt. Man trifft von ihm ungemein viele Spiel-Arten an, die ſich aber alle nur in Anſehung der Farbe unterſcheiden. Es giebt ſchwarze, weißlichte, oder vom weißen ins gelblichte fallende, aſchgraue, Mausfarbne, und auch ſolche, die gleich dem Tiger gefleckt ſind. Mit den Vorder-Füßen kriechen die See-Hunde aus der See nach den Inſuln, und daſelbſt werden ſie eine Beuthe der Fiſcher, die ſie daſelbſt mit dicken, anderthalb Ellen langen Stöcken ohne alle Mühe erlegen; da inzwiſchen immer mehrere und mehrere, die den Unglücklichen zu Hülffe zu eilen ſcheinen, herbeykommen, und einem gleichen Schickſal nicht entgehen können. Sie haben ein ſehr hartnäkiges Leben, daß ſie manchmal ohne den Verluſt ihres Lebens 30. ihnen gewaltthätig beygebrachte Streiche auszuhalten im Stande ſind; ja ſie leben öffters noch etliche Tage lang, nachdem ihnen die Prügel auf das äuſerſte zugeſezt haben. Nichts können ſie weniger erdulden, als Rauch und

Feuer.

Digitized by Google

Feuer. Bey dem ersten Anblick deßen begeben sie sich vom festen Land ins Waßer; vor dem Regen und den Winden aber sind sie ganz und gar nicht bange. Sie werden ungemein fett. Das Pud See-Hundfett wird in Astrachan für 35. Kopeken, das tausend Felle aber, wann sie noch mit Fett angefüllt sind, für 42. Rubel verkaufft. Im Herbst und im Frühjahr fängt man sie am allerhäufigsten. Die Schakallen und Wölfe sind ihre abgesagtesten Feinde, die ihnen gewiß keine Vergebung ertheilen, wann sie mit einander in einen Angriff gerathen: deßwegen diejenige, die auf den See-Hund-Fang ausgehen, bey den Insuln beständige Wachen ausstellen, um die Schakallen und Wölffe zu verjagen.

Es erscheinen jährlich auf der Caspischen See, von Astrachan aus, einige kleine Boote hauptsächlich um des See-Hundfangs willen. Unerachtet sie sich also nur auf den Insuln aufhalten sollen, von welchen eine dißfalls besonders bekannte, zwischen Kislar und Derbent befindliche, den Nahmen der See-Hunds-Insul (тулѣной островъ) hat, so treibt sie doch sehr oft und fast gemeiniglich ein unerlaubter Gewinnst an, solche Persische Hafen zu besuchen, in denen sie vor der Gewalt der Rußischen Consuls sicher sind, um Waaren abzusezen, und andere einzuladen, wodurch eines Theils der Zoll der hohen Krone geschmählert wird, und auf der andern Seite Rußische Unterthanen Persischer Seits solche Gewalthätigkeiten erfahren müßen, die ihnen um so viel empfindlicher sind, weil sie nicht einmal darüber klagen dürfen.

Ist die Caspische See an vierfüßigen Thieren arm, so ist sie es noch weit mehr, Verhältniß weise gerechnet, an denjenigen natürlichen Dingen, welche man sonsten als eigenthümliche Meer-Produkten anzusehen pflegt; ich meine an Würmern und See-Pflanzen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, ein einziges Zoophyt, einen einzigen See-Stern, einen Echinus, eine Meduse oder einen andern Wurm von den Molluscis in derselben zu entdecken, unerachtet ich mich nicht allein damit begnügte, daß ich solche mit der grösten Aufmercksamkeit an verschiedenen Ufern aufsuchte, sondern viel mehr einige Monathe lang auf eigenen dazu bestimmt gewesen Booten und mit besondern dazu verfertigen Nezen bald in einer größeren und bald in einer geringeren Entfernung vom Strand in der See selb-

sten

ſten fiſchen ließ. In Anſehung der Muſcheln hat es keine beſſere Beſchaffenheit. Nicht daß ich etwas neues erwartet hätte, nein, es war mir nicht einmal vergönnt, die ſonſten am allergewöhnlichſten Conchylien aufzutreiben. Hier iſt das Verzeichniß aller derjenigen, die ich angetroffen habe.

Cardium edule.
Cardium ruſticum.

Kaſpiſche Muſcheln.

Der zwiſchen den Furchen befindliche Raum iſt bald gelb oder falb, und bald ſchneeweiß; die Furchen ſelbſt ſind mehr oder weniger erhaben. Einige lauffen bis an den vorderſten Rand, und bey andern verlieren ſie ſich ſchon gegen der Mitte. Die Querzuſäze ſind öffters ganz und gar unmercklich. Die Muſchel iſt innwendig weiß, und nach vornen zu geſättigt purpurroth. Ihre Größe wird von dem Alter des Thiers beſtimmt; ſonſten aber iſt ſie auch überdiß ungemein vielen Abänderungen unterworffen.

Cardium trilaterum.

Die Schale iſt ſo gros, als des vorhergehenden Wurms ſeine, dreywinkelich, und ungemein höckericht. Die Valvuln haben einerley Größe; eine Seite iſt platt, die andere breit und conver. An jener ſind die Streiffen unmercklich und an dieſer, ſowohl der Anzahl als dem Durchmeßer nach, beträchtlicher.

Tellina fragilis. Sie iſt bald größer, und bald kleiner, als die äuſerſte Spitze des Daumens; und innwendig an dem Cardine manchmal violet.

Mytilus edulis, leidet in Anſehung der Farbe erſtaunend viele Abänderungen.

Chaina Cor.
Serpula triquetra.
Serpula Conglomerata, und unterſchiedliche Helices.

An Vögeln verſchiedener Gattungen leidet hingegen die Caſpiſche See keinen Mangel. Ich habe vieler hin und wieder in dieſem Tagebuch erwehnt. Jezo will ich hier ein ſummariſches Verzeichniß aller von mir bemerckten einrücken, aber nur derjenigen, die ſich unmittelbar an dem Ufer der Caſpiſchen See aufhalten; Perſiſcher Berg-Wald- und Feld-Vögel hier gar nicht zu gedencken.

Aus

Aus dem Gänſe- und Enten-Geſchlechte ſind mir nachſtehende Gattungen zu Geſichte gekommen.

Der Schwan (Anas Cygnus). Er wird von den Mahumedanern in großen Ehren gehalten. Man verkaufft das Pud Daunen zu 25. Mindenaer. Er wird ſehr fett, wozu ihm die häuffige Reisfelder in Gilan und Maſanderan verhelfen, und ſein Fleiſch iſt daher ein wahrer Lekerbißen. Die Chineſiſche Gans (Anas Cygnoides.) Die Hausgans (Anas anſer). Die Gans, Kaſarka genannt, der ich in dem zweyten Theil meiner Reiſe-Beſchreibung gedacht habe. Die gehörnte Ente, die eben daſelbſt vorkommt. Die Bereikla-Ente. Die Breit ſchnabelichte Ente (Anas clypeata L. Anas latiroſtra major. Geſn.) Die Ente *clangula*. Diejenige, welche ich in den Denckſchrifften der Kayſerlichen Academie und in dem erſten Theil dieſer Beſchreibung p. 70. unter dem Nahmen Anas Jurida vorgetragen habe. Alle bekannte Gattungen von Krück-Enten. Die Ente mit dem langen, ſpitzigen Schwanz (Anas acuta, L.) die Merz-Ente; die gehaubte Ente, (Anas fuligula, L. Anas Cirrhtra, Geſn) und endlich eine noch neue Art, die in der Rußiſch-Aſiatiſchen Landſprache Kekuſchka heißt, und von mir dieſen Trivial-Nahmen bekommen hat. Folgende Beſchreibung, und die derſelben beygefügte Abzeichnung, (die auf der 26ſten und 27ſten Platte zu finden iſt,) werden dieſe Ente kenntlich genug machen.

Die Kekuſchka-Ente.

Anas Kekuſchka.

	F.	Z.	L.
Länge des ganzen Vogels von der äuſerſten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwantzes.	1.	7.	10.
— bis zum Ende der Füße. — — — — —	1.	7.	11.
Länge des Schnabels an der Stirne gemeßen. —	0.	1.	8.
— den Schläffen gemeßen. — — — —	0.	1.	11.
— der Naslöcher. — — — — — —	0.	0.	2.
Breite. — — — — — — — — —	0.	0.	1.
Abſtand. — — — — — — — — —	0.	0.	3.
— derſelben von den Augen. — — — —	0.	1.	2.
Länge der Augen. — — — — — —	0.	0.	3.

	F.	Z.	L.
Breite.	0.	0.	2.
Abſtand.	0.	0.	10.
— von den Ohren.	0.	0.	10.
Länge der Ohren.	0.	0.	3
Breite.	0.	0.	2.
Abſtand.	0.	1.	0.
Länge des Kopfs.	0.	2.	0.
— Halſes.	0.	4.	6.
— Rückens.	0.	7.	10.
— Schwanzes.	0.	3.	10
Umfang des Kopfs.	0.	3.	0.
— Halſes unterhalb dem Kopf.	0.	1.	8.
— bey ſeinem Ende.	0.	5.	0.
— Leibes.	0.	10.	4.
Breite des Schwanzes.	0.	4.	0.
Abſtand der ausgebreiteten Flügel.	2.	0.	0.
— der Sterne von dem Bug des Ellenbogens.	0.	9.	2.
Länge der Schenkelbeine.	0.	3.	0.
— Schienbeine.	0.	1.	4.
— des mittlern Zehen.	0.	1.	9.
— ſeines Nagels.	0.	0.	5.
— des innern.	0.	1.	7.
— ſeines Nagels.	0.	0.	4.
Länge der äuſern Zehen.	0.	1.	5.
— ſeines Nagels.	0.	0.	4.
— der hintern zehen.	0.	0.	5½.
— ſeines Nagels.	0.	0.	3.

Unſtreitig gehört dieſe Ente unter die ſchönſte Arten ihres Geſchlechts. Ich erinnere mich dieſelbe einigemal zu Aſtrachan auf ſumpfichten Stellen beobachtet zu haben; ihr Winterquartier ſucht ſie von Aſtrachan aus zu Anfang des Winters an dem Perſiſchen Geſtade des Caſpiſchen Meers, aber auch nur an ſolchen Stellen deßelben, die ſumpficht ſind.

Der Schnabel iſt lammellös, gezähnt, ſchwarz und endiget ſich mit einer ſtumpfen glatten Spitze: die Naslöcher ſind Eyer-förmig, und blos.

Der

Der Kopf iſt ablänglich, ziemlich dick, die Federn aber, die ihn bedecken, ſehen in der Mitte ſchwärzlich aus, und ſind Okergelb, ausgezakt. Die Seiten-Theile davon fallen ins weißliche, jedoch bemerckt man an denſelben ſchwärzliche mit etwas gelbem untermiſchte Flecken.

Der Hals iſt mäßig verlängert, vorwärts oberhalb in ſeiner Mitte ſchwärzlich und auf beyden Seiten alſo beſchaffen, daß die Farbe von der ſchwärzlichen in die Okergelbe fällt; vorwärts unterhalb begleiten denſelben weiße Federn, deren Endungen auf eine gar ſchöne Art durch eine aus der weißen, grauen und ſchwarzen Farbe angebrachte Vermiſchung marmorirt werden.

Der Rüken hat vorwärts eine glänzende Ausſicht, nach hinten zu iſt er dunkelgrau; an denjenigen Seiten-Theilen die eine den Schwingfedern entgegen geſezte Lage beſitzen, bemerkt man eine überaus feine aſchgraue Farbe, und die Endungen der Federn ſehen gelb aus, das Uropygium hingegen iſt glänzend ſchwarz.

Die untere Seite des Kopfs fällt ins weißliche, und wird durch etwas ſchärzliches und gelbes ſchatirt. Der untere Hals ſieht vorwärts eben ſo aus, nur mit dem Unterſchied, daß die gelbe Farbe die Oberhand erhält. Nach hinten zu werden die Federn ſchneeweiß, mit ſcharzen Querbanden, und einer weißlichen Endung. Hin und wider ſind auch auf ihrer Oberfläche ockergelbe Flecken angebracht.

Die Bruſt und der Bauch führen eine Schneeweiße Farbe. Das Criſtum iſt zwar auch weiß, aber ſchwärzliche ungemein dünne und deßwegen faſt unmerckliche Querſtreiffen verurſachen zwiſchen dem weißen eine hübſche Schattirung. Der untere Theil des Schwanzes iſt kohlſchwarz.

Die an den Seiten des Kopfs befindliche Augen ſind ſehr klein, und der Stern ſowohl als der Regenbogen ſehen ſchwarz aus.

Mit den Schwingfedern hat es folgende Bewandniß: ſie erſtreken ſich bis auf das Ende des Schwanzes: die zehen erſte ſind dunkelgrau, und an ihrer innwendigen Seite undeutlich aſchfarben. Die eilfte bis zu der vierzehenten ſind zwar auch dunkelgrau, ſie endigen ſich aber mit einer weißen Spitze, die fünfzehente bis zur neunzehenten haben zu ihrer Grundlage wiederum die nämliche Farbe, dann aber werden ſie kohl-

ſchwarz, und lauffen endlich in eine weiße Endung aus. Inwendig ſind ſie Aſchgrau. Die zwanzigſte iſt von auſſen halbweiß und halb ſchwarz, inwendig aber, wie die übrigen, Aſchfarben, die drey und zwanzigſte hingegen bis zur lezten ſechs und zwanzigſten auf beyden Seiten grau.

Die äuſere Deckfedern ſind unbeflekt dunkelgrau; diejenige die unmittelbar darauf folgen, ſind es auch, aber ihre innere Spitzen von gelber Farbe und an ihrer innwendigen Seite ſehen ſie weiß aus: die innerſte ſind kohlſchwarz. Die mitlere Deckfedern ſind gelbröthlich, prangen aber mit einem ſo glänzenden Anſehen daß ſie eine wahre Feuer-Farbe vorſtellen. Die allerentfernteſte ſind dunkelgrau, entweder unbeflekt oder in eine weiße Spitze auslauffend, oder auch mit ganz feinen weißen Puncten gedüpfelt. Alle Deckfedern endlich ſind unterhalb ſchneeweiß; die Schwingfedern hingegen ſelbſten ſehen grau aus, und die meiſten von denſelben haben allda weiße Endungen.

Die Gegend unter den Flügeln ſieht eben ſo aus, als der vordere, obere halb, und die Schenkelbeine werden mit eben den Federn bedeckt.

Der Schwanz iſt kurz, und beſteht aus ſechzehn gleichen Regier-Federn, die eine ſatt aſchgraue Farbe haben, und deren Endungen an den Seiten, ſowohl als an der äuſerſten Spitze weiß, oder auch manchmal gelb ſind, die Deckfedern aber kohlſchwarz.

Die Schwimm-Füße ſind mit ihren Zehen gelb, die Nägel ſchwarz und die Verbindungs-Haut fällt von dem dunkelgrauen ins ſchwärzliche.

Das Weibchen unterſcheidet ſich dadurch, daß es eine weniger lebhafte Ausſicht beſizt, und daß ihm beſonders das glänzende Feuerfarbne an den Deckfedern der Schwing-Federn mangelt.

Der Rekuſchka endlich auf die Wagſchaale gelegt, wäre dem Gewicht nach 2. Rußiſchen Pfunden und 2. Mediciniſchen Unzen gleich. Ihr Fleiſch hat durchgängig einen unangenehmen Fiſch-Geſchmack.

Von dem Reiger-Geſchlecht trift man an der Caſpiſchen See verſchiedene Gattungen an, und. es ſind ſummariſch folgende.

Der

Der Kranich. (Ardea grus) Der Storch. (Ardea Ciconia). Der Schwarze Storch (Ardea ignea). Der Quack-Reiger (Ardea nycticorex). Der Fiſch-Reiger (Ardea cinerea, L.) Der gehaubte, Purpur farbne Reiger (Ardea purpurea, L.) Der groſſe Vorreiger (Ardea botaurus major Br.) Der groſſe Cayennifche geſtreifftte Reiger (Ardea Cayennenſis ſtriata Br.) Der Caſtanien farbene, und der Okerfarbene Reiger (Ardea Caſtanea und Ferruginea,) die ich in den Commentarien der Kayſerlichen Akademie beſchrieben habe. Der ſchneeweiſſe Reiger (Ardea Nucea) deſſen ich eben daſelbſt erwehnt habe. Die Ardea Egretoides den ich bereits in dem zweyten Theil dieſes Tagebuchs vorgetragen, und abgebildet habe. Die Ardea Egretta, des Hn. Briſſons. Ein neuer beſonderer Reiger, mit einem gelben Schnabel und Schnabel-Haut, einer Kaſtanienfarbnen Haube, ſchwarzen Kopf, ungemein verlängerten gelblichten Hals, Rücken, Füſſen und Zehen, deſſen ich in der Geſchichte der Perſiſchen Vögel ausführlicher gedenken werde. Und endlich eine Gattung, die ich Ardea ſantodactylas nenne, und von welcher ich anjetzo zum Muſter folgende Beſchreibung gebe.

Es gehört dieſer Vogel zu den weiſſen Reigern des Hn. Briſſons, von der ſechzenden Nummer bis zur 20ſten: aber ſeine Eigenſchaften paſſen auf keinen derſelben, und von meinen neuen Reigern, die ich Egrettoides und nucea betitelt habe, unterſcheidet er ſich durch den Mangel der Haube, und durch ſeine gelbe Zehen. Er iſt ungefähr ſo groß, als die Ardea egrettoides, er hat nemlich 4. Fuß 7. Zoll und 3. Linien in der Länge, iſt aber kaum 10. Zoll dick, alſo um viel hagerer als jene. Der Schnabel iſt 4½ Zoll lang, ſo beſchaffen wie es die Mode bey dieſem Geſchlecht mit ſich bringt und der Farbe nach ſchwarz. Die untere Kinnlade ſieht von unten an ihrer Grundlage Fleiſchfarben aus. Der zwiſchen dem Schnabel und den Augen befindliche Raum iſt blaſſgelb, und nur nach vornen zu etwas bläulich. Der Regenbogen iſt Safran-Farben und der Stern ſchwarzbläulich. Der übrige ganze Leib des Vogels iſt ſchneeweiß, ohne daß man den geringſten andern Flecken an demſelben bemercken könte. Der Hals hat eine ſehr beträchtliche Länge, und keine Haube, wie ich bereits erwehnt habe. Die Füſſe führen mit den Nägeln eine ſchwarze Farbe, die Zehen hingegen eine überaus ſchöne Orangen gelbe.

Er erſchien in der Mitte des Octobers bey dem Enzelliſchen Hafen in Gilan, Heerden weiß, überwinterte daſelbſt und bey den Mündungen der Gilaniſchen Flüße; daß er aber ſeine Reiſe nach hieher von Aſtrachan aus gemacht habe, erſahe ich zu Anfang des Frühlings, als zu welcher Zeit er ſich abermal in ganze Horden verſammelt Abſchied nahm und nach Norden zurückflog, jedoch ſo, daß auch welche in Perſien nachblieben und auf ihre Forpflanzung emſig bedacht waren. Von den übrigen Grallis halten ſich an der Caſpiſchen See auf, die Rothe Gans (Phoenicopterus ruber), von der ich ſchon an einem andern Ort gehandelt habe; die Löffel-Gans (Platalea leucodia); der Brach-Vogel (Scolopax arquata); der Regen-Vogel (Scolopax Phacopus); das Bauer-Huhn (Scolopax ruſticola) und die Schneppe mit rothen Beinen Scolopax totanus. Von dieſer mache ich folgende Anmerkungen. Sie hat einen geraden, ſchwärzlichen und an ihrer Grundlage rothen Schnabel, deßen Spitze ſtumpf und platt iſt. Die Federn, die den obern Theil des Leibes deken, fallen vom dunkelgrau ins Aſchfarbene, jedoch ſind die Spitzen derſelben etwas heller. Auf beiden Seiten läufft ein weiſſes Band von der Stirne oberhalb über die Augen weg und endiget ſich an ihrem Ende. Die Gegend hinter den Augen iſt gleichfalls weiß, eben ſo wie der untere Kopf, deſſen Seiten-Theile gleichwohl mit dunkel aſchgrauen, in die Länge gehenden Flecken vermiſcht werden. Weiß iſt auch der untere Hals, ſchneeweiß aber die Bruſt, der Bauch und das Cruſtum. Der Augen-Regenbogen ſowohl, als der Stern ſind bläulich ſchwarz, die Füſſe Carmoſin roth und die Nägel ſchwärzlich.

Die vordern Schwingfedern ſehen dunkel faſt ſchwärzlich aus, und endigen ſich mit einer weiſſen Spitze. Die erſte davon hat einen weiſſen Stiel. *Remigum Secundariarum primae fuſco alboque dimitiatae* Vel verſus apicem fuſco adumbratae, *mediae* niveae, ultimae gryſeae fuſco adſperſae: *Tectrices* cineraſcentes, albo albidoque terminatae. Der Schwanz beſteht aus 12 gleichen Regierfedern, die mit ſchwarzen Querbänden verſehen ſind. Die Deckfedern derſelben ſind ihnen vollkommen gleich. Ich habe dieſen Vogel von Derbent an bis Aſchraff zu allen Jahres-Zeiten angetroffen. Er liebt aber die Mündungen der Flüße zu ſeinem Auffenthalt beſonders. Zu Enzelli bemerkte ich eine Spielart, bey welcher die ganze Augen-Gegend weiß ausſahe;

hinge-

hingegen waren die ermeldten weiſſen Bande kaum merklich. So gewiß ich bin, daß es der Totanus des Hn. v. Linne ſey, ſo ſehr zweiffle ich hingegen, ob die Briſſoniſche dritte Tringa mit denſelben eine und dieſelbe Art ausmache. Die kurze Beſchreibung, die ich anjezo gegeben habe, mag Bürge für meinen Unglauben ſeyn.

Ferner ſind in der Gegend der Caſpiſchen See Becaßin (*Scolopax gallinago*); das Waſſerhuhn (*Limoſa gryſea* und *Limoſa gryſea major*, *Briſſ.*) eine ſich beſtändig am Ufer aufhaltende, geſprengte, noch unbeſchriebene Schneppe, deren ich in der Geſchichte der Perſiſchen Vögel gedenken werde, und die *Limoſa* des Hn. v. Linne, die bey Briſſon die erſte Art ſeines Limoſen-Geſchlechts ausmacht. Die Anzeige, die dieſer leztere Schriftſteller von derſelben gemacht hat, kommt auch mit meinen Beobachtungen überein, jedoch bemerkte ich an den Caſpiſchen Individuen, daß ſie viel gröſſer ſind; dann ſie erreichen manchmal die Länge von anderthalb Fuß, und auch noch wohl etwas darüber. Daß die ſchwarze Federn, die ſich auf der Oberfläche des Leibes mit untermiſchen, nicht nur an ihrer Spitze röthlich ausſehen, ſondern daß ſich auch dieſe Farbe in gleicher Menge mit der ſchwarzen auf ihrem ganzen Umfang befinde, daß zwar der Hals halb grau und halb röthlich ausſieht, aber ganz und gar keine dunkelgraue perpendicular Linie an ſeinem unterſten Theil zu bemercken ſey, und daß endlich die Regierfedern durchaus halb ſchwarz und halb weiß ſind. Es leidet überhaupt dieſer Vogel, der zu den Strand-Schneppen gehört und ein Zug-Vogel iſt, vielfache Abänderungen. An dem Kur bemerkte ich eine, die oberhalb ganz grau war mit untermiſchten dunkelgrauen Flecken. Eben ſo war der untere Kopf und Hals beſchaffen, und nur an dem Kinn beobachtete ich okerfarbene Streiffen. Das Band, ſo von der Stirne nach den Augen läuft, ſah nun weis-gelblich aus, ganz gelb aber die Augenbraunen und Augenlieder. Beſtändig bey dieſem Vogel iſt der gerade, an ſeiner Grundlage Fleiſchfarbene, und an ſeiner Spitze ſchwarze Schnabel, die dunkelgrauen Füſſe, die Schwingfedern mit ihren weiſſen Quer-Flecken und die Beſchaffenheit der Regierfedern in Anſehung ihrer Farbe.

Von denjenigen Vögeln, die zu den Tringis des Hn. von Linne gehören, kann ich in dieſem Kapitel folgender gedenken

ten nemlich des Kibizes (Tringa vanellus) des Dollmetſchers (Tringa interpres). Zu meiner Verwunderung habe ich erſt dieſe Gattung an den ſüdlichſten Stellen der Caſpiſchen See und ſonſt niemahls angetroffen. Der Tringa hygolevcos, arenaria und littorea; der Seelerche (Tringa cinclus) und der Tringa squatrola: den Totanus mæuius des Hrn. Briſſons, welcher zu den Linneiſchen Tringis gehöret, habe ich auch angetroffen. Verſchiedene unbekannte Gattungen beſchreibe ich in der Geſchichte der Perſiſchen Vögel.

An Charadriis iſt der Caſpiſche Sumf gleichfals reich. Der langbeinigte (*haemantopus*) iſt ſehr gewöhnlich, ferner die *hiaticula pluvialis calidris* und *oedicnemus*. Auch trift man daſelbſt verſchiedene, noch nicht deutlich beſchriebene an.

Der Krumſchnabelichte Vogel *(Recuruiroſtra avoſetta)*, der Auſtern-Dieb *(Hæmantopus Oſtrolega)*, das ſchwarze See-Huhn *(Fulica atra)*, der Blauvogel *(Porphyrio)* und mit demſelben die bekannte Waſſerhenne *(Fulica chloropos)* ſind ebenfalls nicht ſelten.

Von eigentlichen Waſſer-Vögeln ernährt dieſe See faſt alle Meven-Gattungen, den geöhrten und den gehaubten Täucher und eine noch andere Art von dieſem Geſchlechte, welche mit der ſiebenten des Hn. Briſſons viele Aehnlichkeit hat, ſich aber dannoch als eine beſondere unterſcheidet. Die Kropfgans, den Baklan, verſchiedene Spiel-Arten deßelben und eine ganz neue Pelican-Gattung. Daß die Krähen Liebhaber von Fiſchen ſeyn, davon kan man ſich an den Ufern der Caſpiſchen See überzeugen: dann in Betracht der Menge, in welcher ſie daſelbſt erſcheinen, machen ſie den Kropfgänſen, den Baklanen und den Meven den Rang faſt ſtreitig.

Ich könnte noch verſchiedener anderer kleinen Vögel aus der Ordnung der Sperlinge und Spechte gedenken, die würklich an dem Geſtade des Caſpiſchen Sumpfes ſehr oft erſcheinen, nicht etwan um langer Weile willen, ſondern weil ſie daſelbſt auf Waßer-Inſecte lauren; allein ich bin würklich bange mich bey einem ſo troknen Gegenſtand länger aufzuhalten, da ich noch ohnehin anderer Merckwürdigkeiten in dieſem Abſchnitt erwähnen muß, und zwar ſolcher, die vermögend ſind eine allgemeine Aufmerkſamkeit an ſich zu ziehen; vornemlich auch deßwegen, weil ſie unmittelbar auf öconomiſche Gegenſtände leiten wer-

werden. — Ich betrachte nemlich gegenwärtig die Caſpiſche See in Anſehung der Beſchaffenheit ihres Waſſers, und indem ich dieſes thue, beſchlieſſe ich dieſen ganzen Abſchnitt.

Die Caſpiſche See iſt ſich in Anſehung ihres Waſſers nicht überall gleich; dann ſie wird theils von der beträchtlichen Anzahl der Flüſſe, die ſich in dieſelben ergießen, und theils von der Beſchaffenheit ihres Grundes vielen Veränderungen unterworffen. Ueberhaupt iſt es wahr, daß ſie ſaltzig iſt, aber unerachtet ſich die ganze weſtliche Küſte derſelben von dem 46ſten bis auf den 35ſten Grad nordlicher Breite erſtrekt, und man alſo meynen ſollte, ihr Waſſer müßte ſehr ſaltzreich ſeyn, ſo verhält ſich ſolches dennoch nach meinen in Gilan angeſtellten Verſuchen ganz anders; und es iſt gewiß, daß bey Nord-Nord-Oſt- und Nord-Weſt-Winden die Menge des Salzes noch geringer wird, ſo gewiß man auch mit gutem Grund vermuthen kan, dieſe See habe ihr geſaltzenes Waſſer den Salz-Gebürgen zu danken, die man an ihren beyden Ufern entweder bereits entdekt hat, oder deren Bekanntmachung unſern Nachkömlingen noch aufbehalten iſt. Wie aber die Tiefe des Waſſers nach dem Ufer zu, von einem Fuß zu dem andern abnimmt und daher die Anlandung ſo beſchwehrlich macht, auch den ſchon von mir erwähnten Burum verurſachet, weswegen man an dieſer weſtlichen Küſte, von der die Rede iſt, außer Baku und Aſtrabat keinen guten Ankergrund für die Schiffe ausfindig machen kan; alſo wird auch das ſaltzigte Waſſer, nach dem Lande zu, immer ſüßer; und es giebt nicht ſelten Fälle, daß ſich ganz ſüßes, wiewohl unreines und mit Leem angefülltes bis auf eine oder zwo Meilen, wann der Nordwind wüthet, von den Mündungen der Ströhme in die See verbreitet. Das habe ich ſelbſt in dem Gebiethe des Fetch Ali Chans an dem Kurfluß, und an der Swidura in Gilan, ſowohl als alle meine Gefährten mit unſeren eignen Augen angeſehen; ſo gar daß unſere vor Anker gelegene Fahrzeuge Waſſer zu ihrer Nothdurft geſchöpft haben. Dieſe Veränderung, welche unſere See an und unweit ihrer Ufer durch die Mündungen der Flüſſe nach der Beſchaffenheit der Winde bald mehr und bald weniger leidet, giebt ſich auch durch die Farbe des Waſſers zu erkennen, als welches bey ermeldten Stellen trüb, weiß oder auch leberfarben ausſieht; da hingegen ſo bald ſich ſolches mit dem See-Waſſer vermiſcht,

und dann dieſes die Oberhand bekommt, ein wahres Meer-Grün zum Vorſchein kommt; eben ſo, wie bey dem Welt-Meer, und allen andern ſich in daſſelbe ergießenden Seen. Es iſt bekannt, daß alles See-Waſſer neben ſeinem ſaltzigten Geſchmack auch einen bittern hat; aber man weiß auch, daß dieſer bittere Geſchmack dem Salz als Salz, (indem nemlich ſolches ungemein ſaltzigt iſt), und der Vermiſchung verſchiedener fremden dem Küchen-Salz in der See beygemiſchten Materien, (beſonders mancherley Alaun-Arten, wann nemlich allerley Gattungen von Säuren in Verbindung kommen) zugeſchrieben werden muß. Das Caſpiſche See-Waſſer hat überdies noch einen andern bittern Geſchmack, der eine wahre Bitterkeit, eine Gallen-Bitterkeit, eine Bitterkeit im eigentlichen Verſtand der Zunge zu empfinden giebt, als welche Eigenſchaft dieſem See-Waſſer eigen iſt, ob ſie gleich zu allen Zeiten nicht gleich kräftig, ich meyne nemlich, nicht zu allen Zeiten gleich bitter bemerkt wird. Dann binnen der Zeit, da die Nord- und Nord-Weſt-Winde wüthen, zeigt ſie ſich in einem vorzüglichen Grad, und hingegen iſt ſie bey Süd-Oſt-Winden weniger mercklich.

Woher kommt aber dieſelbe? und was iſt daran ſchuld, daß ſich das Caſpiſche See-Waſſer eben dadurch von allen andern Meer-Waſſern ſo deutlich unterſcheidet? Dieſe Frage läßt ſich ſchon durch meine zu Baku und Sallian gemachte Beobachtungen beantworten, und jetzo will ich ſie nur deutlicher entſcheiden. Die Caſpiſche See iſt auf ihrer weſtlichen Seite mit dem Caukaſiſchen Gebürge umgeben; das Haupt-Gebürge läuft von Derbent aus bis an das ſchwarze Meer der Breite nach gerechnet, und die von Derbent an bis nach Aſchraf ſich erſtreckende Berge ſind nur eine Fortſetzung deſſelben der Länge nach. Sie ſind es die ſich bey Aſtrabat nach der öſtlichen Seite meines Sumpfs ſchlingen, und wann ſie ſich endlich vor oder bey der Mündung des Jaiks als Gang-Gebürge in Flötze verlieren, und Rußland ſowohl als Sibirien alsdann, vermuthlich diejenige Reichthümer mittheilen, die unſere beglückte Provinzen aus dem Schoos der Erde genießen. Ich habe geſagt, vermuthlich, und eine Vermuthung iſt freylich keine mathematiſche Wahrheit; aber dannoch auch nicht eine hypothetiſche Grille: dann ich weiß noch wohl, waß ich ehmals, in dem erſten Theil dieſer Reiſebeſchreibung für Gedanken bey Gelegenheit meines Auffenthalts

zu

zu Walday äuſſerte, als ich dazumal von den mir unter dem Nahmen der Rewinſkiſchen angegebenen Gebürge handelte.

Das Caukaſiſche Gebürge, gleich wie es eine unerſchöpfliche Vorraths-Kammer von brennbaren Weſen abgiebt, alſo erzeugt ſolches in ſeinem Buſen eine erſtaunende Menge Metalle, und überall, ſeiner ganzen Länge nach, entdekt man an dem Fuß deſſelben entweder warme Bäder, oder Naphta-Quellen von verſchiedener Güte, oder gediegenen Schwefel und Vitriol-Erzte, oder endlich auch vermöge eines innerlichen Feuers ſehr merklich brauſende, und manchmal mit der Gewalt eines Waſſer-Falls erſcheinende Seen. Das iſt eine Sache, welche ein jeder aufmerkſamer Reiſender täglich beobachten kan; das iſt alſo eine zuverläßige gewiſſe Wahrheit.

Indem aber der Fuß des Caukaſiſchen Gebürges das weſtliche Geſtade des Caſpiſchen Meers unmittelbar umgiebt, ſo iſt begreiflich, daß er demſelbigen dasjenige mittheile, waß er vermöge ſeiner flüßigen Beſchaffenheit an ſich zu ziehen fähig iſt. Das brennbare Weſen allein, und in keiner Verbindung mit andern Körpern, läßt ſich zwar als ein Element denken, aber ſolches alſo einfach darlegen zu können, mag eben deswegen nicht geſchehen, weil es ein Element iſt. Wir kennen alſo daſſelbe blos durch ſeine Würkung, blos dadurch, wann es verſchiedene Gattungen brennbarer Körper zeiget. Wir kennen daher beſonders ſeine Gegenwart in der Naphta, und dem Berg-Oehl, welche Materien es in Schirwan ſo beſonders verſchwenderiſch hervorbringt. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit geſagt, daß die weiſſe Naphta ein äußerſt verdünnertes, durchſichtiges, gelbes und den Augenblick feuerfangendes, die ſchwarze aber ein dikes, unreines, harzigtes, und mit vielen groben Erd-Theilen angefülltes Oehl ſey, welches nicht ſo geſchwind Feuer fängt, als die weiſſe Naphta, und indem es brennt, einen höchſtunangenehmen, der Bruſt ſehr beſchwehrlichen, Dampf von ſich giebt. Iſt alſo nicht dieſe Naphta die Urſache von der Bitterkeit des Caſpiſchen See-Waſſers? Allerdings ergießt ſie ſich ſowohl in einer reinen, als in einer unreinen Geſtalt durch verborgene unterirrdiſche Gänge aus den Gebürgen in das Meer, dringt durch das innerſte Eingeweyde deſſelben, vermiſcht ſich mit dem geſaltzenen Waſſer, (dann das Salz vermittelt die Verbindung des Oehls mit dem Waſſer); und begiebt ſich ver-

möge ihrer Schwehre in die Tiefe. Erſieht man nicht hieraus, warum dieſes See-Waſſer bey Nord-Weſt- und Weſt-Winden bitterer iſt? Dieſe reiſſen nemlich mehrere Naphta von den Gebürgen in das Meer. Erſieht man nicht, warum die Oberfläche des See-Waſſers und das See-Waſſer nahe an dem Land ſüß iſt; nemlich im Gegenſatz der Naphta, nicht bitter? Weil nemlich in beyden Fällen das See-Waſſer weniger Salz hat, und daher das Oehl entweder fortgetrieben wird, oder unterſinkt. Und lehren nicht meine ehmals beſchriebene Salkaniſche Salz-Seen, lehren nicht die ſaltzigten brauſende Pfützen, die man überall in Schirwan antrift, daß ſich die Naphta würklich mit dem See-Waſſer vermiſcht? Und iſt es alſo nicht erwieſen, daß die Urſache der Bitterkeit des in der Tiefe ausgeſchöpften Caſpiſchen See-Waſſers eben dieſer ihm beygemiſchten Naphta ohne allen Zweifel zuzuſchreiben ſey?

Aber die Naphta ertheilt dem Caſpiſchen See-Waſſer nicht nur einen bittern Geſchmack; ſie iſt der Urſtoff noch von einer andern Sache, die auf der einen Seite überaus vielen Schaden thut, und auf der andern von einem ſehr beträchtlichen Nutzen ſeyn könnte, wie denſelben die Aſtrachaniſche Apotheke bereits an den Tag gelegt hat.

Ich erinnere zum voraus, daß das Caſpiſche See-Waſſer neben ſeinem Küchen-Salz noch verſchiedene andere Erd-Salze von allen Alaun-Arten bey ſich führe, und alſo hierin, wie andere See-Waſſer, die Herrſchaft der Vitriol-Säure erkennen muß, die ſich bald mit dieſer, bald mit einer andern Erd-Gattung entweder allein, oder in Geſellſchaft der Säure des Küchen-Salzes verbindet. Denn nach meinen Begriffen rechne ich alles dasjenige zum Geſchlecht der Alaune, deſſen einer Theil eine willkührliche Säure, der andere aber, eine willkührliche Erde iſt; denjenigen Alaun aber, den man im gemeinen Leben gebraucht, unterſcheide ich von allen andern Arten als eine beſondere Gattung dadurch, daß die Vitriol-Säure den einen ſeiner Beſtandtheile, und eine in dem Thon befindliche ſtiptiſche, weder kreidigte noch kalkigte Erde den andern ausmacht. Aber außer dieſen Salz-Arten führt das Caſpiſche See-Waſſer noch ein anderes Salz bey ſich, welches von eben derſelbigen Urſache ſeinen Urſprung hat, als von welcher der bittere Geſchmack des letzteren entſteht; ein Salz, welches mit dem Glauberiſchen

Wunder-

Wunder-Salz ungemein viele Aehnlichkeit beſizt, von demſelben aber ſich eben ſo unterſcheidet, als das Sedlizer, das Epſomiſche, das dafür in den Apotheken gemeiniglich zum Verkauf kommende Engliſche, und alle diejenige Salze, die berühmte und bekannte Geſund-Brunnen liefern. Jetzund muß ich von einem Bitter-Salz ſprechen, welches in dem Caſpiſchen See-Waſſer befindlich iſt, und welches ſich allein von der Naphta herſchreibt, die ſich, wie ich erwieſen habe, aus dem Caucaſus unſerm Aſiatiſchen Sumpf beygeſellet. Jedoch, hierzu muß man Beweiſe im Vorrath haben und dieſe werden mir die Verſuche an die Hand geben, welche der um meine Expedition ſehr verdiente Herr Apotheker Lixhe, deſſen Fleiſſes und guter Aufführung ich bey dieſer Gelegenheit rühmlich gedenken kan, auf das ſorgfältigſte angeſtellt hat. Aus denſelbigen werde ich alsdann ſolche Schlüſſe ziehen können, welche für die Wahrheit eines in dem Caſpiſchen See-Waſſer befindlichen Bitter-Saltzes ſprechen werden. Darauf gedenke ich zu zeigen, waß ſich die Oekonomie in Anſehung dieſes Bitter-Saltzes zu merken habe; und endlich werden andere ſynthetiſch angeſtellte Chymiſche Proben zuverläßig erörtern, warum ich die Naphta als die Urſache des Bitter-Saltzes, welches die Caſpiſche See abwirft, angegeben habe.

Man ſchöpfte das Caſpiſche See-Waſſer aus der See folgendermaßen. Es wurden engliſche Bier-Flaſchen mit bleyernen Kränzen beſchwehrt, an einem Strick befeſtiget, und mit einem Propf verſehen, durch welchen ein Bindfaden gezogen war, um den Propfen ausziehen zu können. Dritthalb Meilen von dem Enzeliſchen Hafen entfernt, und in einer Tiefe von 3. Faden wurden ermeldete engliſche Bouteillen in die See geſenkt, und wie ſie darinnen waren, ihre Propfen ausgezogen, um das Waſſer einzulaſſen.

Von dieſem alſo geſchöpften See-Waſſer wurden einige Evaporier-Schalen angefüllt. In denſelbigen ließ man es in einer Sand-Kapelle gelind abrauchen, bis ſich auf deſſen Oberfläche eine dünne Haut zeigte, und von 112. Pfund Waſſer nur noch 16. Pfund Lixivium nachblieben. Man ließ es erkalten. Nach 48. Stunden waren noch keine Kryſtallen angeſchoſſen, ſondern es zeigte ſich nur die eben erwähnte Haut auf der Oberfläche, welche nach der Filtration $\frac{1}{2}$. Unze wog, und ſich mit

ihren kubischen Krystallen als ein wahres Küchen-Salz verrieth.

Diese filtrirte Lauge dunstete man zum zweyten mal aus, erhielte aber nach 24. Stunden nichts als eben eine solche erst angeführte Haut.

Man ließ die Lauge zum dritten mal ausdünsten, und bekam nach 24. Stunden dieselbige Haut; allein einige kleine kubische Krystallen hatten sich zugleich auf dem Boden angesezt. Diese, und die Haut, die man bey der zweyten Evaporation erhielt, wogen in allem 3. Quintchen.

Nach der vierten Krystallisation bekam man binnen 24. Stunden viereckige, rautenförmige Krystallen, welche klar und rein waren, nicht an einander, sondern einfach angeschossen, die einen zwischen dem scharffen und bittern zusammengesezten Geschmack hatten, einen solchen Geschmack, den man allezeit an dem See-Salz bemerkt. Die Lauge veränderte sich goldgelb, und die würflichte Krystallen wogen $\frac{1}{2}$. Unze, die sich auf die Oberfläche angesezte Haut aber 5. Quintchen und 1. Scrupel.

Bey der fünften Krystallisation erhielt man in der einen Evaporier-Schale die gemeldete viereckige rautenförmige Krystallen, die in allem 1. Unze und 5. Quintchen am Gewicht betrugen. In der zweyten Evaporier-Schale fanden sich länglichte, spitzige Krystallen, von einer gleichfalls viereckigten Gestalt, einige dicker und länger als die andern, fast von eben dem Geschmack, den das Glauberische Wunder-Salz, die Salze die man gemeiniglich in den Gesund-Brunnen antrift, und das in Rußland schon längst berühmte Astrachanische Bitter-Salz, haben. Ihr Gewicht war $\frac{1}{2}$. Unze, und das Häutgen $5\frac{1}{2}$. Quintchen schwehr.

Als die sechste Krystallisation veranstaltet wurde, zeigte sich, nach dem einige Feuchtigkeiten weggedünstet waren, bey derselben ein vitriolisches Gemengsel, welches an den Seiten in die Höhe, und weit über die Feuchtigkeit heraus stieg, auch sich an die äußere Fläche anlegte. Auf dem Boden des Gefässes sezte sich eine Menge verschiedener Salze, als kubische, länglichte Glauberische, und andere kleine compacte an, die fast wie ein vitriolisirter Wein-Stein aussahen, alle zusammen wogen 3. Unzen und 2. Quintchen.

Die nachgebliebene durchgeseigte Lauge ward zum siebenden mal zur Ausdünstung ans Feuer gesezt. Man erhielt

nach

nach einem Verlauf von 24. Stunden nichts als kubiſche Kryſtallen, und dem Gewicht nach von denſelben 2. Quintchen; die Cuticul wog 1. Quintchen.

Die achte Kryſtalliſation lieferte wiederum rautenförmige, mit länglicht ſpitzigen überaus ſchönen Kryſtallen vermiſcht, die dem Wunder-Salz der Geſtalt und der Farbe nach abermal ſehr nahe kamen. Sie wogen zuſammen 6. Quintchen. Von der ganz orangengelben Lauge blieben 2. Unzen nach, die nach der Durchſeigung in einem kalten Zuſtand befindlich, kleine länglichte und ſpitzige Kryſtallen anſezte, welche nach dem ſie getrocknet waren, 3. Quintchen und 18. Gran wogen.

Dieſe nachgebliebene gelbe Lauge wurde zum lezten mal in die Sand-Kapelle gebracht, und mit derſelben wie gewöhnlich, verfahren. Man erhielte eben diejenige Kryſtallen, deren nur erſt erwähnt worden iſt, und ihr Gewicht betrug ſich in allem auf 6. Quintchen. Die wenige Lauge, die man noch von dieſen Kryſtallen abgoß, wurde bis zur Trockenheit in der Evaporier-Schale behandelt, und man erhielt auf dieſe Weiſe theils länglichte, und theils viereckigte, reine Kryſtallen, am Gewicht von beyden $3\frac{1}{2}$. Quintchen, ohne daß ſo viel Erde nachgeblieben wäre, deren Gattung ich genugſam beſtimmen könnte.

Nach dieſen angeſtellten Verſuchen wurden abermal 122. Pfund Caſpiſches See-Waſſer auf eine nemliche Weiſe, als zuvor geſchöpft. Man ließ dieſe ganze Menge nach und nach bis zur Trockenheit ausdünſten, und bekam davon in allem 10. Unzen und 6. Quintchen Salz.

Von dieſem inſpißirten Salz wurden 2. Unzen genommen, und auf dieſelbe 16. Unzen Fluß-Waſſer gegoſſen. Man erhielt in der gehörigen Wärme eine vollkommene Auflöſung des Salzes ohne daß man deutliche Spuren von einer nachgebliebenen Erde hätte entdecken können. Das Waſſer, ſo zum Auflöſungs-Mittel des Salzes gedienet hatte, färbte ſich hellgelb; es wurde vermittelſt Fließ-Papier geläutert, um damit folgende Proben anzuſtellen.

Die denſelben beygemiſchte Vitriol-Salpeter- und Kochſalz-Säure verurſachte kein Aufbrauſen, und überhaupt keine andere Veränderung, als diejenige iſt, wann man ſchwehre Sachen in leichtere gießet, da ſich nemlich ſothane Materien

nicht

nicht gerade vermiſchen, ſondern in krummen Linien zu Boden ſinken. Die gelbe Farbe des aufgelößten Salzes verſchwand gänzlich, indem die Salz-Säure eingemiſcht wurde; von der Vitriol-Säure wurde die Farbe heller, allein von der des Salpeters ſeiner blieb ſie unverändert.

Die feuerbeſtändige Alkalien, als das zerfloſſene Weinſtein-Salz, und der Liquor des fixen Salpeters, ſanken bey der Eingießung gleich zu Boden, ohne die geringſte Bewegung. Die Solution aber blieb unverändert hellgelb. Nachdem ein flüchtiges Alkali derſelben beygemiſcht worden, wurde ſie etwas trübe; das flüchtige Salz über ſezte ſich nach und nach zu Boden.

Der beygemiſchte aufgelößte Bley-Zucker verurſachte ſogleich eine milchichte Veränderung, und nach der Hand ſchlug ſich ein weiſſes Pulver auf den Grund nieder. Eine ähnliche Alteration zeigte ſich indem die Auflöſung des Silbers im Scheidewaſſer in dieſe Salz-Lauge gegoſſen ward.

Die Infuſion der adſtringerenden Dinge machten anfänglich faſt gar keine Veränderung, nach und nach wurde die Miſchung dunkel, und nach 24. Stunden bemerkte man etwas von einem gelblichten Pulver, das ſich auf den Boden geſezt hatte.

Das in abgezogenem Waſſer aufgelößte Queckſilber-Sublimat verurſachte gleich anfänglich eine Milch, und nach 24. Stunden hatte ſich ein weiſſes Pulver niedergeſchlagen.

Die beygemiſchte Auflöſung des Eiſen-Vitriols blieb zwar anfänglich klar, nachgehends aber wurde ſie dunkler. Nach 24. Stunden zeigte ſich auf dem Boden ein wenig Präcipitat. Die Auflöſung des Zinck-Vitriols wurde gleich bey der Zumiſchung trübe, und nach einigen Stunden ſezte ſich ein weiſſes Pulver zu Boden; da hingegen der aufgelößte Kupfer-Vitriol die Miſchung ſogleich vertrübte, eine grüne Farbe hervorbrachte, und nach etlichen Stunden zu einem bläulichtgrünen Pulver Gelegenheit gab, welches ſich auf den Grund des dazu gebrauchten Probier-Glaſes anſezte; dahingegen der übrige Liquor klar und hellgrün ausſahe.

Die Infuſion des Lakmus, das im Scheide-Waſſer aufgelößte Queckſilber, die Auflöſung des Alauns, des vitrioliſirten Weinſteins, des Salmiaks ſo wie aller Schwefelgattungen machten und litten keine Veränderung.

Von der bey der ſechſten Kryſtalliſation nachgebliebenen Lauge wurde noch ein anderer Theil zu folgenden Verſuchen verwandt. Man füllete drey reine Zucker-Gläſer damit an, und goß in ein jedes beſonder, Vitriol-, Salpeter-, und Kochſalz-Geiſt darauf. Bey keinem zeigte ſich das geringſte Aufbrauſen, ſondern während der Beymiſchung bemerkte man keine andere Veränderung, als diejenige iſt, wann ſchwehrere Sachen in leichter gegoſſen werden. — Dieſe alſo mit unſerer Lauge und den 3. mineraliſchen Säuren angefüllte Zucker-Gläſer ſezte man in eine Sand-Kapelle, und ließ die darinnen enthaltene Materie gelind abdunſten. Nach 12. Stunden ſezten ſich auf dem Boden und an den Seiten der Gläſer ſchöne, reine, kubiſche Kryſtallen in einer Rautenlage an, und der zwiſchen allen dreyen Gläſern beobachtete Unterſcheid beſtund nur darinnen, daß die Kryſtallen, zu deren Lauge die Vitriol- und Salz-Säure beygegoſſen waren, ganz ſilberfarben ausſahen; daß aber die mit dem Salpeter-Geiſt gemachte Probe die goldgelbe Lauge nicht nur ganz weiß und klar machte, ſondern daß auch die Kryſtallen, unerachtet ſie der Geſtalt nach den übrigen ganz ähnlich waren, ſchneeweiß ausſahen.

Endlich wurde eben derſelben Lauge der flüchtige Salmiak-Geiſt zugegoſſen. Man bemerkte abermal nicht das geringſte Aufbrauſen. Jedoch nach 3. Stunden ungeachtet die Wärme nichts dazu beygetragen hat, zeigten ſich in derſelben länglicht ſpitzige ſehr breite Kryſtallen herumſchwimmend: ſie veränderten ſich aber nach einer halben Stunde, und ſezten ſich in der Geſtalt kleiner kubiſchen zu Boden. Man ſezte die nachgebliebene Lauge abermal in die Sand-Kapelle, ließ die Feuchtigkeit allmählig verrauchen, und bekam ähnliche Kryſtallen, wie zuvor, da die Lauge mit den mineraliſchen Säuren unterſucht wurde, nur daß ſie ein wenig gelblich ausſahen.

Aus dieſen Verſuchen erhellet, daß ich gar nicht hypothetiſch angenommen habe, auſſer dem Küchen-Salz ſey in dem Caſpiſchen See-Waſſer ein anderes von der Art des Glauberiſchen enthalten. — Man ſieht, daß ſolches daſelbſt in einer

beträchtlichen Menge vorhanden sey. — Man erkennt, daß es mit dem See-Salz in der innigsten Verbindung stehe, und über dasselbe eine gewisse Oberhand behaupte. — Da ich aber bey einer andern Gelegenheit, und nachdem ich die angeführte Experimente bereits angestellt hatte, zu aufgelößtem reinem Küchen-Salz, das ich in dieser Absicht aus dem Caspischen See-Wasser bereitet hatte, weisse Naphta in verschiedenen Proportionen mischte, und zu gleicher Zeit mit diesem gereinigten Küchen-Salz und einer vermittelst des brennbaren Wesens gesättigten Vitriol-Säure mannigfaltige Erfahrungen machte, so überzeugte ich mich so gar auf eine synthetische Weise, daß die aus dem Fuß der Caspischen Gebürge in die Caspische See flieſſende Naphta an dem Bitter-Salz schuld sey, mit welchem das Wasser derselben geschwängert ist; dann ich erhielt durch die Kunst rautenförmige Krystallen, die denjenigen ähnlich waren, die ich bey der Untersuchung des Caspischen See-Wassers erhalten habe.

Weil die Caspische See keinen Ausfluß hat, so leitet sie ihr überflüßiges Wasser durch unterirrdische Canäle landeinwärts; und Salz-Gruben entstehen in solchen Gründen, die mit ihrer Höhe der See horizontal liegen. Die beyden grosse Steppen, die sich an der Caspischen See nach Westen und nach Osten erstrecken, bestehen hauptsächlich aus einem bloßen Salz-Grund. Das Salz effloresçirt in vollkommen gebildeten Krystallen auf der Oberfläche derselben, Salz-Regen und Salz-Thaue sind daher in ihrer Nachbarschaft eine gar nicht seltene Sache, und aus diesem Grund leicht zu begreiffen; und saltzigte Kräuter, als die verschiedene Gattungen von Kali und Wermuth, Nitraria, Kortspermum, Salikornia, Frankennia, Ceratokarpus, Barmala, u. s. w. sind hauptsächlich die angesessenen Innwohner dieser Steppen. Die vielen Versteinerungen, die man in beyden antrift, scheinen so gar zu beweisen, daß die Gränzen der Caspischen See in ehmaligen Zeiten weiter ausgedehnt gewesen seyn müssen, als sie es jetzo sind, oder sie bestätigen doch die alte Sage von dem Steigen und Fallen dieses asiatischen Sumpfes.

Das astrachanische Gruben-Salz und das effloresçirende Steppen-Salz, weit gefehlt, daß sie reine Arten Küchen-Salzes wären, so weiß man vielmehr zuverläßig, daß sich eben dasjenige

nige Bitter-Salz, von welchem ich bisher ſo weitläuftig gehandelt habe, in ihre Miſchung mit eindringe und ſie ganz und gar verunreinige. Ja ich habe gar vielfältige Stellen angetroffen, wo dieſes Bitter-Salz in ſeinen rautenförmigen Kryſtallen in ganz gediegener Geſtalt und ohne alle Verbindung mit einigem kubiſchen Anſchoß angetroffen wird. Dieſem Bitter-Salz ſchreibe ich den Grund der Klagen zu, die man beſtändig über das aſtrachaniſche Salz ergehen läßt. Alle fette und öhlichte Dinge ſind zur Fäulniß geneigt, und ein fettes Salz muß alles dasjenige verderben, was mit demſelben eingeſaltzen wird. Eine Grube aber, wann ſie auch gleich in einem Jahr reines Salz giebt, kan doch im andern gänzlich verdorben ſeyn.

Um des allgemeinen Beſtens willen wünſche ich, daß vermöge dieſer Unterſuchung des Caſpiſchen See-Waſſers, in dem aſtrachaniſchen Gouvernement eine Salz-Commißion errichtet würde, unter deren Anleitung alles Salz, ehe es zum Gebrauch beſtimmt wird, zuvor gereiniget und von ſeinem ihm anhangenden Bitter-Salz befreyt würde. Der Gewinſt des lezteren, das man auch nach auswärtigen Ländern verſchicken könnte, dürfte vielleicht den Betrag der diesfalls nöthigen Koſten wohl erſetzen; man erhielte das reinſte und beſte Küchen-Salz, aller bisher erlittene Schaden erreichte ſeine Endſchaft und auch ſelbſt die Unterſchleiffe, die mit dem Salz, zu einem groſſen Verluſt der Reichs-Einkünfte, noch jetzo im Schwange ſind, würden auf dieſe Weiſe füglich gehemmet, wenigſtens leicht entdekt werden können.

Nur noch ein Wort von dem Steigen und Fallen der Caſpiſchen See. Es iſt zuverläßig, daß ſolches ſeine Richtigkeit habe, aber ganz ungegründet, daß die Natur mit demſelben eine gewiſſe Ordnung beobachte. Wie an den Ufern dieſer See groſſe und kleine, merkliche und unmerkliche, ſteile und niedrige Sand-Berge entſtehen, und wie ſolche bey veränderten Umſtänden wieder vergehen, alſo verhält es ſich auch mit den Inſeln. Es kommt alles auf die Witterung und auf die Winde an, und die ſich in dieſe See ſtürtzende Flüſſe tragen zu dieſem Phönomen gleichfalls ein nahmhaftes bey.

Reiſe nach Räſcht.

Vom zehnten Hornung. Endlich fügte es ſich auch, daß ich Enzelli verlaſſen konnte, da mich der Gilaniſche Chan vor einigen Tagen auf das höflichſte nach Räſcht einladen ließ; und heute geſchahe die würkliche Abreiſe, deren Unkoſten der Chan allein über ſich nahm. Ich kam gegen 11. Uhr vormittags in Peribazar an, und 6. perſiſcher Böte waren wir benöthigt, um nur die unentbehrlichſte Bagage mit den zur Expedition gehörigen Leuten fortzubringen. Die Reiſe wurde auf dem Enzelliſchen Meerbuſen binnen 4. Stunden vollendet. Die Einfurth von der Enzelliſchen Rhede nach Enzelli hat eine lange ſtrecke Wegs das Anſehen eines Fluſſes, und nachgehends eröfnet ſie ſich in einen Buſen, der einige Meilen im Umfang der Länge ſowohl als der Breite nach hat, überall viele Flüſſe aufnimmt, ſeinen Lauf ſüdweſtlich und ſüdoſtlich hält, bey Langarood vermittelſt eines Canals ſich wieder mit der See vereiniget, dem Nord-Wind gänzlich blosgeſtellet iſt, und anfänglich in zween Aeſte abgeſondert wird, davon der eine den Nahmen des kleinen, und der andere des groſſen Meer-Buſens führet. In dieſem Meer-Buſen pflegten ehmals die Rußiſche Fahrzeuge vor Anker zu liegen, ja eines oder ein paar lief ſogar in den Fluß Peribazar, als in einen Hafen ein, und landete bey dem Flecken. In der That konnten ſie aber ihre Ladungen auf dieſe Weiſe weit füglicher nach Räſcht bringen, als es jetzo geſchicht. Der Flecken Peribazar iſt nicht ſehr groß, und die Häuſer ſind, wie in Gilan, ganz auseinander zerſtreut angelegt. Eine kleine Karavan-Sarai mit einem Waaren-Lager befindet ſich an dem Fluß, wo die Kirſchime anzulanden und abzuſtoſſen pflegen. Von Peribazar nach Räſcht rechne ich 12. Rußiſche Werſte. Hedaet Chan hatte die Gütigkeit für mich in Peribazar einen Mamandaar zu befehligen, der mich und alle die Meinigen mit der einem Rußiſch-Kayſerlichen Krons-Bedienten gebührenden Ehren-Bezeugungen aufnehmen ſollte. Ihm war auch aufgetragen, die zur Landreiſe nöthige Pferde herbeyzuſchaffen, und, wie ich ankam, waren bereits 50. vorhanden. Neben dieſem Mamandaar traf ich auch in Peribazar einige von dem Chan abgeordnete vornehme Armenier und Perſer an, die mich im Nahmen deſſelben bewillkommten. Nach eingenommenem Mittags-Mahl ſezten wir uns zu Pferde und ritten gerade nach Räſcht. Keinen elendern und gefährlichern Weg kan man ſich wohl vorſtellen,

Peribazar.

als

als der Peribazariſche nach dieſer Stadt zu iſt; beſonders wird einem hier ungewohnten Reiſenden die erſte Hälfte, auf welcher man 2. bis 3. Werſte von einander entfernte Meſcheten antrift, beſchwehrlich. Es war nemlich dieſer Weg ehmalen gebrückt, weil man aber niemals auf eine Ausbeſſerung deſſelben gedacht hat, ſo ſind nun zwiſchen den Brücken ſo groſſe im Frühling und Herbſt mit lauter Sumpf und Moraſt angefüllte Lüken vorhanden, die einen, jeden Tritt des Pferdes bedenklich machen. Darzu kommt noch, daß auf beyden Seiten des Weges dicke Waldung iſt, und daher die in der Breite auswachſende Wurzeln der Bäume zu ſeiner Ungleichheit noch ein nahmhaftes beytragen. Noch über dieß läuft längſt dem ganzen Weg ein ſumpfichter Bach, der ehmals keine Böte trug, nun aber ſein Waſſer zum Gedeyhen der Reiß-Felder hergeben muß. Wann dieſer im Frühling durch das Schmelzen des Schnees zunimmt, ſo wird die ganze Paſſage alſo überſchwemmt, daß ſogar die Gemeinſchaft zwiſchen Peribazar und Räſcht manchmal auf einige Wochen gänzlich gehemmt werden muß. Es wäre indeſſen gar was leichtes, und auch nicht mit allzu vielen Unkoſten verknüpft, dieſem Uebel abzuhelfen, allein eines theils bleiben die Perſer gerne beym alten, und andern theils haben die Innwohner von Peribazar ihren guten Gewinſt darunter; dann wann der Weg ſchlecht oder nur mittelmäßig gut iſt, ſo nehmen ſie von den Reiſenden für die Pferde eine ſtarcke Miethe; und dieſe müſſen geben, was man von ihnen verlangt, weil ſie erſtlich an Peribazariſche Pferde gebunden ſind, und weil auch fürs andere nur dieſe allein durch lange Gewohnheit zur ſchlechten Beſchaffenheit des Weges abgerichtet werden. In Peribazar ſtunden einige Sandalen vor Ancker, daß wir alſo Gelegenheit hatten ſolche mit Muße zu betrachten. Es ſind größere perſiſche Fahrzeuge als die Kirſchime, faſt nach dem Geſchmack der lezteren gebauet, doch mit dem Unterſchied, daß die Balken an den Seiten unter ſich ſehr feſt verbunden, und in unterſchiedliche, genugſam von einander entfernte Reihen geordnet werden, wodurch ſich alſo dieſe Fahrzeuge in verſchiedenen Vertheilungen abſondern, die dichte ſind, und von denen eine jede ihre eigene Lecke hat, ſo, daß keine Lecke einer Vertheilung mit der Lecke einer andern in Gemeinſchaft ſteht. Die Sandalen werden inwendig und auswendig mit groben Bäß verſtopfet, die Fugen feſt gemacht, und

Sandalen.

mit getheertem Kottun überzogen. Sie ſind würklich von einer etwas längern Dauer als die Kirſchime; dennoch wagen ſich die Schiffer mit ihnen gar nicht tief in die See, und wann es ein wenig ſtark wehet, ſo liegen ſie dicht am Ufer vor Ancker. Krumme Stücke Eiſen, an welche man Steine befeſtiget, müſſen die Stelle der Anker verſehen, und ihre Seegel machen ſie aus Baumwollenen Zeugen. Hauptſächlich gebrauchen ſie ihre Sandalen und Kirſchime zur Reiſe nach Maſanderan und Baku. Selten gehen ſie mit denſelben bis nach Derbent.

Als wir den halben Weg nach Räſcht zurück gelegt hatten, begegneten uns etlich und zwanzig angeſehene Perſer, die aus der Stadt hieher gekommen waren, um uns einzuholen, wodurch unſer Zug nicht ein geringes Anſehen erhielt. Je näher wir zur Stadt kamen, je mehr ſtellte ſich das neugierige Volck ein, um uns zu betrachten, und da wir würklich in derſelben angekommen waren, ſahen wir alle Straſſen von beyden Seiten mit einer ſo ungeheuren Menge von Leuten beſezt, daß es ſchien, kein unſchuldiger Profeſſor, ſondern ein ganz auſſerordentliches Wunder-Ding habe ſich in Räſcht ſehen laſſen. Damit wir durch dieſen Anblick vollkommen gemartert werden möchten, wurde unſer Zug erſt durch alle vornehme Straſſen geführt, bis wir endlich von der uns angethanen Ehre ganz ermüdet, unter der Begleitung einiger Tauſenden, unſer Quartier erreichten, und ein paar Stunden darauf von dem Chan durch ſeinen Marſchall auf das allerhöflichſte bewillkommt wurden. Zugleich erhielt ich einen mir zu allen Bedürffniſſen abgegebenen Mamandaar, welcher Adſchi Mahomet Chan (*) hieß; einige Bedienten vom Chan und eine Wache von Soldaten, die unter dem Commando eines Jeſſauls ſtunden. Nach dreyen Tagen gefiel es dem Chan, mir

(*) Das Wort Chan bedeutet nicht nur die große Ehrenſtelle, welche anjezo ſo viele im höchſten Anſehen ſtehende Perſer als würkliche Vize-Schachs bekleiden, ſondern es iſt auch ein Beynahme, den manchmal Kinder von ſchlechter Herkunft ſchon bey der Beſchneidung bekommen. Indeſſen war mein Mamandaar ein ſehr geachteter Jusbaſch und ſchon aus dem, daß er die Würde eines Hadſchi führte, kan man ſich von ſeinem Character einen Begriff machen.

Digitized by Google

mir und allen meinen Reiſe-Gefährten die erſte feyerliche Audienz zu geben. Wir begaben uns des Vormittags in förmlicher Proceſſion zu ihm, und wurden von dem Fürſten alſo empfangen, wie wir es immer wünſchen konnten. Soviel unſer waren, ſo viel ſtunden ſchon Stühle vor unſerer Ankunft in Bereitſchaft, und ſchon mit dieſen Stühlen wollte der Chan ſeine Pracht zeigen, dann ſie waren mit feinem rothen Laken überzogen, und überall an ihren Kanten mit breiten goldenen Zahn-Treſſen beſezt. Einige Rußiſche Armenier, die der Chan bey Bewirthung Europäiſcher Gäſte zu ſeinen Rathgebern gebraucht, wollten haben, daß wir nach Perſiſchem Gebrauch unſere Stiefeln vor dem Saal, wo der Chan ſaß, ablegen, und in demſelben nur mit Strümpfen erſcheinen ſollten; allein man antwortete ihnen, daß ſich dieſer Aufzug für unſre übrige Kleidung gar nicht ſchiken würde, und daß ein Europäer in Perſien eben ſo wenig von ſeiner Mode abgehen könne, als es ein Perſianer in Europa zu thun pflege. Das geringſte Zeichen einer Unterwürffigkeit aber von ſich blicken zu laſſen, hielten wir als Leute, die das Glück genieſſen, der Größten Kayſerin zu dienen, gar nicht für rathſam. Man verſtund die Sache, wie man ſie verſtehen ſollte, und wir erſchienen vor dem Chan insgeſammt in Stiefeln. Nach dem erſten gemachten Compliment bedienten wir uns unſerer Stühle, die dem Chan gerade gegenüber geſezt waren, und ſezten unſere Hüthe auf. Der Kalian wurde herum gereicht, man ſezte Coffe, Thee und andere Erfriſchungen vor. Der Chan hieß uns tauſend mal willkommen und ließ ſich mit mir in ein freundſchaftliches Geſpräch ein. Es wurde ihm der Endzweck meiner Reiſe abermal erklärt, und er ſchien über alles nicht nur äußerſt zufrieden zu ſeyn, ſondern er verſprach mir auch in den nachdrücklichſten Worten zu allen meinen Verrichtungen ſeinen gewiſſen Beyſtand: ja er konnte ſich nicht enthalten zu ſagen, daß da er wiſſe, wie ich von andern Chanen bisher nicht ſo aufgenommen worden ſey, wie es ſich gebührt hätte, ſo wolle er bey Gelegenheit meiner Reiſe beſonders an den Tag zu legen ſuchen, wie groß ſeine Ehrerbietung gegen den Petersburgiſchen Hof ſey, und was für Schuldigkeiten ſolche mit ſich bringe. Ich beantwortete ſeine mir ſo viel verſprechende Worte, wie es die Pflicht der Danckbarkeit erheiſchte, und beurlaubte mich nach Verfluß einer Stunde. Auf dem Hof des Pallaſtes, über wel-

chen

chen wir zurück giengen, ſtunden auf beyden Seiten vier Reihen Soldaten im Gewehr, eine groſſe Anzahl Jeſſauls aber begleitete uns nach Hauſe, und ſie thaten uns würklich gute Dienſte, indem ſie das von allen Seiten zurennende Volck von den Straſſen vertrieben. Am folgenden Tag und etliche darauf, als ich bey dem Chan meine erſte Viſite abgeſtattet hatte, erſchienen die in Räſcht wohnende und beſonders zum Hofſtaat des Chans gehörende angeſehnſte Gilaner, und auch andere ſich als Gäſte hier aufhaltende vornehme Perſer bey mir, um mir ihre Achtung zu bezeugen. Es kamen gemeiniglich einige Parteyen mit einander, und dieſe brachten allezeit ſo viel Ober- und Unter-Bediente mit ſich, daß ein paar Wochen lang mein ganzer Hof mit Leuten wie beſezt war. Die Gäſte wurden nach Lands-Gebrauch bewirthet, und dieſes hätte ich von Herzen gerne gethan, wann ich nur durch den Ueberlauf nicht ſo viele Zeit verlohren hätte. Zu dem erforderte es die Höflichkeit, bey allen denen, die zu mir gekommen waren, Gegenbeſuche abzuſtatten, und dadurch verlohr ich an der nöthigen Benuzung der Zeit abermal vieles. Zu allem Glück fiel ein unaufhörendes Regen-Wetter ein, welches mir doch nicht erlaubt hätte, viele Excurſionen von der Stadt aus, auf das Feld zu machen. Nachdem dieſe Viſiten ihr Ende erreicht hatten, lud mich den 23ſten Hedaet Chan zu ſich ein, entweder, daß er mich länger um ſich haben wollte als das erſte mal, oder daß er prüfen wollte, wie ſich Europäer bey Perſiſchen Gaſt-Mahlen aufführten, oder auch und hauptſächlich, daß er uns wieder ſeinen Aufwand zeigen wollte. Wir erſchienen heute insgeſammt zum Mittags-Mahl; weil aber der Chan wußte, daß wir auf Perſiſche Art zu ſpeiſen nicht gewohnt waren, wurde für uns nicht nur eine ordentliche Tafel zubereitet, ſondern neben dem, daß auf derſelben alle Perſiſche Gerichte in Ueberfluß erſchienen, trugen auch die Aufwärter viele von Armeniern zubereitete von weitem nach Europäiſchen riechende Speiſen auf. Das Tiſchzeug, Löffel, Meſſer und Gabeln wurde in dieſer Abſicht von mir entlehnt; dann es iſt bekannt, daß dieſe uns zum Eſſen ſo nöthige Werkzeuge bey den Perſern theils nicht üblich ſind, und theils ihnen greuelhaft vorkommen. Unſer Tiſch wurde wieder dem Platz gegen über geſezt, wo der Chan ſaß, und mit einer zahlreichen Geſellſchaft auf der Erde ſitzend die Speiſen mehr zu verſchlin-

gen

gen als zu eſſen ſchiene. Während dem Eſſen ſprach man wenig, es dauerte auch kaum ½. Stunden. Nachdem das Waſch-Waſſer herum gegeben war, muſte der Kallian herhalten; man reichte abermal Coffe, und retirirte ſich bis auf den Abend, da die Luſtbarkeiten aufs neue und erſt recht angiengen. Das ganze Palais des Chans war nun ganz illuminirt, und auf dem Weg, den wir von unſrer Wohnung bis zu demſelben zu machen hatten, brannten auf beyden Seiten Fackeln. In dem Zimmer, in welchem wir bewirthet wurden, leuchteten auf allen Seiten, in einer verſchwenderiſchen Menge angebrachte Wachs-Kerzen, zwiſchen welchen alle Gattungen von Orange-Früchten aufgethürmt lagen. Unter denſelben machten harmoniſch zerſtreute Blumen eine angenehme Abwechſelung. In der Mitte des Zimmers ſprang eine vornemlich erleuchtete und ausgezierte Fontaine; hinter derſelben ließ ſich eine Bande perſianiſcher Muſikanten und Sänger hören. Vor den perſianiſchen Gäſten aber ſtunden auf der Erde ſo wie auf der europäiſchen Tafel groſſe Preſentir-Teller, anjetzo nicht nur mit allerley Arten von Speiſen und Früchten, ſondern auch mit Danziger Brandtwein, mit Schiraßiſchem und Iſpahaniſchen Wein angefüllt. So ſtill es beym Mittag-Eſſen zugegangen, ſo laut und geſprächreich war nun das Abend-Eſſen. Jedoch der Gegenſtand aller Unterredungen lief bloß dahin aus, daß man rechtſchaffen eſſen und trincken müſſe. Wie ich dem Chan auf ſein Befragen die Muſik gezwungen lobte, ſo wünſchte er auch die unſrige zu hören, dann er wuſte, daß einige von meiner Geſellſchaft auf der Violin ſpielten. Ich willfahrte ihm, ließ die Inſtrumenten holen, und es ſchien, als wann ihm unſer Getudel beſſer gefiele, als uns das Seinige; beſonders da einige Menuets dabey getanzt wurden, die eben deswegen, weil ſie weniger Lüſternes haben, als die perſiſche Luſtbarkeiten in dieſer Art, ihm, wie er ſich ausdrückte, als ein unſchuldiger Reiz vorkamen. Ein perſiſcher Muſikant wird bey ſeinen Lands-Leuten gar nicht als ein Mann von Verdienſten angeſehen, und nur ſchlechte Leute, nur Bediente geben ſich mit der Muſik ab, um dadurch die Leidenſchaften ihrer Herren zu befriedigen. Darum nahm ich Gelegenheit, Hedaet Chan zu ſagen, daß es mit der Muſik in Europa, eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der in Perſien; daß ſie bey uns bereits auf einen ſolchen Gipfel der Vollkommenheit gebracht ſey, der

ihr ſchon längſt einen anſehlichen Rang unter den ſchönen Künſten verſchaft hätte, und daß ſich daher die erhabenſte Perſonen gar nicht ſchämen, dieſes oder jenes Inſtrument ſelbſten zu ſpielen, wann ihnen ihre eigene und anderer Ohren das ungezwungene Zeugniß der Meiſterſchaft geben. Hedaet Chan mochte der Europäiſche Geſchmack gefallen haben oder nicht, ſo mußte ich ihm dieſe Erklärung machen, weil die Perſer die Muſikanten als verächtliche Leute anſehen. Indeſſen vergiengen unter dem Muſiciren und Trincken die Abend-Stunden, als wann ſie flögen, und wir hielten es für gut, uns um 11. Uhr nach Hauſe zu begeben, um welche Zeit das Zechen der Perſer erſt recht angeht, zu welchem wir uns nicht weiter einlaſſen wollten.

Vom vier und zwantzigſten Das Regen-Wetter hielt noch immer an; ich mußte alſo faſt beſtändig zu Hauſe bleiben; um aber meinen bisher eingezogenen Nachrichten täglich etwas weiter benfügen zu können, brachte ich meine Zeit vielfältig in Geſellſchaft von Perſern und Armeniern zu. Kaum hatte man den Toback in Amerika entdecket, ſo iſt in der ganzen Welt kein Gebrauch ſo allgemein geworden, daß man wohl wenige Menſchen antreffen mag, denen derſelbe jetzo unbekannt wäre. Nur bedient man ſich deſſelben auf verſchiedene Weiſe. Einige rauchen, andere ſchnupfen ihn, und wiederum giebt es Menſchen, die ihn kauen. Die Art, nach welcher man denſelben zu rauchen pflegt, iſt wiederum verſchieden: mich beſchäftiget anjetzo aber nur diejenige, die eigentlich in Perſien üblich iſt. Ein jedweder in der Kräuter-Kunde bewanderter wird mir zugeſtehen, daß der Toback unter die giftige, tollmachende Pflanzen gehöre, und ein jedweder, der zum erſten mal geraucht hat, wird eben dieſes kraft der Ueblichkeiten, der Beängſtigungen, und des bey ihm ohne Zweifel erfolgten Erbrechens, welche Zufälle alle bey einem Anfänger im Rauchen ſich einzufinden pflegen, lebhaft beſtätigen. Inzwiſchen, wie ſich die Natur zu allem nach und nach gewöhnen kan, ſo hat ſie ſich auch zu dem Toback gewöhnt, und jetzo weiß man ſo gar, daß ein mäßiger Gebrauch deſſelben den zähen Schleim in den Gegenden, wo der Catharr ſeine Reſidenz aufzuſchlagen pflegt, verdünnet, loß macht und ausführt, daß er den überflüßigen wäſſerichten Feuchtigkeiten Einhalt thut, als um welcher Urſache willen man ihn beſonders phlegmatiſchen Temperamenten anrühmet, und daß er, wie alle narko-

narkotiſche Mittel, in gehöriger Maße gebraucht, das Hirn, und alles was vom Hirn abhangt, lebhaft macht. Dies alles wiſſen die Perſer auch, ungeachtet ſie ſich ſeiner ſo unmäßig bedienen, daß ſie davon mit Wiſſen und Willen berauſcht werden. Zwar ſcheint die Art, nach welcher die Perſer Toback rauchen, dieſer angegebenen Würkung zu wiederſprechen, dann ſie ziehen den Rauch vermittelſt einer, auf die Hälfte mit Waſſer angefüllten Maſchine in ſich, da dann das Waſſer den Rauch nicht nur verkältet, ſondern auch das in ſolchen enthaltene empyreumatiſche Oehl, welches den aus der Pfeiffe dampfenden ſo oft beſchwehrlich wird, und den Magen ſowohl als den Kopf angreift, kräftig in ſich ſchlacket. Die Maſchine nennen ſie Kallian, und iſt ein mehr oder weniger, doch ſelten über 1½. Fuß hoher, gläſerner mit einem ſenkrechten Hals verſehener Kolben, deſſen oberes Ende ſich mit einer mehr oder weniger breiten Krone endiget, die in ihrer Mitte zwo mit einander befeſtigte Röhren durchläßt, davon der untere Theil des einen in den Kolben geht und ſich in das Waſſer ſenkt, der obere aber auf die trichterförmige Kohl-Pfanne, in welcher der zum rauchen beſtimmte Toback liegt, ganz genau paſſet; dahingegen die andere kürzere Röhre mit ihrer untern Endung nicht in das Waſſer reicht, mit ihrer obern gekrümten aber ſich an das groſſe Rohr anſchließt, daß der Rauchende zum an ſich ſchlucken des Tobacks im Munde hat. Alſo iſt es an dem, daß der Rauch, ehe er zum Munde kommt, ſchon deſtillirt iſt; dann indem er in dem Waſſer angenehm herum brauſet, ſo geht ſchon dieſe Operation vor, und ſolche wird alsdann in der einen kleinen Röhre und in der andern groſſen ledernen fortgeſezt. Aber die Perſer ziehen den Rauch des Tobacks nicht mit den Lippen, ſondern mit ihrer ganzen Bruſt an ſich, daher ſich dann ſolcher durch die Lunge verbreitet; bey geübten durch Naſe und Ohren hervorkommt, bey allen aber aus dem Mund gleich einem ſtarken Nebel ſteiget. Aus dieſem Grund werden die Perſer von ihrem Rauchen berauſcht, da ſonſten ihr Deſtillir-Kolben dieſer Würkung gerade zuwieder iſt. Es iſt eine bekannte Sache, die ich hier erzehle, aber weil ich in Perſien bin, ſo habe ich eine in dieſem Lande ſo gemeine Sache nicht verſchweigen können. —— Es giebt auch Perſer, die, wie die Türken, den Tobak aus Pfeiffen rauchen; ſie pflanzen ihren Toback ſehr wenig ſelbſten. Er iſt gelb, leicht, und damit er

Perſiſche Art, den Toback zu rauchen.

noch weniger ſchaden könne, wird er noch allezeit mit Waſſer ausgelaugt, und mit demſelben alſo geknettet, daß er allezeit etwas naß in die Kohl-Pfanne kommt. — Die Beſchaffenheit der Kalliane gehört auch vornehmlich zum Staat der Perſer. Vornehme Perſonen haben goldene, mit Edelgeſteinen beſetzte, andere ſilberne, und von Meßing verfertigte. Die gläſerne Kolben, deren ſchönſte man aus Petersburg hieher bringt, ſind auch nicht überall eingeführt. Die lederne ſind bey ſehr vielen Leuten gemein, dann ſie zerbrechen nicht, und diejenige, ſo ſich auch nicht dieſe anſchaffen können, begnügen ſich mit ſolchen, die ihnen die Flaſchen-Kürbiſſe (Cucurbita lagenaria L.) umſonſt liefert. — Eben ſo herrſcht ein Unterſchied zwiſchen den Mund-Röhren. Je länger die lederne, je ſchöner ſie ausgeziert ſind, je mehr fallen ſie in die Augen. Die hölzerne ſind aber auch gang und gebe, und manchmal fallen ſie ſo kurz aus, daß ſie mit den ſogenannten deutſchen Philiſter- oder den Finniſchen Pfeiffen um den Vorzug ſtreiten könnten.

Perſiſcher Coffe.

Weil in den perſiſchen Geſellſchaften neben dem Kallian auch immer Coffe herum gegeben wird, ſo muß ich auch hier die Art ſagen, nach welcher der perſiſche Coffe bereitet wird. Wann ſie dem coffeliebenden Frauenzimmer in Europa nicht gefällt, ſo kan ich daſſelbe verſichern, daß ſie auch weder mir noch einem meiner Geſellſchaft den Nachahmungs-Geiſt eingeprägt habe. Die geröſtete und halbgeſtoſſene Bohnen, die aus der Levante kommen (dann von Coffe-Mühlen weiß man hier nichts) werden mit ſiedendem Waſſer gekocht; der abgekochte Trank in die dazu beſtimmte Kanne gegoſſen, und ehe er herum gereicht wird, damit ja von der Kraft des Coffees nichts verlohren gehe, von den Bedienten mit dem auf dem Boden niedergeſchlagenen Saz tüchtig herumgeſchüttelt. Ehe man ihn würklich in die Schalen gießt, wiederholt man das Schütteln noch ein mal, und dann muß man ihn ohne Zucker und Milch austrinken. — In den Thee miſchen die Perſer gemeiniglich Roſen- oder ein anderes wohlriechendes Waſſer. — Ihre Confituren macht die zugethane Butter allezeit eckelhaft.

Von der Schreiberey der Perſer.

Vom fünf und zwanzigſten. Heute habe ich alle zur Schreiberey der Perſer gehörige Nachrichten geſammlet, und es ſind kürzlich dieſe. Sie machen ihr Papier aus kleinen Stücken feiner baumwollener oder ſeidener Zeuge, gemeiniglich in

in einem ablänglichen Octav-Format. Sie glätten es auf einem feinem Stein, und beſchaben es mit einem ſtück Glaß ſo lange, bis es ganz zart und glatt wird. Wann die eine Seite ihren beſtimmten Glanz erreicht hat, wird es auf die andere Seite umgelegt, und mit derſelben, wie vorhin, verfahren; weil aber alſo das Papier leichtlich zerreiſſen könnte, ſo rollen ſie ſolches in eine cylindriſche Geſtalt zuſammen; dieſe Rolle umwickeln ſie mit einem andern ſtück Papier, folgender Maßen bereitet. Man nimmt feines holländiſches Papier, taucht es in kochendes weiſſes Kraft-Mehl, oder auch in Gummi ein, und läßt es alsdann an der Sonnen trocknen. Wann es trocken iſt, zerſchneidet man es in ſchmalle Stücke, und mit eben denſelben werden die zuſammengerollte Briefe umwickelt. An demjenigen Ort, wo die beyden Enden des umgewickelten Papiers zuſammen gehen, und auf einander geklebt werden, wird das äuſſere Pettſchaft mit Dinte aufgedrükt. Will man derſelben eine rothe, blaue, grüne, Farbe geben, ſo veranſtaltet man nach der verſchiedenen Abſicht verſchiedene Miſchungen mit Cochenille und Indigo. Die Perſer machen ihre Dinte aus Gall-Aepfeln, gebrannten Reiß und Gummi, wann ſie ſchwarz ſeyn ſoll, und ihr Siegellak beſteht aus einer ähnlichen Materie mit der Dinte. Ihre Feder ſchneiden ſie aus einem Rohr ſo man aus Iſpahan und Schiraß bringt. Es heißt Kalam (Calamus) und wird in allen Buden verkauft. Es empfiehlt ſich insbeſondere, wegen ſeiner Härte, und iſt von einer ſchönen braunen Farbe. Wer es nicht kauffen will, der ſchneidt auch Federn aus dem Schilf, und es läßt ſich auch würklich mit dieſen gut ſchreiben. Man hat eigene Futterale, in welchen alle zur Schreiberey nothwendige Dinge aufbehalten werden. Es ſind ſolche länglich und entweder oben oder unten mit einer verborgenen Schublade verſehen, worinnen das Dinten-Faß und die Sand-Büchſe ſtehen. Man macht ſie von Holz oder Leder, lakiert ſie von auſſen, oder ziert ſie auch mit hübſchen Malereyen aus. Die Perſer ſchreiben, wie die meiſte morgenländiſche Völker von der Rechten zur Linken, und lieben eine vielfältige Richtung in ihren Linien, daß ſie einige ganz, andere halb, und wiederum welche nur bis auf den vierten Theil ausſchreiben, um zu zeigen, wie geübt ſie im Leſen ſeyn, daß ihnen auch ſo gar der verworrenſte Abſaz nichts wieder das Verſtändniß des geſchriebenen in Weg

legen könne. Sie sind ferner in ihren Schreibereyen sehr reinlich, und leiden nicht das geringste ausgestrichene, auch keinen Flecken darinnen. In ihren Ringen tragen sie ihre Petschafte, auf welchen ihr Nahme gestochen ist. Entweder drucken sie solche selbsten auf, oder die Vornehme geben dieselbe zu diesem Ende ihren Secretairen ab.

Vom sechs und zwanzigsten. Der Chan beschenkte mich hute mit vielen Orange- und andern Früchten, und diese gaben mir Gelegenheit die mannigfaltige Abänderungen, welche unter denselben herrschen, kennen zu lernen. Man brachte sie insgesammt aus Tenkabun und Aschraf.

Verschiedene Orange-Früchten.

Pommeranzen von verschiedener Grösse. Diese wachsen besonders häuffig in Masanderan. Ich habe, als ich mich nachmals in dieser Provinz aufhielte, 1000. Stücke für 40. Kopeken gekauft. Es giebt süße und saure, welche leztere manchmal so saftig sind, daß ich aus einer einzigen 1. Unze Saft gepreßt habe. Der Saft hat zwar einen etwas bittern Geschmack; jedoch, wann man keine Limonen hat, so taugt er zum Punsch recht gut. Sie heissen auf türkisch so wohl als auf persisch Narinsch.

Limonen, wiederum in Masanderan sehr gemein, und abermal verschiedentlich groß. Ich kaufte das Tausend für 90. Copeken. Sie sind theils süß und theils sauer.

Eine Abänderung der Limonen, welche in der persischen Sprache Murakap heißt, und von mir auf einer andern Stelle beschrieben wird.

Abermal als eine Spiel-Art angenommen, von mir aber unter dem Citrus spinosus, als eine besondere Limonen-Gattung vorgetragene Abänderung der Citrone, die sich mit dem persischen Nahmen Badranke unterscheidet: von dieser Gattung eine wahre Varietät, die auf persisch Balane heißt. Sie ist äusserlich eben so warzicht, als die Badranke, aber die Frucht hat eine runde Gestalt. Ihr Saft hat einen sauren Geschmack, ihre Rinde eine beträchtliche Dicke, der Geruch aber davon ist nicht so durchdringend, als bey den Badranken. Sie taugt zu Confituren noch besser, als die leztere, und giebt für den Magen ein kräftig stärkendes Mittel ab.

Turinz

Turitz. Eine Abänderung von Limonen, zwey mal gröſſer, als die gewöhnliche Citrone, und mit ſauren Limonen dem Geſchmack nach vollkommenen übereinſtimmend.

Von Amarellen oder Aprikoſen (mala armeniaca) wurden mir folgende Arten gebracht. Darkeſchr. Sie ſind länglicht, meſſerförmig, ſaftreich, ſüß, ihr Geſchmack angenehm, auf der einen Seite roth, und auf der andern gelb. Die Kerne ſchmecken faſt wie Mandeln. Todimſchamſche. Sie ſind etwas kleiner, als die Derkeſchr, rund, ganz gelb, ſüßer als jene, und haben ſüße Kerner. Dieſe Früchte troknet man zum Gebrauch im Winter. Sefit parſi, ſind noch ſüßer, als die Todimſchamſche, und man trocknet ſie auch. Reſi, die allerſüſſeſte, kleiner als Sefit parſi. Sie vertrocknen auf den Bäumen ſelbſten, man trocknet ſie auch in der Sonne, und in dieſem Zuſtand zerflieſſen ſie in dem Mund, wie Zucker. Ihre Kerne ſind auch ſüß. Tochme Demba, die gröſte unter allen. Fünf bis ſechſe wägen ungefehr ein rußiſches Pfund. Sie führen ſehr viel Saft in ſich, aber ſie müſſen friſch aufgegeſſen werden; dann wann ſie einmal ihre Reife erreicht haben, ſo taugen ſie zum Troknen nicht mehr. Kalandar. Ihr Fleiſch iſt an ihren bittern Kern feſt angewachſen. Zehn bis funfzehn aufgegeſſen, geben ein leichtes abführendes Mittel ab.

Pferſiche oder Pfirſchen. Man pflanzt ſie in allen perſianiſchen Gärten, aber die Iſpahaniſche hält man für die beſte. Wann der Kern an das Fleiſch angewachſen iſt, ſo nennt man ſie Schabdula. Sie erhalten ſich, auch weit verführt, bis in den Merz-Monath, ſind von einem ſehr angenehmen Geſchmack, halbgelb und halbroth, und darunter einige ſo groß, daß ſie faſt ein mediciniſches Pfund wiegen. Sie werden häufig getroknet. Diejenige Spiel-Art, bey welcher der Kern mit dem Fleiſch nicht zuſammen hängt, wird Luli genannt. Sie iſt gemeiniglich noch gröſſer, als die vorhergehende Gattung und voll Saft, eben ſo, wie dieſelbe gefärbt, und dem Geſchmack nach faſt noch angenehmer, aber ſie läßt ſich weder friſch lang erhalten, noch taugt ſie zum Trocknen. Schelil mincina iſt noch eine andere Abänderung von Pfirſchen, wo der Kern abermal an das Fleiſch anhangt. Sie hat eine ganz runde Geſtalt, iſt ganz gelb, ſüß, und ſaftreich, muß aber friſch aufgegeſſen werden.

Maulbeer-Baum-Früchte. Die weiſſe ſind überaus ſüß, man troknet ſie für den Winter, und verſchikt ſie auch. Die ſchwarze findet man vom Anfang des Winters beſtändig, einige nemlich noch grün und andere ſchon in ihrer Reiffe. Sie haben einen ſäuerlich-ſüßen Geſchmack, und werden gleichfalls getroknet. Man bereitet ſowohl Seltze als Syrupen davon, und die perſiſchen Aerzte bedienen ſich ſolcher in der Bräune, in der Faulniß des Munds, im Scorbut und bey der Dyſenterie.

Gebrauch der Melongena.

Vom ſieben und zwantzigſten. Solanum. Melongena (Deutſch, der Eyer-Baum) heißt in der perſiſchen, tatariſchen und armeniſchen Sprache Badinſchan. Die Früchte mit den Saamen kochen die Armenianer und die aſiatiſchen Ruſſen, welche von denſelben dieſen Gebrauch erlernt haben, wie andere Garten-Gewächſe in den Fleiſch-Suppen, oder ſie bedienen ſich auch derſelben ſtatt eines Zugemüſſes. Wiederum giebt es welche, die ſolche mit Butter braten. Das Gericht ſchmeckt wirklich gut, wann die Früchte jung ſind; nähern ſie ſich aber ſchon zu ihrer Reiffe, ſo taugen ſie nicht mehr viel. In Aſtrachan wird die Pflanze auch gezogen, und ſie erträgt das dortige Clima vollkommen gut. — Der Spaniſche Pfeffer heißt auf armeniſch Bibar, auf perſiſch und türkiſch aber Eſtiot. Wann er trocken iſt, wird er klein geſtoſſen, und in verſchiedene Speiſen ſo wie bey uns der andere Pfeffer, gelegt. Man ſchärft auch die Schwäche des Wein-Eßigs damit.

Spaniſcher Pfeffer.

Eine Art, die Waſſer-Vögel zu fangen.

Vom acht und zwantzigſten. Eine beſondere Art, die Waſſer-Vögel in Gilan zu fangen, iſt folgende. An demjenigen Ort des Ufers, oder auch im Schilf, wo die Vögel zu übernachten gewohnt ſind, ſpannen die Perſer ein ungefähr 6. Faden breites Netz aus. Sie befeſtigen 2. Ecken deſſelben an 2. auf beyden Seiten befindliche Stangen, und die 2. übrige an 2. andere, um die Hälfte kürzere Stangen alſo an, daß die vordere Hälfte des Netzes, welche nach dem Waſſer gehet, einen Sack, die hintere aber eine gerade Wand bildet. Wann ſie nun vermuthen, daß ſich die Vögel an ihrem gewöhnlichen Ort zur Ruhe begeben haben, ſo kommen ſie auf einmal mit erleuchteten Laternen und einem entſezlichen Geſchrey auf dieſelbe von dem Land hinterwärts losgelauffen; durch dieſen Lärm werden

den die Vögel in ihrer Ruhe gestöhrt, und indem sie sich auf die Flucht begeben wollen, stossen sie wider das ihnen vorgespannte Netz, und verwickeln sich entweder augenbliklich in dem vordern Theil desselben, oder sie fallen in den untern, nemlich in den Sack hinein. Jemehr sie sich alsdann bemühen, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen, je mehr verwickeln sie sich in dem Netz, dann solches ist ziemlich weitläuftig verfertiget. Wann das Netz am Ufer aufgestellt wird, so verrichten die Perser diese hübsch anzusehende Jagt zu Fuß; geschicht es aber in einer Entfernung von demselben, als im Schilf, so fahren sie des Nachts auf kleinen Kähnen mit Licht dahin. Man fängt auf diese weise Gänse, Enten, Schneppen und das persische blaue Huhn (Porphyrio). Eine andere Methode, vermittelst welcher man besonders der Gänse und Enten habhaft wird, und die, wann ich mich nicht irre, auch an einigen Orten von Rußland, besonders bey der Jagt kleiner Vögel üblich ist, will ich noch kürzlich erzehlen. Es wird ein grosses viereckigtes Netz auf einem hohen und trokenen Plaz in die Höhe gestellt, und unter dasselbe 2. oder mehrere mit Fleiß dazu abgerichtete zahme Gänse oder Enten gesezt. Diese locken mit ihrem Geschrey die vorbeyfliegenden Wilde zu sich; sobald sich aber nun dieselben niedergesezt haben, wird das Netz vermittelst eines Stricks, der am obern Theil des Netzes befindlich ist, von dem Vogelfänger umgerissen, wodurch alle auf der Erde sitzende Enten oder Gänse bedekt, und also gefangen werden. Man bringt die also gefangene Vögel zu Markt, und weil sie hier sehr häufig sind, wird z. E. eine Ganß für 8. bis 10. Copeken und eine Ente für 2. bis 4. verkauft. Die eigentliche Wasser-Vögel schmecken aber immer tranicht, und finden daher nur bey gemeinen Leuten einigen Abgang.

Vom ersten März. Die von mir schon gedachte Schakallen fängt man in Persien auf eben dieselbe Art, wie in Rußland die Füchse und Wölfe, und wie in Astrachan die Fasanen. An denjenigen Orten, wo man Spuhren von ihnen gewahr wird, oder vielmehr an denjenigen, wo sie sich am unverschämtesten hören lassen, werden gewisse Fallen nachstehender maßen ausgestellt. Man nimmt eine ziemlich lange biegsame Stange, und gräbt dieselbe mit einem Ende fest in die Erde ein,

Art, die Schakallen zu fangen.

ein, am andern Ende aber bindet man einen langen Strick an, deſſen Ende die Fall-Schlinge abgiebt, hierauf wird eine andere krummgebogene Stange in einer ſolchen Entfernung mit beyden Enden in die Erde geſtekt, daß die erſtere dieſelbe mit ihrer Spitze erreichen kan; an ſie bringt man eine Quer-Stange an, und hinter dieſe ſtekt man einen hölzernen Keil, der an der Spitze der erſten Strange angebunden iſt, und wodurch alſo ſolche gebogen wird. Man legt auf die Quer-Stange allerley Strauch-Werck; auf demſelben breitet man die Schlinge aus, und legt in ſolcher allerley den Schakallen angenehme Nahrungs-Mittel, als Fiſche, Aaſe, u. ſ. w. Sobald das Thier auf das Geſträuche tritt, ſo bald fällt das Quer-Holz nieder; die erſtere Strange prallt zurücke, und zieht die Schlinge nach, ſo, daß das Thier mit dem Kopf oder den Füſſen erhängt wird. Auf Bauer-Höfen ſind dieſe Fallen ſehr nöthig; dann der Schaden iſt ſehr groß, den die Schakallen anrichten, da Hühner, Gänſe, Endten, ja ſo gar Schaafe ein häufiges Opfer ihrer unerſättlichen Raub-Begierde abgeben. Es iſt zwar an dem, daß ſie ſich vor den Hunden etwas zu fürchten pflegen, aus welchem Grund man die leztere, unerachtet ſie in den Augen der Muſelmänner ein Gräuel ſind, mit Fleiß unterhält; kommen aber die Schakallen Heerden-Weiſe, und es bellen ihnen nur wenige Hunde entgegen, ſo gehen ſie von dem Uebergewicht ihrer Macht verſichert, beherzt auf dieſelbe loß, nöthigen ſie zum Stillſchweigen, und rauben, wie ſie können, ungehindert.

Beſchreibung des Duſchaps.

Vom zweyten. Der Duſchap iſt eine bey den Perſern und Armeniern eingeführte flüßige Materie, die eigentlich nichts anders als ein bis zur Verdickung eingekochter Trauben-Saft iſt. Sie hat mit den teutſchen Selzen (Latwergen) die man aus Früchten bereitet, viele Aehnlichkeit Man verſüßt das Waſſer und die Speiſen damit, wirklich thut ſie auch nach meiner eigenen Erfahrung eben diejenige Dienſte, die man an dem Honig rühmen muß. So gar wird ſie auch als ein kräftiges Arzney-Mittel ausposaunet. Sie treibt nemlich den Schweiß, und in denjenigen Fällen, wo es dienlich iſt, dieſe Abſicht zu erreichen, wie z. E. in hitzigen Fiebern, vermiſcht man ſie mit Waſſer, und giebt ſolches dem Krancken entweder unter der Geſtalt eines Juleps, oder warm als Thee zu trincken. —

Aus

Aus den unreiffen Trauben preſſen die Perſer den Saft aus, kochen ihn, legen etwas Zucker und Salz darzu, und erhalten dadurch einen Eßig, der neben dem, daß er ungemein ſcharf iſt, auch eine angenehme Süßigkeit beſizt, daß er mit einer genugſamen Menge Waſſer vermiſcht einen vortreflichen Quaß abgiebt. Sie nennen den Saft ſüſſen Eßig. Ich erinnere mich, daß man auch zu Aſtrachan einen Saft aus unreiffen Wein-Beeren in gleicher Abſicht zu ſammlen pflegt. Aber dieſer wird nicht gekocht, und man legt auch nicht Salz dazu; daher verdirbt er gar bald.

Vom dritten. Eine ganz beſondere Weiden-Gattung bekam ich heute das erſte mal in ihrer Blüthe zu ſehen. Sie wächſt in Gilan auf ſandigten Stellen, bald nahe am Ufer der Caſpiſchen See, und bald nach den waldigten Vorgebürgen zu, wo das Erdreich ſehr oft auch ſandigt iſt. Sie gehört unter diejenige Gattungen dieſes Geſchlechts, die nach dem Ritter von Linne ganze und haarigte Blätter haben; weil eben denſelben die Natur ein auſſerordentlich glänzendes Anſehen gegeben hat, ſo nenne ich die Pflanze

Salix nitida.

(S. Pl. * * *)

Der Baum hat eine rothe Rinde an ſeinem Stamme ſowohl, als an den Aeſten. Die Augen (gemmæ) ſind auch roth, länglicht, höckericht, und in 2. Kappen geſpalten. Die Blätter und Käzchen-Blumen ordnen ſich innerhalb derſelben. Jene, wann ſie einmal ihre Vollkommenheit erreicht haben, ſind Eyerförmig rund, ganz, auf beyden Seiten, etwas wollicht, ſtumpf, und mit einer Spitze verſehen: Diese faſt Kopfförmig geſtaltet, und durch zwey weiſſe Staub-Fäden zur Befruchtung tüchtig gemacht, die ſich bald mit gelben, und bald mit röthlichen Spitzen endigen. Die weibliche Blumen verhalten ſich, wie bey andern Arten dieſes Geſchlechts. Der Baum heißt auf perſiſch Badmuſchk, und von den Blumen deſſelben ziehen die Armenier ein nicht unangenehmes Waſſer ab, das in der Fieber-Hitze eine kühlende Würckung macht.

Persische Badstuben.

Vom vierten. Die Neubegierde trieb mich auch, in die persische Bad-Stuben zu gehen, und ich bin würklich froh, daß ich es gethan habe, dann von ihrer Schönheit hätte mir sonsten kein anderer denjenigen Begriff beybringen können, den ich anjetzo aus eigener Erfahrung habe. Weil ich nämlich bishero keine andere Bad-Stuben, als Rußische, gesehen hatte, so würde ich mich immerhin alle audere nach denselben vorgestellt haben. Es ist wohl selten ein Dorf in Persien, das nicht eine Bad-Stube aufweisen könnte. In grossen oder auch nur in mittelmäßigen Städten sind derselben viele, und sie tragen so gar, wegen ihrer weitläufigen, massiven Bau-Art sehr vieles zu ihren Schönheiten ben. Diese Bad-Stuben aber, von denen ich rede, sind zum öffentlichen Gebrauch bestimmt; es kan sich derselben bedienen, wer da will, und ihr Gebrauch ist auch Christen erlaubt, wann sie die gehörige Miethe dafür erlegen. Ja diese sieht man sehr gerne, weil sie gemeiniglich mehr geben, als die Muselmänner. Es sind nemlich gewisse Leute, welche die Bad-Stuben auf ihre Kosten unterhalten, und von ihnen einen nicht geringen Gewinst ziehen; dannoch giebt es auch Leute, die eigene Bad-Stuben zu ihrem besondern Gebrauch in ihren Häusern haben, so, wie dieses bey den rußischen Herrschaften eine durchaus gewöhnliche Sache ist. Sobald man in die öffentliche Bad-Stuben tritt, kommt man in eine grosse Stube, wo eine gemäßigte Hitze herrscht; daselbst zieht man sich aus, und bedient sich, wann es einem beliebet, zuvor einiger Erfrischungen. Man trinkt nemlich Thee oder Coffee, Punsch oder glühenden Wein, je nach dem der Geschmack eines Menschen, der sich zu Baden vorgesezt hat, beschaffen ist. Von dar begiebt man sich in das wirkliche Bad-Zimmer, zwischen welchem und demjenigen, wo man sich ausgezogen, ein anderes schon etwas heisseres durchgegangen werden muß. In diesem findt man zween Tröge, davon der eine ganz warmes, und der andere kaltes Wasser enthält: je nach dem man nun eine grössere oder eine geringere Wärme liebt, nachdem wird die Mischung von diesem in beyden Trögen befindlichen Wasser veranstalltet, um sich solches über den Leib nach Gefallen gießen zu lassen. Unterirrdische Oefen erhitzen dieses Zimmer, und darinnen bleibt man so lang, bis die Lust sich zu Baden verschwindet. —— Die Perser sind aber nicht allein damit zufrieden, daß sie sich

mit

mit Waſſer abwaſchen, ſie laſſen ſich auch durchſeiffen und reiben. Ein Badſtuben-Bedienter, eben als wann er einen feſt nehmen wollte, ſezt ſich mit ſeinen Knien auf den Leib des Badenden, nimmt einen rauhen, durchgeſeiften Stein, und behandelt ihn alſo damit, daß man meynen ſollte, es wäre auf einen zu beſorgenden Beinbruch angeſehen. So, wie ſie ſich den Vorderleib quälen laſſen, ſo geſchicht es auch mit dem Hintern, wann dergleichen grauſame Operationen angenehm zu ſeyn dünken, ſo wird kein Theil des Körpers von derſelben verſchont, ſondern vielmehr etliche mal wiederholt. Da die morgenländiſche Völker wegen der Reinlichkeit die Haare auch an denjenigen Orten abſcheren laſſen, wo ſie bey den abendländiſchen vorzüglich geliebt werden, ſo geſchicht auch dieſes in den perſianiſchen Badſtuben. Endlich wird zulezt der ganze Leib mit warmen Waſſer wiederholt begoſſen, mit eigenen Bad-Saiffen ſtark gerieben, und, wie die Uebung die Meiſterin in allen Sachen abgiebt, ſo ſchwitzen die Perſer bey dieſen Gewalthättigkeiten ſo ſtark, daß der Schweiß unter denſelben nicht anders, als unter der Geſtalt von Oehl-Tropfen, hervorquillt. Galante Leute unter den Perſern bedienen ſich ſtatt gemeiner Bad-Seiffe einer wohlriechenden. Wer aber die Hitze in den perſianiſchen Badſtuben aushalten will, der muß eine gute Lunge haben, oder nach und nach an jene gewohnt werden, ſonſten kommt er eben ſo zu kurz, als es mir ergangen, da mich das erſte mal der Vorwitz in eine rußiſche Badſtube getrieben hatte.

Vom fünften. Die gilaniſche Hühner haben einen beſondern Vorzug vor andern. Nicht nur ſind ſie, das Weibchen ſowohl als das Männchen gröſſer, ſondern ihr ganzes Anſehen iſt weit anſehlicher, als bey unſern Europäiſchen. Man trift auch eine Abänderung unter denſelben an, wo die obere kleine Haut (epidermis) ins ſchwarze fällt. Die Fiſchotter gab zu folgender Beſchreibung heute Gelegenheit. Sie hat in beyden Kinnladen 6. dicht an einander befindliche Zähne, von welchen die in der obern gerad und ſpizig ſind, mit dem Unterſchied, daß der Aeuſſerſte auf beyden Seiten die übrigen an Größe übertrift; da hingegen die in der Untern kleiner ſind, und in ſtumpfe Spizen auslauffen, auch unter denſelben die beyden innerſte, und die äuſſere auf der rechten und linken Kante, wie

Gilaniſche Hühner.

Die Fiſchotter.

mit einem Fortsaß, versehen sind. Die Hundszähne sind überaus groß, einzeln und gekrümmt. An Stokzähnen hat die Fischotter der Anzahl nach in der oberen Kinnlade auf beyden Seiten 5., von denen die 2. hintere ungleiche Fortsätze führen, die beyden darauf folgende einfach, gerade und von einander abgesondert sind, der äusserste aber unter allen die kleinste Grösse besizt. In der untern Kinnlade befinden sich auf beyden Seiten 6. Stokzähne; die zween innersie sind gerad, rund und ganz stumpf, die beyden darauf folgende mit Ansatzen versehen, die zween äusserste aber wiederum gerad, einfach und spizig.

Die Zunge ist breit, glatt, und in der Mitte stark gefurcht, der Gaumen hingegen knöchern.

Der Kopf hat eine länglichte Gestalt, ist 5. Zoll lang, und mit einem sehr convexen, verbreiteten Wirbel versehen. Die Schnautze stellt ein Viereck vor, welches bloß, glatt und stumpf ist. Die Naslöcher haben vermöge einer nach aussen zu gekrümmten Furche eine mondförmige Gestalt. Die Lippen sind roth, glatt und bloß; die Barthaare aber von verschiedenen Reihen, steif und einzeln. Unter ihnen bemerkt man die Hinterste als die längste, da diejenige, die der Endung des Mundes am nächsten sind, die kleinste Grösse erlangten. Sie sehen hauptsächlich weiß aus, es giebt aber auch unter ihnen schwärzlichte und gelblichte. Hinter den Augen sind noch zwo andere Reihen von Haarborsten, von denen sich der einen ihre Lage gegen die Ohren, und die andere gegen den Wirbel zu richtet: Die Augen sind ungemein klein, länglich, von dem vorderen Winkel der Ohren 1. Zoll abgesondert; ihre Häute sehen röthlich aus. Der Regenbogen und der Stern aber fallen vom blauen ins schwärzliche. Die Ohren nehmen die unterste Seite des Hinterkopfs ein, sind gerad und ganz mit Haaren besezt. Sonsten beobachtet man an dem Kopf keine Warzen.

Der Leib hat eine runde, ablängliche Gestalt, ist überall von gleicher Dicke, und 1½. Fuß lang, der Schwanz aber beträgt der länge nach 14. Zoll. Ich muß jedoch bemerken, daß diese angegebene Ausmessung nur bey jungen Fischottern statt finde, dann Ausgewachsene erreichen gar gern die Größe von 3. Fuß, den Schwanz nicht mitgerechnet.

Die

Die Haare bedeken den obern Theil des Leibes in einer gleichen Dicke; ſie ſind an ihren Grundlagen ſchwarz, und führen ſchwärzlich graue Spitzen; manchmal, beſonders bey ganz alten ſind auch dieſe ganz ſchwarz, und je dunkler die Haare an den Fellen ſind, je höher werden ſolche von den Perſern geſchätzet. Die Haare, welche die Ohren umgeben, ſind kürzer, als die übrigen, aus- und inwendig ſchwärzlich, an ihrem Rand aber ringsum aſchgrau. Der Schwanz iſt ganz ausgerundet, und mit dicken Haaren beſezt, die eine mit den Haaren des Leibs durchaus ähnliche Farbe haben. Die Haare an der Kehle, der Bruſt und dem Bauch fallen vom grauen ins weiſſe, diejenige aber, mit welchen die Vorder- und Hinterfüſſe bekleidet werden, ſind Kaſtanienbraun, und endigen ſich erſt da, wo die Nägel ihren Anfang nehmen; jedoch iſt die untere Fläche der Zehen ganz bloß. Von dieſen zählt man an den Aermen und Füſſen fünfe. Die Naſhaut iſt ziemlich dick, blau, und mit einem ſchwärzlichten Rand verſehen.

Verſchiedene Pflaumen-Arten.

Vom ſechſten. Pflaumen bringt Perſien in groſſem Ueberfluß hervor. Es giebt ſchwärzlichte und gelbe, die leztere aber verdienen wegen ihres angenehmen Geſchmacks vor jenen einen erheblichen Rang Man erhält beyde das ganze Jahr hindurch, indem ſie an einem Faden in der freyen Luft aufgehängt werden. Zehn bis funfzehn aufgegeſſen bringen eine abführende Wirkung zu wege, ohne daß dabey das geringſte Grummen erfolgen ſollte. Man bedient ſich alſo ſolcher nicht nur zum Eſſen, ſondern ſie vertreten auch in der perſiſchen Arzney-Gelahrtheit die Stelle einer Arzney. Von dieſen Pflaumen ſind mir noch einige andere Spielarten bekannt worden. Eine iſt es, welche in der Landesſprache Alukra heißt. Die Bäume gelangen zu einer beträchtlichen Höhe, die Früchte ſind gröſſer, als Apricoſen, rund, grün, bey ihrer völligen Reiffe aber röthlich gelb, ungemein Saftreich; und der Saft ſchmekt ſauer; die Aerzte reichen ſie in hizigen und kalten Fiebern, dann ſie kühlen, löſchen den Durſt, und halten den Leib offen. Eine andere Abänderung heißt Alu, ſie kommt mit den vorigen vollkommen überein, nur ſind ſie etwas kleiner, und weniger ſauer. Wiederum giebt es eine dritte, die Alwiaſche ſonſten auch Alitſcha (prunus Spinoſus. L.) heißt. Sie wird erſt im

spåten Herbst reiff, ist noch kleiner als Alu, aber weit saftiger. Man bedient sich ihrer in Speisen, und zu Confituren. Man troknet sie auch in Vorrath auf den Winter.

Vom siebenten. Ich habe schon an einem andern Ort gemeldt, wo ich die Granate zuerst in Persien wild angetroffen habe. Von da aus wachsen sie überall, besonders aber in Gilan und Masanderen äusserst häufig. Dem Geschmack nach sind sie sowohl sauer als süße. Sie lieben aber nur die an dem Gestade der Caspischen See nächstgelegene Länder zu ihrem Auffenthalt. Diejenige, von denen man glaubt, sie haben keinen Saamen, heissen im persischen Pschdana. Von allen Gattungen, bereitet man Roob und Syrupen, und hält solche für kühlende Arzneyen. Der Sumak wächst auch in Gilan. Man ißt die Beere davon, und derselben bedienen sich auch die Perser in der Mundfäule, in dem Blutdurchfall und andern Kranckheiten. — Sciucus officinalis wird in den meisten persianischen Arzneybuden verkauft. Man findt diese Eidexe hinter Schiraß, und zwar unweit dem persischen Meerbusen. Es ist den Persern die derselben durchgängig beygeschriebene Würkung, die Venuslust zu befördern, bewußt. Dann wie sollte Leuten, die Tag und Nacht auf nichts anders sinnen, als nur diese zu befriedigen, ein solches diesfalls überall bekanntes Mittel unbekannt bleiben? Sie bedienen sich ihrer in Confituren. — In eben diesen Buden verkauft man auch die persische Manna, welche Thereniabin genannt wird. Sie wächst nicht weit von Jspahan, in der Provinz Peria, und man findt sie auf den Blättern, eines mir unbekannten stachelichten Baumes. Sie ist so weiß, wie Schnee, und die Körner so groß, als Koriander-Saamen. Die Bauren sollen sie vor dem Aufgang der Sonne zu sammlen pflegen. Einer stellt unter die Aeste des Baumes ein Sieb, und ein anderer schlägt mit einem Stock von den Blättern und Stacheln die Manna ab, daß sie in das Sieb fallen kan. Darauf verwahrt man sie in einer Küste oder in einem ledernen Sack. Wann man erst nach Aufgang der Sonne ihrer Habhaft zu werden gedenkt, so erhällt man nichts; dann von der Sonnenhitze zerschmelßt die Materie, und verschwindet gänzlich. Man gebraucht diese Manna gleichfalls zu Confituren, und die persische Aerzte bedienen

Persische Manna.

dienen ſich ihrer ſehr oft, ſo wohl, wann ſie gelind abführen, als wann ſie ein gutes Bruſtmittel geben wollen. Sie belegen dieſe Art von Manna noch mit dem beſondern Nahmen Gazangu. Es giebt noch eine andere, die in der Provinz Chorafan zu Hauſe iſt, und von einem andern Baum geſammlet werden ſoll. Sie iſt ſchneckenförmig gewunden, führt ſtärker ab, als die erſte Gattung, aber auf die Bruſt würkt ſie eben nicht beſonders, ſie hat auch keinen ſo angenehmen Geſchmack, iſt nicht ſo ſchön weiß, und heißt in der perſiſchen Sprache Serchichſte.

Vom achten. Auf der Reiſe von Baku nach Schamachie habe ich angemerkt, daß die Gebürge verſchiedentlich gefärbte Erden auf ihrer Oberfläche erzeugen. Ich hielte ſie dazumal für Trippel-Erden. Nun ſehe ich eben dieſelbe in den hieſigen Kramläden zum Verkauf ausgeſtellt, und von den Caukaſiſchen Gebürgen deswegen hieher gebracht. Ich fand grüne, rothe und weiſſe. Alle Arten ſind bey den Perſiſchen Aerzten in groſſem Anſehen, und ſie ſchreiben ihnen ungemein viele Würkungen, wiewohl vermuthlich unſchuldiger Weiſe zu. Sie ſollen die verlohrne Kräfte wiederherſtellen, die Lebensgeiſter erwecken, dem Gift wiederſtehen. Man gebraucht ſie daher in Ohnmachten, in hyſteriſchen Krankheiten, bey den Frauensperſonen in den Fällen, wo auch bey unſern alten europäiſchen Aerzten die Erden und erdigte Arzeneyen ſo verſchwenderiſch herhalten mußten. Die Grüne hat den Vorzug vor allen andern, und die rothe hält man für beſſer, als die weiſſe. — Ulmen-Bäume findt man durch ganz Perſien. Von der gegenwärtigen Zeit an entdekt man den ganzen Frühling über an ihren Aeſten häufige Blasgen, die mit einem ſüſſen und kleberichten Saft angefüllt ſind, und in dieſem Saft entwickeln ſich, oder leiden vielmehr ihre lezte Verwandelung viele kleine, geflügelte Inſekten, die ich für den tenthredo Ulmi des Ritters von Linne halten möchte. Dann ſie haben borſtenförmige Fühlſpitzen, und viele Gelenke. Gegen den Herbſt trocknen die Blasgen aus, und die Inſekten ſterben. Man ſammlet jene, und findt einen ſchwärzlichen oder gelben Balſam darinnen, der etwas ſüßlich ſchmeckt, und in Bruſtkrankheiten gebraucht wird. — Die Mumia bringt man aus Schiraß, ihrem Vaterland nach Gilan. Dieſe iſt nun eben

Medicinischer Gebrauch der Erden in Perſien.

ſo gut bey den Perſern ein Univerſalmittel für alle Krankheiten, als die Goldtincturen bey den Alchymiſten ſeyn müſſen. Man verkauft ſie daher in einem gar entſetzlich hohen Preiſe. Es ſoll auch welche auf den Caukaſiſchen Gebürgen geben, man ſchreibt aber dieſer diejenige vortrefliche Eigenſchaften nicht zu, die man an der Perſiſchen rühmet.

Neujahrsfeyer der Perſer.

Vom zehnten März. Auf den heutigen Tag fällt das Neujahrsfeſt der Perſianer ein, welches in der Mitternacht, mit Kanonen- und Muſquetenſchüſſen angekündiget wurde. Alles, was ſich unter ordentliche Leute zählte, erſchien ſowohl aus der Stadt, als aus der ganzen Provinz bey dem Chan, wünſchte Glück, und brachte Geſchenke. Man ſagt, er ſoll an dem heutigen Tag zu 50000. Rubel an Geld und Geldes werth eingenommen haben. Ich ſchickte zween meiner Studenten die Hrn. Habliz und Klutſcharew mit einem Geſchenk von Sammt, Goldſtück und ausländiſchen ſeidenen Zeugen, das gegen drittehalb hundert Rubel betrug, zu ihm, und ließ dadurch meiner Seits nichts an dem ermangeln, was die perſiſche Gewohnheit, die in dieſem Stück ganz und gar Europäiſch iſt, mit ſich brachte. Der Chan nahm es geneigt auf, beſuchte mich ein paar Tage darnach, und verſicherte mich in den ausgeſuchteſten Worten von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen gegen mich. Die Neujahrsfeyer daurt zehn Tage lang: einige, die ſich ihr Vergnügen verkürzen wollen oder müſſen, ſind auch mit drey Tagen zufrieden. Die Luſtbarkeiten beſtehen im Sauffen, das bey dieſer Gelegenheit auch den Tag über im Schwange geht, im Pferderennen, wobey die Ritter, ſich einander ſo nahe zu kommen ſuchen, daß ein jeder den andern, wann es ſich thun läßt, mit ſeinem bey ſich habenden Stock oder ſpitzigen Staab berühren kan: einer Beluſtigung, die manchmal tiefe, Verwundungen des Leibes nach ſich zieht. Endlich beſteht auch die Feyer darinnen, das ſich die Perſianer fleißig unter einander beſuchen, ſpaziren gehn und auf den öffentlichen Straſſen ihre gewöhnliche Muſik hören laſſen. Ich habe auch bemerkt, daß diejenige, denen es ihr Beutel zuläßt ſich neu zu kleiden, ſolches bey dieſer Gelegenheit zu thun ſelten unterlaſſen. Zwiſchen dem 12ten und 13ten in der Nacht wurde ich von dem Chan gebeten, eine der Hauptperſonen, die um ihn ſind, zu beſuchen, welche, wie die

die Bothen ſagten, ſehr krank ſeyn ſollte. Der Chan verlangte nur zu wiſſen, ob ſie ſterben würde oder ob noch Hofnung zu ihrer Geneſung übrig wäre. Dem Chan konnte ich ſein Geſuch nicht wohl abſchlagen, verfügte mich dahero ſogleich zu dem Kranken. An demſelben fand ich einen ſchon ziemlich bejahrten Mann, der ſchon den eilften Tag an einer Pleuritis (Seitenſtechen) krank lag, und nun bey meiner Anweſenheit mit dem Tode rang. Mein Ausſpruch war, daß er ſchwehrlich mehr über 3. Stunden leben könnte, und es wäre daher vergebens, ihm das geringſte von Arzneyen zu reichen. Die Prophezeyung traf ein: dann der Kranke verſchied eben 3. Stunden darauf, und ich hatte die Ehre, den Tag darauf als ein ungemein verſtändiger Menſch in der Stadt ausgepoſaunt zu werden.

Vom dreyzehnten. Heute wurde abermal botaniſirt, aber meiſtens fruchtloß; die niedrige ſumpfigte Gegend von Räſcht, die zu dem Reißbau ſo tauglich iſt, verbannt einige Meilen um die Stadt die Vortreflichkeit der Flora, die ſich ſonſten in Gilan ſo majeſtätiſch weiſet: ich konnte daher heute nur wenige nüzliche Anmerkungen machen, und dieſe, die ich gemacht habe, ſind meiſtens ganz und gar botaniſch, alſo nach meinem Plan für dieſes Tagebuch nicht beſtimmt. Hamwey hat vollkommen recht wann er erzehlet, man finde in Gilan deswegen keine Kamele, weil ihnen der Burbaum (den ſie wieder die den Thieren eingepflanzte Triebe lieben) einen plözlichen Tod verurſache. Er heißt in den meiſten morgenländiſchen Sprachen Schimſchat, und in Georgien thut er eben diejenige Dienſte, die in Rußland am Palmfeſt die Weiden verrichten müſſen. Der Schneckenklee (Medicago chochleata) wuchs häufig, und iſt als ein trefliches Futterkraut für die Pferde berühmt, in der perſiſchen Sprache heißt er Gunſchа. Das Leontodon tuberoſum zeigte gegen eilf Uhr mit ſeinen hangenden Blumen ſeinen Mittagsſchlaf.

Den vierzehnten und den fünfzehnten beſchäftigte ich mich zu Hauſe, und ſchickte die bey mir gegenwärtige Studenten allein auf das Feld. Sie kamen aber, aus der bereits angeführten Urſache faſt leer zurück. Den fünfzehnten dieſes Monaths endigen ſich die Neujahrs-Feyertage der Perſer, und

den sechszehenten fangen andere an, die sich mit dem achtzehnten schliessen. Unter dem Artikel, wo ich von der Jahresrechnung der Perser gehandelt habe, erwehnte ich auch ihrer Feste. Nun schreibe ich als ein Journalist. Die Feyertage, deren ich erwähne, führen den Nahmen Kurban, und sind der Aufopferung Isaks, dessen Nahmen die Muselmänner mit dem Nahmen seines Stiefbruders Ismaels verwechseln, gewidmet. Das beste, was der Koran enthält, ist, wie ich schon erinnert habe, aus der heiligen Schrift gezogen. Die jetzige Feyertage haben einen ähnlichen Ursprung; nur ist die Geschichte Mahumethanisch verfälscht; beygehende Nota (*) kan einen neuen Beweiß davon abgeben. Die festtägliche Ceremonie, die jedermann in die Augen fällt, besteht kürzlich darinnen, daß jedermann zum Gedächtniß der bestimmt gewesenen Aufopferung Isaks in den ermeldten drey Tagen eifriger im Gebete ist, Schaafe schlachtet, und solche theils mit seinen Freunden verzehrt,

Kurban Bairam.

(*) Die Hagar mußte vor der Sara flüchten. Abraham fand erstere an einem Ort, wo es ihr an Wasser gebrach. Er gebietet einer Quelle, die einen schnellen Lauf hatte, und sie wird durch Sand langsamer. —— Darauf sollte Abraham an derselbigen Stelle auf göttlichem Befehl einen Tempel bauen. Von einem benachbarten Gebürge wältzen sich Steine von selbsten herunter. Abraham baut davon den Tempel, und das an dem Ort, wo jetzt der Tempel zu Mecca stehet. Einige Zeit darnach sollte er seinen Sohn schlachten. Er versteht sich willig dazu, und wie Hagar davon von dem Teufel benachrichtiget wurde nicht minder. Auch Ismael schickte sich in dieses Verhängniß gedultig. Jedoch, wie Abraham das Messer ansezte, ungeachtet solches zuvor einen Stein zerstückte, so konnte es doch an dem Knaben seine Gewalt nicht ausüben, und der Engel Gabriel bedeutete Abraham, daß die ganze Sache auf eine bloße Versuchung ankäme, womit sich Gott von seinem Glauben habe versichern wollen, ja das Messer selbst hat zu Reden angefangen, und gesagt: Gott will nicht haben, daß ich durch den Hals Ismaels dringen soll. Hagar, Abraham und Ismael haben bey dieser Begebenheit den Teufel mit Steinen vertrieben; diese Steine liegen noch jetzund zwischen Mecca und Medina in grosse Haufen verwandelt, weil die Wallfahrter solche mit Zuwerffen neuer Steine jährlich vermehren, u. s. w.

Digitized by Google

zehrt, theils Bedürftigen preis giebt; bemittelte Personen greifen ſich vorzüglich an, und ſchlachten viele; arme erſcheinen wenigſtens mit einem Huhn.

Vom neunzehnten. Auf den hieſigen Gebürgen giebt es eine groſſe Anzahl Bären, ſie heiſſen in der perſiſchen Sprache Chors, und in der türkiſchen Ajn, ſie ſind kleiner, als die Europäiſchen, und ſehen weiß oder weißgelblich aus: man pflegt ſie zahm zu machen, und ſie einige Künſte zu lehren; allein in Betracht derjenigen, die wir der unſrigen beyzubringen wiſſen, haben ſie wenig beſonderes. Ich habe nimmermehr einen tanzen ſehen; ihre vornehmſte Geſchicklichkeit ſchien mir darinn zu beſtehen, daß ſie ſich mit dem Kopf über den Leib zu drehen oder zu burtzeln wuſten.

Die Perſianer richten die Schaafe ab, ſich unter einander mit ihren Hörnern zu ſtoſſen. Es iſt nicht zu beſchreiben mit was für einer Wuth ein erhitzter Widder auf den andern los gehet; ſie iſt aber daraus erſichtlich, daß der Streit nimmermehr ſeine Endſchaft erreicht, ohne daß man die ſtreitende Partien von einander trennt, oder daß eine von denſelben das ihr eben ſo wenig natürliche als anſtändige Feuer mit Verluſt des Lebens büßet.

Den zwantzigſten beſuchte ich den Chan, und hatte Gelegenheit bey demſelben eine Art von Kanonen zu ſehen, die Nadir Schach aus Indien hieher gebracht hat. Sie haben ungefähr acht rußiſche Arſchinen in der Länge, ihre Oeffnung aber hat kaum einen halben franzöſiſchen Fuß im Durchmeſſer. Sie dienen bey dieſen morgenländiſchen Völkern dazu, daß eine derſelben in die Quere gelegt auf zwey Pferde gepackt, und alſo bey den ſchmalen Wegen dieſer Provinz fortgebracht werden kan. Es ſollen dieſe Kanonen ungemein weit reichen; es ſcheint aber, daß die Perſianer mit keiner Art dieſes Geſchützes gut umzugehen wiſſen. Meine Unterredung mit dem Chan war heute ziemlich gleichgültig, und ſie dauerte auch nur eine kurtze Zeit.

Den ein und zwantzigſten, lud er mich abermal zu einem Abendeſſen bey ſich ein, wobey ich nichts anders anzumerken finde, als daß die Herren Alianer uns Chriſten abermals im Zechen weit übertraefn; wenigſtens giengen wir gerade nach Hauß, jene aber muſten geführt werden.

Den zwey und zwanzigsten wollte mir der Chan ein besonders Vergnügen machen. Er nöthigte mich einige Werste von der Stadt in sein Feldlager zu sich, und gedachte mir einen grossen Theil seiner gewöhnlichen Belustigungen zu zeigen. Es mag nun aber seyn, daß die Anstalten, die er deswegen vorgekehrt hatte, nicht die gehörige Wirckung gehabt hatten, oder daß das eingefallene Regenwetter seinen Absichten entgegen stund, Aus den Lustbarkeiten wurde nichts; der Chan ließ sich nicht einmal sprechen, sondern verschob alles auf den fünf und zwanzigsten; doch hatte ich Gelegenheit heute einige Umstände zu bemerken. Der Ort, wo ich hin beschieden war, bestund in einem offenen freyen Feld neben einem Dorf Paschan genannt, bey welchem ein Fluß auf gleiche Weise benannt, der in den Gebürgen entspringt, und sich unweit Peribasar in den Sinselischen Meerbusen ergießt, vorbeyströhmt. Die angeführte Benennug des ermeldten Dorfs schreibt sich von einem Persianer her, dem solches zugehörte, und der daselbst wohnte. Man erzehlt von demselben eine Geschichte, die den morgenländischen Geschmack abermal verräth: er soll sich nemlich, in seine eigene Tochter verliebt, und um sein Gewissen zu befriedigen, einen Priester gefragt haben, ob es erlaubt sey, die Frucht eines Baums zu geniessen, den man selbst gepflanzt hätte? Nachdem er die Antwort mit ja erhalten, in soferne er seinen Fuß verwundete, und kein Blut aus der Wunde hervorquellete, so soll er sich einen hülzernen verfertiget, denselben zerschnitten, dem Priester gewiesen, daß auf diese Operation rein Blut hervorgekommen, von demselben die Erlaubniß zu der Vollziehung seines Vorhabens bekommen, und solches darauf wirklich ins Werck gestellet haben. Die Grabstätte dieses Menschen ist unweit des Dorfs befindlich, und vorbeygehende Persianer können sich nicht enthalten, solche durch allerley Arten der Verachtung zu verunehren, ja sie baten uns, da wir vorbey kamen, eben dieselbe durch ausspeyen und hinwerffen der Steine zu erkennen zu geben (*).

Der

(*) Wann nach der vorhergehenden Note Steine hingeworffen werden, so geschicht es um seinen Muth an dem Teufel zu kühlen. Hier bedeutet es überall eine grosse Verachtung, und ist daher die Sache nicht ohne Connexion.

Digitized by Google

Der Chan, der mir heute ſeine Luſtbarkeiten öffentlich zeigen wollte, enthielte ſich, ungeachtet dieſelben aufgeſchoben worden, nicht, mir die Ceremonien zu zeigen, in welcher er reitet, wann er ſtandesmäßig reiten will. Eine halbe Stunde zuvor, ehe er aus dem Lager aufbrach, und nach der Stadt zu kommen gedachte, kam ein Courier über den andern, ſeine bevorſtehende Ankunft zu verkündigen; ſo bald er ſich aufs Pferd ſezte, verdoppelte ſich die Anzahl derſelben, und der ganze Weg war mit denſelben wie beſät. Einige Flintenſchüſſe vor ihm voraus erſchien eine andere Anzahl bewaffneter Ritter, die durch ein erſchreckliches Geſchrey den ganzen Weg über des Chans würkliche Gegenwart anſagten, und dadurch jenen von Menſchen und Vieh rein machten. Auf dieſe Horde folgten 8. Paradepferde, die von einem Kriegsbedienten geführt wurden, auf dieſe ein paar Läuffer ſamt dem Kalliansträger; gerade vor dem Chan ritt der Marſchall mit ſeinem Staab voraus, und dann folgte jener mit der bey ſich habenden Suite, die jederzeit aus den vornehmſten bey ſeinem Hofſtatt befindlichen Perſonen oder aus ſeinen Bekannten beſteht, ſo, wie er ſich der Stadt näherte, ſo befand ſich auf beyden Seiten eine groſſe Menge Volks, welches durch viele Verbeugungen des Leibes dem Beherrſcher ſeine Hochachtung zu erkennen gab: in der Stadt blieben die Derwiſche, deren ich ſchon erwähnt haben, auch nicht ſtille, ſondern ſie erhoben mit lauter Stimme die Thaten des ankommenden Fürſten, und hieſſen ihn willkommen. So prächtig aber dieſer Aufzug zu ſeyn ſchien, ſo unordentlich war das Ende. Die chaniſche Begleiter ritten ſo harmoniſch unter einander, daß ein jeder in der Gefahr ſtund zu ſtürzen: wo es ein wenig enge zugieng war der Chan ſelbſt nicht ſicher. Da man endlich an ſein Hauß kam, zerſtreute ſich ein jeder und gieng ohne die geringſte Beurlaubung nach Hauſe.

Pferderennen der Perſer.

Dies iſt nemlich die Art der Perſianer zu reiten, wer ſich mit ſeinem Pferd hervordringen kan, der hat mit ſeinem Pferd ein vorzügliches Anſehen; auf dieſes gründet ſich ihre beſondere Liebe zum Pferderennen, das ich heute auch zu ſehen bekam. Es ſoll ſolches, wie man gleich ſehen wird, auch eine, Kriegsübung vorſtellen. Man erwählt auf freyem Felde einen geräumigen Plaz, auf dem wenigſtens zwölf in die Wette reitende Men-

Menſchen ſich mit einander herumtummeln können. Es iſt begreiflich, daß zu dieſer Luſtbarkeit die beſte Pferde ausgeſucht werden. Die Ritter haben alle hölzerne Stäbe, die an dem einen Ende zugeſpitzt, und an dem andern platt ſind. Der Anfang wird nach gegebenen Zeichen gemacht, ſie rennen mit einer unglaublichen Behändigkeit, und faſt beſtändig in einer zirkelförmigen Richtung auf dem erwählten Platz unter einander herum, und derjenige, der dem andern ſo nahe kommt, daß er ihm mit ſeinem Stab einem Hieb zu verſetzen glaubt, der wirft ſolchen auf denſelben, er mag nun einen Theil des Leibes treffen, welchen er will; andere, die ſich am Rande des Kreiſes zu Fuß befinden, heben die Stöcke auf, und geben ſie ihren Beſitzern wieder. So beluſtigen ſich die Perſianer viele Stunden hintereinander, ſo üben ſich dieſe in der wahren Kriegskunſt unerfahrnen Soldaten, auf eine Art, die ſie im Fall der Erforderniß bey andern eben ſo ungeübten gebrauchen können. So aber müſſen ſie auch manchmal dieſe ihre ſcherzende Uebung mit vielem Schaden ja öfters an ihrem Leben büſſen, dann die Gefahr einer ſolchen Luſtbarkeit erhellet von ſelbſten.

Den drey, und vier und zwanzigſten beſchäftigte ich mich unter anhaltendem Regen zu Hauſe, und den fünf und zwanzigſten nahm ich die Einladung des Chans an, mit ihm abermal nach Baſſa Chan zu gehen. Es gieng heute und in denen darauf folgenden Tagen, dann ich hielte mich bis zu dem neun und zwanzigſten in Baſſa Chan auf, würklich etwas beſſer zu: ich bekam zum wenigſten von den perſiſchen Luſtbarkeiten einen beſſern Begriff, als ich zuvor hatte, ohngeachtet ich eben nicht ſagen kan, daß ſie denjenigen Eindruck bey mir erregten, den ſie bey den Perſern zu wege brachten. Das erſte, was ich zu beſchreiben habe, iſt das Lager ſelbſt, welches das Theater zu dieſen Ergötzlichkeiten abgab. Der Umfang des Lagers betrug etwan zwo rußiſche Werſte, und die Gezelte waren auf demſelben, als einem freyen offenen, mit zwey Bächen durchſtröhmten Platz, aufgeſpannt. In den Zelten ſelbſt beobachtete man keine Ordnung: ſie waren weder in gewiſſe Reihen geſezt, noch auch ſonſten auf eine andre Art regelmäßig angebracht. Das ſahe man wohl, daß der Ort, wo dasjenige ſtund, in welchem ſich der Chan aufhielte, von andern Gezelten in ſei-

ner

ner nächsten Nachbarschaft befreyt blieb, und daß diejenige, die des Chans seinem am Verwandtesten waren, nur von den Vornehmsten, nur von Lieblingen bewohnt wurden. Unter denselben wurde auch mir eines mit meiner Gesellschaft angewiesen, welches ims alle, indem es ziemlich geraumig war, aufnehmen konnte. Die Gezelte des Chans und der Vornehmen insgemein sind länglicht, und werden von zwey oder drey Stangen unterstützt. Die auswendige Seite ist von feinerem oder groberem Kattun, und die inwendige mit seidenen und wollenen Zeugen bedekt. Auf der Erde sind verschiedene Teppiche von grösserem oder geringerm Werth ausgebreitet, und an den Seiten liegen mit Blumen durchgewürckte Filze, auf welchen sich die Perser niederzusetzen pflegen. Grössere Zelte waren in zwey oder mehrere Zimmer vermittelst eigener Vorhänge abgetheilt. Nächst dem Zelte des Chans und der Vornehmen sahe man auch einige in die Erde gegrabene Löcher, die mit Laken und Kattun bedekt waren, um daselbst seine Nothdurft verrichten zu können. Des Chans Zelt unterschied sich von andern nur darinnen, daß es gröſſer, und an seinem obersten Theil sowohl, als an seinen Seiten mit Tafwerck besetzt war, worauf ausgeschnitzte Blumen angebracht waren. Ueber der Mitte des obersten Theils, da nemlich, wo er sich niedersetzte, hieng ein mit Dammast überzogener Baldachin. An jeder Seite des Zelts sahe ich auch einen kleinen Gang, vermittelst wessen die Bediente rings um das Zelt herum gehen konnten. Der vordere Theil der Gezelte ist durchgängig offen; jedoch weil die Witterung nicht die allerangenehmste war, so wurden Mangallen in die meiste Zelte gesetzt; Mangallen aber sind eiserne, kupferne oder metallene Krappen, die mit glühenden abgerauchten Holzkohlen angefüllet werden, um dadurch einige Wärme zu erhalten; diejenige mögen meinetwegen einen Nutzen davon haben, die ein offenes Feuer ohne den Durchzug eines Kamins in der Nähe lieben, oder die sich auch bey der Empfindung des Dunstes unempfindlich befinden. Endlich merke ich noch an, daß die Zelte geringerer Personen nicht alle dreyeckigt, sondern auch von verschiedener Gestalt und meistens nicht besser waren, als die Zelte unserer Soldaten. In diesem von mir beschriebenen Lager, in welchem sich der Chan mit dem Kern des Gilanischen Adels aufhielte, sollte man nun nichts anders als ein sierſames Bezeugen aller Anwesenden erwarten; allein, so wie schon

Persianische Zelte.

die Einrichtung bey den Gezelten unordentlich war, ſo gieng auch alles andere unordentlich zu. Und in dieſer Unordnung beſtund eben das Vergnügen der Perſer. Einige ritten ſo raſend unter einander, daß man auſſerhalb ſeinem Gezelt befindlich, alle Augenblicke Gefahr lief, an einem Theil ſeines Leibes gefährlich verletzt zu werden. Wirklich wurden auch bey dieſer Gelegenheit ein paar junge Leute zu tode niedergeritten. Andere machten in der Ruhe denkenden Menſchen durch ein entſezliches Lärmen ihre Zeit ſo beſchwehrlich, daß ſie ihr Vergnügen lieber an einen andern Ort geſucht hätten, als hier: wiederum einige übten ſich im Schieſſen, oder ſchoſſen mit Pfeilen nach dem Ziel, da es inzwiſchen auch in den Gezelten eben nicht allzu ſtill hergieng, ſondern in denſelben unter dem Klang verſchiedener muſikaliſcher Inſtrumenten tapfer herum getrunken wurde. Bey der Muſik des Chans will ich mich ein wenig aufhalten. So, wie bey uns das Gehör verſchiedene Empfindungen liebt, alſo findet auch das Perſianiſche einen Geſchmack daran, und der erfinderiſche Befriedigungsgeiſt unſerer Leidenſchaften hat auch bey dieſer Nation Schalmeyen, Poſaunen, Violinen, Panduren, Harfſen, Pauken, Pfeiffen und dergleichen ausgedacht. Je nachdem nun die Art der Luſtbarkeit iſt, nachdem erwählt man ſich auch dieſe oder jene Art von muſikaliſchen Inſtrumenten. Kamantſchin iſt diejenige Art von perſiſchen Violinen, die mit drey oder vier Saiten bezogen iſt, die auf einem langen, ſchmalen und faſt kegelförmig geſtalteten, auf beyden Seiten mit Schrauben, deren Anzahl ſich nach der Anzahl der Saiten richtet, verſehenen Körper befeſtiget ſind. Der Reſonanzboden iſt rund, drey oder vier Querfinger breit, und mit einem häutigen Fleck überzogen. Unten endigt er ſich entweder mit keiner Spitze, oder er lauft in einem metallenen Stift aus. Man ſtreicht dieſes Inſtrument mit einem Bogen von Pferdehaaren, und indem man auf demſelben ſpielt, ruht der Reſonanzboden auf der Erde, wie eine Viola di Gamba auf. Tſchefende, eine Art von Panduren, welche aus vielen meſſingenen Drathſaiten beſteht, von welchen die zwo nächſte immer einerley Ton haben; ſie wird, wann man auf derſelben ſpielt, mit den Fingern geriſſen. Von Harfſen iſt eine Gattung, welche Tſchrie heißt. Sie iſt einem ſtumpfen Triangel ähnlich, beſteht aus ſechs Saiten, und man ſpielt auf derſelben auch mit den Fingern: eine andere iſt es, die viele

Perſianiſche Muſik.

Saiten,

Saiten, aber eine ungleiche viereckigte Gestalt hat, und mit besonders dazu verfertigten Stöcken gestrichen wird, fast eben dasselbe Instrument, so man im rußischen Zimbal heißt. Gurnai oder Schalmeyen, den unsrigen vollkommen ähnlich, sowohl der Gestalt als dem Ton nach. Sinschi, wirkliche türkische metallene Becken, die wie grosse Tischschüsseln aussehen, und aneinander angestossen werden, daß sie einen schwirrenden Schall geben. Dieses sind die eigentliche persische Musik-Instrumente, mit denen sich die Musikanten in den Häusern hören lassen, und die ich bey dieser Gelegenheit alle insgesammt bey Hedaet Chan angetroffen habe. Zwischen und unter denselben liessen sich auch öfters die Pauken hören. Sie heissen in der Landsprache Nagarn, und sind beständig Paarweise, aus Kupfer gemacht, mit Leder überzogen und fest mit einander verbunden, auf denen ein Mensch mit Stöcken spielt. Posaunen, entweder gerade oder gekrümmte von unbestimmter Länge, und eben so von einem unbestimmten Umfang der Mündung. Auf diesen spielt man morgens die Reveille und abends den Zapfenstreich. Sie gehören zur Feldmusik, und zu ihnen gesellt sich eine einzelne grosse metallene Pauke, die sich nur mit ihrer Grösse und pomposen Klang von den bereits angeführten gedoppelten kleinen unterscheidet. Alle Pfeiffengattungen sind entweder unsern Pfeiffen, oder zum höchsten der Flötedouse ähnlich. Auf der 29sten Platte habe ich einige persianische Musik-Instrumenten abgezeichnet, und derselben eine kurtze Erklärung beygefügt. Es giebt übrigens noch mehrere Arten von allerley musikalischen Werkzeugen, die ich zu Gesicht bekommen habe; allein die angezeigten mögen genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von der persischen Musik beyzubringen; und ich erinnere nur noch, daß dieselbe nach der Beschaffenheit eines Liebhabers der Musik, mehr oder weniger kostbar verarbeitet, und in dem leztern Fall manchmal mit Perlenmutter, mit Silber, Gold und Edelgesteinen ausgelegt sind: Ferner, daß die Musik nimmermehr erthöne, wo nicht die Sänger ihre Stimme gleichfalls erheben; daß es dabey auch sehr oft zu einem Tanz komt, daß bey diesem Tanz aber weder ein deutscher noch französischer Geschmack herrsche, sondern daß diejenige, die sich damit sehen lassen, nur darauf bedacht seyn, wie sie mit den wunderlichsten Wendungen und Drehungen ihres Leibes die Gewalt der Musik ausdrücken mögen; daher es dann

komt, daß ſie ſich bald rückwärts beugen, bald mit den ausgeſtreckten Armen vorwärts auf die Erde nieder fallen, öfters auch die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagen, bis ſie auf einmal durch einen andern Gegenſtand der Muſik wieder in die heftigſte Bewegungen gerathen, ſich in Wirbeln herum drehen, und ſo gar mit dem Kopf über den Leib ſtürtzen, wobey dann auch das Händeklatſchen nicht vergeſſen wird; und endlich erinnere ich noch, welches aber beynahe überflüßig iſt, daß nur Mannsperſonen unter einander tanzen, das ſchöne Geſchlecht aber von dieſem Vergnügen vermuthlich zu ſeinem Verdruß, und gewiß zur Unzufriedenheit europäiſcher Gäſte, wie überall, alſo auch beym Tanz ausgeſchloſſen bleibt.

Täglich wurde in dem Lager gejagt und gefiſcht. Nur der Chan ſelber gieng nicht auf die Jagt, ſondern bereits gehetzte Schweine wurden von den Jägern lebendig in das Lager gebracht, und daſelbſt mit Spieſſen getödtet. Die Fiſcherey gieng gleichfalls ganz natürlich zu, ohne dabey viele Mühe anzuwenden, und nichts deſtoweniger konnte man verſichert ſeyn, man würde Fiſche genug bekommen. Der Fluß Paſſachan nemlich war ein paar Tage zuvor verdämmt worden, und dieſe Anſtalt ſchloß alſo die Fiſche, wie in einen Kerker, ein. Würklich zogs man nach und nach viele tauſende, theils mit Netzen und theils mit Haken, heraus: es waren aber meiſtentheils nur Zutume. Der Chan ließ mich auch etliche mal einen Zuſchauer von Menſchenkämpfen abgeben. Beſonders in Schlägereyen geübte ſchlancke Kerls zogen ſich, einige bedektgebliebene Theile ausgenommen, ganz nakend aus, und erſchienen in dieſem Zuſtand bey dem vorderen Theil des chaniſchen Zelts, um den Grad ihrer Stärke und die Gröſſe ihrer Liſt an einander zu verſuchen. Ein jeder gab auf die Stellungen und Bewegungen des andern Achtung, und wann er eine vortheilhafte Lage erſehen zu haben vermeynte, ſo bediente er ſich ſolcher, da inzwiſchen eben dieſelbe ein ihm gelegter Fallſtrick geweſen war, und er ſich nur glücklich ſchätzen konnte, wann er ſich ſelbſten noch in Zeiten aus der Schlinge ziehen konnte, die er für ſeinem Widerſacher bereitet hatte. Und ſo beſtund im Anfang bey allen ihre vornehmſte Kunſt darinnen, daß ſie durch verführiſche Stellungen ihres Leibes und der Glieder deſſelben, nur zu einem Handge-

Menſchenkampf.

menge

mnge Gelegenheit geben wollten, zu welchem ſie ſich ſchon vorbereitet hatten; bis endlich die gröſſere Liſt eines geübtern oder eine begangene Unvorſichtigkeit des andern durch die Stärcke den Sieg beſtimmte, welchen derjenige davon trug, der den andern zu Boden geworffen hatte, ſtrittig aber wurde wenn beyde zugleich fielen. Die Sieger wurden von dem Chan beſchenkt. Ich mußte würklich unter einigen die beſonders ſchlaue Anſchläge ſowohl, als die verſchiedenen Stellungen des Leibes bewundern, in welche ſich zu ſchicken dieſe Maſchine gezwungen wurde, um die Abſicht der Kämpfer zu erfüllen. Ich bin zwar keineswegs geſonnen, ihre Geſchicklichkeit mit den römiſchen Kämpfen zu vergleichen, aber dieſe Anmerkung zu machen kan ich nicht umhin, wie groß die Aehnlichkeit des altrußiſchen und des perſiſchen Geſchmacks bey Betrachtung vieler Umſtände, die man mit einer auf mein Tagebuch nur gering verwandten Aufmerkſamkeit bemerken kan, wie groß ſage ich dieſe Aehnlichkeit ſey, und um wie viel lebhafter ſie in die Augen fallen müßte, wann man ſich bemühen wollte, einen Blick auf die Verfaſſung in Rußland zu werffen, die vor der Regierung des Zars Iwan Waſiljewitſch noch ſtatt gefunden hat?

Der Chan hatte auch einen Seiltänzer bey ſich, aber ich finde es gar nicht der Mühe werth, ſeiner Künſte zu erwähnen. Nachdem ich mich in dem Lager bis zur Unluſt aufgehalten hatte, ſo beurlaubte ich mich von meinem freundſchaftlichen Wirth, dankte ihm für dieſe neue Probe ſeiner Gütigkeit, und reiſte mit meiner Geſellſchaft nach Räſcht zurück, da jener erſt ein paar Tage darauf in der Stadt ankam.

Den erſten Aprill. Die linke Seite iſt bey den Perſern die Ehrenſeite. Wann ſich zween Perſer auf der Straſſe begegnen, ſo begrüßt derjenige den, welchen er zuerſt zu ſehen bekommt, mit dem Wort Salamalik, welches ſo viel, als alles Heil, bedeutet. Dieſer antwortet alsdann auf eben dieſelbe weiſe, oder er dreht das Wort um, und ſagt Alikſalam. Wann zween Bekannte einander lange nicht geſehen haben, ſo geben ſich beyde die Hände, alſo, daß ſie ſolche der Länge nach in einander legen, küſſen ſich mit einander ein oder zwey mal, und nachdem ſie die Hände wieder auseinander gelaſſen, und

einjeder die rechte an Mund und Stirne gelegt hat, brechen ſie in folgende Complimente aus: Tſakſen, Damaimtſchochdur, Keffiſchochder, d. i. biſt du Geſund, wie ſteht es um deine Geſundheit, und wie befindeſt du dich? Wann ſie ſich in ihren Häuſern beſuchen, ſo begrüßt der ankommende Gaſt den Wirth auf obengedachte Art, und dieſer beantwortet den Gruß auf türkiſch Chochgeldi, Safageldi, und auf perſiſch mit Choſchamadi, Saffaamadi, d. i. ſey willkommen! Bey dem Weggehen ſchweigt der Gaſt gemeiniglich ſtille, und der Wirth wiederhohlt die eben angeführte Complimente. Wann die Perſer einem von einer andern Religion begegnen, oder zu ihm ins Hauß kommen, ſo begrüßen ſie ihn nicht mit Salamalik, ſondern mit Allaſenglaſſun, welches ſo viel ſagen ſoll, als: Gott bewahre dich: und dieſer antwortet mit Saloofen, d. i. ich bedanke mich.

Nachricht von einem beſondren Wurm.

Vom zweyten Aprill. Einen beſondren Wurm fand ich heute in einem neben meiner Wohnung befindlichen ſtehenden Sumpf, bald in einer Länge von etlichen Ellen, und bald in einer geringern. Dem äuſſeren Anſehen nach hat er die Geſtalt des Bindelwurms, und wirklich mit dem Meſſer oder mit der Hand in gröſſere oder kleinere Theile abgeſondert, wächſt eine jede Abſonderung, wie bey den Polypen, wiederum zu einem neuen Thier an. Aber er iſt mit keinen Quer-Einſchitten verſehen. Er iſt nicht gelenkt. Der Körper iſt frey, weder rund noch platt, von einer gallerten Subſtanz, und dabey durchſichtig wie Kryſtall, ſo, daß der Wurm beſtändig aus den Händen glitſcht, wann man ihn nicht recht zu faſſen bekommt. Er hat ferner keine Strößen und iſt inwendig ſeiner ganzen Länge nach mit ſchwarzen, runden, glänzenden, beweglichen, einfachen und gedoppelten Körperchen angefüllt Sonſten fällt die Farbe ins blaſigelbe. Jederzeit fand ich ihn nachgehends ſowohl auf der anzeigten Stelle, als andern Orten in ganzen ſchnekenförmig zuſammengerollten Klumpen bey einander verſammlet. Wann die Sümpfe durch die Sonnenhitze verkrocknéten, war von dieſen Würmern keine Spuhr anzutreffen, ſobald aber Regen einfiel, ſobald erſchienen ſie ſo häufig als zuvor. (S. Pl. 30.)

Vom

Vom dritten bis zum zehnten Aprill. In dieſen Tagen botaniſirte ich in der Nachbarſchaft von Räſcht. Ohne mich weder von meinem Zweck zu entfernen, noch auch meine weitläuftigere Geſchichte von den perſiſchen Pflanzen zu enterben, rücke ich hier folgende Warnehmungen ein. Eine neue Gattung vom Siſymbrio, der ich den Nahmen Sisymbrium ſimpliciſſimum gebe, und die ich auf der 31ſten Platte Nr. 1. abbilde ſoll den Anfang machen. Man kan ſie entweder unter diejenige Ordnung nach dem Schwediſchen Ritter bringen, welche ganze Blätter, oder auch unter diejenige, welche einen entblößten Stiel haben. Mit der Eruca hirſuta floribus albis, Bocc. Muſ. 2 p. 84 t. 80. hat ſie viele Aehnlichkeit. *Folia radicalia* hirſuta, liliato-iſpida, numeroſa in orbem poſita, petiolata; *Caulina* ſeſſilia, rara, vtrisque integerrimis. *Flores* et *ſiliquae*, quae aliquantum incurvatae, alternae. *Caulis* infra hiſpidus, ſuperne glaber. *Petala* alba. Einige Pflanzen-Bemerkungen.

Eine beſondre Art von Scandix iſt es, dem ich den Trivial-Nahmen von ihrem Vaterland ertheile.

Scandix gilanica.

(S. Pl. 31. Nr. 2.)

Die Pflanze hat eine dicke, in die Quer lauffende, durch viele zirkelförmige Runtzeln ungleiche, und in zwey oder drey vor andern beträchtliche Aeſte abgeſonderte Wurzel, welche ſich wiederum in andere kleinere, mit Faſern verſehene ſpaltet. Auswendig iſt ſie gelb, und inwendig weiß. Sie hat einen ſüſſen den gelben Rüben ähnlichen Geſchmack, und ich glaube daher, daß ſie zum Eſſen gar gut tauglich ſeyn wird. Aus dieſer Wurzel ſteigen eine, zwey und mehrere Stiele in die Höhe, die glatt, grünlich roth, an ihrer Grundlage ungemein dick und gekrümmt, hernach aber etwas mehr aufrecht ſind, doch ſo, daß ſie niemalen ganz gerad werden. Dieſe Stiele ſind ferner ihrer ganzen Länge nach geſtreift, und in viele Aeſte getheilt, die wie die Stiele gebildet ſind, und ſich abermal in andere kleine Aeſte abſondern. *Folia* chaerefolii petiolata, baſi ſtipulata, tripinnata, *pinnulis* oblongis, obtuſis, integris. *Vmbellae* laterales ter-

terminalesque, pedunculatae, radiorum circiter decem. *Inuolucrum vniuersale* nullum: *partiale* tetraphillum, *Foliolis* oblongis, acutis, patentibus. Die am *radio* befindliche Blumen sind gemeiniglich unfruchtbar. Die Saamen länglich bestielt, gefurcht und glatt.

Mit gutem Grund hat der Herr v. Linne die Caucalis aruensis latifolia, B. in der neuesten Ausgabe seines Natursystems zu der caucalis gebracht, dann die Tellerblumen sind ja bey derselben männlich. Ich ergänze mit folgender Beschreibung ihre ganze Geschichte. Ihr Stiel ist unten einen Daum dick roth, oben ästig und grün, seiner ganzen Länge nach glatt und tief gefurcht. *Folia* pinnata, parium 2. et 3. *pinnis* maiusculis, oblongis, serratis, non nunquam vnum ex lateralibus bifidum. Die Pflanze liebt trockene und sandigte Plätze zu ihrem Auffenthalt, sie blühet den ganzen Frühling über bis in die Mitte des Sommers; man findt sie auch an den Landstrassen und den trokensten Hügeln.

Man weiß schon lang, daß Persien die Heymath der Syringen sey: von derjenigen Art zwar, welche Pluknet unter dem Nahmen *Syringa Babylonica indiuisis densioribus Foliis*, bekannt gemacht hat, scheint der Schwedische Ritter noch nicht vollkommen überzeugt zu seyn; da ich sie aber, an der südwestlichen Küste der caspischen See eben so häufig, als die gemeine angetroffen habe, so ist mirs lieb, daß ich ihm seinen Zweiffel hiemit vollkommen benehmen kan. Jedoch in diesen Tagen wurde mir noch eine andere Gattung von diesem Geschlecht bekannt, die den übrigen an Schönheit nichts nachgiebt, und von der ich vermuthe, daß sie noch nicht beschrieben sey.

Syringa capitata.

(S. Pl. 32. n. 1.)

Die Staude ist ohne Stacheln, entweder so hoch als die persische Syringe, oder grösser und in zahlreiche, verlängerte, gerade, wechselsweise geordnete, oder ein ander entgegen gesezte Aeste getheilt. Die Blätter, die solche bekleiden, sind in ganzen Büscheln bey einander versammelt, entweder an beyden Seiten

Digitized by Google

Seiten derſelben befeſtiget, oder nur an der einen, wiederum entweder wechſelsweiſe geordnet oder einander entgegen geſezt. Die untern ſind pinnata und beſtehen aus zwey oder drey Paaren ſammt einem ungleichen; die *pinnae* ſind länglicht, ſtumpf, ganz und flieſſen gegen ihrer Endung gemeiniglich zuſammen: Die obern Blätter ſind entweder dreyfach oder einfach, eyförmig, ganz, oder ungleich geſpalten. An den Spitzen der Aeſte ſitzen auf beyden Seiten und in einer genugſamen Entfernung von einander, aber dennoch in einer groſſen Anzahl die Capitula der Blumen, die ſich manchmal in eine traubenförmige Aehre verlängern. Der Kelch iſt ganz klein, wie ein Becher geſtaltet, einblättericht, und hat eine vierfach gezähnte Mündung. Die Corolla iſt trichterförmig, ihre Röhre ſehr lang, und ihr Saum in vier länglichte zurückgeſchlagene Einſchnitte geſpalten. Die Geburtstheile beyderley Geſchlechts verhalten ſich wie bey den andern Gattungen. Die Saamen-Kapſeln ſind inwendig in zwey Fächer abgeſondert, und in einem jedweden Fach iſt ein Saamen enthalten. Die Farbe der Blumen fällt von dem Himmelblauen ins röthliche; der Geruch, den ſie von ſich geben, iſt überaus angenehm. Ueberhaupt verdient dieſe Staude in den europäiſchen Gärten einen vorzüglichen Plaz, auch aus dem Grunde, weil ſie im Frühling und im Herbſt blühet. In der türkiſchen Sprache ſo wohl, als in der perſiſchen führt ſie den Nahmen Jaſſaman. Sollte jemand denken, daß ſie nichts anders als eine Spielart der Syringa perſica des Hrn. v. Linne ſey, und zwar *Syringa foliis lanceolatis integris diſſectisque*, ſo antworte ich, daß die angegebene Kennzeichen und insbeſondere die Beſchaffenheit der Blätter als etwas beſtändiges von mir bemerkt worden, und daß mir die Varietät, von welcher eben jezt die Rede war, mit der Syringa des Plukners foliis integris, gleich häufig vorgekommen ſey, ohne daß ich an einer oder der andern jemals geflügelte Blätter hätte entdecken können.

Silene oppoſiti folia.

(S. Pl. 32. 2.)

Die Wurzel iſt faſericht, weiß und zart. Von derſelben erheben ſich viele halb auf der Erde liegende, einen halben

Fuß und darüber lange, einfache und etwas wolkichte Stiele. Die Blätter sind einander entgegen gesetzt, und die Paare derselben, einen Zoll mehr oder weniger, unter sich abgesondert. Sie sind Linien-Lanzenförmig, ohne einen besondern Stiel an dem allgemeintn feste, wollicht, und diese Wolle nimmt mit dem Alter der Pflanze zu. Nach der Linneischen Eintheilung des Silenen-Geschlechts kan man diese Gattung sowohl unter diejenige Ordnung rechnen, die solche Pflanzen enthält, die einzelne Seitenbluhmen tragen, als auch unter diejenige, bey denen sie aus der Spaltung des Stiels hervorkommen: dann dieser leztere Fall findet statt, und die Bluhmenträger sind einzeln, verlängert, und etwas haarigt. Der Kelch ist länglicht, halbroth und halbgrün, Venoso reticulatus, unten verdikt und ungemein haarigt, oben in fünf länglichte, und bey ihrer Endung zurückgeschlagene Einschnitte getheilt, die so groß als die vngues sind. Die Bluhme besteht aus fünf, hübsch rothen, zweyfach gespaltenen Bluhmenblättgen, und eine jede Abtheilung derselben ist vermittelst einer kleinen Krone ausgezakt. Zehen haarförmige Staubfäden haben die Länge der vaguium. Der Eyerstock ist cylindrisch, die drey Stiele sind so lang, als die Staubfäden. —— *Stigmata* simplicia, capitata. *Fructus* calycini, erecti.

Sie wächst auf allen sandigten Stellen der Provinz Gilan, und blüht mit dem Acker-Ehrenpreiß (veronica aruensis) und verschiedenen Gattungen des Storchschnabels (geranium) zusammen.

Auch habe ich Gelegenheit gehabt, einige besondere Wicken-Gattungen zu beobachten.

Vicia clymenum.

(S. Pl. 33. 1.)

Diese Pflanze ist gleichsam ein Mittelding zwischen dem Lathyro clymenum und der vicia satiua, mit der leztern aber hat sie noch mehrere Aehnlichkeit, nicht nur vermöge des Characters, sondern auch der Gestalt nach: Ja, ich würde sie würklich für dieselbige halten, wo nicht ihre Bluhmen sowohl, als ihre Schoten mit Stielen versehen wären. Diese Stiele tragen bald eine,

und

und bald zwo Bluhmen, und nach dem Verhältniß der Bluhmen richtet ſich die Anzahl der Schoten. Aber die Blätter und die Stipuln ſind eben diejenige, mit welchen die Vicia ſatiua verſehen iſt. Die Bluhmen haben bald eine bläulichte, und bald eine gelbe Farbe. Die Schoten ſind haarigt. Die Pflanze wächſt mit der vorigen zuſammen.

Vicia exſtipulata.

(S. Pl. 33. 2.)

Ein ſehr niedliches Gewächſe, welches Aehnlichkeit hat mit der Vicia pedunculis vniſloris, floribus laxis foliis ouatis, infra glaucis, Fl. Sib. III. p. 11. t. 3. aber in andern Eigenſchaften ganz und gar von derſelben abgehet. Es beſizt ſolches eine dünne, weißlicht gelbe, und faſerichte Wurzel, deren Aeſte auf beyden Seiten mit augentreibenden Knoten verſehen ſind. Die Stiele erreichen ſelten die Höhe eines Fuſſes, ſie ſind rund, und wie die ganze Pflanze, glatt. Die Blätter haben keinen beſondren Stiel, ſie ſind einander entgegen geſezt, fallen von der Herzgeſtalt in die nierenförmige, führen an ihrer Grundlage auf beyden Seiten deutlich hervorragende Zähne, und lauffen in eine zugeſpitzte Endung aus. Sechs bis vierzehn Paare von denſelben ſind gemeiniglich an den Stielen befeſtiget, und faſt zwiſchen einem jeden Paar beobachtet man Cirrhos. Die Bluhmen endigen die Stiele; ſie ſind mit groſſen Trägern verſehen, einzeln und gelb. Der Kelch iſt einblätterig, in fünf lanzenförmige, gleiche und ſpizige Einſchnitte geſpalten; die Fahne iſt oberhalb zurückgeſchlagen, und auf beyden Kanten wie ein Schifboden gebildet; die Flügel ſind um ein Drittel kleiner, als die Fahne, und an den Seiten zurückgeſchlagen. Die Carina iſt ungemein gewölbt, und vorwärts zurückgebogen. Die Staubfäden ſind zweybrüdericht, das Stigma bartigt, und die Schoten glatt.

Ich habe dieſe Pflanze mit der vorigen zu gleicher Zeit, und auf einerley Stellen angetroffen.

Isatis Lusitanica.

Buxb. Cent. I. T. V.

Ich ergänze die kurze Beschreibung des Buxbaums mit folgender Anmerkung. Die Wurzelblätter sind breit, lanzenförmig, ausgesäget, und rings um die Wurzel geordnet. Von denselben drückt die buxbaumische Abbildung gar nichts aus. Die an dem Stiel befindliche Blätter sind wie ein Spieß gestaltet, und an solchem ohne einen eigenen Stiel, feste: an den untern, welche ungemein wollicht aussehen, bemerkt man von ihrer Mitte an deutliche Zähne. Die obere hingegen sind ganz und glatt; welches gedoppelten Umstandes Buxbaum abermal in seiner Zeichnung nicht gedenket, aber die wechselsweise Ordnung der Blätter und den Blumenkamm hat er schön vorgestellt. In den persischen Individuen sind die Blumen weiß. Die Pflanze wächst in der Nähe der See, und ist mit einer faserichten, senkrechten, zarten, und gelben Wurzel versehen.

Salix excelsa.

(S. Pl. 34. 1.)

Der Baum wächst ungemein hoch, ist mit einer aschfarbenen Rinde überzogen, und spaltet sich in viele Aeste, die wechselsweise geordnet sind, und eine Leberfarbe haben. Die Knospen bestehen aus einer Klappe, sind länglicht, strohfarben, oberhalb gekrümmt, und zugespitzt. Die zwischen ihnen befindliche Blätter führen keinen deutlichen Stiel, haben eine länglichte, eyerförmige Gestalt, und sind zugespitzt: die untern sind ganz, die obere sehr oft gesäget, beyde auf ihrer untern Fläche wollicht, auf der obern aber glänzend und schimmelfarben. Die Blumenkätzchen entspringen aus eben diesen Knospen mitten zwischen den Blättern, sie haben eine herabhangende Lage, sind ährenförmig, und mit eigenen Stielen versehen. An Staubfäden giebt es der Anzahl nach zwey. Der Baum wächst im Sande.

Digitized by Google

Salix Babylonica.

(S. Pl. 34. 2.)

Iſt jemalen ein Baum, der von auſſen ein wunderliches Anſehen hat, ſo iſt es dieſer. Seine Blätter ſind eyerlanzenförmig, ſcharf eingeſägt, ganz glatt, mit einer weiſſen Rippe verſehen, und mit einer länglichten Borſte geendiget. Seine purpurfarbene Aeſte ſind ſo ſchlapp, daß ſie von deſſen oberſten Gipfel, (und er hat eine ſehr anſehnliche Höhe), bis auf die Erde zu einer nicht geringen Beluſtigung herunter hangen. Die Stipulæ ſind klein, und rund: ſtatt derſelben bemerkt man auch öfters nur eine Drüſe in der Geſtalt eines Punkts: Die Blätter-Stiele alle beobachten unter ſich eine wechſelsweiſe Ordnung, und ſie haben, ſo wie die Aeſte, eine abhangende Lage. Auch die Blätter ſind wechſelsweiſe geordnet, und führen keine eigene kleine beſondere Stiele. Die Knoſpen beſtehen wie bey der vorigen, aus einer einzigen Klappe, ſie ſind etwas verbreitet, und aus ihnen entſpringen gleichfalls die Bluhmenzäpfgen. Dieſer Baum, der nicht nur jetzund, ſondern auch ſchon im Märzen blühete, gehört unter die ſeltene gilaniſche Weidenarten, wird von den Innwohnern wegen ſeiner Geſtalt vor andern geliebt, und von ihnen in ihre Gärten oder auch wohl auf ihre Haußhöfe verpflanzt.

Der traubenförmige Hyacinthe (Hyacinthus Botryoides), der haarigte (comoſus) und der Hyacinthus oblongo flore, caeruleus maior, *Bauh.* pin. 43. blüheten in ſchattichten Gegenden.

Cucubalus procumbens.

Die Pflanze druckt den Charakter dieſes Geſchlechts vollkommen aus, und ſie hat Aehnlichkeiten mit dem *Cucubalo Catholico* und molliſſimo des Hrn. v. Linné; aber mit der Aſline media des Bauhins kommt ſie ſo genau überein, daß ich gar vermuthe, ſie ſey aus derſelben vermittelſt einer Begattung, mit dieſer oder jener Gattung, vom Cucubalus entſtanden.

Die ganze Pflanze iſt haarigt und wollicht, ſie legt ſich mit ihren Stielen auf die Erde nieder, wird eine Hand und ſelten einen Fuß lang und iſt mit einer überaus zarten, faſerichten und jährigen Wurzel verſehen. Die Stiele ſind rund, grün, oder grünröthlich, und oberhalb in zwey Theile geſpalten. Die Blätter haben keine eigene beſondere, ſind einander entgegen geſetzt, ſtehen in groſſen Zwiſchenräumen, beſonders nach oben zu, unter ſich ab, ſind in der Mitte mit einer tief laufenden Rippe verſehen, an ihrer Spitze ſtumpf und ausgerandet, an ihrem Rand aber mit kleinen Haaren beſezt. *Flores* in panicula dichotoma diſpoſite, ſingulis ad vltimam diviſuram vsque pedicellatis. Die Bluhmenblättgen ſind weiß, und haben eine zweyfach geſpaltene Spitze: Die Staubfäden nur halb ſo groß, als die Bluhmenblättgen, und die drey Stiele ſind von ihrer Gröſſe. Die Kapſeln ſind inwendig in drey Fächer abgeſondert, und enthalten zahlreiche und runde Saamen.

Die Pflanze wächſt auf ſteinigten unfruchtbaren Stellen.

Loeflingia Caſpica.

(S. Pl. 35. 1.)

Die Pflanze liegt gänzlich auf der Erde nieder, noch mehr als diejenige Gattung, die zu dieſem Geſchlechts-Nahmen Gelegenheit gegeben hat, ſie iſt aber ganz glatt, und wächſt Büſchel weiſe. Sie hat eine weiſſe ſenkrechte, hin und wieder zaſerigte, und knotigte Wurzel. Ihre zahlreiche Stiele ſind ungefehr einer Hand hoch, ungemein äſtig, und kriechen auf der Erde. Die Aeſte ſind wechſelsweiſe geordnet, und ihrer ganzen Länge nach mit den Blättgen wie beſäet. Dieſe haben eine länglich eyerförmige Geſtalt, ſind halb wirbelförmig, an ihrem Rand kaum etwas haarigt, und verlieren ſich bey ihrer untern Endung in die Blätterſtiele. Auch die Bluhmen ſind dicht bey einander verſammlet, mit ihren eigenen Trägern verſehen, und ſo klein, daß ſie kaum ins Geſicht fallen. Der Kelch wird in fünf lanzenförmige, zugeſpitzt, und inwendig auf beyden Seiten weiß ausgerandete Einſchnitte geſpalten. Die fünf Bluhmenblättgen ſind vnguiculata, und um die Hälfte kleiner, als die Einſchnitte des Kelchs. Hingegen haben die drey

drey Staubfäden die Länge von denſelben, ihre Spitzen aber ſind gelb, und in zween Theile merklich abgeſondert. Der Eyerſtock iſt dreywinklicht, und hat eine Herz-Nierenförmige Geſtalt. Kaum entdekt man eine Spur vom Stiel; das *Stigma* aber iſt Capitatum. Die Saamen ſind länglich, eyförmig und zahlreich.

Dieſe Pflanze wächſt ſowohl am Ufer der Caſpiſchen See, als in einer mehr oder wenigern Entfernung von demſelben, aber nirgends als auf ſandigten Stellen. Sie blüht den ganzen Aprill über.

Sedum Stoloniferum.

(S. Pl. 35. 2.)

Es hat dieſe Pflanze eine ungemein dünne und faſerichte Wurzel. Ihre, eine Hand und einen Fuß hohe, Stiele kriechen über der Erde, ſind mit vielen Nebenſchoſſen verſehen, roth, ihrer ganzen Länge nach durch Quer-Einſchnitte gleichſam getheilt, und blos. Erſt an ihrem Gipfel kommen die Blätter zum vorſchein. Sie ſind halb keilförmig, büſchelweiſe, hohl, und unmerklich gezähnt. *Cyma* ſeſſilis terminalis, foliola. Die Bluhmen ſind Purpurfarben, der Kelch fünfblättericht, und die Blättgen deſſelben länglicht, ſtumpf, longitudine petalorum. Die fünf Bluhmen-Blättgen ſind Lanzenförmig und zugeſpitzt.

Das Kraut wächſt auf den Mauren von Gilan, und auf ſteinigten Hügeln.

Vom vierzehnten. Heute wurde eine Excurſion nach dem Caſpiſchen Wege veranſtaltet. Smilax China, welcher Pflanze ich ſchon zu Anfange dieſes Theils erwehnt habe, zeigte bereits ihre Bluhmen, und ſie beſtätigten den Linneaniſchen Charakter vollkommen. Die Perſianer nennen dieſes Gewächs Wolasbur, die Türken und Armenier Schabaſchi. Dieſe morgenländiſche Völker aber alle bedienen ſich der neuhervorkommenden Sprößlinge derſelben, wie wir Europäer der Spargeln Eine neue Gattung von dem Geſchlecht der Birnen war in ihrer vollkommenen Blüthe, und unterſcheidet ſich von allen andern darinn, daß ſie gleich einer Meſpel ſtachlicht war, ihre

Sta-

Stacheln aber zeigten ſich theils äſtig? theils einfach, der Baum hat die gewöhnliche Höhe eines Apfel- oder Birnbaums und ſo wie bey dieſen verhält ſich auch die Eintheilung der Aeſte; die Blätter aber ſind ablänglich, ganzhaarigt, wann ſie aus dem Aug entſpringen blutroth, und erſt nach einiger Zeit grün, ſie ſitzen auch immer auf dem allgemeinen Stiel feſte. Die Bluhmen ſind anſehlich groß, weiß, und kommen aus den Achſeln der Blätter ohne einen beſondern Bluhmenträger hervor. Die Röhren ſind an der Zahl bald vier, und bald fünf. Die Aepfel haben theils eine länglichte, theils länglicht-runde Geſtalt, ſind inwendig in ihre gewöhnliche Kammern abgetheilt, und ſchmeken nicht unangenehm. Der Bäum heißt bey den Morgenländern Asgil und wird von denſelben aus ſeiner Wildniß in ihre Gärten verpflanzt. Die ſpaniſchen Fliegen bemerkte ich heute an einer Pflanze, wo ſie noch kein Naturforſcher geſehen hat, nemlich an der zitternden Aeſpe, an welcher ſie ein zahlreiches Lager aufgeſchlagen hatten. Das kriechende Fünffingerkraut zeigte auch jetzund deutliche Spuhren von dem ukrainiſchen Coccus.

Den fünfzehnten. Heute botaniſirten wir in dem Walde nach Peribaſar. Die Waſſermenthe heißt in der hieſigen morgenländiſchen Sprachen Nana, und wird von den Morgenländern als ein vortrefliches Herz- und Magenſtärkendes Mittel gerühmt, und von denſelben roh und gekocht gegeſſen. Mit den Beeren des Holunders färben die Armenier, in deren Sprache der Baum Arizill heißt, den Wein dunkelroth. Der Gebrauch des Ahorns iſt den Perſern, die ihn Tſchinadſcha nennen, eben ſo wenig unbekannt, als den Ruſſen; ſie verfertigen nemlich aus dem Holz ihre Flintenſchäfte, die allerbeſten aber ſind die, welche ihnen die Wurzel verſchaft. Der reiffen Beeren des Alkekengi bedienen ſich die Armenier wieder den Durſt, und die damit verbundene Trockenheit des Mundes. Den reiffen aufgeſchwollenen Kelch, welcher bekanntlich die Stelle der Saamenkapſel vertritt, legen ſie in die Butter, und kochen dieſelbe eine Zeitlang, um ihr eine angenehme, gelbrothe Farbe zu geben. Cornus ſanguinea fieng an zu blühen. Der türkiſche Nahmen des Baums iſt Murdadſcha, der armeniſche Alaſchari; der Aberglaube hält ihn hier für verdächtig, ſo, daß man ihn nicht in die Hand zu nehmen räth, woferne man nicht unglüklich ſeyn will.

Den

Von den sich im nordlichen Persien aufhaltenden Juden.

Den sechszehnten. Ich besuchte heute mit einigen meiner Gesellschaft den Aeltesten der Juden, welche hier ihre eigene Slobode inne haben. Die Persianer nennen dieselbe Jahud, die Armenier Tschut und die Gruſiner Uria. Sie selbſten haben den biblischen Nahmen der Israelen beybehalten. Sie sind durch das ganze mitternächtliche Persien zerstreut, theils in einzelen Familien, und theils in mehr oder weniger beträchtlichern Horden. Sie sagen selbſten, daß sie hieher als Gefangene gebracht worden seyn, und die Stämme Juda und Benjamin geben sie als ihren würklichen Urſprung an. Ihre Rabbinen verstehen die hebräische Sprache. Sie selbſten aber reden diejenige, welche in dem Distrikt üblich ist, den sie bewohnen, und diese wird auch in ihren Synagogen gebraucht. Sie halten sich längſt den an der Küſte gelegenen Provinzen auf, auch wohnen einige auf dem angrenzenden caucaſischen Gebürge. Einige leben von dem Ackerbau und von der Viehzucht, andere ernähret ihre Favorit-Wiſſenschaft, die Handlung. Sie waren ehmalen sehr zahlreich; das perſiſche Joch aber, welches ihnen in ältern und neuern Zeiten allzu beſchwehrlich geweſen ist, hat sie veranlaßt nach und nach, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und tieffer in das Gebürge zu ziehen, so daß anjetzo ihre Anzahl bis auf den zehnten Theil geſchmolzen zu seyn scheinet. Ich habe auch unter ihnen welche angetroffen, die sich mit der Ausübung der empyriſchen Arzneywiſſenſchaft, und andere, die sich mit nichts, als dem in dem Orient so gewöhnlichen Menſchen-Handel abgeben. Die Zeit, die Noth und die Gewohnheit hat auf dieſes Volck ſtark gewirkt, daß es einem Unbekannten ſchwehr fallen ſollte, die ſonſten so kenntliche Juden in Perſien als ſolche von andern zu unterſcheiden. Sie gehen mit den orientaliſchen Chriſten ſowohl, als den Mahumetanern, wie mit ihres gleichen, um: Sie eſſen und trinken mit ihnen. Die morgenländiſche Falſchheit, entweder weil ſie ihnen natürlich oder weil ſie ihnen nöthig iſt, giebt die Triebfeder aller ihrer Handlungen ab. Sie iſt es, die vermuthlich viele bewogen hat, die mahumetaniſche Religion anzunehmen, und ſie iſt es auch, die bey ihrem hier zu Land weit augenſcheinlicherem Elend, als ihrer europäiſchen Brüder, ihnen dannoch nicht verſtattet, an ihre Umſtände zu gedenken, und durch ein innerliches Gefühl ihres Verderbens ſich zu verbeſſern. Sie bekümmern ſich gerne um Nachrichten, die

ihre auswärtigen Glaubensgenoſſen betreffen; doch, ohne daß ich ein Verlangen gemeinſchaftlich mit denſelben zu leben, bemerkt hätte. Die Abgaben, die ſie tragen müſſen, ſind verſchieden; an den meiſten Orten läßt man ihnen kaum ſo viel übrig, daß ſie leben können. Ueberall erdulden ſie die größte Verachtung, und dieſelbe nicht nur von den Regenten und Vornehmen, ſondern von einem jeden Muſelmann, der ein Vergnügen daran findet, ſich über ſie luſtig zu machen. Sie ſind ohne alle Urſache oder wenigſtens bey den geringſten Verſehen oder Fehlern den ſchwehreſten Leibes- und ſo gar Lebens-Strafen ausgeſezt; ja ein jeder kan ſich über einen Juden hermachen, ohne deswegen befragt zu werden. Jedoch befinden ſie ſich bey Hedaet Chan in etwas beſſern Umſtänden. Dieſer Herr, welcher nichts aus der Acht läßt, was einen Einfluß auf ſeinen Nutzen hat, weiß ſich auch zu dieſem Entzweck der Juden zu bedienen. Ihr Aelteſter, den ich heute beſuchte, iſt ſein Mäkler, und handelt mit einigen ſeiner Cammeraden auf Rechnung des Chans, oder wenigſtens auf den halben Gewinſt; daher genieſſen die Juden viele Freyheiten, geben ſtatt Abgaben Geſchenke, und befinden ſich bey dieſer Haushaltung wohl. Von dieſer ihrer Herrlichkeit giebt man auch noch eine andere Urſache an. Der Aelteſte des Volks hat eine ſchöne Tochter. Dieſe ſoll eine groſſe Freundin des Chans ſeyn, und wegen dieſer Freundſchaft viele Gelegenheit haben, für ihre Landsleute ein gutes Wort zu ſprechen. In der That, ihr patriotiſcher Vater nahm mich heute ſo auf, daß es ganz deutlich zu ſehen war, er müſſe ein Mann von guten Mitteln ſeyn. Eine Wein-Gattung, die er reichlich herumgehen ließ, verdient hier eine kurze Anmerkung. Sie wird folgender Maſſen bereitet. Man kocht den ausgepreßten Saft ſo lange, bis ſich oben ein Schaum von einer mäßigen Dicke ſezt, den man mit einem Löffel abnimmt; nachdem er abgenommen iſt, füllt man das Nachgebliebene in irrdene Gefäſſe, gräbt ſolche in die Erde, oder ſezt ſie ſonſten an einen kühlen Ort, und läßt den Saft auf dieſe Weiſe ohngefähr drey Monath lang ruhig ſtehen, binnen welcher Zeit dann die Gährung vorgeht. Der in Wein verwandelte Moſt wird hierauf ausgeſchöpft, durchgeſiebt, in Fäſſer gethan oder in Flaſchen gepropft. Ein alſo zubereiteter Wein gleicht dem Geſchmack, der Farbe, der Conſiſtenz und der Stärcke nach, einem Spaniſchen oder Portugiſiſchen vollkommen;

Nachricht von einem gekochten Wein.

men; verurſacht aber, wann man ſich deſſelben ein wenig zu viel bedient, beſchwehrliche Kopfſchmerzen. Wann man die Hälfte ſolchen ein Jahr alt gewordenen Weins mit der Hälfte eines neubereiteten vermiſcht, ſo erhält das Getränck eine beſtändige Dauer; und verfährt man von Jahr zu Jahr damit auf gleiche weiſe, ſo bekommt man endlich ein ätheriſches Oehl daraus. Unter den Conſituren, die mir mein Jud vorſezte, waren auch geröſtete Mandeln, Piſtacien, ſamt der Rochotta mit Salz überzogen; dies iſt hier zu Land eine gewöhnliche Art, die Gäſte höflich betrunken zu machen.

Von der Huſſeins-Feyer.

Vom ſiebenzehnten. Heute begieng man den lezten Feyertag, der Huſſeins Märtyrer-Tode gewidmet war, und der am allermeiſten den Eifer, die Einbildungskraft oder vielmehr die Tollheit der Perſer rege macht. Ich habe in dem Abſchnitt von der Religion der Perſer dieſer Feyertage bereits gedacht, und nun erzehle ich die dabey von mir als einem Reiſenden beobachtete Ceremonien. Muharemm iſt der erſte Monath des Perſiſchen Jahrs. An dem zehnten Tag deſſelben iſt Huſſein, der Sohn des Ali, von Jeſib, dem Fürſten zu Damaskus, wieder den er ins Feld gezogen, umgebracht worden. Iſt es ehmalen in der Chriſtenheit Mode geweſen, Religions-Kriege zu führen, und iſt es noch heutiges Tags unter den Chriſten Mode, einen Religions-Haß unter einander zu hegen, ſo ſind unter den Muſelmännern Sunniſcher und Schachiſcher Secte, jene weit hizziger geführt worden, und dieſer herrſcht unter den Feinden der chriſtlichen Wahrheit auch jezo weit nachdrüklicher. Huſſein nachdem er von den Anhängern des Omers ausgehungert worden war, wagte endlich, voll von Verzweiffelung, einen Angrif auf das feindliche Heer, und wurde ein Opfer deſſelben. Das Andenken dieſer Begebenheit beſtändig zu erneuern, und ihren Grimm deswegen gegen die Türken zu bezeugen, ſind die zehn erſte Tage des Monats Muharemm darzu ausgeſezt, daß in denſelben der ganze Verlauf der Sache auf der öffentlichen Straſſe theatraliſch vorgeſtellt wird; faſt auf eine ähnliche weiſe als die Papiſten die Leidensgeſchichte des Erlöſers dem Pöbel ſinnlich machen. Zehn Tage befiehlt der Koran; ein Regent aber kan dieſe Zeit nach ſeinem Belieben verändern; wie dann in Räſcht ſiebenzehn damit verſchwendet worden ſind. Des vor-

mittags erscheint das Volks in den Meſcheten fleißiger, als ſonſten. Da werden aus der Geſchichte der Märtyrer (Ruhſetuſi) jedes mal gewiſſe Abſchnitte vorgeleſen, zuweilen auch abgeſungen, um Huſſeins Märtyrer-Tod recht lebhaft vorzuſtellen. In den erſten Tagen ſtellen ſie ſich an, als ob ihnen derſelbe noch unbekannt wäre. Sie heucheln diesfalls eine Ungewißheit, erſcheinen des Nachts Slobodenweiſe mit Fackeln und Kerzen auf den öffentlichen Straſſen, ſchwermen auf denſelben viele Stunden lang herum, da dann eine jedwede Slobode von einer Fahne begleitet wird, in deren Nachbarſchaft eine Stange die ſich an ihrem Gipfel mit einer ausgereckten Hand endiget, zu bemerken kommt, da ein groſſer Theil dieſer Schwermer gewiſſe auf dieſe Feyer verfertigte Lieder mit einem entſetzlichen Geſchrey herſingt, ſich die Bruſt entblöſſet, durch heftige derſelben zugefügte Schläge, ſo, daß ſie ganz roth wird, und aufſchwillt, ihre Unruhe zu erkennen giebt; da dann der Nahme ihres vermißten Propheten beſtändig in der Luft erthönet, und ſich alle Glieder der Proceßion nach demſelben in allen Winkeln umſehen. Man ſollte bey dieſer Gelegenheit nichts als Spuhren eines traurigen und wehklagenden Herzens erwarten; aber weit gefehlt. Man erblikt bey allen Handlungen nichts als die Triebe eines ergrimmten Thieres, dem die Macht mit ſeinem Grimm zu ſchaden benommen iſt. Alle Leidenſchaften drücken ſich durch ein raſendes Lermen aus, welches ſehr oft durch das unanſtändigſte Gelächter unterbrochen wird. In den erſten Tagen erſcheint die Proceßion auf den Straſſen nur in der Nacht, in den mittlen und lezten zeigt ſie ſich auch des Tages, und die mehrere damit verknüpfte Umſtände machten das Schauſpiel merckwürdiger. So viel Sloboden in Räſcht ſind, ſo viel ſieht man auch Proceßionen, davon eine jede ihren beſtimmten Sammelplatz hat, der eine breite Gallerie vorſtellt. Dieſer wird auf Koſten der Slobode mehr oder weniger ausgeziert; zu der Auszierung werden Goldſtücke, Sammet, Stoffe, Metalle, Schießgewehre, Helme, Früchte u. ſ. w. gebraucht, nicht als wann man Huſſeins Tod, ſondern ſein gröſtes Ehrenfeſt feyern wollte. Auf dieſen Sammelplätzen, bey welchen der Sloboden-Aelteſte das Commando führt, ſieht man das Grabmal des Huſſeins. In demſelben wird das Schwerdt, mit welchem er gefochten, ſein Bogen und Schußgewehr vorgezeigt. In einem andern

Winkel

Winkel ſizt ſeine Familie gefangen. Die der Gallerie entgegen geſezte Seite iſt mit Bux- und Cypreſſenbäumen verzieret. An derſelben ſteht eine Menge grimmiger Lermer, die mit ihrem Geſchrey dem Hals eben ſo ſtark zuſetzen, als mit ihren Schlägen der Bruſt; da mittlerweile beſondere dazu beſtimmte Sänger dieſes oder jenes auf die Umſtände paſſendes Lied, welches mir noch am rührendeſten vorgekommen iſt, abſingen, und die wegen dieſer Feyer beſonders übliche Gaſtfreyheit Coffee, Thee, verſüßtes Waſſer und Confituren denjenigen reichlich mittheilt, die an dergleichen Sachen Geſchmack finden; wobey auch des Kallians nicht vergeſſen wird. Sobald es Zeit iſt, bricht der Anführer der Slobode mit ſeiner Proceßion von dem Sammelplaz auf, begleitet von den ſchreyenden Lermern und von einer Menge Volks, worunter auch viele Weiber ſind; dann in dieſen Tagen müſſen ihnen ihre Männer die Erlaubniß geſtatten, ihr ſonſt ewiges Gefängniß zu verlaſſen. Ein Fahnen-Junker fängt mit ſeiner Fahne den Aufzug an, ihm folgt ein anderer mit der beſchriebenen Stange zur Seiten, dann kommt eins oder mehrere Handpferde, die mit Edelgeſteinen behangen ſind, und Huſſeins Staatspferde vorſtellen ſollen. Auf dieſe erſcheint ein Hauſſen von den mehrmals erwehnten Lermern, die nun ihr Geſchrey zu verdoppeln ſcheinen; dann folgen die Slobodianer ſelbſten, mit Wachskerzen in der Hand, in verſchiedenen Hauffen getheilt, zwiſchen welchen bald dieſes bald jenes von den in dem Sammelplaz zum Andenken des Huſſeiniſchen Todes vorgeſtellten Sachen herumgetragen wird. In dieſer Ordnung gieng die Proceßion zu der Wohnung des Chans, ſpielte, ſung, ſchrie, unter den wunderlichſten Gebehrden auf dem Hofe derſelben eben ſo, wie ſie vorher bey ihrer Gallerie gethan, und wanderte von da durch alle Straſſen der Stadt. Da nun in Räſcht acht Sloboden ſind, ſo waren es auch acht Proceßionen, und da eine jede täglich herumzog, ſo war auf den Straſſen ein beſtändiges Getümmel. Die Ceremonie endiget ſich auch nimmer mehr, ohne daß nicht einige Leute dabey ihr Leben einbüſſen ſollten. Heute als am lezten Tag wurde Huſſeins Tod ſelbſt vorgeſtellt. Die Haupt-Ceremonien waren einerley, nur ſchien ſich alles noch unſinniger zu ſtellen, und einige giengen in ihrer Wuht ſo weit, daß ſie durch Einſchnitte, welche ſie in die geſchorne Kopfhaut in die Länge und Quere machten, ſich alſo verwundeten, daß das Blut auf allen Sei-

ten herabfloß. Heute hörte die Verſtellung auf, nach welcher ihnen das würkliche Schickſal Huſſeins unbekannt war. Heute veranſtalteten ſie ein Hand-Gemenge zwiſchen ihm und Jeſib, und in demſelben wurd er mit ſeinem Anhang ermordet. Bey der Proceßion ſtellt eine Perſon den Jeſib vor, der neben derſelben im Triumph anher reitet, und von andern Sängern begleitet wird. Die mit Feſſeln gebundene Familie des Huſſeins erſcheint hinter ihm, und auf dieſelbe wird der Leichnam Huſſeins zur Schau herumgetragen, bey deſſen Anblick, wie zuvor und nachgehends, die ganze Omeriſche Sekte in den Abgrund verflucht wird.

Es iſt ganz deutlich, daß dieſe perſianiſche Feyertage eben ſo gut in der Abſicht, den Haß der Schahier gegen die Sunnier zu bezeugen, veranſtaltet werden, als daß ſie dem Andenken des Huſſeins einzig und allein gewidmet ſeyn ſolleen; wie wohl es ihnen auch um daſſelbe dabey zuverläßig zu thun iſt. Wer die Perſer während der Dauer derſelben zu ſehen bekommt, der hat alle Urſache an ihrer Vernunft zu zweifien; maſſen alle ihre Handlungen eine völlige Uebereinſtimmung mit derjenigen ihrer haben, welche die Obrigkeit in Europa in gewiſſe dazu beſtimmte Häuſer einſchlieſſen muß. Ja dieſe erzwungene Raſerey herrſcht unter ihnen faſt durchgängig, und zu derſelben geſellt ſich noch überdies, der in Perſien einheimiſche Aberglauben. Niemand unterſieht ſich in dieſen Tagen etwas geringes oder etwas wichtiges zu unternehmen, dann von allem waß er zu thun beginnen ſollte, würde er ſich, wo nicht den unglückſeligſten, doch gewiß keinen guten Erfolg vorſtellen. Die öffentliche Geſchäfte hören völlig auf, keine Streitigkeiten werden geſchlichtet, kein Papier wird von den Regenten geſtempelt, und die Kaufbuden ſind geſchloſſen. Aber die gröſte Laſter gehen faſt öffentlich in dem Schwang, und man glaubt ſo gar, dieſelbe ohne ſich zu verſündigen, begehen zu können.

Von der Perſianiſchen Arzney-Wiſſenſchaft.

Den achtzehnten. Ich ließ heute den Indianiſchen Wundarzt zu mir kommen. Aus Gelegenheit desjenigen, was ich bey ihm von Arzneyen geſehen habe, will ich hier eine kurze Beſchreibung von der perſianiſchen Arzney-Wiſſenſchaft mittheilen, da mir ohne hin vor meiner Abreiſe aus Räſcht, nichts be-

beſonderes anzuführen übrig bleibt. Man vergleiche meine Samlung mit der Europäiſchen Marktſchreyerey, ſo wird ſich eine Aehnlichkeit zeigen, die man auch zum voraus leicht vermuthen konnte.

Die perſianiſche Arzney-Wiſſenſchaft gründet ſich theils auf gewiſſe Sätze, und theils auf den Aberglauben, welcher in dem ganzen Orient, beſonders aber unter den Perſern, Arabern und Indianern das Fundament in den Wiſſenſchaften, und die Richtſchnuhr zu allen Handlungen abgiebt. Beyde zuſammen genommen haben die orientaliſche Arzney-Kunſt in ein ſo lächerliches Lehrgebäude gebracht, daß auch aus dieſem Stück erhellet, nicht ein mal der Schein von wahrer Gelahrtheit ſey in denjenigen Provinzen übrig geblieben, in welchen ehmals die Muſen ihren eigentlichen Sitz aufgeſchlagen hatten. Meine Anmerkungen alſo, die ich machen werde, dienen allein dazu, um die Curioſität einiger meiner Leſer zu ſtillen, keines wegs aber werden ſie Europäiſchen Aerzten den geringſten Nutzen leiſten können. Ich verbitte daher dieſe Ausſchweiffung, die mir dannoch Mühe gekoſtet hat, eben ſo, wie ich es bey derjenigen that, die ich in dem Abſchnitt von der Religion begieng, und ich verbitte auch manche anſtößige Stellen, die ich nur deswegen nicht übergangen habe, weil ſie den Charakter meiner Perſer abermal in ein helleres Licht ſetzen. Wann jemand wiſſen will, worauf ſich meine Nachrichten gründen, ſo antworte ich, daß mir dieſelbe allein durch den Umgang mit den perſiſchen Aerzten bekannt worden ſind, die mir theils ihre eigene praktiſche Lehren und Erfahrungen mitgetheilt, als auch einige ihrer mediciniſchen Bücher, die in der arabiſchen ſowohl als in der perſiſchen Sprache geſchrieben ſind, ohne allen Anſtand erklärt haben.

Alle Arzneyen ſind entweder von einer kalten oder warmen Natur. Eine jede hat verſchiedene Stuffen. Dieſe verſchiedene Stuffen muß man nach der Verſchiedenheit der kalten und warmen Krankheiten, der kalten und warmen Temperamente, ganz genau wiſſen. Dies iſt ein gewiſſer Satz.

Man muß ja keinem Kranken, es mag auch ſeyn, was es für einer will, nicht die geringſte Arzney geben, ohne vorher ſeinen Puls gefühlt zu haben. Dies iſt eine Hauptſache.

Jedoch

Jedoch die Perſer wiſſen von keinem andern Puls, als dem langſamen und geſchwinden, dem ſtarken und dem ſchwachen. Sie fühlen den Puls ſowohl an der Hand, als an den Schläfen. Der Arzt muß überhaupt die Krankheit vorher wohl unterſuchen, damit er wiſſe, welche Arzney dem Kranken dienlich ſey, oder nicht, von der Beſichtigung des Urins wiſſen die perſianiſche Quackſalber nichts, noch weniger von der Betrachtung der Excremente. Entweder halten ſie es nicht für nöthig, oder es erlaubt ihnen ſolches die Religion nicht.

Wann der Arzt zu einem Kranken kommt, ſo ſoll er freundlich und aufgewekt mit ihm reden, und ihn ja nicht mit einem ſchlechten Zuſpruch erſchröcken. Wann auch der Kranke noch ſo ſchwehr krank wäre, ſo muß man ihn mit aufgeweckten Reden aufmuntern, dann nichts trägt zur Beſſerung mehr bey, als der Muth, den man ihm macht: Stirbt der Kranke, ſo ſtirbt er ja nicht von der Hofnung, die man ihm zum Leben gemacht hat.

Wann einer an einer hitzigen Krankheit in den letzten Zügen liegt, ſo muß man noch durch einige Aderläſſe verſuchen, ob ihm nicht zu helfen ſey.

Der Menſch wird mit verſchiedenen Krankheiten behaftet. Der Kranke muß ſagen, was ihm fehle, und wo es ihm weh thue, ſo wird der Arzt die Natur der Krankheit wiſſen. Manchmal geſchicht es, daß der Kranke nicht recht ſagen kan, worüber er eigentlich zu klagen habe, in dieſem Fall ſoll der Arzt aus andern Umſtänden auf die Beſchaffenheit der Krankheit ſchlieſſen, und dienliche Mittel dagegen vermittelſt ſeiner Kunſt ausfindig machen.

Muhamet Ben Sakara (Mahumed, Zachariä Sohn) lehrt von den Krankheiten folgendes:

Kopf-Krankheiten entſtehen von überflüßigem Geblüthe, von der Hitze, von der Kälte, von warmen Winden, wie der Arabiſche iſt, und vom Magen.

Wann

Wann die Vollblühtigkeit Kopfweh verurſacht, ſo iſt das Geſicht und die Augen roth, man kan das Haupt kaum aufrecht erhalten, der Kranke ſchläft viel, er leidet Schwindel, und es ſchweben ihm beſtändig düſtere Wolken um die Augen herum. In dieſer Art von Kopfſchmerzen muß man aus der Ader Makal Blut abzapfen. Man bakt Brodt, miſcht Fenchel (Kiſchmiſch oder Kaſchniſch, Perſ.) darein, und giebt es dem Kranken zu eſſen. Man läßt ihn den aus noch nicht ganz reiffen Trauben ausgepreßten Saft trinken. — Zum gewöhnlichen Trank erwählt man den Gerſten-Trank, und legt in den ſelben getroknete Weinbeeren (Kiſchmiſch, kleine Roſinen) und Anis.

Iſt die Hitze am Kopfweh ſchuldig, ſo vermiſcht man Zucker mit Asba aul, und läßt davon den Kranken drey Morgen hinter einander nüchtern trinken, ſoviel als er will: Iſt aber eine Verkältung Urſach, ſo vermiſcht man Bibergeil mit Badam-Oehl, und zieht es in die Naſe. Dieſe Verkältung giebt insbeſondre zu zwoen Krankheiten Gelegenheit, davon die eine Sauda und die andre Balgam heißt. Jene bedeutet einen ganz gemeinen Catharr, und dieſe, wann die Luftröhre, und wie wir zu ſagen pflegen, alles, was zum Gebieth der Schneideriſchen Haut gehört, mit Schleim angefüllt iſt. Dieſe beyde Krankheiten verrathen ſich durch eine blaſſe Farbe des Geſichts. Man gebraucht dafür Sara-halila, Kara-halila, Dalir und Bibergeil, und miſcht alle dieſe Materien unter einander. Dann wird Kuhmilch gekocht, ſo lang bis ſie gelb zu werden beginnt, und mit derſelben trinkt man obgedachte Species.

Thut der Kopf von warmen Winden weh, ſo nimmt man Kampher, rothes Santalholz, Gullenilifer (Tumgujuk) und Bluhmen von der weiſſen Nymphäa, miſcht alles zuſammen, ſchnupft davon und reibt auch den Kopf damit.

Saffrà heißt diejenige Kopfkrankheit, die vom Magen herkommt, und mit einer Beklemmung des Herzens ſowohl, als mit vielem Erbrechen verbunden iſt. In dieſem Fall hilft der Alaun, wann man ihn in einer genugſamen Menge heiſſen Waſſers zerſchmelzen läßt, und trinkt. — In der Hemikranie (Schakeka) muß man aus der Ader Makàl Blut zapfen.

Ohren-Beschwerden schreiben sich entweder von kalten oder warmen Winden her. Ist jenes, so nimmt man grosse bucharische Alma (es scheinen Aepfel zu seyn.) Churma vrbis Hincle, zusammen ein Solotnik, kocht das Gemengsel mit Wasser, legt ein halb Solotnik Sara halila und fünf Solotnik Sarchisch dazu, mischt alles unter einander, und giebts dem Kranken. Ist dieses, so nimmt man Kampher und Bennae Chae-Ohl, und tröpfelts vermischt in die Ohren. — Das weisse vom Ey mit Frauenmilch vermischt, und ins Ohr getröpfelt, thut eben diese Dienste. — Oder man gebraucht auf eben diese weise Mohnsaft mit Frauenmilch.

Von den Krankheiten der Nase spricht Muhamet also: Es hat jemand ein hitziges Fieber: Wann einem dabey die Nase blutet, so wird er gesund werden. Er führt bey dieser Gelegenheit ferner an: Wann im hitzigen Fieber einer einen Schweiß bekommt, so wird er gesund. — Wann er sich bricht, so wird es ihm leichter werden. — Wann er einen Durchfall erhält, so wird er besser werden. — Wann er viel harnt, bessert sichs auch mit ihm. —

Ein Nasenbluten findet bey denjenigen Menschen statt, die eine warme Leber haben. Dafür hilft rother und weisser Santal, Gül und Kassa rubr. zusammen, so viel man will. Man mischt die Ingredienzien, macht mit Gerstenmehl einen Teig damit, und bakt Brod davon. Drey Brodte ißt man des morgens mit nüchtern Magen, und das Nasenbluten höret auf.

Reissen in den Schultern, so sich gern zum Nasenbluten geselle, wann es von einer innerlichen Hitze herrühret, erfordert nachstehende Arzney: Man nimmt geröstete Weizenkleyen, gießt eine hinlängliche Menge starken Weinessig darauf, macht ein Kataplasma davon, und legt es auf den leidenden Theil, so wird sich das in demselben stokende Geblüth verlieren.

Wann das Herz hitzig ist, so giebt man dem Kranken eine Mixtur von Wasser und Honig, in welche man Santal gelegt hat, zu trinken. Er gebraucht dieselbe wann der Magen mit Speisen angefüllt ist, nach der Mittags- oder Abendmahlzeit

zeit, und drükt die Gegend deß Herzens fleißig zuſammen. — Wann einer merkt, daß ihm eine Krankheit im Leib ſtecke, und er wird zu der Zeit von einem Naſenbluten überfallen, ſo muß er kaltes Waſſer auf ſeinen Kopf gieſſen. Auch iſt der ausgepreßte Saft von Eſelskoth, mit der Naſe an ſich gezogen, dienlich. Gleichfalls ein Reißpulver aus Galläpfel, der Bluhme Gül und Erbſenmehl verfertiget, und ein anderes aus Campher, den Mohnſaft und den Blättern Sütt. Eben dieſe Blätter, mit den Fingern zerriben, und auf die Stirne gelegt, ſtillen das Naſenbluten. Hilft dieſes nicht, ſo reibt man Sangàr mit Eßig, und ſchnupft davon. Thut dieſes keine Dienſte, ſo läßt man auf dem Arm zur Ader. Iſt auch dies vergebens, ſo giebt man Achtung, aus welchem Nasloch das Blut flieſſe; wäre es das rechte, ſo muß man auf dem rechten Arm zu Ader laſſen, weil die Leber auf der rechten Seite liegt, wäre es aber das linke, ſo muß es, der Milz wegen, auf der linken geſchehen.

Wann einem von Zeit zu Zeit, doch ohne Ordnung, die Naſe blutet, ſo wird die Stirne oder (Kytſchga) geöfnet. Während der Operation werden beyde Arme einige Zoll unterhalb der Biegung des Ellenbogen und beyde Schenkelbeine oberhalb der Knieſcheibe vermittelſt einer Binde feſt zuſammen gedrückt, damit die am Kopf veranſtalltete Aderläſſe um ſo beſſer ins Werck gerichtet werde.

Von den Augen- Zahn- Mund- und Halskrankheiten giebt Muhamet nachſtehende Vorſchriften:

Wann die Augen wegen der Vollblütigkeit wehe thun, ſo beſchmiert man ſie mit dem weiſſen eines Eyes: Wann dieſes nicht hilft, ſo öfnet man eine Ader nahe an den Augen.

Bey einem angehenden Staar macht man ein Collyrium aus Orùp, den Meerſchaum, aus Saccharo urbis Miſer, und Frauenmilch, und bepinſelt damit die Augen. — Iſt die Krankheit Saffrà an der Augenbeſchwehrde ſchuld, ſo nimmt man Tutia, vermiſcht ſie mit unreiffen Trauben, ſezt die Miſchung vierzig Tage lang in die Sonne, ſo, daß ihre Strahlen recht kräftig auf dieſelbe würken können, und mit derjenigen Arzney, welche daraus entſteht, beſchmiert man die Augen.

Wann einem durch die Gewalt der Winde oder wegen einer anderen Urſache die Lippen geſpalten werden, ſo miſcht man unter das Binneſſchiar-Oehl das Pulver von den getrokneten Blättern der weiſſen Nymphäa, und beſchmiert damit die Lippen. Auch iſt für dieſes Uebel die äußere Haut von getrokneten Gurken, wann man die Lippen damit reibt, ein bewährtes Gegenmittel.

Wann die Mandeln aufſchwellen, ſo miſcht man unter einander Gül rubr. Sámok burdſiak, gallae Nárſeſchi, Garmâr, den Saamen Kadsjùra, Salmiak und Safran, und das Pulver ſtreut man auf die leidende Theile.

Wider die Ohrenkrankheiten empfiehlt **Mahomed** und andere perſiſche Schriftſteller folgendes:

In Ohrenweh, Butter mit Eßig vermiſcht, und in das Ohr gelaſſen, vertreibt die Schmerzen. Wann der Menſch auch gleich faſt gar nicht hört, ſo wird er das Gehör dannoch dadurch wieder bekommen. Für eben dieſe Krankheit dient auch Küh- und Pferdegalle zuſammen vermiſcht, und ins Ohr gelaſſen. Will man noch etwas Butter dazu thun, ſo iſt es auch gut. Der ausgepreßte Saft von den Zwiebeln des Knoblauchs, mit Schaafgalle vermiſcht, und in die Ohren gelaſſen, iſt für ein übeles Gehör gleichfalls gut. So dient auch in dieſem Fall der ausgepreßte Rettigſaft, mit Honig gekocht, und ins Ohr getröpfelt. — Eben ſo die Milch einer fuchsfarbenen Ziege auf gleiche Weiſe gebraucht. — Haaſengalle ins Ohr gelaſſen bringt das Gehör auch wieder. — Eben ſo die wäſſerigte Augenfeuchtigkeit eines Wolfs — Ferner Knoblauch mit Schaafgalle ins Ohr gelaſſen. — Auch das Fett aus den Kameelbukeln und die Kameelgalle. —

Die Aſche des Holzes Out auf kranke Zähne geſtäut, vertreibt die Schmerzen.

Dieſes Holz iſt ſehr theuer, es ſoll nicht verbrennen, und doch Feuer genung geben.

Die Frucht der Schadana eingeſalzen, und auf den ſchmerzenden Zahn gelegt, hilft. — Wann man mit der Aſche des türkiſchen Pfeffers die Zähne beſtäut, ſo vergehen die

die Schmerzen. — Man muß die Zähne zuerſt reinigen, und dann dieſelbe mit der Aſche von der verbrannten Hirnſchedel eines Haaſen beſtreuen, ſo hat man ein bewährtes Mittel für die Zahnſchmertzen. In der Mundfäule, perſich Ak-ſil nimmt man Gül. rubr. Die Kleye von Samök-burdſiak, weiſſen Santal, Neſchäſta, Nar-Keſſ al, das Waſſer von Schokjöhl, miſcht alles unter einander, und den daraus entſtehenden Brey wälzt man fleißig in dem Mund herum.

Wann die Zunge Ritzen hat, oder ſonſten angefreſſen iſt, ſie aber dadurch ſchmerzhaft und entzündet wird, welches nach dem allzu vielem Genuß ſüſſer und bitterer Dinge zu geſchehen pflegt, ſo bedient man ſich des Eßbagul-Waſſers, des Badam-Oehls, der Churma-Saamen, und geſprengter Gurken-Saamen und legt auch wohl Schangola dazu. Alles wird zuſammen gemiſcht und die Zunge damit bepinſelt.

Bey einem heftigen Huſten, welcher mit Engbrüſtigkeit verknüpft iſt wurde mir folgendes Recept, das entweder Mahomed, oder einen berühmten Arzt, mit Nahmen Hakim, zum Verfaſſer hat, angerühmt. Man nimmt die Blätter von der weiſſen Nymphäa, die Oehlmagen-Köpfe mit ihren Saamen, Aßbagul, das ſüſſe Waſſer Nar, den Saamen Chiar, Gurken-Saamen, und das Herz von dem Holz Saitun. Man bringt alles zuſammen in einen Teig, macht davon Pillen einer Erbſe groß, und der Kranke verſchlingt davon acht oder neun vor ſchlafen gehen.

Wann einem von überhand nehmender Hitze das Herz beklemmt iſt, ſo dient folgendes: Man nimmt weiſſen Santal, Kampfer, Guliap, Waſſer von bittern Aepfeln abgezogen, und Katal-Oehl, miſcht alles zuſammen, und legt es äuſſerlich auf die Gegend des Herzens; der Kranke trinkt innerlich ein Dekoct von Santal. Ferner dient für dieſe Beſchwerde. Zehn Solotnik (Miſchal) weiſſer Santal, und drey Solotnik. Daina mit unreiffen Traubenſaft geſtoſſen, verſezt mit 5. Solotnik Eßig, 100. Solotnik Zucker und einer hinlänglichen Menge Waſſer, dann alles mit einander bis zur Hälfte eingekocht, und Morgens früh nüchtern ausgetruncken.

Wann das Herz wegen einer Verkältung krank iſt, ſo nimmt man Biſam, das Holz Out, welches mir Lignum rhodium zu ſeyn ſcheint, und Ambra, macht ein Pulver daraus, und gebraucht ſolches als ein Nießpulver. Man gebraucht auch Simbul (vielleicht Succinum Citrinum) und Kadis-igir, miſcht es zuſammen, und legt es äuſſerlich auf das Herz. Oder man gebraucht die Arzney, Madſchjue genannt; die Compoſition aber von Madſchjue iſt folgende. Man nimmt Gewürz-Nelken 2. Solotnik (Miſchahal) Kaſyr 3. Solotnik, Simbül 1. Solotnik, Safran und Zucker zuſammen zwey Solotnik, Pfeffer 1. Solotnik, Ak-Zidſchak ½. Solotnik: Alle dieſe Materialien werden unter einander gemiſcht und verpulvert. Wann das Pulver fertig iſt, ſo thut man noch 20. Loth Zucker dazu, und benezt es mit dem ſüſſen Waſſer Nar. Der Kranke nimmt täglich ½. Loth von dieſem Pulver zu ſich, das Herz wird geſund und kräftiger werden, als es zuvor geweſen.

Dſchalinuß Hakim hat folgendes geſagt. — Gekochten Knoblauch gegeſſen treibt die Würmer aus. — Für die Würmer dient ferner die Wurzel von dem Kraut Iſaèr luk mit groſſen Roſinen auf den Bauch gelegt. — Schäfargan mit einem Oehl oder Fett vermiſcht, und des Tags über ein Solotnik davon gegeſſen, ſtillt den Fluß der Gold-Ader. — Iſamak (Gummi arabic.) mit Karaba geſtoſſen und in dem Mund gehalten, thut eben das. — Gleiche Würkung hat man von dem geraſpelten Horn des Büffel-Ochſen mit Zucker vermiſcht zu erwarten. — In Kolikſchmerzen hilft Knoblauch mit Butter vermiſcht, und gegeſſen. Wann ein Menſch keinen Appetit zu eſſen hat, Spannungen um den Magen empfindt, mit Kopfweh u. d. g. beſchwehrt iſt, der ſoll Schlangenhäute auf Kohlen legen, und den Rauch an ſich gehen laſſen; er wird geſund werden. — In der Krankheit Dſchidſchö (man kennt ſie auch zu Aſtrachan unter dieſem Nahmen, und die Tatarn daſelbſt glauben, ſie komme von Würmern her, die im Mund niſten) gebraucht man Pferſich-Blätter (Tſchaptalà) entweder in Subſtanz verpulvert, oder mit Waſſer gekocht zu ſich genommen. (In Aſtrachan wird eine Gattung von Perſicaria, wie in dem dritten Theil der Sibiriſchen Flora P. 49. und 50. ſteht, mit guter Würkung gebraucht). Bey einem Naſenblu-

ten

ten, welches man auf keinerley Weiſe ſtillen kan, nimm Kälſman, vermiſche es mit Kampfer, und blaſe es vermittelſt einer Federpoſe oder einer andern Röhre in die Naſe, ſo wird der Blutfluß geſtillt. — Ielanbaſch (vermuthlich Concha veneris) geſtoſſen, und in die Naſe geblaſen, thut eben das. — Kühfladen auf die Stirn geſchmiert, hilft auch, oder Kameelhaare zu Aſche gebrannt, und ſelbige Aſche in die Naſe geblaſen. — In Wunden und Geſchwühren wo ſich öfters Blut einfindet, beſchmiert man dieſelbe mit Kühblut. Hilft dieſes nicht, ſo ſchmiert man auch den Nabel damit. — Wann ſich einer mit einem verletzenden Inſtrument ſchneidet, ſo ſoll er die Wunde mit Kameelhaaren-Aſche beſträuen. — Wann bey den Weibsperſonen der monathliche Fluß zu ſtark iſt, ſo troknet man Tutargàn, verpulvert ſolches, und giebt es innerlich ein. — Geſchwühre heilen, wann man darauf Schàſargan ſtreuet. — Auch die Blätter von dem Baum Tſchàkta, in Waſſer gekocht, und die Geſchwühre damit ausgewaſchen. — Schwillt in veneriſchen Krankheiten das männliche Glied auf, ſo troknet man die Wurzel Balgandſchan, verpulvert ſie, und reibt mit dem Pulver den nothleidenden Theil. — Auch iſt ſehr gut, wann man denſelben mit Kameel-Urin wäſcht. — Offene Geſchwühre heilen, wann man ſie mit Eyeröhl, mit welchem Kornmehl vermiſcht iſt, ausreiniget. — Auch von dem Pulver des getrokneten Leinſaamens vergeht die Geſchwulſt der männlichen Röhre. — Schaafmilch vermiſcht mit 5. Solotnik von dem Koth des Thieres Suun und ausgetruncken, heilet die Waſſerſucht und alle Geſchwülſte des Unterleibs. — Wann ſich bey dem Huſten der Schleim ſtekt, der Athem kurz wird, und ein Keichen dazu kommt, ſo iſt der Rettig ein vortrefliches Gegenmittel, wann man ſolchen im Waſſer gekocht und mürbe gemacht aufiſt. Auch hilft darwieder die in ein trokenes Pulver gebrachte Lunge von einem Kameel, innerlich eingenommen. Ferner Rettigſaft, wann man ſich damit gurgelt; oder gekochter Rettig, mit Honig gemiſcht, und aufgegeſſen. Dieſe leztere Arzney iſt auch indem Blutſchleim dienlich. — Bey einem heiſeren Hals hilft Kaſchur mit Waſſer gekocht und gegeſſen. — Ueberhaupt ſind rohe Rettige in ſehr vielen Krankheiten heilſam. — Wann ſich bey einem Menſchen ſeine natürliche Farbe in eine unnatürliche verwandelt, ſo giebt man ihm einen Sperling mit Eßig gekocht zu eſſen. —

Gebra-

Gebratene Sperlinge fleißig gegeſſen, machen, daß ſich die natürliche Farbe des Geſichts nicht leicht verändert. — Wann einem der Rücken ſehr wehe thut, daß man ſich nicht bücken kan, nimmt man Butter, miſcht darein 1. Solotnik Mäuſedreck, legt die Miſchung auf die Kohlen, und läßt den Rauch von unten den Leib hinauf gehen. — Wann die Gelenke weh thun, Kameeldreck mit Butter vermiſcht, und die Gelenke geſchmiert, nimmt die Schmerzen hinweg. — Haaſenleber an die Gelenke angerieben, thut eben das.

Mahomet, Zachariä Sohn, ſpricht nachſtehendes: Wer viel Haaſen ißt, wird austrocknen, und wenig Geſundheit behalten.

Dſchalinuß Hakim ſagt: Einem Narren Haaſenleber und Fleiſch zu eſſen gegeben, wird ihm ſeinen Verſtand wieder ſchaffen. Auch das Fleiſch von dem Thier Suue geeſſen, giebt einem Verrückten den Verſtand wieder. — Vor den Schlangenbiß eine Mauß aufgeriſſen, und auf den Biß gelegt, zieht allen Gift aus. — Schlangenfleiſch gegeſſen, macht, daß kein Schlangengift ſchadet. — Wann einer von einer Schlange gebiſſen worden, ſo waſche man den Biß mit heiſſem Waſſer aus, und lege Knoblauch mit Salz darauf. — Auch einen Froſch aufgeriſſen und aufgelegt, thut gute Dienſte. — Einem ſolchen iſt auch heilſam, die Gallen eines Bocks gekocht zu eſſen. — Vor Bären- Wolfs- oder eines andern Thieres Gift iſt gut, Haaſenfleiſch, Haaſenleber uud Haaſenhirn zu eſſen. — Wann man einem mit Gift vergeben hat, und es wird in Zeiten wahrgenommen, ſo giebt man Eſelsmilch zu trinken. Man gießt auch eben dieſelbe auf den Kopf, und das Gift wird alsdann nichts ſchaden. — Knoblauch, Nußkerne, und Chaſchak, jedes ſo ſchwehr, als die bucharische Münze Daram am Gewichte iſt, und zehnmal ſo viel Honig dazu gethan; alles wohl unter einander gemiſcht, gerieben, und einem zu eſſen gegeben, der Gift bekommen hat, wird ihn vom Tode befreyen. — Eben ſo wird er geſund werden, wann man ihm Butter mit Schaafmilch vermiſcht zu trinken giebt. — Wann einer vom Pfeil geſchoſſen worden, und das Eiſen im Leibe ſteken bleibt, ſo ſpalte man einen Haaſen, und lege ihn ganz heiß auf, er wird den Pfeil ausziehen. — Wann ein

Splitter

Splitter irgend wo im Fleiſch ſtekt, ſo nehme man das Hirn und das Fett des Saſcha, miſche es unter einander und lege es auf. Der Splitter wird ausgezogen werden. — Wann auch der Splitter oder der Pfeil ſchon ausgezogen iſt, ſo lege man auf die bloſſe Wunde eine aufgeſchnittene Mauß ganz warm. — Das Pferdefett aus dem Netz iſt für alle Wunden äuſſerlich aufgelegt gut. — Eben dieſe Aſche von verbrannten Pferdehuff mit Kuntſchutöhl vermiſcht, und auf die die Wunden gelegt. — Die Haare des Suun irgendwo an den Leib gebunden, vertreibt das kalte Fieber. — Wann ein Kind in Mutterleib ſtirbt, ſo räuchere das Weib mit Tochmidſhur. — Bey einer ſchwehren Geburth des Manns Haare zu Aſche verbrannt, und mit einer gewiſſen Art von Honig (Augubiu) vermiſcht, und der Gebährenden zu eſſen gegeben, wird die Geburth befördern. — Hundsmilch getrunken, treibt eine todte Geburth aus. — Wann man die Hände mit Fuchsfett, von den inneren Theilen des Leibes genommen, ſchmiert, ſo werden ſie nicht frieren. — Vor erfrorene Glieder nehme die Schalen von Gurken klein geſtoſſen, vermiſche ſie mit Gerſtenmehl, und Butter, mache einen Teig daraus, lege denſelben auf, ſo wird aller Froſt ausgezogen werden. — Wann man haben will, daß eine Frau die Enge einer Jungfrau habe, ſo nehme man gebrannten Alaun, Kaſangil, etwas weniges Muſcus, ungefehr zwo Erbſen groß, fünf Erbſen groß Safran, wohl und fein gerieben durchgeſiebt, das weibliche Glied ſo wohl als das männliche eine Stunde vor dem Beyſchlaf damit beſchmiert, dann mit Baumwolle beyderſeits rein abgewaſchen, ſo wird den Mann dünken, als wann er bey einer Jungfrau ſchlaffe. — Für eine unfruchtbare Frau dient 1. Sol. Chalandſàn und 1. Sol Kaſſphaphüll. Man reibt dieſe beyde Materien zuſammen, treibt ſie durch ein ſeidenes Sieb, miſcht davon etwas unter das Eſſen, ſo wird die Unfruchtbarkeit verwandlet werden. Die Frau ſoll Honig mit Waſſer vermiſcht trincken, und unter den Trank etwas von erſt angezeigter Arzney miſchen. Sie ſoll ſich ja keines andern Tranks bedienen. Die Eintheilung der Arzney muß ſo geſchehen, daß ſie 40. Tage lang währe; und das Weib muß nicht (ein höchſtnothwendiger Beyſatz) über 40. Jahre alt ſeyn, ſonſt würkt ſie nicht.

Von Mahamet, Bensakaria, rührt auch noch folgendes her: Wann die linke Seite des Kopfs wehe thut, so tröpfelt man das Fett des Merta in das linke Ohr. — Wann die Stirne weh thut, so nimmt man das Wasser des Merta, und schmiert die Stirne. — Im Kopfweh Schasargàm häufig in die Nase geschnupft, vertreibt die Schmerzen. — Um die Augen sehr klar zu machen, dient ebenfalls gedachter Schasargàm, geschnupft. — Ein gewisses Wasser Gulab su, und das Summuràn wird durch einander gemischt, ins Ohr getröpfelt, und wieder die Krankheit Schakukà angepriesen. (Ist eine schwehre Hauptkrankheit, die die Tatarn mit Anbindung eines Gebets zu heilen pflegen.) — Das Blut einer Taube mit Zucker gemischt, vertreibt Kopfschmerzen. — Wieder eben dieselbe dient das Stirnbein eines Pferdes gebrannt, mit einer Fettigkeit vermischt und gegessen. — Gleichfalls der Vogel Höt-Höt; sein Fell nemlich abgezogen und an den Kopf gebunden. — Die Galle von dem Kalmukischen Thier (Kulàn) ist vor den Staar gut, wann man die Augen damit schmiert. — Ferner des Vogels Höt-Höt Blut in die Augen gelassen. Mit Froschfett die Augen geschmiert, präservirt vor dem Staar. — Korallen und Perlen unter einander gerieben, und die Augen damit beschmiert, ist gut wider die Augenkrankheiten. — Wider ein thränendes Aug Haasenblut in das Aug gelassen, stillt die Thränen. — Getroknete Schlangengalle, die Augen damit gerieben, thut eben das. — Bey einem sehr entzündten rothen Auge vertreibt der Hundsurin in das Aug gelassen, die Hitze. — Mit Wolfsgalle die Augen geschmiert, ist in Augenkrankheiten gleichfalls ersprießlich. — Wann ein Mensch bey Tage gut sieht, bey einfallender Dämmerung aber nichts, so ist gedörrte Wolfsgalle, die Augen damit gerieben, ein dienliches Mittel. — Génschütt (eine bucharische Beere) mit Kameelhirn gemischt, und die Augen damit gerieben, ist gut wieder die Augenkrankheiten. — Ein thränendes Aug mit Haasengalle geschmiert, verliert die Thränen. — Auch wann es einem Menschen vor den Augen schwarz wird, ist eben dieses gut. — Schlechte Perlen verpulvert, und die Augen damit gerieben, ist denenselben sehr dienlich. — Muschelschalen gebrannt, fein gerieben, und die Augen damit beschmiert, ist gut gegen den Staar. — Milch von einer Frauen aus der Stadt

Habäschi

Digitized by Google

Habäschi einem neugebohrnen Kind zu ſaugen gegeben, macht dem Kinde ſchwarze Augen. — Vor ein Haaraug, das Blut von einem Froſch in das Aug gelaſſen, hilft. —

Jchtiarat Badei, ein perſiſcher Arzt, redet unter vielen Arzneyen von nachſtehenden folgender maßen.

Abar, Arab, Sataf, Aek, auf altperſiſch, gebrannte Perlenmutter mit Waſſer auf einem Stein gerieben, und unreine Augenlieder damit beſchmiert, hilft. — Statt der Perlen allein dieſelbe unter andere Arneyen gemiſcht, thut die nemliche Dienſte. — Wann von hinten Blut abgeht, vermiſcht man ſie mit Bernſtein, Korallen und Wegerichtkraut, kocht alle dieſe Materien mit einander, und giebt das nachgebliebene dem Kranken zu trinken, hilft.

Abar Schum-Sayde iſt weder von kalter, noch von warmer Natur. Die Puppe der Seidenwürmer mit Caneel, Muſcat-Bluhmen und andern hitzigen Sachen vermiſcht, und zur Lattwerge gemacht, dient wieder die Schwachheit eines Mannes. Ein Solotnik auf einmal eingenommen, iſt die rechte Doſis. — Eben dieſe Puppen mit Gewürtzen vermiſcht, und gebrannt ſind gut in den Beſchwehrungen der Bruſt und des Herzens. — Eben dieſe Puppen mit Waſſer gekocht, ſo lang bis nur ein Schaum nachbleibt, und mit dieſem Schaum alte Schäden an den Augenliedern geſchmiert, hilft. Man bratet zu dieſem Ende die Puppen in einem mit Leem oben zugeſchmierten töpfernen Gefäſſe.

Abſol. Wächſt auf einem Baum, der im arabiſchen Arar, und im perſiſchen Saamon heißt. Jſt von einer hitzigen Natur und verſtopft. In einer Caſtrolle, bis es ſchwarz wird, gekocht, und etwas davon bey der Taubheit ins Ohr getröpfelt, hilft. — Mit Waſſer gekocht, tödtet es die Würmer, und treibet todte Kinder aus Mutterleibe. Wann es die Frau nicht einnehmen will, ſo umhüllt man die Saamen mit Baumwolle, und bringt ſie in die weibliche Schaam, oder man verbrennt ſie, und läßt den Rauch davon an dieſelbe gehen. — Eben dieſer Saamen mit Waſſer vermiſcht, und krebsartige Geſchwühre damit ausgewaſchen, iſt von guter Würkung. — Wann die

Haare ausfallen wollen, so macht man mit akem Eßig eine Salbe davon, schmiert die Haare damit, so werden sie wieder gestärkt. — Weil aber der Saamen hitzig ist, und besonders mit seiner Hitze auf die Leber würkt, so giebt man beym innerlichen Gebrauch desselben, damit darauf kein Schaden erfolge, Agir, Goluntschan, oder auch Salv.

Us tuchurus. Arabisch Schasaferhom, Rumin persisch. Die Bluhme ist gut für die Melancholie. — Der ausgepreßte Saft dient wieder den Gift, — In der Melancholie vermischt man solchen mit Laxier-Mitteln. — Wann man reissen in Gelenken hat, so werden sie damit gebäht. Zwey Solotnik von diesen Bluhmen, und ein Solotnik Belilabar mit Honig gemischt, ist gut für verschlagenen Appetit.

Assarum. Ist heisser und trokener Natur. Ein Solotnik mit Wein getrunken, hilft im reissen der Gelenke. Es ist eine Wurzel, die im persischen auch Bichisum Bulrumi heist. — Sie ist gleichfalls gut für die Thränen-Fistul, mit Wein eingenommen. Frisch dieselben klein gestossen, mit warmer Milch vermischt, und das Kreuz damit geschmiert, unterhält die venerische Begierden ungemein.

Schachachol. Wird auch Häsgegäl und Särdäk genannt. Eine Wurzel, je dicker, je besser, von warmer und feuchter Natur. Man macht ein Confect davon, und giebt täglich einer Frau, die keine Milch geben will, 3. Solotnik. Eben so viel täglich zu sich genommen, befördert die Stärcke eines Mannes.

Aseleſins arabisch, Bichamahak persisch. Eine Baumwurzel, die zu Jſrahan auch Andu heißt, nicht kalter auch nicht warmer Natur, süß aber von Geschmack. Ist gut für Husten, für die Brust, und für das Blutspeyen. Der Saft heißt Reboſius. Ich glaube, das man unter dieser Wurzel die Süßholz-Wurzel zu verstehen habe. Wann man auch die Wurzel nur im Munde hält, so hilft sie in ermeldten Beschwehrden.

Karaſo-

Karrafs. Der Saamen davon mit Zuckerkandel gestossen, und also eingenommen treibt den Urin.

Afräntschemuschk wird in Schiraß Balengu genannt. Der Saamen in Wasser eingeweicht, und also getrunken hilft beym Kopfweh, im bösem Hals und kurzen Athem, bey schwehrer Verdauung, bey bösen Zähnen, und wann einer aus dem Mund riecht. Die Bluhmen vom Kraut sind giftig. Wer davon gegessen hat, muß sich darauf statt eines Gegengifts der Kirschen-Bluhmen bedienen.

Aftimon. Ist hitzig und von trokener Natur, und die Wurzel eines Baums. Bindt man sie in ein Tuch, und kocht sie in diesem Zustand mit Wasser so lang, bis alle Kraft ausgezogen ist, so hilft dieses mit der Kraft der Wurzel gesättigtes Wasser denen Wahnsüchtigen, und treibt den Schleim.

Aeltamahet. Auf indianisch Bandoch. Auf persisch Hadscher ochab, Hadscheronesser, Hadscher owolatet, oder auch Juaani anatates. In Schiraß unter dem Nahmen Koneblis bekannt. Die Nüsse in schwehren Geburthen am linken Fuß der Gebährenden angebunden, bringen das Kind so gleich ans Tageslicht. Auch die Wurzel des Baums mit dem Stein Jaschmin gestossen, in Leinwand gethan, und in das weibliche Glied gelegt, hilft einer schwehr Gebährenden gleichfalls. Der Stein Jaschmin hat eine solche Kraft, daß, wann ihrer zween mit einander streiten, derjenige den Sieg gewiß davon trägt, der solchen bey sich führet. Eben dieser Stein, wann man ihn an einen unfruchtbaren Baum bindet, verschaft ihm Fruchtbarkeit. Er hilft auch wider das Abfallen der Früchte.

Ameletsch arabisch. Amaela persisch, von kalter und trokener Natur; giebt Kräfte, macht Appetit, und hilft bey dem Fluß der Gold-Ader, sowohl als in den unordentlichen Trieben der Natur auf dieselbe. Wer das Confect davon ißt, dem werden die Haare nicht grau. Mit dem ausgepreßten Saft der Nüsse die Augen beschmiert, vertreibt die Flecken in den Augen. Es hilft diese Arzney ferner wider die Vergeßlichkeit, zu 3. bis 4. Solotnik eingenommen.

Anniſon, arabiſch. Roſiana rumi, perſiſch. Aniſum officinarum. Iſt hitziger und trokener Natur, hilft wider die Kolik und Bauchſchmerzen, geſtoſſen und mit Zucker vermiſcht in dem verſtopften monathlichen bey den Frauen; iſt gut wider den Speichelfluß, und in reiſſenden Catarrhſchmerzen ſehr dienlich.

Affium, arabiſch. Thiriak, perſiſch. Theriaca officinarum. Ein univerſelles Mittel.

Anſerut, arabiſch. Aſſabaka, perſiſch. Gowers Schiraß, Kirſchen harz, von heiſſer und trokener Natur. Etwas davon in Baumwolle eingewickelt, und ins Ohr gelegt, hilft in der Taubheit. Das Pulver auf Wunden geſtreut, troknet dieſelbe aus. Wann man dieſes Harz nicht haben kan, ſo nimmt man ein anderes Samcharabi genannt, welches eben dieſelbe Dienſte leiſtet. Dieſes leztere Harz hilft auch in Hitze der Augen, wann man es mit Eßig und dem weiſſen vom Ey vermiſcht.

Aeliletſch, arabiſch. Halleliſia, perſiſch. Ein indianiſches Harz von warmer Natur. Pillen davon bey Kopfſchmerzen, bey überhandnehmendem Schleim, bey verſchlagenem Appetit, im Speichelfluß und Augenkrankheiten innerlich gebraucht, hilft ſtattlich.

Irſa, arabiſch. Bichaſuſan, Aeſaman guni, perſiſch. Rad. Viol. offic. Violenwurz. Der perſiſche Nahmen bedeutet die Farbe der Bluhmen, welche wie ein Regenbogen ausſehen ſoll, und die Pflanze iſt von trokener und warmer Natur. Die Wurzel in epileptiſchen Zufällen. Eben dieſelbe ferner in Verſtopfung des Leibs und der monathlichen Reinigung, im Schlangenbiß, in einer mit Schleim angefüllten Bruſt, und in Gliederſchmerzen. Wann ſich auf den Wunden wildes Fleiſch anſezt, werden ſolche mit dem Pulver der Wurzel beſtreut. Eben dieſe Wurzel geſtoſſen, mit Eßig angemacht, mit in Oehl gelegenen Roſen vermiſcht, und damit geſchmiert, hilft in Kopfſchmerzen. Das Roſenöhl ſelbſten hilft in krebsartigen Zufällen der Naſe. — Wann Zahnfleiſch fault, mit dieſer in Eßig eingetauchten Wurzel den Mund ausgeſpühlt, iſt ſehr vorträglich.

Das

Digitized by Google

Das Oehl von der Wurzel ausgepreßt iſt gut in der Taubheit. In hohlen Zähnen vertreibt etwas von der Wurzel in dieſelbe geſtekt, die Würmer.

Bugala, perſiſch Turmas, arabiſch Tſchirrſchir, nach der Schiraßiſchen Landſprache. Eine beſondere Gattung von Bohnen, welche roh gegeſſen, kühlen. In Verblutungen ſolche äuſſerlich aufgelegt, ſtillt den Blutfluß. Wann eine Henne noch ſo gut Eyer legen ſollte, und ihr eine von dieſen Bohnen mit einem Faden an den Hals gebunden wird, hört ſie auf weiter zu legen.

Balunitſch arabiſch, Babunn perſiſch, iſt ein Kraut mit gelben Bluhmen, vermuthlich Matricaria, von hizziger Natur. Die Bluhmen würken auf das Blut in den Adern. In Kopfſchmerzen gebraucht man das aus den Bluhmen deſtillirte Waſſer. Man befeuchtet nemlich den Kopf mit denſelben. In Steinſchmerzen macht man vermittelſt eben dieſer Bluhme Bähungen. Wann jemand den Urin nicht laſſen kan, ſo verfertiget man mit dieſen Bluhmen einen Brey-Umſchlag, und legt ihn auf den Hodenſack.

Von eigentlichen indianiſchen Arzneymitteln führe ich nur folgendes wenige an:

Trſchetwär. Eine Wurzel, die aus China kommt, hilft für Schlangenbiſſe, und treibt aus dem Herzen das Gift nach auſſen zu. Ferner gehört ſie unter diejenige Mittel, welche die Luſt reizen.

Salmonnia. Kommt eigentlich aus Indien, und iſt ein Baumharz. Fünf Solotnik verſtopfen, zwey laxiren. Das Dekoct davon trinkt man. Einen Apfel ausgehöhlt in die Höhlung dieſes Harz gelegt, und ein Dekokt davon gemacht, iſt gut für die Melancholie, innerlich gebraucht.

Balladur, perſiſch. Faba St. Ignatii, offic. Man macht ein Oehl davon, und mit dieſem Oehle beſchmiert man verwundete Theile. Dieſes Oehl wird ferner unter vielen Arzneyen gemiſcht, hauptſächlich in der Abſicht, die Rückenſchmerzen zu vertreiben.

Ager-

Agergatha. Ein vortrefliches Mittel wider Zahnſchmerzen, man ſtekt es in die leidende Zähne.

Sombolutip. Spica indica offic. Man macht ein Confect davon, und gebraucht ſolches als ein Luſt erregendes Mittel. Friſch einer Katze in die Naſe geſchmiert, macht ſie beſoffen. Sombolutip wächſt auch, wie ich gewiß verſichert wurde, bey der perſiſchen berühmten Stadt Kaſchan.

Turpeth. kommt aus Indien unmittelbar, und treibt die Galle ab.

Sarawangert oder Nöchodialwan. Eine Wurzel, welche die Luſt befördert.

Mogol aſtrach, Ind. *Myrrha* offic. Iſt gut in dem Fluß der Goldader.

Margimai, Ind. Cocculi indici offic. Man macht davon eine Laus-Salbe.

Badbad oder Baſir ulbariſch, vermuthlich Semen hyoſcyami. Iſt gut für die Würmer in dem Magen der Pferde.

Kardaſchyan, Ind. Huini, Turc. Siaguſchan, Perſ. Sanguis Draconis, offic. und *Araſchnbar*. Dieſe zwey zuſammen mit Perlen vermiſcht, dienen, wann bey den Frauensperſonen der monathliche Fluß zu ſtark iſt.

Flus, Geatſchembar. Caſſia fiſtul. offic. Dient wider Verſtopfungen der Leber.

Gargamorit. Ind. Nux Vomica, offic. Iſt ein Brechmittel, und dergleichen noch viele.

Aus einem in türkiſcher Sprache geſchriebenen Buch wurden mir folgende närriſche Arzneyen verdolmetſchet. Ich vermuthe, es ſey eben daſſelbe, welches meinem ſeeligen Oheim bey ſeinem Auffenthalt zu Tara unter die Hände gefallen iſt (S. D. J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien, 4ter Theil p. 156. ſqq.) Wenigſtens iſt das Zeug eben ſo toll, als an der angezeigten Stelle, z. E. das monathliche Blut auf einen Acker eingegraben, macht, daß keine Heuſchrecken darauf kommen, welche ſonſten das Korn abfreſſen würden. — Will man

man wiſſen, ob eine ſchwangere Frau einen Sohn oder eine Tochter gebähren werde, nehme etwas Milch von ſelbiger Frau, und laſſe ſie ins Waſſer tröpfeln; ſinkt ſie unten, ſo wird ein Sohn gebohren werden, ſchwimmt ſie oben, eine Tochter. Ingleichen, wann die Warzen an den Brüſten ſchwärzlich ausſehen, ſo wird ein Sohn, ſehen ſie aber röthlich aus, ſo wird eine Tochter gebohren werden. — In dem Durchfall nimm ſaure Milch, und koche ſie, bis ſie dick wird. Gieß Waſſer zu, und koche ſie zum andern mal, bis ſie abermal dick wird, gieß friſches Waſſer zu, und koche ſie zum dritten mal, bis noch etwas Waſſer nachbleibt. Selbiges Waſſer dem Kranken zu trinken gegeben, wird eine zuſammenziehende Würkung haben. — Wann die Aerme oder die Knochen weh thun, nimm Mark aus Pferdeknochen, und ſchmiere die leidende Theile damit, es hilft. Thun die Knochen in den Füſſen weh, ſo nimm das Mark von den Hinterfüſſen eines Pferds, und ſchmiere ſie damit, hilft. — Wann einer verhext iſt, ſo nimm geraſpeltes Eichenholz, lege es in Brandwein, und gieb es dem Verhexten zu trinken; die Hexerey geht weg. — Wann ein Kind Tag und Nacht ſchreyet, ſo nehm den Geifer eines Kalbs, und ſchmiere den ganzen Leib des Kinds damit, es wird aufhören zu ſchreyen. — In dem Maſtdarm-Bruch verbrenne die junge Blätter einer Eiche zu Aſche, und miſche ſelbige Aſche unter das Eſſen, ſo wird der Darm wieder zurück treten. — In groſſen Nabelſchmerzen Weidenblätter mit Waſſer gekocht, Brandwein darunter gemiſcht, und drey Tage hinter einander getrunken, hilft. — In offenen Schäden, wo viele unreine Materie vielfältig gefärbet fließt, nimm Brenn-Neſſeln-Wurzeln, verbrenne ſie zu Aſche, und ſtreue die Aſche darauf, hilft. — Zum Blutſtillen in Wunden nehm Alaunwaſſer, und waſche damit die Wunde aus: dann ſtreue noch gebrannten Alaun darauf. — Wann ein Menſch empfindt, daß ihm nicht recht wohl zu Muthe iſt, er weiß aber auch nicht, wo es ihm fehlt, ſo nimm einer Haſelnuß groß Bärengalle, miſche ſelbige mit Waſſer, und gieb dieſes Waſſer dem Menſchen zu trinken. — Die Unpäßlichkeit wird ſich verlieren. Und dergleichen abſcheulich viel albernes Zeug noch mehr.

Nur noch eine einzige Probe von der perſianiſchen Pathologie.

Man hat Bauchſchmerzen. Daran iſt entweder die Hitze ſchuld, oder die Kälte. Iſt jenes, ſo verurſachet die Hitze entweder Sauda und Saffra, oder Bulgam und Chuni, worunter die vier Säfte zu verſtehen ſind, welche die alte, um ihr Temperamenten-Lehre einen Schwung zu geben, erdichtet haben. Es kan auch gleichwohl der Bauch von der bloſſen Wärme hitzig ſeyn, ohne daß dieſe vier Dinge im geringſten daran ſchuldig wären. In dieſem leztern Fall ſpührt der Kranke eine beſtändige Säure im Mund, es ſtoßt ihm ſauer auf, er hat einen ziemlichen Durſt, er liebt eine warme Stube, und der geringſte Zutritt der äuſſern Luft iſt ihm beſchwehrlich. — In dieſem Fall muß der Kranke alle Morgen Katuk mit Waſſer verdünnt trinken. Den Katuk aber bereiten die Tatarn folgender maſſen. Man nimmt Milch, und läßt ſie bis auf den vierten Theil einkochen. Zu dieſen nachgebliebenen vierten Theil thut man ein Ferment, gemeiniglich das Ferment von einem alten Katuk dazu, ſo wird die Milch augenblicklich verdiket, dieſe verdickte Milch aber wird Katuk genannt. Und eben daher, weil ſie ſo weniges Waſſer in ſich enthält, ſo wird ſie mit Waſſer vermiſcht getrunken.

Wann ſich ermeldete vier Säfte in einer gleichen Vermiſchung bey den Menſchen befinden, ſo iſt der Menſch geſund, fehlt es bey einem oder dem andern, ſo wird er krank, und der Bauch, worunter der ganze Leib zu verſtehen iſt, wird hitzig. — Nach der Verſchiedenheit der vier Säfte muß die Heilung verſchiedentlich eingerichtet werden. — Gemeiniglich ſind abführende und Brech-Mittel nöthig.

Der Unterleib leidet aber auch von der Kälte. Man erkennt ſolches dadurch, wann der Kranke ſtark ſchluchzen muß, wann er oft auf den Stuhl gehen muß, und auf einmal nur wenige Excrementen von ſich giebt, ſelbige Excrementen aber mit einem ſtarken Geräuſch abgehen. Der Kranke muß Schaafmilch mit Zucker trinken: Schwitzt er darauf, ſo wird es mit ihm ſchlimmer, und iſt nöthig daß man ihm ſodann das Mayſchium reiche. Das Recept von dieſer Arzney iſt folgendes (Mir gänzlich unverſtändlich):

Muſſelki

Muſtelki 5. Miſchal.
Pommeranzen-Schalen 2. Miſchal.
Kabiſſ 10. Miſchal.
Simbil 5. Miſchal.
Anis-Saamen, und
Ak-Dſchidſuhak, zuſammen 2½. Miſchal.
Gewürz-Nelken 3. Miſchal.
Safran 1. Miſchal.

Man vermiſche dieſe Materien, und eſſe ſie mit Honig.

Der Kranke muß ja keine Nudeln und kein ungeſäuertes gebackenes Brod eſſen, ſonſt wird es mit ihm ſchlimmer.

Wider eben dieſe Krankheit taugen noch viele andere Dinge. Alle aber ſind hitzig von den verſchiedenen Gattungen der Gewürze.

In waſſerſüchtigen Bauchgeſchwülſten, oder wann es auch noch nicht würklich auf die Waſſerſucht loß geht, in allen denjenigen Geſchwülſten des Bauchs, die von einer kalten Urſache herkommen, da, wo der Appetit verlohren iſt, und wo ſich die Kranken nach dem Genuß der Speiſen übeler befinden, als welche Krankheit gerne von einem allzu mäßigen Gebrauch ſchwehr zu verdauender Speiſen entſteht, z. E. von allzu viel genoſſenen weiſſen und gelben Rüben, ungeſäuertem Brodt, Bohnen, Erbſen, Schoten, oder auch von Moſt, wann man deſſen über die gehörige Maße zu ſich genommen hat; der mit ſolchen Geſchwülſten und Blähungen behaftet iſt, der hüte ſich vor allen kalten Speiſen, vor Gurken, vor den Gebrauch des Katuk, vor allen ſchwehr zu verdauenden Dingen. Wann man auch die dienlichſte Arzneyen wider dieſe Krankheit zu Hülffe nähme, und die eben vorgeſchriebene Diät nicht beobachtet, ſo werden ſie ihre ſonſten ſo gewiſſe Wirkung unmöglich leiſten können. Hakim ſchlägt in dem Fall, von welchem die Rede iſt, folgende Mittel vor. Der Kranke ſoll Schaafffleiſch und Schaafffleiſch-Suppen fleißig eſſen. — Man ſoll Butter mit Wachs vermiſchen, und mit dieſer Salbe alle Morgen den Leib, bey nüchternem Magen, ſchmieren. Wann auf dieſes keine Beſſerung erfolgt, ſo ſoll man eine Bähung des Leibs folgender maßen

veranſtalten. Nimm Bibergeil, Sira, Anis-Saamen, Pommeranzen-Körner, zuſammen ein Miſchal. Koche die Miſchung mit vier Oeſel Waſſer, ſo lang bis nur noch die Hälfte nach iſt, und mit dieſem Ueberbleibſel bähe den Unterleib fleißig. Der Kranke aber gebraucht über dies alle Morgen innerlich ein Miſchal Madſchiun, das folgender geſtalt bereitet wird. Nimm von der Pommeranzen-Schale und von der Schale der Frucht Kodzi, zuſammen fünf Miſchal, Safran ein halb Miſchal, Sepjedana ein Miſchal. Miſche alles unter einander. —

Ich trage Bedenken mit der Kenntniß, die ich in der Perſiſchen Arzney-Gelahrtheit erreicht habe, meine Leſer noch länger zu unterhalten; und wann ich bey denſelben wegen den elenden Gerüchten, die ich ihnen bisher vorgeſezt habe, um Vergebung bitten muß, ſo bitte ich zugleich auch zu bedenken, daß meine Gedult in Sammlung dieſer Nachrichten gröſſer geweſen ſey, als diejenige ſeyn möchte, die ſie zur Leſung derſelben anwenden müſſen. Indeſſen kan man doch auch etwas nüzliches, wenigſtens zur Geſchichte gehörendes, in albernen Gedanken finden, mit welchen ich vermögend geweſen wäre, ein ganzes Alphabet anzufüllen, wann nicht mir ſelbſten ſchon der beſchwehrliche Auszug, den ich mit gutem Gewiſſen gemacht habe, für meine Leſer beſchwehrlich zu ſeyn gedünkt hätte. Man lernt nemlich aus meinen Nachrichten, daß die indianiſche ſowohl als die perſiſche Arzney-Wiſſenſchaft auf denjenigen Gründen beruhe, welche die Araber vor langen Zeiten zur Stüze der gegenwärtig in ſo groſſem Anſehen ſtehenden Kunſt machten, auf Gründe, die an und vor ſich ſeichte waren, und deren Vertilgung dem groſſen Hypocrates allein zuzuſchreiben iſt. Man merkt ferner daraus, daß die arabiſche Grundſäze mit dem Verlauf der Jahren Stufenweiſe verfälſcht worden, ſo daß endlich die ganze orientaliſche Arzney-Wiſſenſchaft ins lächerliche fiel: und endlich ſieht man bereits angeführter maſſen abermalen, daß ſich wie in geiſtliche alſo auch in körperliche Sachen der morgenländiſche Aberglauben miſchet, und daher Aberglauben und Unwiſſenheit vermiſcht bey einem Europäer nichts als Verachtung und Mitleiden erregen muß. Unſere Arzney-Wiſſenſchaft alſo wird von meiner Perſianiſchen wenig Troſt erwarten können, aber weil es doch Leute geben könnte, die da wiſſen wollen, auf was für eine die perſianiſche Aerzte den Kranken zu Hülffe kommen wollen, ſo habe ich ihnen nicht als ein Arzt, ſondern als ein Reiſender durch dieſen mitgetheilten Auszug ihre Wißbegierde hinlänglich geſtillt.

Zum

Zum Troſt, daß es noch einige denkende Perſer giebt, die ſelbſten über perſiſche Aerzte lachen, und einem Europäiſchen Arzt alle Ehre widerfahren laſſen, der ſich hartnäckigter Krankheiten annimmt, dann ſonſten fragt man doch nach ſeiner Hülffe wenig. Endlich führe ich noch an, daß nach dem Grundſaz: Hilft das eine nicht, ſo hilft das andere, die allermeiſte perſiſche Recepte, die Verfertigung des Skandals einer vernünftigen Arzney-Wiſſenſchaft, d. i. die Verfertigung des Teriaks und des Mithridats zum Muſter haben.

Vom drey und zwanzigſten. Meine Abſicht war ſchon längſt, von Räſcht aus einige Ausfälle in die ganze Provinz Gilan zu thun, und zugleich die Schätze der Natur auf den benachbahrten Gebürgen zu unterſuchen: Allein da mir zu dieſem Vorhaben die Hülffe des Chans ſowohl in Betracht der Pferde, als eines ſichern Geleites nöthig war, dieſelbe aber von Tag zu Tag aufgeſchoben wurde, ſo reiſete ich erſt heute von der Stadt ab, und richtete fürs erſte meinen Weg nach **Langarod**, allwo ich neben meinen eigenen Verrichtungen mich noch einer andern unterziehen wollte. Die ſchlechte Beſchaffenheit des Hafens zu Enzelli nemlich, welche der Kaufmannſchaft ſo theuer zu ſtehen kommt, und welche ſchon ſo viele Schiffe verunglüket hat, erregte ſchon längſt das gerechteſte Verlangen, einen andern Plaz zu einem dauerhaften Etabliſſement aufzuſuchen; und da würklich ein ſolcher einen beträchtlichen Theil zur Sicherheit der Handlung ausmacht, ich auch noch überdies von der Aſtrachaniſchen Regierung einen beſondern Auftrag deswegen erhalten hatte; ſo wollte ich bey dieſer Gelegenheit unterſuchen, ob nicht in der Nachbarſchaft von Langarod ein Plaz ausfindig zu machen wäre, der die erforderliche Eigenſchaften eines guten Hafens beſäße. Zu einem guten Hafen aber wird erfordert, daß er eine ſolche Tiefe habe, bey welcher die Schiffe ohne Gefahr landen und wieder abſegeln können, daß das angrenzende Land den Anbau nöthiger Wohnungen und Gewölbe erlaube, und der Plaz zur Handlung gelegen ſey.

Die Reiſe gieng ſüdweſtlich nach den Gebürgen zu, durch einen dickbewachſenen Wald, deſſen vorzügliche Baum-Arten aus dem Aſat, dem Buchs- und Nußbaum, dem Eiſenbaum, der Linde, der Erle, und dem Ayorn beſtunden. An denſelben ſchlängt ſich der Weinſtock, die China-Wurzel und andere ſteigende Pflanzen mit ihren Ranken in die Höhe. Der Weg aber iſt nichts als ſumpfigter Moraſt, wodurch man mit

Noth fortkommen kan. Man ſollte meynen, daß für den Weg mit den Faſchinen, womit man ſolchen zu belegen angefangen hat, gut geſorgt würde; allein es verhält ſich ganz anders, da ſolche durch den vielfältigen Gebrauch nach und nach zuſchanden gegangen, und niemalen erſezt werden, ſo ſind in dieſem gebrückten Weg groſſe Lüken, über welche ſich die Pferde kaum durchzuhelfen wiſſen. Wir erreichten gegen Abend den Fluß Swidura, der in den Türkiſchen Grenzen entſpringen ſoll, ſeinen ſehr geſchwinden Lauf durch die Gebürge nimmt, und hinter Langarod in die See fällt. An Belugen, Sewrugen und Stören führt er einen erſtaunlichen Ueberfluß, ſo, daß ich mit Verwunderung geſehen habe, wie die Perſer mit bloſſen Haken an dem Ufer deſſelben einen nach dem andern heraus ziehen; ſie thun aber dieſes bloß, um die Hausblaſe zu gewinnen; dann es iſt ihnen ein Greul, das Fleiſch dieſer Fiſche oder den Caviar zu eſſen, weil ſie wegen ihrer Gröſſe nicht glauben wollen, daß es würklich Fiſche ſeyn, ſondern ſie vielmehr für verwandelte Menſchen oder andere Creaturen halten. Wann ſie alſo den Leim ausgeſchnitten haben, werffen ſie ſolche wieder in das Waſſer, oder ſie laſſen ſolche gar an dem Ufer, wodurch ſich ein fauler Geſtank auf eine zimlich weite Entfernung verbreitet. Die Swidura, an der wir heute übernachteten, führt auch die übrigen Fiſche der Wolga und des Kurs bey ſich.

Den vier und zwanzigſten. Wir ſezten in den Vormittags-Stunden mit unſerer Bagage vermittelſt einer Prame, welche gerudert wurde, über den Strohm, ritten unter beſtändigem Regen in dem nemlichen Walde, der uns geſtern begleitete, weiter, kamen viele Meſſarn vorbey, und erreichten gegen Mittag die Stadt Lahitſchaan.

Vom fünf und zwanzigſten. Die erſten Tage meines Auffenthalts in dieſer Stadt regnete es beſtändig, wodurch ich zu meinem Verdruß genöthiget wurde, beſtändig zu Hauſe zu ſitzen. Ich machte mir jedoch dieſe Zeit zu nuze, um einige Nachrichten von derſelben einzuziehen. Lahidſchaan iſt ſchon von langen Zeiten her unter perſiſcher Herrſchaft, und hat wie andere Städte dieſes Reichs ſchon manche wiedrige Schickſale erfahren; wie dann der Ort nach des Ibrahim Mirſa Tode

Beſchreibung der Stadt Lahidſchaan.

von

von den Ambarlinern, einem in den Gebürgen wohnenden mächtigem Volke, gänzlich zerstört worden. Er ist in dem nemlichen Geschmack, wie Räscht, angeleget; ein Theil nemlich des Waldes, den ich bis hierher verfolget, und der sich längst den Gebürgen bis Langorod erstrekket, ist allhier ausgehauen, der ausgehauene Plaz mit weitläufig auseinader stehenden Häusern besezt, die entweder ganz einzeln stehen, oder sich nach gerader Linie neben einander befinden. Die Stadt wird in sieben Slobaden abgetheilt, deren Nahmen folgende sind:

Mahala (Slobode) Purdusar.
— — — Kaibama.
— — — Maidan.
— — — Scherba.
— — — Urdabasar.
— — — Chumurkalaja.
— — — Karwanserabar.
— — — Tschachtaban.

Von der leztern aber sind nur noch einige Ueberbleibsel von wenigen Häusern vorhanden. Man bemerkt drey Gasthöfe, ehmalen sollen es vier gewesen seyn, und auch die übriggebliene sind von schlechter Erheblichkeit. Einer in der Slobode Purdusar, ein andever in Maidan Mahala, in welchen beyden die Persianer ihre Handlung treiben, und ein dritter ist Schachkarawanserа genannt, allwo sich nur Armenier befinden, deren Anzahl aber gegenwärtig sich nur auf vier Familien erstrekt. Einer jedweden Slobode ist ein Ketchuda vorgesezt, unter welchem der Chaliffa steht, der die Befehle desselben vollbringen muß: er verhält sich nemlich zu demselben wie in Rußland ein Desiatnik zum Staroſten. Das Commando über die ganze Stadt führt der Naip, aber nur in weltlichen Sachen; dann in geistlichen richtet der Pischnamas Sale, als der vornehmste Priester, der auch den Rang über dem Naip hat. Diesem sind fünf Aelteste zugeordnet, die in der persischen Sprache Calandaar genannt werden. Ihre Bedienung besteht nicht darinnen, wie der Herr Collegien-Rath Müller vermuthet, worinnen der rußischen Secretairs ihre bestehet, sondern man kan dieselbe vielmehr mit der Bedienung eines Gouvernements- oder

Weywod-

Woywodschaft-Raths vergleichen, dann sie sind wahre Tovarischtsche oder Collegen des Naips. Sie machen die Eintheilung der Abgaben, sie richten, und ihr Ausspruch erwartet nur die Ratification des Naips, ja wann dieser Ungerechtigkeiten begeht, so vertreten sie die Stelle der Procuroren. In der Abwesenheit des Naips vertritt ein Calandaer die Stelle desselben, derjenige nemlich, den der Naip dazu bestimmt. Die Lage der Stadt Lahidschaan ist gesunder als die von Räscht; dann sie liegt auf einem erhabenen Grunde, und das Gebürge eröffnet sich gegen dieselbe, daß die Luft auf allen Seiten frey durchstreichen kan; daher troknet ein einziger warmer Tag den Koth den ein vieltägiger Regen verursacht hat, auf einmal aus. Bis an den Fuß der nächsten Berge kan man kaum eine rußische Werst rechnen. Der Orth war ehmalen die Wohnung der Gilanischen Sultane und Chane. Er war es noch bis gegen die Zeiten, da Peter der Grosse den Anfang seiner Persischen Eroberungen gemacht hat; damals wurde Räscht vorgezogen, wozu vermuthlich die Nachbarschaft des Enzelischen Hafens das meiste beygetragen hat; dann als die Rußischen und andere Schiffe noch bey Langorod landeten, hielten sich die erste Beherrscher und also der gröste Theil des Volks da und in Lahidschaan auf. Es sind erst sieben Jahre, daß Hedaet Chan Besitzer des Lahidschaanischen Distrikts ist, der sonst nach der Eintheilung des Reichs in Chanschaften von einem eigenen kleinern Chan beherrscht wurde. Er bringt ungemein viel Seide herfür, und mit Reißfeldern ist er überflüßig angebaut. Langorod ist in dessen Dióces mit begriffen, und es erstrekt sich solcher überhaupt von der Schidura bis Rudissar. Er hat eine sehr grosse Anzahl Dörfer, die theils auf dem platten Lande, theils auf den nächstbenachbarten Gebürgen befindlich sind. Ich habe viele Nahmen gesammelt, halte es aber für unnöthig dieselben anzuführen, ohne hin da ein persisches Dorf im Umfang und an der Zahl der Wohnungen sich nicht viel weiter als ein rußischer oder deutscher Bauerhof erstrekt. Zu Lahidschaan war auch ehmals der Fleiß der Russen geschäftig. Man sieht zwey Ueberbleibsel von zwoen in der Nachbarschaft ehmals angelegten Festungen; um die Stadt war ein schmahler Graben gezogen und bey demselben ein Retranchement aufgeworffen. Drey Werste von der Stadt auf dem Wege nach Langorod unten an dem Gebürge

Gebürge iſt eine Höhle befindlich, von welcher die Perſer vorgeben, daß ſeit undenklichen Jahren in derſelben ein groſſer Schatz verborgen liege; man könne ſich aber deſſelben wegen der Menge entſezlich groſſer Schlangen, die ſich bey dem innern Eingang aufhalten, unmöglich bemächtigen; die Ruſſen hätten den Orth mit Pulver ſprengen wollen, man habe ſie aber durch Bitten davon abgehalten.

Die Einkünfte, die der gegenwärtige Beherrſcher von dem Lahidſchaniſchen Diſtrikt hat, ſind gänzlich unbeſtimmt, ſie beruhen auf dem Willen und den Nothwendigkeiten deſſelben; dann in dieſem Fall findet keine regulirte Einrichtung ſtatt, wie ich bereits bey dem Artikel von den Einkünften Hedaet Chans gemeldet habe. Indeſſen zweifle ich nicht, Lahidſchaan müſſe gleichfals ſeine Abgaben auf gut Perſiſch erlegen. Bey meiner Anweſenheit traf ich einen Perſiſchen Bedienten an, der einen nachgebliebenen Reſt vom vorigen Jahre, fünftehalb tauſend Rubel, eintreiben muſte. Bey den Abgaben, die dieſe Landſchaft erlegt, führe ich deswegen einen Umſtand an, weil er von der gegenwärtigen Verfaſſung in Perſien abermalen ein artiges Beyſpiel abgiebt. Vor wenigen Jahren verlohr der Lahidſchanſche Naip auf dem Weg von Lahidſchaan nach Käſchk, den er auf Hedaets Befehl bereiſte, durch einen Flintenſchuß unvermuthet ſein Leben. Man erkundigte ſich lange Zeit nach dem Thäter; die Sache wurde endlich Kerim Chan angezeigt, der Hedaet Chan auftrug, ſolche ernſtlich zu unterſuchen. Allein bey allem Nachfragen blieb doch der Thäter unentdekt, und um den Tod des erſchoſſenen Naips nicht ungerochen zu laſſen, legte Kerim Chan der Provinz Gilan über ihrer ordentliche Steuer eine jährliche Zubuſſe von fünfhundert Batman Seide auf, die in den verſchiedenen Städten und Dörfern derſelben unter dem Nahmen der Abgabe für den erſchoſſenen Naip bis jezo eingetrieben werden. Man weiß unter der Hand, daß Hedaet Chan ſelbſt denſelben, weil ihm ſeine Treue manchmal verdächtig ſchien, umbringen laſſen. Kerim Chan konnte die wahre Beſchaffenheit der Sache nicht unbekannt bleiben; er ſchlug mit der Straffe auf dem Sack und meynte den Eſel, indem er anſtatt des Thäters ſeinen geſammten Unterthanen die Strafe auflegte. Ich ſahe hier viele durch die Pocken

Von den Persischen Pocken.

verunstaltete Menschen, und erfuhr dabey wieder etwas, so die Geschichte dieser Krankheit erläutert und bestätiget. Man beobachtet nemlich in dem ganzen Nordlichen Persien, daß dieselbe sechs, acht, bis zehn Jahre lang gänzlich ausbleibt, auf einmal aber sich wieder einstellt, wobey aufmerckſame Leuthe allemal einige Tage zuvor den Arabischen Südwind bemerkt haben. Stellt sie sich nun würklich ein, so dauert sie ein halbes, wohl auch ein ganzes Jahr und darüber in einem fort, verliert nach und nach ihre schädliche Würkung, bis sie zulezt gänzlich aufhört. Viele Menschen bleiben ihr ganzes Leben hindurch von derselben gänzlich verschont, vielen wird sie eingepropfe, als welcher in Europa neuerlich so heilsam erfundene Handgriff, hier zu Lande seit undenklichen Jahren eine überall bekannte Sache ist: und also zuverläßig, wie ich schon in dem ersten Theil meiner Reisebeschreibung mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet habe, keine europäische, sondern warhaftige asiatische medicinische Erfindung ist. Man verfährt dabey kurz und gut, nimmt das Pokengift von einem, der mit dieser Krankheit leidlich behaftet ist, welches die Beschaffenheit des Fiebers entscheidet, macht eine kleine runde Oeffnung an den Händen, den Füssen oder einem andern beliebigen Theil des Leibes in der Haut desjenigen, der inoculirt werden soll, bringt das fremde Gift in dieselbe, verbindt die Wunden leicht, und überläßt den gemachten Kranken der Sorgfalt der Natur, ohne ihm das geringste abführende Mittel einzugeben, ohne ihn von der freyen Luft auszuschlieſſen. Das heist ja recht einfach, ja bald möchte man sagen, recht einfältig zu Wercke gegangen; und dannoch ist kaum ein oder ein anderes Beyspiel bekannt, wo auf die Operation eine widrige Würkung erfolgt wäre.

Von dem Reißbau in Gilan.

Sobald die Regentage Abschied genommen hatten, besuchte ich die Lahidschaanische Felder, und das angrenzende nahe Gebürge. — Der Bauer beschäftigte sich eben die junge Reißpflanzen zu versezen. Die Reißfelder sind, wie in ganz Gilan, also auch hier an den niedrigsten Stellen angelegt, alle neben einander durch aufgeworffene Erdhaufen abgesondert, und in dieselbe wird das Wasser vermittelst häufiger Rennen, die unter den gebrükten Wegen der Provinz ihren Lauf haben, geleitet

leitet, welches ein paar Zoll hoch über die Oberfläche der Erde zu ſtehen kommt. Im Februarius werden die Felder gepflügt; die Pflugmaſchine iſt eben dieſelbige, die in Klein-Rußland üblich iſt, und wird mit Ochſen gezogen. Im März wird der Reiß auf Stellen geſäet, die ſich nahe bey den Aekern befinden, welche dereinſten Reißfelder abgeben müſſen, ſo dichte und unordentlich, daß man meynen möchte, eine Pflanze müßte die andere erſticken. Im April werden die gepflügte Aeker gleich gemacht, und beym Ausgang deſſelben oder zu Anfang das May die junge Reißpflanzen, die ſchon ein alter von ſechs Wochen erreicht haben, aus den gedachten kleinen Schulen in dieſelbe verpflanzt, ſo daß eine jede von der andern Zollweit abſteht: Das Unkraut wird den Sommer über drey mal ausgejätet, und wann der Reiß in Halm zu ſchieſſen beginnt, wird der Zufluß des Waſſers etwas vermindert. Zwiſchen den Reißfeldern ſtand Phalaris oryzoides ungemein häufig. — Da ſonſten in Perſien die Arbeit der Frauensperſonen ganz im Verborgenen geſchieht; ſo ſieht man doch bey dieſer Beſchäftigung eine groſſe Anzahl derſelben öffentlich ihr Brodt verdienen. —

Das platte Land der Reißfelder bringt faſt gar keine, oder doch wenigſtens keine ſeltene Gewächſe hervor, und ich ſahe gar bald, ſchon in Räſcht zuvor davon überführt, daß ich auf demſelbigen eine geringe Beute zu erwarten hätte. Wirklich iſt Gilan an und für ſich betrachtet der Orth gar nicht, wo ein Botaniſt ſeine Neubegierde befriedigen kan. Das ſaltzige Geſtade der Caſpiſchen See bringt keine andere Pflanzen hervor, als welche auf der ganzen weſtlichen Küſte zu wachſen pflegen; in dieſer Provinz aber iſt zwiſchen demſelben und dem Gebürge nichts als ein ſumpfigter Orth befindlich, wovon der eine Theil ſich ſelbſten, zu einer Schilff-Plantage überlaſſen, der andere aber zum Reißbau benutzet wird. Ich bereiſte alſo ohne Verzug das angrenzende nächſte Gebürge, welches ſich um Gilan in einem halben Zirkel herumſchlägt, der aber ſehr ungleich iſt, indem ſolches nicht nur ungemein viele Krümmungen im ganzen macht, ſondern manchmal im Umfang einer Meile ſich wieder verſchiedentlich biegt. Ich betrog mich auch in meiner Meynung nicht, auf demſelben ſowohl ſeltene und noch nicht genug beſtimmte

Kräuter, als auch etliche ganz neue Recruten der Flora zu finden; jedoch war die Anzahl so beträchtlich eben nicht. Ich muß aber auch das sagen, daß ich sie für diesmal weder in ihrer Höhe, noch nach ihrem Umfang genugsam verfolgt habe. Das ganze nahe Gebürge besteht aus nichts, als aus Waldung, in welchen die Bäume, weil der Boden fett und leemicht ist, überflüßige Nahrung genieſſen, und daher durch ihre auswachsende Wurzeln, und die sich überall ausbreitende Aeste den Tritt auf demselben um so beschwehrlicher machen, weil jene meistentheils von der Natur mit Stacheln versehen sind, oder weil sich andere stachelichte Gewächse um dieselbe herumschlingen. Es ist wirklich eine besondere Beobachtung, daß in dem Orient der meiste Theil von den Kräutern haarigt, und die meiste Pflanzen und Stauden stachlicht sind. Wir wissen aber das Belieben der Natur in Hervorbringung der Geschöpfe noch nicht einzusehen, und es ist uns der Nutzen der Vegetations-Theile bey den Pflanzen noch nicht so bekannt, als daß ich meine noch nicht reiffe oder zu meiner eigenen Ueberzeugung gediehene Gedanken öffentlich sagen möchte. Hier ist nichts häuffiger, als die Ceratonia, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Siliqua dulcis bekannt ist, und deren Beschreibung an einem andern Orthe vorkommt. Hier sind die Mespeln, die neue unter dem Nahmen Asgill vorgetragene Birnart, der stachlichte Pflaumenbaum, hier ist die Calaffa, der Granat mit seinen Stacheln beschwehrlich. Hier sieht man andere Bäume mit denselben versehen, die sonsten keine haben; wie z. E. Cornus sanguinea, vieler andern Beyspiele will ich nicht erwähnen. Um diese Bäume schlängt sich ein stachlichter Stauden-Rubus, die schon etliche mal erwehnte China-Wurzel und andere Pflanzen dieser Art. Auf der Erde kriechen wollichte Trifolia mit haarigten Kelchen; da sieht man viele bekannte und unbekannte Pflanzen von den rauchblättrigen des Tourneforts und von den Sternförmigen. Da erscheinen viele Lychnides mit ihrem Pelz. Da eine groſſe Anzahl vom Hahnenfuß-Geschlecht. Da eine andere eben so beträchtliche von Wiken- und Schotenpflanzen; beynahe alles hat eine haarigte oder wolligte Gestalt. Wer weiß mir wohl die Ursache davon anzugeben? Diese kleine Ausschweiffung hat das an Lahidschaan angrenzende benachbarte Gebürge, welches

sich

ſich dieſer Orientaliſchen Analogie gemäß verhielt, veranlaſſet. Die eigentliche auf demſelben angeſtellte Beobachtungen gehören nicht hieher; jedoch gedenke ich des Nutzens, welchen die Perſer von ein paar Kräutern, die ich am Fuß dieſer Gebürge angetroffen habe, rühmen. Die eine betrift den Gauchheil, ſo wohl den ſchon lang in den Apotheken wider die Tiefſinnigkeit aufbehaltenen, als den breitblättrigen der Botaniſten, den ich für eine bloſſe Spielart des andern anſehe. Den friſch ausgepreßten Saft dieſer Pflanze, welche ſich zu dieſem Ende in ihrer Vollkommenheit befinden muß, empfehlen ermeldete Morgenländer als ein ſicheres Mittel gegen den Anſaz des Staars bey den Pferden; ſie gebrauchen ihn äuſſerlich, befeuchten Baumwolle damit, und legen ſolche auf das kranke Aug. Ich will für die Wahrheit dieſer Nachricht gar nicht Bürge ſeyn. Wer die Probe damit machen will, wird keinen Schaden anrichten. Möchte ſie gelingen, ſo wird der Gauchheil ein neues unerwartetes Lob davon tragen; und man dörfte mit demſelben auch bey Menſchen, die im Begriff ſind, blind zu werden, Verſuche anſtellen. Der Gebrauch von einer andern Pflanze iſt ſchon begreiflicher. Von den Römiſchen Kamillen nemlich wird ein Waſſer abgezogen, oder der Weingriſt mit der Kraft dieſes Krauts geſätiget, und die daraus in beyden Fällen verfertigte Arzney, als ein Herz- und Magenſtärkendes Mittel gerühmt. Das Kraut hat in der Türkiſchen Sprache den Nahmen Baimandaran.

Nutzen des Gauchheils.

Nutzen der Römiſchen Kamille.

Vom vierten May. Heute verließ ich Lahidſchaan und reiſte nach Langorod. Eben dieſelben Gebürge, von welchen ich jezt gehandelt habe, begleiteten mich bis eine halbe Farſange von dieſem Orth, allwo ſie ſich wieder mehr nach Weſten zogen. Meine Wahrnehmungen litten daher keine Veränderungen. Auf der Hälfte des Weges traf ich Pommeranzen-Bäume, von einer anſehlichen Gröſſe an, deren Umfang wohl zwey mal ſo groß war, als die Dicke eines Menſchen; ſie befanden ſich eben in ihrer Blüthe, wovon ſich ein durchdringender balſamiſcher Geruch auf eine ziemliche Entfernung ausbreitete, der mir aber auch zugleich Kopfſchmerzen würde verurſacht haben, wann ich mich in ihrer Nachbarſchaft länger aufgehalten haben ſollte. Langorod liegt vierzehn Farſangen von Räſcht auf einem niedrigen

Langorod.

drigen ganz sumpfigten Plaz, und ist gegenwärtig ein ganz zerstöhrter Orth, der nichts, als etliche schilfferne Häuser, einen kleinen Basar, eine halb zerfallene Brücke über den Fluß gleichen Nahmens, und eine Mesched aufweisen kan; der Orth, über welchen auch nur ein Starost gesezt ist, gleicht nichts weiter als einer Rußischen Chutorie. Die Hütte, in welcher ich einquartirt wurde, war dicht an der ehmaligen Wohnung und Festung des berühmten Eltons, welchem Plaz aber anjezo kaum anzusehen ist, was er ehmalen gewesen seyn möchte. Ein Graben, der rings um denselben gezogen war, und ein auf denselben folgender aufgeworffener Erdwall, hinter welchem eine aus gebrannten Ziegelsteinen aufgeführte, nun gänzlich zerfallene Mauer angelegt war, zeigen endlich zur Noth die Absicht dieser flüchtigen Anstalt. Der Plaz stellte ein Viereck vor, auf dessen Ecke kleine Wachthürmer zur Beobachtung feindlicher Bewegungen errichtet stunden, von der Wohnung des Eltons ist keine Spuhr mehr vorhanden, wohl aber noch die Pforte, die zu derselben führte, und die ihre Richtung gerade nach dem Fluß Langorod hatte, der bey derselben vorbeyströhmt und in welchem das grosse von ihm erbaute Schiff gestanden hat, das, nachdem es so viel Unheil angerichtet hatte, im Jahr 1753. von den Russen auf eine gewisse Art in den Brand gestekt wurde, die man so verborgen ins Werk gerichtet hatte, daß die Perser noch jezo nicht die Urheber dieser That wissen.

Vom fünften bis zum neunten May. In diesen Tagen befuhr ich mit einigen von meinem Gefolge und einem Untersteuermann, den der Sinselische Consul deswegen darzu beordnet hatte, das Gestade der Caspischen See zwischen der Mündung der Flüsse Langorod und Swidura, in der Absicht alle Gilanische Banken zu untersuchen, und mir ihre Tiefe bekannt zu machen. Jedoch die Mühe, die ich auf diese Arbeit verwandte, war gänzlich vergebens; dann ich fand, daß es in ganz Gilan keine gute natürliche Bank gebe, weil nemlich alle Gilanische Küsten frey liegen, und dadurch der Gewalt der Winde beständig ausgesezt sind; weil ferner ihr flacher Boden der zu einem sichern Hafen gehörigen Tiefe des Wassers unaufhörlich entgegen steht, da Nord- und Nordwestwinde den Sand beständ-

beſtändig und in unglaublicher Menge ans Land treiben, wodurch die Bauke verſchüttet werden, und es ſo lang bleiben bis Süd- und Südoſtwinde den Sand wieder zurück nach der See treiben; ja weil endlich dieſer flache Boden zuſammengenommen mit der freyen Lage des Hafens, die kurze und gefährliche Wellen, die bey Nordwinden wirbelförmig herumgetriebene Sandbank verurſachen. Jedem wird auch die wahre Beſchaffenheit der Sache um ſo begreiflicher, wann er die ganze Provinz Gilan als einen ſchmahlen Landesſtrich anſieht, auf deſſen einer Seite ſich eine, keinen Ausfluß habende, ungeheuer groſſe See, und auf der anderen hingegen eine Kette fürchterlicher Gebürge befindet, und wann er aus dem vorhergehenden die richtige Folge zieht, es könne nicht anders ſeyn, als daß bey den Gilaniſchen Hafen eine beſtändige Veränderung ſtatt habe: derjenige, welcher meinetwegen anjetzo mit der Mündung eines Fluſſes von 15. oder 20. Zoll verſehen ſey, ſtehe in Gefahr, über ein oder ein paar Jahre bey anhaltenden Nordwinden dieſe ſeine Mündung gänzlich zu verlieren, da mir inzwiſchen keine vorgekommen iſt, die über 4. Zoll gehabt hätte. Will man dann in Gilan auf einen guten Hafen bedacht ſey, der allerdings zu einem rechtſchaffenen Handlungs-Etabliſſement gehört, ſo muß die Kunſt dasjenige erſetzen, was die Natur verſagt hat; man muß nemlich an einem bequemen Orth einen Kanal graben, in welchen die Schiffe einlaufen können, und zu mehrerer Sicherheit muß ein ſolcher künſtlicher Hafen befeſtiget werden. Ich könnte hier zwar von der Handlung nach Perſien am füglichſten handeln. Ich könnte von der gegenwärtigen Beſchaffenheit, von dem Zerfall derſelben, und von den Mitteln reden, durch deren Gebrauch eine höchſtintereſſante Sache in ſolchen Gang gebracht werden könnte, den ſie verdienet. Allein dieſe Arbeit würde mich von meinem Zweck allzuweit entfernen und den Raum eines halben Alphabets in einem Tagebuch einnehmen, obgleich dem Verfaſſer an dem Beyfall, oder an dem Tadel, der auf ihren eigenen mehr als auf den allgemeinen Vortheil des Reichs ſehenden Kaufleuthe gleichviel gelegen ſeyn kan. Zudem gehört die perſiſche Handlung zu einem Theil der innern Verfaſſung Rußlands, und in dieſer Ausſicht iſt es zuträglicher, daß ich meine Gedanken zur Prüfung da übergebe, wo Angelegenheiten des

Reichs

Reichs abgemacht werden, anſtatt daß ich ſolche allgemein bekannt machen ſollte. Wer indeſſen einen hinlänglichen Begriff von der Perſiſchen Handlung haben will, der kan ſich bey Hanwey Raths erholen.

In der Gilaniſchen Ausſprache habe ich einige Abänderungen von der Perſiſchen bemerkt. Sie beſtehen faſt ganz allein in Provinzial-Benennungen. Zur Probe führe ich folgende Wörter-Liſte an:

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
1. Eins.	Bier.	Iaek.	Ita.
2. Zwey.	Iki.	Do.	Duta.
3. Drey.	Utſch.	Se.	Seta.
4. Vier.	Dort.	Tſchahar.	Tſchaharta.
5. Fünf.	Beſch.	Pantſch.	Painſchta.
6. Sechs.	Alti.	Schiſch.	Schiſchta.
7. Sieben.	Ieti.	Hafft.	Haffta.
8. Acht.	Saekis.	Haſcht.	Haſchta.
9. Neun.	Dokus.	No.	Nochta.
10. Zehn.	On.	Da.	Data.
11. Eilf.	On Bier.	Ia-Sda.	Iasdata.
12. Zwantzig.	Igermi.	Bis.	Biſta.
13. Dreytzig.	Otus.	Si.	Sita
14. Viertzig.	Garch.	Tſchil.	Tſchilta.
15. Hundert.	Ius.	Sadd.	Sadta.
16. Tauſend.	Mien.	Haſar.	Haſarta.
17. Zehntauſend	On Mien.	Da Haſar.	Da haſarta.
18. Hundert tauſend.	Ius Mien.	Sadd Haſar.	Sadd haſarta.
19. Tauſend mal Tauſend, oder eine Million.	Mien Mien.	Haſar haſar.	Haſarhaſarta.
1. Gott.	Tari.	Chuda.	— —
2. Der Teuffel.	Scheitan.	— —	— —
3. Der Himmel.	Gog.	Aſſaman.	— —
4. D Wolke.	Bulut.	Aber.	— —

5. Der

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
5. Der Wind.	Iel.	Baat.	— —
6. Der Sturm	Kulaek.	— —	— —
7. Der Reiff.	Schabnam.	— —	— —
8. Der Nebel.	Duman.	— —	— —
9. Der Regen.	Iaguſch.	Baran.	Varan.
10. Der Regenbogen.	Gauſakaſa.	— —	Adam.
11. Der Schnee.	Gar.	Barf.	— —
12. Das Eiß.	Bus.	Iach.	— —
13. Der Hagel.	Taeger.	— —	Tenger.
14. Der Bliß.	Raad.	Radbarch.	— —
15. Die Donnerkeile.			Gorſolfun.
16. Das Donnerwetter.	Gokguruldi.	Aſſaman Sade mikunet.	Gurachana.
17. Die Sonne.	Gun.	Aftaab.	— —
18. Der Mond.	Ai.	Ma.	— —
19. Der Stern.	Oldus.	Satara.	— —
20. Die Morgenröthe.	Saharatſchaldi.	Tuluaeſob.	— —
21. Der Morgenſtern.	Sobolduſi.	Satareiſob.	Tuluaebukudae Raſa ſatara.
22. Der Nordwind.	Schemalgeli.	Badiſchemal.	— —
23. Der Oſtwind.	Maſchrachgeli.	Badimaſchragi.	— —
24. Der Südwind.	Kablegeli.	Badikable.	— —
25. Der Weſtwind.	Makrapgeli.	Badmagrebi.	— —
26. Der Morgen.	Sahaar.	Sopha.	Saba.
27. Der Mittag	Gunurta.	Sohor.	— —
28. Der Abend.	Achſcham.	Magrap.	— —
29. Die Mitternacht.	Ierri ledſchi.	Nees Ieſchap.	— —
30. Sonntag.	Iaekſchambe.	— —	— —

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
31. Montag.	Duſchambe.	— —	— — —
32. Dienſtag.	Saſchambe.	— —	— — —
33. Mittwoch.	Tſchaarſchambe.	— —	— — —
34. Donnerſtag.	Peinſchambe.	— —	— — —
35. Freytag.	Tſchuma.	— —	— — —
36. Sonnabend.	Schambe.	— —	— — —
37. Eine Woche	Hafta.	— —	— — —
38. Der Tag.	Gun.	Rus.	Rus.
39. Die Nacht.	Getſcha.	Schap.	Schap.
40. Der Schatten.	Kolga.	Saia.	Saia.
41. Ein Jahr.	Il.	Sal.	Sal.
42. Der Frühling.	Bahar.	— —	— — —
43. Der Sommer.	Jas.	Tabaſtan.	— — —
44. Der Herbſt.	Pais.	— — —	— — —
45. Der Winter	Ieſch.	— — —	Sameſtan.
46. Ein Monath.	Ai.	Ma.	Ma.
47. Das Feuer.	Ot.	Ataſch.	Ataſch.
48. Der Rauch.	Turun.	Dut.	Du.
49. Eine brennende Kohle.	Ataſch.	— — —	— — —
50. Eine Kohle.	Kumur.	Sagaſch.	Sagal.
51. Ein Funken.	Otſchgun.	Tier.	Tier.
52. Die Luft.	I.	Bu.	Bu.
53. Das Waſſer	Su.	Ap.	Aph.
54. Der Fluß.	Tſchei.	Rotkana.	Rubar.
55. Ein Waſſerfall.	Suſaſtier.	Apſadamikoner.	Apſadakune.
56. Ein Bach.	Arch.	Tſchub.	Tſchu.
57. Das Ufer eines Fluſſes.	Tſcheikaragi.	Kanaratkana.	Rubarekana.
58. Das Meer.	Dingies.	Daeris.	Daierja.
59. Ein Meerhuſen.	Mordop.	— — —	— — —

60.

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
60. Eine See.	Gul.	Kalch.	Sal.
61. Der Moraſt	Batſchachter.	Tſcumtſchuma.	— — —
62. Eine Grube.	Tſchochor.	Gaudal.	Tſchala.
63. Eine Inſul.	Tapa.	— — —	— —
64. Ein Teich.	Haus.	— — —	— —
65. Eine Quelle.	Bolach.	Tſcheſchma.	— —
66. Ein Brunnen.	Gui.	Tſcha.	Tſcha.
67. Die Erde.	Ier.	Simin.	Simin.
68. Ein Berg.	Dach.	Ku.	Ku.
69. Ein Hügel.	Tapa.	— — —	Kol.
70. Ein Feld.	Tſchol.	Biaban Sahara.	Deſcht.
71. Eine Steppe	Biaban.	— — —	— —
72. Der Weg.	Iol.	Rha.	— —
73. Eine Brücke	Kurpi.	Pol.	— —
74. Der Wald.	Tſchengael.	— — —	— —
75. Ein Baum.	Agatſch.	Darache.	Dar.
76. Die Augen-Braunen.	Geſch.	Abru.	Abru.
77. Die Augenlieder.	Muſcha.	— — —	— —
78. Das weiſſe im Auge.	Koeſinagi.	Sephidetſchiſch.	— —
79. Das ſchwarze im Auge.	Koeſinkaras.	Siahedſchiſch.	Tſcheſchmiſiahe
80. Die Kloten	Taſchach.	Chaia.	Chaia.
81. Der Aſt.	Rudach.	Schach.	Schach.
82. Das Blatt.	Iarpach.	Berg.	Walk.
83. Ein Balken.	Burutſch.	Chal.	Chal.
84. Der Stein.	Daſch.	Seink.	Seink.
85. Der Sand.	Gum.	Rik.	Rik.
86. Der Staub.	Toſſ.	Gaert.	Gaert.
87. Der Leem.	Paltſchoch.	Gel.	Gel.
88. Der Koth.	Gelea.	Geles.	— —
89. Das Metall	Madan.	— — —	— —
90. Das Gold.	Goſel.	Taela.	Taela.
91. Das Silber.	Gumiſch.	Nogra.	Nogra.

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
92. Das Zinn.	Galai.	— —	— —
93. Das Bley.	Goroſchun.	Sorp.	Sorp.
94. Das Eiſen	Daemur.	Ahen.	Ahen.
95. Das Stahl	Fulat, Tulat.	— —	— —
96. Das Glaß	Schiſchat.	Schiſcha.	Tſcham.
97. Der Weizen.	Bochda.	Gaendon.	— —
98. Die Gerſte	Akula.	— —	— —
99. Gute Gerſte.	Tſchampa.	— —	— —
100. Der Apfel	Alma.	Sib.	Sib.
101. Das Gras.	Ot.	Alaf.	— —
102. Das Heu.	Guri Ot.	Alafchosk.	— —
103. Die Bluhme.	Gul.	Gul.	— —
104. Der Saame.	Tochmi.	Dana.	Dana.
105. Das Mehl.	Un.	Art.	— —
106. Das Brodt	Tſchurek.	Non.	Non.
107. Die Wurzel.	Kok.	Riſcha.	Riſcha.
108. Die Zwiebel.	Sochan.	Pias.	Pias.
109. Der Knoblauch.	Saramſach.	Sir.	Sir.
110. Der Wein.	Tſchacher.	Scharap.	Scharap.
111. Die Butter.	Iach.	Rogan.	Rogan.
112. Das Oehl.	Saitun Iachi.	Rogan Saitun.	Rogan Saitun.
113. Die Milch.	Sut.	Schir.	Schir.
114. Das Ey.	Iemurda.	Tochem.	Murgana.
115. Das Salz.	Dus.	Namak.	— —
116. Das Fleiſch	Goinaetti.	Guſtiguſſan.	Guſſandiguſt.
117. Ein Menſch	Adam.	— —	— —
118. Ein Mann.	Kiſchi.	Mard.	Mardai.
119. Der Vater.	Ata.	Pedaer.	Pier.
120. Der Sohn.	Ogol.	Peſaer.	Peſaer.
121. Der Bruder	Kartaſch.	Baradaar.	Braar.

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
122. Der älteſte Bruder.	Biuch Kartaſch	Baradaar Bijurk.	Pile Braar.
123. Der jüngſte Bruder.	Kitſchik Kartaſch.	Baradaar Kitſchik.	Kutſche Braar.
124. Ein Knabe.	Kitſchuk Kuſchak.	Potſchei Kutſchik.	Kutſche Sai.
125. Ein Kind.	Sutamanoſchach	Potſchei Schirchor.	Schircho Sai.
126. Ein Greiß.	Kotſcha kiſchi.	Mardegir.	Pirmardai.
127. Ein Frauenzimmer.	Arwat.	San.	Sanai.
128. Die Frau.	Manumarwadi.	Saniman.	Miſan.
129. Eine Witwe.	Dolarwad.	Sanibiwa.	Biwa Sanai.
130. Die Mutter.	Ana.	Madar.	Maar.
131. Die Tochter	Gos.	Dochter.	Dochter.
132. Die älteſte Tochter.	Bechgös.	Dochter baſar.	— —
133. Die jüngſte Tochter.	Kitſchigos.	Dochter kutſchik.	Kutſchik Dochter.
134. Ein Mädgen.	Sutamangos.	Dochter Schirchor.	Schirchor Dochter.
135. Der Herr.	Aga.	— —	— —
136. Die Frau.	Chanam.	Agaſin.	Agaſin.
137. Ein Knecht.	Ietim.	— —	— —
138. Eine Magd	Karawaſch.	Chatmatgar.	— —
139. Der Kopf.	Baſch.	Saer.	Saer.
140. Die Haare	Satſch.	Mu.	Mu.
141. Die Wolle.	Iuw.	Paſchma.	— —
142. Die Stirne	Piſchani.	— —	— —
143. Das Aug.	Gös.	Tſcheſch.	Tſcheſch.
144. Das Ohr.	Lach.	Guſch.	Guſch.
145. Die Naſe	Burow.	Damach.	Bini.
146. Der Mund	Ahus.	Dahan.	Dahan.
147. Die Lippen	Dudachi	Lap.	Lap.
148. Die Zunge	Diel.	Saban.	Saban.

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
149. Der Hals.	Boin.	Gerdan.	Gerdan.
150. Der Zahn.	Diſch.	Dendan.	Gas.
151. Der Baken	Us.	Ru.	Dim.
152. Das Kinn.	Tſchana.	Sanach.	Sanach.
153. Der Bart.	Sakal.	Riſch.	Riſch.
154. Die Gurgel	Bohas.	Halch.	Gula.
155. Die Schulter.	Tſchigew.	Duſch.	Duſch.
156. Der Ellenbogen.		Arenſch.	Scop.
157. Die Hand.	El.	Daſt.	Daſt.
158. Der Finger	Barmach.	Anguſt.	Auguſt.
159. Der Mittel-Finger.	Urda Barmach.	Anguſtimianen.	Anguſtimianen
160. Der Nagel	Dernach.	Nachun.	Nachun.
161. Der Rücken	Dal.	Puſcht.	Puſcht.
162. Die Brüſte	Emſchek.	Puſtan.	Tſchutchu.
163. Die Bruſt.	Gokſi.	Sina.	Sina.
164. Der Bauch	Garen.	Schekam.	Schkam.
165. Der Nabel.	Gubek.	Naf.	Nof.
166. Das männliche Glied.	Sik.	Kir.	Ker.
167. Die weibliche Scham.	Am.	Kus.	Kus.
168. Der Hintere.	Güt.	Kun.	Kun.
169. Die Hüfte.	But.	Ran.	Ran.
170. Das Knie.	Dis.	Sanu.	Sanu.
171. Das Schienbein.	Pilek.	Bendepa.	Paigerden.
172. Der Fuß.	Ajach.	Pa.	Pa.
173. Die Menſchenhaut.	Deri.	Puſt.	Puſt.
174. Der Knochen.	Remik.	Oſtachan.	Chaſch.
175. Eine Ader.	Damar.	Rack.	Rack.
176. Das Blut.	Gan.	Chun.	Chun.

177.

Teutſch.	Türkiſch.	Perſiſch.	Gilaniſch.
177. Der Magen.	Wutſchut.	Haſſama.	Haſſama.
178. Das Herz.	Ureg.	Del.	Del.
179. Die Lunge.	Tſchiger.	— —	— —
180. Die Leber.	Tſchiger.	— —	— —
181. Die Galle.	Sahara.	— —	— —
182. Innerliche Blehungen.	Iel.	Bat.	Bat.
183. Der Unflat.	Boch.	Go.	Go.
184. Der Urin.	Sudük.	Schaſch Gurura	— —
185. Die Kleidung.	Baltar.	Racht.	Racht.
186. Die Leinwand.	Ketam.	— —	— —
187. Pelzwerck.	Deri.	Puſt.	Puſt.
188. Der Gürtel	Gurſchak.	Schal.	Schal.
189. Ein Huth.	Birk.	Kula.	Kula.
190. Die Hoſen.	Tuman.	— —	— —
191. Die Strümpfe.	Baditſch.	— —	— —
192. Das Hemd	Künck.	Pirahan.	Pirrahan.
193. Die Stiefel	Tſchekma.	— —	— —
194. Kurze Stiefel.	Tſchekma.	— —	— —
195. Eine Stadt	Gala.	Gala.	Gala.
196. Eine Stadt oder Feſtung.	Kutſchi gala.	Galai Kutſchik.	Kutſchik Gala.

Vom zehnten May. Heute reiſte ich nach Rudiſſar zu Lande in der Abſicht, das Gebürge ſo lang zu verfolgen, bis ich einen tauglichen Orth finden würde, die Schneeberge zu beſteigen. Man rechnet von Langorod bis Rudiſſar, 6. Farſangen. Der Orth iſt gänzlich verwüſtet, und giebt alſo einen neuen Zeugen von der Würkung der Perſiſchen Revolutionen ab. Der Weg, der zu denſelben führt, iſt eine Fortſetzung des Langorod-

gorodiſchen, diejenige nemlich gebahnte Straſſe, die Schach Abas der Groſſe, von Hyrkanien bis nach Aſtrabat angelegt hat. Theils eine übertriebene Faulheit und theils eine gewiſſe Politik ſind die Urſache, nach welcher die Perſer gerne leiden mögen, wann allgemeine Landwege äuſſerſt verdorben ſind. Die leztere macht dadurch eine Feſtung ohne Schwürigkeit und ohne Koſten, und die erſte iſt ihnen ſo angenehm, daß ſie ſolche ſchwehrlich mit dem Genuß der beſten Bequemlichkeit vertauſchen würden: daher iſt man, zum groſſen Verdruß fremder Reiſender, die nicht Perſianiſch denken, noch niemals auf den Gedanken gerathen, dieſen von Schach Abas angelegten Landweg auszubeſſern; und daher wurde mir derſelbe, wie ich von Räſcht bis Langorod, alſo auch von da bis Rudiſſar ungemein beſchwehrlich. Ich reiſete den eilſten längſt dem Ufer der See 30. rußiſche Werſte weiter, ſezte über 15. theils groſſe, und theils kleine von dem Gebürge hervorrollende Flüſſe, und erreichte das Dorff Sankalarut, welches aus einigen meiſtens gut beſchaffenen Gebäuden beſteht, und an dem Fuß desjenigen Gebürges liegt, deſſen äuſſerſten Gipfel zu erreichen ich mir vorgenommen hatte. Ich konnte nicht ſo geſchwind neue Pferde erhalten, daß ich dem Trieb meiner Begierde den gewünſchten Lauff einzuräumen vermochte; ich muſte hier ſo wohl heute, als den zwölften ſtille liegen, und damit dieſes nicht ohne einigen Nutzen geſchähe, ſo beſahe ich nicht nur die Gegend um Sankalarut, ſondern ich beſtieg auch das Vorgebürge der Schneeberge, welche mir ſo ſehr am Herzen lagen. Kein Ey kan dem andern ähnlicher ſeyn, als die Beſchaffenheit deſſelben mit dem Lahidſchaniſchen. Ich durchkreutzte daſſelbe mit meinem Studenten dieſe anderthalb Tage mit der gröſten Gedult und wurde durch die Beſchwehrlichkeiten, welche die ſtachelichten Kräuter und Pflanzen verurſachten, nur muthiger gemacht: Ich konnte aber nur ganz geringe Beyträge zu meinen Lahidſchaniſchen Beobachtungen erhalten, zu neuen Entdeckungen fand ſich hier gar keine Gelegenheit. Die Baumarten waren eben dieſelbe, und die Kräuter veränderten ſich nicht. Doch gab Belladonna zu folgender Beobachtung Gelegenheit. Einem von meiner Geſellſchaft war die Würkung dieſer Pflanze bekannt; heimlich brachte derſelbe den von einigen Blättern ausgepreßten Saft, welcher ungefähr am Gewicht 15. Gran ausgemacht

macht haben mag, einem meiner Soldaten im Wein bey; der Menſch, der nichts weniger als eine ſolche Liſt vermuthet hatte, nahm das Getränk begierig zu ſich, kaum aber verging eine viertel Stunde, ſo fing er an, auſſerordentlich luſtig zu werden, zu ſingen, zu tanzen und zu ſpringen: befragt warum er ſich ſo auſſerordentlich aufführe, gab er vor, er könne es ſelbſt nicht ſagen. Bald darauf beklagte er ſich über Kopfſchmertzen, über Ueblichkeit im Magen, das Raſen aber währte in einem fort, bis ihm endlich ſaure Milch gegeben wurde, er darauf entſchlieff, den Schlaff viel länger als gewöhnlich fortſezte, und den andern Morgen geſtund, es ſey ihm, als wann er betrunken geweſen wäre, ohne doch daß ihm eine andere ſchädliche Würkung das Gift dieſer Pflanze fühlbarer gemacht hätte. Hieraus ſieht man die nach der verſchiedenen Doſi der Gifte verſchiedene Eigenſchaften derſelben abermal. Bey dem Dorff, wo wir uns aufhielten, war noch eine gröſſere Menge Pomeranzen-Bäume, als zwiſchen Lahidſchan und Langorod, und einige vermittelſt der Garten-Scheere ſo künſtlich geordnet, daß man ſich unter demſelben, wie in Teutſchland unter einer Linde aufhalten konnte. Ich bemerkte von dieſem köſtlichen Baum eine in der Frucht kenntliche Spielart, die in der perſiſchen Sprache den Nahmen Parawia und Pomgarna führt. Sie iſt gröſſer als die gewöhnliche Pomeranze, mehr blaßgelb, breiter, und ihr Saft mit dem von den Apelſinnen ihrer übereinkommend. (S. Pl. 23. 2.)

Nachdem wir laſtbare Thiere zur Fortſetzung unſerer Reiſe erhalten hatten, ſezten wir dieſelbe den dreyzehnten fort, und beſtiegen nun das hier nächſt der See fortlauffende Gebürge. Der Weg, den wir uns heute zurückzulegen vorgenommen hatten, betrug 5. Farſangen: da er aber auf lauter Bergen gemacht werden muſte, wo immer einer ſteiler und moraſtiger als der andere war, ſo wurde er uns ſehr beſchwehrlich; wir erreichten auch nicht eher als bey ſinkender Nacht das Dorff Tſchurdaſt, allwo wir eine Zeitlang zu verbleiben gedachten. Da die erſte Hälfte von dem heutigen Gebürge noch einerley Höhe mit dem Lahidſchaniſchen und Langorodiſchen hatte, ſo veränderte ſich auch die Flora auf demſelben nicht; die andere hin-

hingegen prangte mit einer ordentlichen Waldung und verschiedenen durch das Sinken und Steigen der Berge gebildeten Thäler, und lieferte aus diesem Grund verschiedene neue und seltene Gewächse. So wie wir höher ankamen, wurden wir von einer uns ungewöhnlichen kalten Alpen-Luft bewillkommt, und einige Alpen-Kräuter gaben einen Vorschmack von der Gegend, in welcher wir uns nun befanden.

Vom vierzehnten bis zum zwanzigsten. Ich war also nun an dem Fuß der Schnee-Gebürge gegenwärtig, auf welchen von Ferne alles so kahl aussahe, daß man sich nicht hätte einfallen lassen sollen; einige Anmerkungen über die Pflanzen machen zu können. Allein die Aufmerksamkeit, mit welcher ich dieselbe in diesen Tagen durchwühlte, überführte mich gar bald von dem Gegentheil; da, in der niedrigen Gegend von Gilan, schon seit etlichen Wochen die Sommerhitze ihre Gewalt an den Kräutern bewiesen hatte, so traf ich hier den angenehmsten Frühling an, und mit demselben die fürtrefliche Producten, die dieser Jahreszeit eigen sind. Es dünkte mich, ich sey auf den Pyrenäischen Gebürgen, oder pflückte mit dem Hrn. von Haller Schweitzerische Berg-Kräuter, und mit Tournefort die Pflanzen des Ararats. So sehr sahe ich die Wahrheit bestätiget, daß ein ähnliches Clima ähnliche Gewächse hervorbringt: nicht durchaus eben dieselbe: dann die Caspische Alpen weisen noch überdies eine grosse Anzahl eigener Innwohner auf, bey welchen die Natur eine schöne Harmonie zwischen den Morgenländischen und zwischen den Alpen-Kräutern, angebracht hat. Ich sah auch eine ziemliche Menge seltener Sibirischer Pflanzen in ihrem Vaterlande; jedoch keine Geschlechte waren mehr ergiebiger, als die unter den Rauhblättrigen und unter den Tetradynamisten festgesezte. Keine Excursion endigte sich ohne Sammlung einer reichen Erndte, und wie sehr erleichterte sich dadurch die Beschwehrlichkeit, welche die Hitze bey dem Ansteigen dieser Berge, und die Kälte auf ihrem Gipfel verursachte. Zum Muster will ich hier ein paar neue Arten vom Symphyto einrücken.

Symphy-

Symphytum regium.

(S. Pl. 36. 1.)

Die Wurzel ist ablänglich, senkrecht, 9. Zoll dick, und grau. Die rings um dieselbe befindliche Blätter sind auf beyden Seiten mit einer weissen Wolle versehen, gerad, lanzenförmig, in Büscheln versammlet, und ohne besondere Stiele an dem allgemeinen befestiget. Dieser ist einzeln, gleichfalls wollicht, einfach, etwan einen halben Schuh lang und mit Blättern besezt, die zwar wie die an der Wurzel aussehen, aber kleiner und schmähler, zugleich auch gewässert sind, und von ihrer Grundlage an bis über ihre Mitte fest an den Stiel angedrukt werden, der sich dann endlich mit einer prächtigen Bluhmen-Krone endiget. *Flores*, ambitum constituentes, cernui, interioribus centralibus erectiusculis. *Pedunculi* cum calyce oblongo, aequali admodum canati. *Foliola Calycis* obtusa, Corolla breuiora. *Corolla* monopetala, campanulata. *Limbus* tubulato ventricosus, ore quinque dentato, obtuso, reflexo *Faux* radiis quinque minutis, cum staminibus alternis. *Filamenta* 5. breuissia, capillaria, fauci corollae inserta. *Antherae* oblongae, erectae, inclusae. *Florum* color purpureus. Variat staminibus sex cum dentibus faucis sex alternis. *Stylus* longissime exsertus. Die Pflanze heist in der Persischen Sprache Schabu.

Symphytum Secundum.

(S. Pl. 36. 2.)

Die Wurzel ist eben so, als bey der vorhergehenden Gattung beschaffen, der Stiel einzeln, rund, einfach, wollicht, ohngefehr einen Schuh hoch und seiner ganzen Länge nach mit Blättern besetzt, der ihn halb umgeben, wechselsweise geordnet, länglicht-lanzenförmig, mit einer stumpfen Spitze versehen, ganz und auf beyden Seiten wollicht sind.

Racemus terminalis, *floribus* rubris breuiſſime pedunculatis, ſecundis. *Calyx* ſpartitus, pentagonus. *Stamina* cum dentibus faucis alterna, longiſſime extra Corollam procumbentibus, *antheris* minimis, incumbentibus, fuſco-luteſcentibus. *Ouaria* quatuor in fundo corollae. *Stylus* ſtaminibus dimidio breuior. *Stigma* ſimplex.

Hier bekam ich auch Gelegenheit zu der Kenntniß einiger neuer, oder mir doch bisher unbekanten Vögel zu gelangen. So hielte ſich z. E. der weiſſe Adler, *Vultur* (perenopterus) *capite nudo gula plumoſa*, *Haſſelq.* Vultur remigibus nigris margine exteriore (praeter extimas) canis, *Linn.* auf dieſen Gebürgen in Menge auf. Er ſoll aber in ganz Perſien anzutreffen ſeyn, und ich erinnere mich, daß ich ihn auch zu Baku fliegen geſehen habe. Ich muß bemerken, daß ich die Kehle ſowohl, als den Anfang des Unterhalſes, eben ſo, als wie den vordern Theil des Kopfs bloß gefunden habe, und ich glaube faſt, der Herr von Linne müſſe eben daſſelbe beobachtet haben: dann ſonſt finde ich keine hinlängliche Urſache, nach welcher er nöthig gehabt hätte die Haſſelquiſtiſche Definition mit der ſeinigen zu verwechſeln. (S. Pl. 37.).

So kam mir hier eine erſtaunend groſſe Adler-Gattung zu Geſichte, die gegen 4. Schuh in der Länge betrug, und deren ausgeſpannte Flügel über 5. Schuh von einander abſtunden. Der Vogel hat ein überaus fürchterliches Anſehen, worzu die Beſchaffenheit ſeines Schnabels und die Geſtalt ſeines Kopfs vieles beyträgt. Jener iſt anfänglich gerad, und krümmt ſich erſt gegen die Hälfte, allwo er eine ſehr erhabene Geſtalt erhält. Die Ober-Kinnlade ragt über die Untere gegen einen halben Zoll hervor. Die Schnabelhaut iſt blaulicht, und wird mit ſchwarzen und ſteiffen Borſten beſezt, welche ihren Anfang von den Augen nehmen, die die ganze Gegend der Schläfe bedeken, und da erſt aufhören, wo ſich der Schnabel zu krümmen anfängt. Der vordere Theil des Kopfs iſt beynahe kahl, oder vielmehr die Federn, welche ihn bekleiden, ſind ganz abgeſtumpft, ſteiff, weißlich und ſchwarz. Von dem Schnabel läuft auf beyden Seiten des Kopfs ein ſchwarzes Band, ſo ſich unweit des

Wirbels

Wirbels in eins vereiniget und bey der Vereinigung die Geſtalt eines halben Zirkels annimt. Unter dem Kinn hängt ein aus ſchwarzen dichten und feſten Haaren zuſammen geſezter Bart. Die Gegend um die Augen iſt ſaffrangelb, die Nikhaut fleiſchfarben, und ſehr beweglich, der Regenbogen und der Stern ſind ſchwarz. Der Hinterkopf, der obere und untere Hals, die Kehle, die Bruſt, der Bauch, die Gegend des Affters, und die Federn, welche die Füſſe bedecken, ſind Kaſtaniengelb mit weiß vermiſcht. Die Schwingfedern dehnen ſich weit über den Schwanz aus; ſie ſind ſchwarz, haben einen weiſſen Stiel, und fallen auf beyden Seiten ins Aſchfarbne. Die Regier-Federn, unter welchen die mittlere etwas gröſſer als die übrigen, ſind grau. Dieſer Vogel iſt abſcheulich gefräßig, und verurſacht durch ſeine beſtändige Raubereyen vielen Schaden; wie es ihm dann ein leichtes iſt, ſich der Schaafe, Ziegen und Kälber zu bemächtigen. Er niſtet in den Felſen, fliegt bald hoch, bald niedrig, bald gerade und zirkelförmig, und hat eine klappernde Stimme. (S. Pl. 38.).

Eine ganz ſchwarze Dohle, deren Schnabel und Füſſe zinnoberfarben waren, wurde mir auch gebracht. Sie heiſt auf perſiſch Szuch, und ſie kam mir ſchon zu Derbent vor, allwo ich bemerkte, daß ſie ſehr leicht zahm zu machen ſey. Sie iſt etwas gröſſer als die gewöhnliche Krähe und auch dicker als dieſelbe. (S. Pl. 39.). Mit verſchiedenen kleinen Vögeln bereicherte ich hier meine ornithologiſche Wahrnehmungen, wovon ein ander mal die Rede ſeyn wird.

Das Gebürge, von welchem ich ſpreche, iſt in allweg eine Fortſetzung des Caucaſiſchen, welches mich von Derbent aus begleitet hat. Es iſt aber nur eine Fortſetzung nach der Länge; denn hinter demſelben ſind nur noch zween andere Berge von einer nemlichen Höhe befindlich, worauf eine Ebene folgt, die den Weg von Kasbin bis Iſpahan ausmacht, dahingegen die Derbentiſche Alpen in einer ununterbrochenen Kette bis an das ſchwarze Meer lauffen. Die ermeldete Ebene iſt eine Fortſetzung der Mogane, die zwiſchen Sallian und Enzelli ihren Anfang nimmt. Noch ehe die Mogane anfängt, und gleich hinter

Schamachie ſchlengt ſich das Haupt-Gebürge gänzlich nach Weſten, und nur ein nächſt dem Ufer der Caſpiſchen See in die Länge gehender Strich nimmt den Lauf von Südweſten. Ich war mit keinen Phyſikaliſchen Inſtrumenten verſehen, um Beobachtungen anſtellen zu können, welche Liebhabern angenehm ſeyn möchten. Ich begnügte mich daher mit den allergemeinſten Wahrnehmungen. In dem Dorff Tſchurdaſt dachte ich binnen ein paar Stunden auf dem Gipfel des erſten Schneeberges zu ſeyn; allein, wie ich die Reiſe antrat, ſo fand ich, daß noch viele kleine und gröſſere Berge zu beſteigen waren, welche, da ich mich doch bey dem Dorf ſchon auf der Mitte des ganzen Gebürges befand, hinter einander verſtekt lagen. Zwiſchen denſelben befanden ſich auch viele Thäler, ſo, daß wann man zu Fuß gehen will, wenigſtens zehn Stunden erfordert werden, ehe man auf den Gipfel des nächſten Schneeberges kommt. Die Witterung verändert ſich auf dem Gebürge nicht ein, ſondern wohl viele male. Die beſtändige Dünſte, die von der Caſpiſchen See aufſteigen, und theils durch die Wärme, theils aber auch durch die Winde verurſacht werden, finden hier einen tüchtigen Sammelplaß, wo ſie ſich in Nebel verdicken, und ganze Wolken bilden, die manchmal ſo dichte ſind, daß man nicht im Stand iſt, ein Object in der Entfernung eines Fuſſes deutlich zu erkennen. Dieſe Dünſte ſind es, welche an den beſtändigen Veränderung des Wetters ſchuld haben, dann ihre Menge richtet ſich nach der Verſchiedenheit der Winde, und wie ſich dieſe täglich beweiſet, alſo würket ſie auch täglich auf jene. Iſt des Morgens, beym Aufgang der Sonne, die Witterung klar, ſo kan es ein paar Stunden darauf regnen, bald darauf wieder helle werden, und alſo bis gegen den Abend einige mal abwechſeln. Selbſten zu einer und eben derſelben Zeit findet nicht einerley Witterung auf dem Gebürge ſtatt: dann, wie ich geſagt habe, daß daſſelbe aus vielen über einander ſtehenden, und alsdann wieder ſinkenden, bald gröſſeren und kleineren Bergen beſtehe, alſo trägt es ſich zu, daß eine Menge Dünſte zwiſchen zween niedrigeren Bergen hangen bleibt, und daſelbſt Regen verurſacht; da man hingegen eine heitere Lufft antrifft, wenn man nur etwas höher kommt, wie es überhaupt an dem iſt, daß auf den erhabenſten Orthen des Gebürges die Luft

immer

immer gereinigter wird, und wie auch zu bemercken kommt; daß nur im Frühjahr die Verſchiedenheit der Winde und die mit derſelben verbundene Heftigkeit der Stürme ſo beträchtlich iſt, und daß daher auch nur zu dieſer Jahreszeit die in gleicher Verſchiedenheit und Unordnung aufſteigende Dünſte die Witterung ſo verſchieden machen. Gegen den Gipfel zu, wird das Athemhohlen ungemein beſchwehrlich, und ich ſchlieſſe daraus, das in der Röhre eines Barometers enthaltene Queckſilber müßte gewaltig herunter geſunken ſeyn, wann ich dieſes Inſtrument bey mir gehabt hätte. Der Schnee, von welchem dieſes, und andere Schneegebürge den Beynahmen der Schneegebürge erhalten, iſt nicht von der Art, daß er ganz und gar nicht ſchmelzen ſollte. In den Sommer-Monathen wird ein groſſer Theil deſſelben zu Waſſer, und dadurch ſchwellen die Gewäſſer auf, die in den Gebürgen entſpringen, und ſich ſodann in die Caſpiſche See ergieſſen; oder es entſtehen auch wohl periodiſche Flüſſe: Aber der erhabenſte Theil dieſer Berge bleibt bey der kräftigſten Wirckung der Sonnen-Strahlen mit ewigem Schnee bedekt, und es dient der Gebrauch deſſelben in den Speiſen und dem Getränke den auf dem benachbarten platten Land wohnenden Menſchen, bey der daſelbſt faſt unerträglichen Hitze im Sommer zu einem nicht geringen Labſal. Im Winter iſt die Kälte auf dieſen Bergen ſo empfindlich, daß dabey nicht einmal ein Vogel ſein Leben erhalten kann; geſchweige daß Menſchen zu dieſer Jahres-Zeit auf denſelben leben könnten.

Felsſtein-Arten ſind es, aus welchen die Berge beſtehen, von denen ich rede. Von ihnen trift man theils ungeheure groſſe Maſſen an, theils aber ſind auch viele loßgeriſſen, und überall zu groſſer Beſchwehrlichkeit eines Kräuter-Forſchers auf mancherley Stellen herum zerſtreut. Sie ſind einfach, oder untermiſcht, mit Quarz und Glimmer verſezt: haufig iſt auch eine ſchichtartige und ſich nicht ſchiefernde Horn-Art. Felsſteine mit Kieſel verſezt, ſind gleichfalls nicht ſelten. Wie kommt es doch, daß ſo fürtrefliche Pflanzen, als ich angetroffen habe, in einem ſo ſteinigten Erdreich fortkommen können? Von Verſteinerungen, die mir ſo häufig bey Baku und Derbent vorgekommen, traf ich hier keine Spuhr an; ob das inwendige der Erde Erzgängen günſtig ſey, hatte ich keine Gelegenheit zu unterſuchen?

Von

Von den Steinen dieser Berge bauen sich die Innwohner ihre Hütten auf. Des Sommers nemlich versammelt sich hier eine ziemliche Anzahl von Gilanern, die im Winter das platte Land dieser Provinz bewohnen. Sie versammlet sich hier, um hauptsächlich die Viehzucht zu treiben, wozu die nahrhafte Pflanzen, die das Gebürge ernährt, besonders günstig sind. Man sieht vornehmlich eine erstauende grosse Anzahl von Ziegen und Böcken, denen die steile Anhöhen zu statten kommen; man sieht auch grosse Heerden Schaafe, aber keine andere, als mit breiten langen Schwänzen, wie mir dann bis anjetzo keine andere Race in Persien vorgekommen ist. Mit diesen verfahren die hier in grosser Anzahl befindlichen Wölfe sehr übel. Sie schleppen sie entweder ganz mit sich weg, oder berauben sie ihrer Schwäntze. Kühe sind seltener, und einmal geschahe es, daß ein Bär eine entführte. Pferde weydet man auch allhier, daß sie fett und starck werden sollen. Die Innwohner beschäftigen sich mit nichts anders, als mit der Wartung dieser Thiere, mit dem Melken, mit Butter und Käse machen. Die Butter verfertigen sie auf eine wunderliche Art. Sie haben grosse irrdene, sehr weite, und in der Mitte ungemein bauchige Töpfe, welche von aussen nach oben zu mit zwoen etwas von einander entfernten Handhaben versehen sind. Sie giessen die Milch in die Töpfe etwas über ihre Hälfte; auf beyden Seiten faßt ein Kerl die beyden Handhaben, und diese schütteln die Töpfe so lang, bis sie Butter bekommen. Weil auf einmal einige Eimer (Wedro) Milch in Bewegung gebracht werden, so bekommt man auch auf einmal viel Butter; ich glaube aber doch nicht, daß man auf unsern Meyer-Höfen und in unsern Haußhaltungen diese Methode einer Nachahmung würdigen werde. Die Leuthe leiden nicht gern, daß man ihnen zusieht, wie sie die Butter machen. Sie glauben dadurch weniger, oder gar nichts zu erhalten. Ob an der Thorheit des allgemeinen Aberglaubens, den ich ehmals bey deutschen Mägden wahrgenommen habe, hieran schuld sey, oder ob der Persianische mit dem Europäischen in diesem Fall einerley Grundsätze habe, ist mir und kan andern ungläubigen auch gleichgültig seyn.

Auf dieſen Gebürgen, welche ihre verſchiedene Benennungen, als Sanamis, Rakmiſar, Deltman u. ſ. w. haben, wohnen meine Gilaniſche Viehhirten zerſtreut herum, und ihre von den Felsſteinen ganz einfach, ohne künſtliche Zuſammenfügung, aufgethürmte Häuſer ſind entweder einzeln oder in der Geſtalt eines unordentlichen Dorfs neben einander gebaut. Ihre Kleidung iſt ganz bergmäßig. Sie haben nur ganz kurze Röcke, die nicht weiter als bis an die Hoſen gehen, und aus groben, ungeſchornem Laken, oder auch aus einem meiſtens grau gefärbten baumwollenen Zeuge verfertiget ſind. Unbebrämte Mützen, die entweder rund oder lang ſind, und aus einer ähnlichen Materie als der Rock beſtehen, tragen ſie auf dem Kopf. Von einem Ueberrock wiſſen ſie nichts. Die Beinkleider ſind nach der überall im Morgenland eingeführten Art gemacht, und die Schuhe von Baſt. Ich habe unter ihnen ungemein viel alte Leuthe beobachtet; ſie ſehen geſund aus, ſind von einer mittelmäßigen, unterſetzten Statur, und ihre Weiber fruchtbar. Man hält ſie für mittelmäßig begütert; ſie bezahlen eine unbeſtimmte Abgabe von Geld an Hedaet Chan, die von den Staroſten einiger benachbarten Haupt-Dörffer, wie z. E. von dem zu Säkalarut, eingetrieben wird. Den Batman Käß verkaufen ſie zu 30. und den Batman Butter zu 70. bis 100. Cop. Sie ſprechen eine eigene Sprache, nemlich Perſiſch, nach der Gilaniſchen Provinzial-Mundart, von welcher ich ſchon eine Probe gegeben habe, und die manchmal ſo verdorben klingt, daß ſie ein reiner Perſianer nicht verſtehen kan. Nur wenige verſtehen Türkiſch, oder rein Perſiſch, und nur diejenige, die unter ihnen etwas zu bedeuten und daher mit andern Menſchen als Berg-Innwohnern Gemeinſchaft haben.

Vom zwanzigſten und ein und zwanzigſten. Nun war ich auch begierig zu wiſſen, wie es hinter den Schnee-Gebürgen ausſehen möchte? und in dieſen Tagen ſtillte ich mein Verlangen. Ich fand die Natur von ihrem Winterſchlaff kaum erwacht, die Tulpen blüheten noch unter dem Schnee hervor, und andere Lilien hielten ihre Bluhmen noch geſchloſſen. Da, wo die Sonne ihre Würckſamkeit anbringen konnte, da zeigte ſich auch die Flora mit einer ausnehmenden Majeſtät. Sie war

jedoch in ihren Produkten nicht allzu verschieden. Auf der Ebene wuchsen wieder die Pflanzen der Provinz, und sobald man wieder in die Höhe stieg, waren wieder Alpen-Kräuter vorhanden. Besonders war die traurige Hesperis ungemein häufig, und erfüllte mit ihrem angenehmen Geruch die ganze Gegend. Der Hermelin lieff in seinem wilden Zustand so ungescheut herum, daß es ein leichtes war, ihn mit den Händen zu fangen. Er verändert hier des Winters seine Haare nicht. den Marter sahe ich eben so zahlreich. Er hielt sich aber eben nicht nur in waldigten Gegenden auf; ein jedes Gebüsche diente ihm zu seiner Wohnung. Es ist merkwürdig, daß diese Thiere in diesen Gegenden, wann sie einige Jahre erreichen, fast gänzlich schwarz werden, man schäzt aber auch alsdann ihre Felle schon höher. Sie lassen sich zahm machen, fressen, was man ihnen vorlegt, und Rosinen sind ihnen ein besonderer Leckerbissen.

Ich habe bemerkt, daß die Perser eben so gut, als die Rußische Bauren, die eßbare Schwämme von den schädlichen zu unterscheiden wissen: so ist ihnen auch nicht unbewußt, daß eine und dieselbe Art zu verschiedenen Zeiten verschiedene Eigenschaften habe; die guten rösten sie schlecht weg auf dem Feuer und essen sie also schlecht weg. Unbekannte Schwämme untersuchen sie vermittelst des Geruchs; bey der Auswahl der bekannten beruffen sie sich auf die Erfahrung.

Von meinen Persianischen Schweizern lernte ich auch eine Art Eßig bereiten, den man in der Tasche bey sich führen kan. Wer guten flüßigen Eßig hat, der wird sich dessen schwehrlich bedienen: einem Reisenden aber mag er gute Dienste thun, wenigstens leistete er mir solche; deswegen erhalte ich sein Andenken durch folgende Anzeige. Man kocht starken Weineßig bis zur Verdickung. Währendem Kochen sammelt man den sich auf der Oberfläche ansetzenden Schaum, vermischt ihn mit dem nachgebliebenen Gemengsel, so bekommt man eine Masse, von deren ein Quentchen in ein paar Unzen Wasser aufgelößt die Stelle des Eßigs vertritt. Ich konnte mich nun überzeugt halten, daß bey meiner Anwesenheit nichts von denjenigen versäumt worden sey, was je zum besten der Naturgeschichte und

der

der Wiſſenſchaft des Publici hier einzuhohlen war: Ich eilte alſo nach Räſcht zurück und kam in der Stadt den 30ſten an; nachdem ich zuvor durch Hrn. Lüthen in Lahidſchaan benachrichtiget worden, das von der Aſtrachaniſchen Regierungs-Kanzeley zur Fortſetzung meiner Reiſe und zu meiner Rückkehr beſtimmte Schiff habe ſchon den 25ſten auf der Enzelliſchen Rheede Anker geworffen.

Das Verlangen, die Befehle und die Geſinnungen der Akademie, wie auch Neuigkeiten aus Petersburg und Aſtrachan zu erhalten, veranlaßte mich gleich darauf den 1ſten Junius über Peribazar nach Enzelli zu gehen. Daſſelbe wurde nach Wunſch geſtillt, ich brachte bis den fünften meine Zeit bey dem Hrn. Conſul Bogolübow vergnügt zu, mittlerweile fertigte ich die nöthige Berichte nach Petersburg ab, ſchrieb eine Menge anderer Briefe an meine Freunde in Europa, und kam an dem heutigen Tag wieder nach Räſcht zurück in der Meynung, den mir überbliebenen Reſt von Gilan über Schafft, Junim, Maſſula, Reßkär und Käsmin ſo gleich zu beſehen. Aber hierinnen betrog ich mich. Theils die Höflichkeit des Chans, und theils der von einem Perſianer nimmermehr zu entfernende Betrug nöthigte mich zu meinem Verdruß, welchen die jüdiſche Denkungsart der Armenier vermehrte, die ihre Saiten, wann ſie auch rußiſche Unterthanen ſind, nur nach perſiſchem Ton ſpannen, bis den neunzehnten in der Stadt zu verbleiben, als an welchem Tage ich erſt nach Schafft aufbrechen konnte. Der Weg gieng über das ſchon einmal erwähnte Dorf Baſſachan, und von da ſchlug er ſich weſtlich nach dem Gebürge. Der Ort iſt 6. Farſangen von der Stadt entfernt, und ich erreichte denſelben erſt in der ſpäten Nacht. Es iſt mir auf der Reiſe wenig Merkwürdiges vorgekommen. So lange wir auf der Ebene ritten, paßirten wir nichts, als Reißfelder, deren ſumpfige Lage uns und unſeren Pferden äuſſerſt beſchwehrlich fiel; gieng es Berg an, ſo erſchienen wieder eben diejenige Bäume, die in ganz Gilan das Vorgebürge der hohen Berge ausmachen. Unter denſelben blühete nun aber einer, deſſen ich nach meinem Plan allhier gedenken muß. Es iſt eine Mimoſen-Gattung, deren äuſſere Geſtalt, deren Bluhmen wegen ihrer Farbe und

vortreflichen Geruchs, und deren erhabenes Wachsthum endlich ihr ein ausserordentlich schönes Ansehen verschaffen, und daher genugsame Beweggründe abgeben können, solcher einen Plaz in unsern Europäischen Lustgärten einzuräumen. Die Perser nennen den Baum Hasarbaig oder auch Schopkos. Das erste Wort bedeutet so viel als einen mit tausend Blättern versehenen Baum, und das zweyte zeigt seine Nachtruhe an. Von dem Untergang der Sonne nemlich an, bis zu ihrem Aufgang, falltet er alle seine Blätter zusammen, und da solche Paarweise geordnet sind, so kommt alsdann eines auf dem andern zu liegen. Eine ähnliche Bewegung bemerkt man auch an dem Baum und seinen Aesten des Tages über, wann man solche abpflückt.

Baum Mimose.

Ich glaube zuverläßig, diese Pflanze sey der Baum Mimose *Mimosa* (arborea) *inermis, foliis bipinnatis, pinnis duodenis acutis, caule arboreo, Lin. Syst. Nat.* T. II. p. 677. n. 21. des Ritters Linne, von welcher ich melde, daß sie unter diejenige Gattungen dieses weitläufigen Geschlechts gehöre, welche keine Stacheln haben, und deren Blätter zwiefach gefedert (duplicato-pinnata) sind.

Der Stamm ist gerad, mit einer aschgrauen Rinde überzogen, und sehr ästig. Die Aeste sind wechselsweise geordnet, sie sind etwas warzig, und mit ihrer Spitze abhängend.

Die Blätter sind mit verlängerten, glatten, oder nur ein wenig haarigen Stielen versehen, (an deren Grundlage eine einzelne Drüse befindlich ist), welche oberhalb röthlich aussehen, und in der Mitte gefurcht sind, unten aber ins grüne fallen, und rund sind. Die Blätter sind fernerhin wechselsweise gesezt, zwiefach gefedert, und bestehen aus 1. bis 12. Paaren. Diese Paare haben eine einander entgegenstehende Lage, und werden bey ihrem Ursprung mit einer kleinen, haarigen, an ihrer Spitze fein gespaltenen Stipul bewaffnet. Die einzelne Federn sind abermal in 19. bis 27. andere Paare abgetheilt; die einzelne Blättgen bemerkt man auf der einen Seite wie abgebrochen, sie sind wechselsweiß geordnet; sie haben keine eigene Stiele, und endigen sich mit einer kleinen Spitze.

Die

Die hangende Bluhmen kommen aus den Flügeln der obern Blättern hervor, ſie ſitzen an langen, glatten Trägern feſt, und bilden durch ihre Verſammlung ſolche ſchöne Capitula, daß das Aug an denſelben eine reizende Weyde finden kan.

Der Bluhmen-Kelch iſt ſehr klein; die Bluhmen ſelbſten einblätterig, trichterförmig und zweifach geſpalten.

Der Staubfäden giebt es ſowohl bey den männlichen als bey den Zwitter-Bluhmen eine ſehr beträchtliche Anzahl. Sie ſind einbrüderich, an ihrer Grundlage weiß, von ihrer Mitte an bis zu ihrer äuſſerſten Endung roth. Ihre Spitzen ſind ſehr klein, rund und dunckelgrau.

Die Schooten, welche dieſer Baum nach der Blüthe bekommt, ſehen fürtreflich aus. Sie ſind ungemein lang, bauchig, Carmoiſinroth, in viele Kammern abgeſondert, und enthalten glänzende, ſphäriſche Saamen.

Die Blühtzeit dieſes Baums iſt den Gilanern eine Anzeige, daß der Seidenwurm mit ſeiner Schale zu Stande gekommen ſey. Und daher machen ſie auch ſogleich Anſtalten zum Abwinden der Seide. (S. Pl. 40.).

Heute ſahe ich auch die Fiſchotter, *Muſtela* (lutra) *plantis palmatis nudis, cauda corpore dimidio breuiore Lin. Syſt. Nat. I.* p. 66. n. 2. *lutra caſtanei Coloris, Br. quadr. ord. 16. gen 39. ſp. 1.* welche in den Perſiſchen Flüſſen häufig iſt. Sie heißt auf rußiſch Boriſchte oder auch Wydra, auf perſiſch Schank, auf türkiſch und armeniſch Sagiſ. Man bezahlt ein Fell, wann es gut iſt, zu drey Hazardenars. Ich bin ſehr geneigt, mit Briſſon aus dieſem Thier und der Meerlutre des Marckgrafs (Nou. Comm. Petr. T. II. p. 367.) ein beſonderes Geſchlecht zu machen, dann die Schwimmfüſſe zeugen von einer ganz andern Oeconomie als wie ſie der Marter hat, und wann man bey der Geſchichte der Thiere auf dieſe nicht genaue Achtung giebt, ſo benimmt man dem ſchönſten Theil der Naturgeſchichte ſein Leben. Die Füſſe ſind nur auf der untern Seite bloß, oben aber bis zu dem Urſprung der Nägel mit caſtanien- Fiſchotter.

farbnen Haaren bedekt. Im Herbst sind diese Thiere besonders häufig. Ihre Junge werffen sie hier im April oder zu Ende des Märzen; von Fischen und Würmern ernähren sie sich. Länger, als ein paar Stunden können sie wohl ihr Leben nicht erhalten, wann man sie aus dem Wasser gezogen hat.

Ich hatte mir vorgenommen, eine Zeitlang in Schafft zu verbleiben, und von diesem Orth aus, meine Untersuchungs-Excursionen täglich anzustellen. Was mir binnen meinem Aufenthalt für dieses Tagebuch anzumercken vorgekommen ist, erzehle ich nach der Ordnung, wie ich solches zu bemercken Gelegenheit gehabt habe.

Beschreibung des Gilanischen Seidenbaues.

Vom zwantzigsten. Die Bauren waren insgesammt mit dem Abwinden der Seide beschäftiget. In der Mitte des Märzen, manchmal eher und manchmal später, je nach dem die Sonne mehr oder weniger würcksam gewesen ist, nehmen die Gilaner ihre im Winter aufbehaltene Eyer, und tragen sie an den wärmsten Theilen des Leibs in baumwollenen Tüchern bey sich, damit sie ausgebrütet werden sollen. Die Eyer sind länglichtrund, orangegelb oder blaßgelb, und nicht viel gröſſer, als der Mohn-Saamen. Aus diesen Eyern entstehen binnen acht oder vierzehn Tagen die Würmer. Diese Methode ist in allweg nachahmungswürdig. Derjenige Grad der Wärme, den ein gesunder Mensch hat, scheint zu diesem Zwecke angemessen zu seyn, und man hat dabey die schädliche Würkungen einer künstlichen Hitze nicht zu befürchten. Es ist wahr daß, wann man sich derselben mit Vorsichtigkeit, das ist, mit der Beyhülffe eines Thermometers bedient, man zwar dadurch allem Schaden vorbeugen kan. Allein, wie können Leuthe, die sich mit dergleichen Dingen beschäftigen müssen, zu dem rechten Gebrauch eines Thermometers sorgfältig genung angehalten werden? Meines Erachtens handeln die gilanische Bauren unwissend vernünftiger, und sie befinden sich gut dabey, dann ihre Würmer kommen nicht nur gesund zum Vorschein, sondern auch meistens zu gleicher Zeit. Die Blätter der Maulbeer-Bäume geben bekanntlich die Nahrung zu deren Erhaltung ab. In Gilan wächst sowohl der weisse Maulbeerbaum *Morus foliis oblique cordatis laciniatis*,

bus, Lin. S pl. 2. pag 1398. n 1 Morus fructu albo, Bauh. pin 459. als der rothe *Morus foliis cordatis ſcabris, Lin. S. pl.* plant. 2. p. 139 n 2. *Morus fructu albo, Bauh. pin. 459.* wild. Aus den Wäldern werden zu mehrerer Bequemlichkeit beyde Gattungen neben die Wohnungen der Bauer-Höfe, wo der Seidenbau hauptſächlich getrieben wird, verpflanzt, jährlich beſchnitten, und von ihnen ordentliche Baum-Schulen angelegt. Der ſchwarze Maulbeerbaum wird dem weiſſen an Güte keineswegs vorgezogen, von beyden aber hält man diejenige Blätter für die kräftigſten, die etwas röthlich ausſehen. Von dem ſchwarzen Maulbeerbaum iſt zu bemerken, daß ſeine Blätter ungemein viele Abänderungen leiden. Sie ſind zwar alle herzförmig und rauch, einige aber ganz, andere zweyfach, andere dreyfach geſpalten. Man bemerkt dieſe Veränderung an einem und eben demſelbigen Aſt. Jedoch dünkt mich, daß diejenige Bäume, die ſchon ein gewiſſes Alter erreicht haben, mehrentheils mit ganzen Blättern verſehen ſind: ihre Spitze aber iſt bald ſtumpf, und bald ſpitzig.

Die neulich ausgebrütete, noch ganz kleine Würmer werden zehn Tage lang täglich einmal mit den zarteſten Blättern der Maulbeerbäume gefüttert. Man legt ſie zu dieſem Ende in Körbe, welche die Geſtalt der in den Apotheken üblichen Siebe haben, und der Orth, wo dieſe Körbe hingeſezt werden, iſt der verdekte Boden einer aus Schilf, Holz oder Strauchwerck aufgebauten ſchlechten, auf Pfeiler ſtehenden Hütte. Die andere zehen Tage werden die Würmer täglich zwey mal gefüttert, und das Futter beſteht abermal nur aus den zarteſten Blättern. Die dritte zehen Tage füttert man ſie dreymal, und es iſt alsdann nicht mehr nöthig, daß man bey den Blättern eine ſo ſorgfältige Auswahl beobachte. Man bedient ſich auch nun nicht mehr der Körbe, ſondern läßt die Würmer frey auf dem Boden herum kriechen, und beſtreut ſie nur mit der Nahrung. Kommt es zu den lezten Perioden, zu dem dritten Schlaf des Wurms, ſo reicht man die Blätter reichlicher, täglich vier, fünf und ſechsmal. Endlich ſpinnt ſich der Wurm ein. Endlich wird er mit ſeiner Schale fertig, die, wann ſie ihre Vollkommenheit erreicht hat, die Gröſſe eines Taubeneyes erhält.

erhält. Man zählt ungefähr funfzig Tage, die zur Vollkommenheit des Wurms, drey, vier oder fünfe aber die zur Zeitigung der Schale nöthig sind. Gemeiniglich pflegen die Gilaner die Seide sogleich abzuwinden. Zu diesem Ende haben sie grosse und weite hölzerne Tonnen, die man mit unsern Kühlfessern vergleichen kan, solche füllen sie mit siedendem Wasser an, entweder, daß die Tonnen mit dem Ofen vermittelst einer Röhre verbunden seyn, und das Wasser also unmittelbar erhizt werde, oder daß bereits warm gemachtes Wasser in dieselbe gegossen werde, in welchem Fall man auf einen jeden Guß die Puppen zweymal aufzuschütten pflegt. In die also mit heissem Wasser angefüllte Tonne legt man die Puppen, jedesmal in einer solchen Menge, als es das Augenmaß mit sich bringt. Durch das Wasser werden die Würmer erstikt, durch dasselbe machen sich die Seidenfäden von der Puppe loß, die eine bey der Tonne stehende Person mit der Hand aufnimmt, sie an die Spuhlen bringt, die solche dem Haspel abgiebt, den eine andere langsam herumtreibt.

Die Haspel, auf welche die Seide gewunden wird, sind sehr groß, und denjenigen, welche die Seide abwinden, kommen sie zu statten; dann es läßt sich mit denselben auf einmal viel schaffen: Aber in den Werckstätten liebt man eine langaufgewundene Seide nicht, dann es ist schwehr, solche wieder abzuwinden. Die Oberfläche des Wassers saubert die Person, die die Seide der Puppen aufnimmt, von Zeit zu Zeit mit einem Besem von denjenigen Unreinigkeiten, die sich in die Tonne von aussen, oder von den Puppen ansetzen. (S. Pl. 41.).

Die gilanische Seide ist nicht alle von gleicher Güte. Die allerbeste muß weiß aussehen, einen gewissen Glanz haben, starck und rund seyn. Eine solche pflanzt man hier in Schafft, und in dem Gebieth dieses Dorfs; und bringt sie meistens nach Kaschan und Jeschid, allwo auch die beste persische Seiden-Zeuge verfertiget werden, gleichwie Ispahan die beste Baumwolle hervorbringt, und gleichwie man in dieser Stadt die beste baumwollene Zeuge bereitet.

Die

Die meiſte gilaniſche Seide iſt gelb, diejenige, die auſſer dieſer Farbe alle übrige nöthige Eigenſchaften hat, paßirt noch als eine gute Seide. Man verarbeitet dieſelbe in Räſcht, und bringt ſie nach Kaswin, Tawris und andere perſiſche Städte.

Gelbe Seide, mit wenigeren oder mehreren andern Mängeln iſt die allerhäufigſte, und ſie iſt es, die hauptſächlich und meiſtens allein nach Aſtrachan verſchift wird. Ich habe in dem zweyten Theil dieſer Reiſebeſchreibung bereits meine Meynung von den Aſtrachaniſchen Fabriken geſagt, und frey geſtanden, daß es denenſelben vornehmlich an tüchtigen, fleißigen und geduldigen, gemeinen Arbeitern und Arbeiterinnen fehle: Wann aber nun nach Aſtrachan und Moſcau aus Perſien nur mittelmäßige und ſchlechte Seide kommt, was Wunder, wann unſere Seiden-Zeuge, die man in Aſtrachan und Moſcau verfertigt, den Franzöſiſchen noch nicht beykommen?

Diejenige Seide, die man, um zur Fortflanzung auf das künftige Jahr Eyer zu bekommen, von denjenigen Puppen erhält, die von den Würmern, (die ſodann als Phaläen erſcheinen, ſich begatten, Eyer legen, und ſterben) durchgebohrt werden müſſen, iſt die ſchlechteſte, kan nicht gewunden, ſondern muß geſponnen werden. Sie heißt Redſch, und wird nur allein nach der Türkiſchen Grenze verführt.

Die Perſianer geben ſorgfältig acht, daß die Maulbeer-Blätter troken verfüttert werden; hat es geregnet, ſo troknen ſie ſolche zuvor, ehe ſie ſolche zu ihrem Gebrauch beſtimmen. Nichts erſchreckt dieſelbe mehr, als wann es unmittelbar nach dem dreyfachen Schlaf der Würmer donnert: dann eine langwierige Erfahrung hat ſie belehret, daß dem Seidenbau nichts ſo ſehr in dem Wege ſtehe, als dieſe zur ermeldeten Zeit ſich ereignende Luft-Erſcheinung. Die Würmer ſterben davon plözlich, nachdem ſie zuvor durch kurzdaurende, unordentliche Bewegungen und unruhige Herumwelzungen ihr Schickſal prophezeiht haben. Sie ſind demſelben gleichwohl auch manchmalen aus andern Urſachen ausgeſezt, die man meiſtens nicht anzugeben vermag. Es geſchieht dadurch, daß der Beſizer einer Plantage,

die ſonſten 20. Batmann Seide liefert, kaum 1. Batmann erhält. Sonſten habe ich noch anzumercken, daß der Seidenwurm in Gilan kein Gaſt, ſondern einheimiſch, und daß daſelbſt der Papilion mit gelben Flügeln nicht anzutreffen ſey.

Vom ein und zwanzigſten. Das Baſilicum *Ocymum* baſilicum) *foliis ouatis glabris, Calycibus ciliatis, Lin. Sp pl. 2. p. 833.* heißt auf perſiſch Rehan, und die Saamen deſſelben beſitzen eine kühlende Kraft. Die Perſer laſſen ſolche in kaltem Waſſer aufquillen, erfriſchen das Waſſer noch überdies mit Eiß, trinken es alſo in denjenigen Tagen, die kühlende Getränke erfordern, und auch Chriſten können daran einen Geſchmack finden.

Die Gurken *Cucumis* (ſativus) *foliorum angulis rectis, pomis ouato oblongis ſcabris, Lin. Sp. pl. 2. p. 1437. n. 8.* werden hier erſtaunend groß. Ich habe welche zu anderthalb Arſchinen geſehen.

Eine indianiſche Caravane, die hier durchgieng, hatte einen Vogel bey ſich, mit dem ſie dem Gilaniſchen Chan ein Geſchenck zu machen gedachte. Er gehört zu dem Geſchlecht des Coracias, und beſaß eine ungemeine Geſchicklichkeit, einige perſiſche Wörter und Redensarten vernehmlich zu ſprechen. Er wußte auch das Huſten nachzumachen, und ſich kläglich, als ein Weinender, anzuſtellen. Er iſt ungefähr ſo lang als eine Dohle, aber etwas dünner. Sein Schnabel iſt gelb, rund, und meſſerförmig; die obere Kinnlade deſſelben hat eine etwas gebogene Endung, und iſt an ihren Seiten-Theilen befiedert: die untere wird an ihrer Grundlage mit weiſſen Federn bedekt. Die Augen ſind rund und ſchwarz; die Augenhäute dunkel aſchgrauſarben: die Gegend hinter und unterhalb den Augen iſt bloß und weiß, wozu ſich etwas röthliches miſchet. Der obere Theil des Kopfes, des Halſes und die Bruſt ſind ähnlich gefärbt, aber der Bauch und die Gegend um den Aſter fallen ins Caſtanien- oder Mausfarbene, der Schwingfedern ſind es an der Anzahl achtzehn, wovon die neun erſtere halb weiß und halb ſchwarz, die übrigen aber von der zehnten an gänzlich ſchwarz, ſind.

Coracias docilis.

ſind; die Regier-Federn haben eine ſchwarze Farbe, und endigen ſich mit einer weiſſen Spitze. Die Füſſe und die vier Zehen, wovon der eine hinterwärts befindlich iſt, ſind gelb, und die Nägel fleiſchfarben. (S. Pl. 42.).

Vom zwey und zwanzigſten. Es giebt in Gilan viele Eichhörner; ſie leiden aber daſelbſt eine beſondere Abänderung wie aus der folgenden Beſchreibung erhellet. Indeſſen gehören ſie zuverläßig zu der Raſe der Europäiſchen, ſo gut als die Budelhunde und Windhunde zu der Raſe des Haushundes gerechnet werden müſſen. Sie behalten des Winters ihre Farbe, zu einem neuen Beweiß, daß der Petiegris des Herrn von Büffons keine beſondere Gattung ausmache, ſondern als eine Geburth des Winters in nordlichen Ländern anzuſehen ſey?

Die Eichhörner hier zu Lande ſehen oberhalb dunkel aſchgrau aus; die Gegend um die Augen iſt ſchwarz, die Ohren rund, erweitert, innwendig bloß, und von auſſen mit ſchwärzlichen Haaren bedekt. Die Naslöcher ſind rund, die Kehle, die Bruſt, der Bauch gelb, und die Seitentheile deſſelben weiß. Der Schwanz iſt ſchwärzlich grau, und unten in der Mitte mit einem weiſſen Band gezeichnet. Die Haare, welche die Füſſe bis zum Urſprung der Zehen bedecken, gleichen von oben an Farbe dem obern Theil des Leibs, und von unten dem untern. Die Hände und die Fußſohlen ſind dunkelroth. Sonſten hat dieſes aſiatiſche Eichhorn mit dem Europäiſchen einerley Geſtalt, und einerley Lebensart; beyde ernähren ſich auf eine ähnliche Art, beyde niſten und vermehren ſich häufig auf einerley Weiſe; und endlich findt das Perſiſche an dem Feld-Marder eben ſo ſeinen Wiederſacher, als der Europäiſche. (S. Pl. 43.). Eine Abänderung der Eichhörner in Perſien.

Vom drey und zwanzigſten. Es iſt ganz gewiß, daß die Zugvögel, in ihren Wanderungen ein gewiſſes Geſetz beobachten, es mag ſich nun ſolches auf eine Nothwendigkeit, oder auf einen andern noch gleichgültigern Zufall gründen. Aber eben diejenige Vögel, die am beſtändigſten zu ziehen pflegen, ſieht man hier auch des Sommers über ſich häufig aufhalten. Etwas von den Zugvögeln.

So hüpft der weiſſe und ſchwarze Storch auf den Reißfeldern herum; ſo der groſſe, weiſſe Reyger, und die kleinere Gattung dieſes Geſchlechts mit dem gehaubten Rücken, welche bey den alten bald Garzetta und bald Egretta heißt; ſo der groſſe aſchfarbene Reyger, den man an einigen Orthen Teutſchlands den Fiſch-Reyger nennt: An den Ufern der See ſchwadern die Baglane in unzählbaren Heeren; die Waſſerhüner und alle Gattungen von Möven, ſind daſelbſt faſt eben ſo häufig, als im Winter. Jedoch muß ich dieſes anmerken, daß mir nach der Mitte des Maymonaths keine einzige Kropfgans mehr zu Geſichte gekommen iſt. Von der dummen Oeconomie dieſes Vogels habe ich aber ſchon bey einer andern Gelegenheit geſprochen. Sieht man aus dieſem nicht abermal ganz deutlich, es ſey eben kein Muß, daß die Vögel ziehen? Jene Reyger-Sorten finden in dem ſumpfigten Reiß-Feldern Nahrung zu ihrem Unterhalt genung, daher bleiben und niſten ſie: den andern mit Schwimmfüſſen verſehenen Vögeln fehlt es an den Ufern der Caſpiſchen See ohnehin nimmer an reichlichem Unterhalt. Was brauchen ſie alſo ſolchen in der Ferne zu ſuchen, da ſie ihn in der Nähe haben können? Und dannoch macht ein ſo groſſer Theil dieſer flüchtigen Innwohner der Luft die entferneſte, ſo berühmte Zugreiſen? Sind es etwan Spatzier-Reiſen? die Meynung iſt ſo ungereimt nicht, nur muß man ſich keine mit Vorſatz angeſtellte einbilden. Thun ſie ſolche wegen der Veränderung, aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Verlangen nach weniger wärmern Gegenden, der ohnehin brennenden Liebe beſſer pflegen zu können? vermuthlich ſind alle dieſe Urſachen daran ſchuld. Alle Waſſervögel lieben das friſche Waſſer wie die Fiſche. Aus dem Grund ſind die Mündungen der groſſen Flüſſe und die Flüſſe ſelbſt eine groſſe Strecke aufwärts ſo fiſchreich, und aus dem Grund giebt es auch da die meiſten Vöge. Die im Winter zurückziehende halten ſich immer hier am vorzüglichſten auf, und ich weiß, daß ſie bey Sallian am Kur ſo häufig ſind, daß man ſie mit Händen fangen kan. Die Liebe zu friſchem Waſſer mag alſo auch die Waſſervögel zum Ziehen nöthigen. Weil aber ſolches für einen groſſen Theil genug vorhanden iſt, ſo zieht ein groſſer Theil nicht.

Vom

Vom vier und zwanzigſten. Heute ritten zween Dſchauſchi durch Schafft. Dſchauſchi nennen die Perſer diejenige Leuthe, die um ſich bloß damit zu ernähren, und zugleich bey Gott verdient zu machen, die Wallfahrter jährlich nach Babylon begleiten. Es giebt ihrer in Gilan eine ziemliche Anzahl, und ſie haben in Käſchi einen Vorgeſetzten, dem ſie in allen Stücken gehorchen müſſen. Dieſer ſchickt ſie einige Wochen vor der Abreiſe in alle Städte und Dörffer aus, daß ſie jedermann ihre Abreiſe verkündigen, und ihre Begleitung anbiethen, welches folgender maſſen geſchieht. Sie reiten in allen Städten und Dörfern kein Haus vorbey, wo ſie nicht einkehren ſollten, und ſobald ſie an der Pforte eines Hauſes ſind, ſo ſingen ſie folgende Worte ab: So jemand hier befindlich iſt, der Luſt hat, um ſeine Seeligkeit zu erlangen eine Wallfahrt nach Bagdad, (nemlich nach der Grabſtätte des heiligen Uſſeins,) zu thun, der geſelle ſich zu uns, wir wollen ihn begleiten. Finden ſich nun Liebhaber, ſolches zu thun, ſo folgen ſie ihnen nach bis zu dem Orth, wo alle Dſchauſchi wieder zuſammen kommen, und alsdann vereinigen ſie ſich mit einander, und gehen nach Bagdad: dann das jetzige Bagdad iſt das alte Babylon. Sie werden ſowohl von jedermann beſchenkt, und ſie bekommen häufige Aufträge, die Fürbitte für andere, welchen es die Umſtände nicht erlauben, die heilige Reiſe ſelbſt zu thun, an Orth und Stelle auf ſich zu nehmen. Das Geſchenck beſteht manchmal in einem oder zwey Hazardenaers an Gelde, in einigen Pfunden Seide, oder, wann es hoch kommt, wie es bey den reichſten geſchieht, in einem Pferde. Dſchauſchi.

Die Perſer wallfahrten nach verſchiedenen Orthen, nemlich nach einem jeden Orth, wo ein Anverwandter Mahumeds begraben liegt, und dergleichen ſoll es ſehr viel geben; dahingegen die Türken ihre Wallfahrten nur allein nach Mecca thun. Nach der Verſchiedenheit der Orthe bekommen die Wallfahrter verſchiedene Nahmen, z. E. die nach Mecca gehen, werden allein Hadſchi genannt, die nach Bagdad gehen, bekommen den Beynahmen, Kalbalai, die nach Meſched, heißt man Meſchadi, u. ſ. w.

Die Hauptabſicht der Perſiſchen Wallfahrter nach Mecca und andere heilige Orthe, beſteht darinnen, daß ſie daſelbſt dem Feſt Kurban Bairaam, wovon oben mit mehrerm erwehnt worden iſt, beywohnen wollen. Es mag alſo jemand daſelbſt ankommen wann er will, ſo muß er bis zu dem Tag dieſes Feſts allda verbleiben. So jemand an dem lezten Tage vor dem Feſte ankommt, kan er ſolchem in demſelbigen Jahre nicht mehr beywohnen, dann er muß ſich drey Tage vor dem Feſte zubereiten, und iſt alſo genöthiget, bis auf das andere Jahr zu warten. Die nun zu rechter Zeit angekommene Wallfahrter feyren den Kurban folgender weiſe. Die drey leztere Tage vor dem Feſt bringen ſie mit beſtändigem Beten zu. Den allerlezten Tag faſten ſie auch. An dem würklichen Tag ziehen ſie in voller Proceßion mit der ganzen Geiſtlichkeit zur Stadt hinaus, aufs Feld, verrichten daſelbſt gewiſſe Gebete, nach welcher Verrichtung einjeder von ihnen eine beliebige Anzahl von Schaafen ſchlachtet, und das Fleiſch unter die Arme austheilen läßt Dann begeben ſie ſich wieder nach der Stadt zurücke, und wenden ſich nach der heiligen Stätte, nemlich nach dem Grabmal des Mahumeds, oder desjenigen Heiligen, deſſen Leichnam den Orth zu einem Heiligthum gemacht hat, thun wieder einige Gebete, und gehen ſofort auseinander. Es iſt aber zu mercken, daß niemand vergönnet ſey, nahe zu einer ſolchen Grabſtätte zu treten, ſondern die Geiſtlichkeit ſowohl als die Proceßion findt ſich gemüßiget, vor der Pforte ſtehen zu bleiben. Die folgende drey Tage nach dem Feſt werden wieder, wie die drey leztere vor demſelben, mit beſtändigem Beten zugebracht, und wann dann auch dieſe vorbey ſind, ſo reiſet ein jeder wieder nach ſeiner Vaterſtadt zurück.

Vom fünf und zwanzigſten. Die hieſige Gegend war mir als eine mit vielem Wild verſehene angerühmt. Ich brachte es durch Geſchencke und gute Worte ſo weit, daß der Kerchuda eine Jagd veranſtalltete. Der umliegende Wald wurde durch etwan 100. Menſchen beſezt, und 50. waren zum Jagen beſtimmt. Die perſiſche Hunde ſind gut abgerichtet, unerachtet ſie gar kein gutes Ausſehen haben, weil man ſich um ihre Wartung nicht viel bekümmert. Sie treiben ſolche vermittelſt eines

Jagdhorns

Jagdhorns zuſammten, aber die Stelle deſſelben vertritt am meiſten eine Muſchel (*), die in dem Perſiſchen Meerbuſen häufig gefunden, und zu dieſem Ende ausgehöhlt wird. Sie lärmen auch damit während dem Jagen mitten im Walde, um das Wild aufzuſcheuchen. Von andern Jagd-Inſtrumenten wiſſen ſie nichts. Ein wildes Schwein ſtieß uns aus einem groſſen Rudel auf. Es iſt unglaublich, mit welcher Herzhaftigkeit und Geſchwindigkeit die Hunde über ſolche los giengen; kaum erblikten ſie eines, ſo war es auch ſchon in ihrer Gewalt. Sie riſſen auf einmal die Eingeweide aus dem Leibe, biſſen groſſe Stücke Fleiſch von ihnen weg, und würden in wenigen Minuten ihrer gänzlich Meiſter geworden ſeyn, wann man nicht durch den Spieß ihr Elend verkürtzen wolte. Die wilden Schweine, die eigentlich in nichts von den Europäiſchen unterſchieden ſind, als daß ſie beſtändig eine kleinere Gröſſere haben, waren auch die einzige Beuthe von dieſer Jagd, die ich aber nicht ihrenthalben, ſondern um des Paſengs und Palengs willen ſo ſehr gewünſcht hatte.

Vom ſechs und zwanzigſten. Eine der prächtigſten Waſſer-Pflanzen, ja die Königin unter denſelben ſahe ich heute in ihrer vollkommenen Pracht. Weil ſie ſo gar ſchön iſt, ſo kan ich mich nicht enthalten, eine vollſtändige Beſchreibung davon allhier mitzutheilen. (S. Pl. 44. und 45.). Nelumbo.

Sie hat eine weiſſe, faſerigte, vielfache Wurzel, und keine eigentliche, beſondere Stengel.

Die Blätterſtiele ſind ſehr lang, zu einem und zwey Schuhen; gebogen, in der dicke des kleinen Fingers, grün, und ihrer ganzen Länge nach mit kleinen, dunkelgrauen und von einander entfernten Stacheln oder Wärzchen beſtreut; das Blatt, mit welchem ſie ſich endigen, iſt ungemein groß, der Stiel iſt bey der Mitte deſſelben befeſtiget: es hat eine Lederdicke, iſt rund und ganz, und ſieht, um eine gute Vergleichung zu machen,

(*). Aus dem Geſchlecht der Cypraea.

machen, wie ein groſſer niedergeſchlagener Huth, dergleichen an einigen Orthen die Prieſter zu tragen pflegen, oder auch ein Sonnenſchirm aus. Der Mittelpunct dieſer Blätter iſt ganz ſattgrün, und von denſelben lauffen auf der ganzen Oberfläche nach der Peripherie zu, anſehliche Nerven, die bey ihrer Endung äſtig werden. Beyde Flächen der Blätter ſind ganz glatt, aber die untere iſt mehr blaßgrün.

Die Bluhmenſtiele gleichen den Blätterträgern in allen Stücken vollkommen, und endigen ſich mit einer ſehr groſſen, weit in die Breite ausgedehnten Bluhme, die bald purpurroth, bald roſen- oder fleiſchfarben ausſieht. Die Bluhmen, wann ſie geſchloſſen ſind, haben eine grüne Farbe, und ſind in eine kegelförmige Geſtalt verengert, indem die Bluhmenblättchen wellenförmig über einander geordnet ſind; ſobald ſie ſich aber öffnen, breiten ſie ſich aus, zeigen ſich an der Zahl über dreyßig, und beſtehen aus verſchiedenen Reihen. Sie ſitzen an den Seitentheilen des Eyerſtocks feſte, ſind länglich, inwendig ausgehöhlt, zugeſpitzt, ihrer ganzen Länge nach mit deutlichen Streifen verſehen, und die äuſſere ſind gemeiniglich etwas blaſſer von Farbe, als die innere.

Die Staubfäden ſind ungemein zahlreich, und ſitzen auf ſehr langen, weiſſen und runden Stielen feſte. Wann die Bluhmen zu blühen anfangen, ſind ſie kurz; biegen ſich aber die Bluhmenblättchen ſchon etwas zurück, oder fallen gar ab, ſo verlängern ſie ſich mit ihren Stielen ſehr anſehlich. Sie ſind ferner platt, zuſammengerollt und gelb. Die Spitzen haben ihre Lage an den Seitentheilen der Staubfäden, ſind etwas verdickt, länglich und weiß.

Der Eyerſtock iſt eyerförmig, dick, groß und gelb, und mit keinem Stiel verſehen. Das Stigma iſt peltatum ſeſſile, rund, platt, beſtändig, und hat einen ausgezackten Rand.

Die Beere, die zu ſeiner Zeit aus dem Eyerſtock entſteht, iſt aufgethürmt, abgeſtumpft, und in zwantzig Fächer innwendig abgeſondert, davon ein jedes einen Saamen in ſich enthält,

enthält, und welche alle mit beſonderen Löchern den Teller des Eyerſtocks durchbohren.

Die Saamen ſelbſten ſind länglichtrund, ſchwarz, und beſitzen eine knöcherne Härte.

Die Bluhmen dieſer Pflanze geben einen ſehr angenehmen Geruch von ſich, der dem Geruch friſcher Tulpen nicht unähnlich iſt.

Die Perſer nennen die Früchte Salabagala, und eſſen ſolche, wie Nüſſe. Sie vertreten auch bey ihnen und den Armeniern die Stelle der Korallen, indem ſie viele derſelben an einen zwirnenen Faden anreihen, und Paternoſter daraus verfertigen. Die hier zu Land wohnende Katholiken machen dieſen Gebrauch auch nach.

Die Nelumbo blüht den Junius und Julius hindurch. Ich habe ſie heute zum erſten mal, nachmals aber in vielen Gilaniſchen Sümpfen geſehen. In Aſtrachan vernahm ich, daß ſie auch unweit der vier Hügel, Tſchetiri-Bugri genannt, und 160. Werſt von der Stadt entfernt, bey der Mündung der Wolga angetroffen, und daſelbſt mehrmalen von den Indianern aufgeſammlet werden. Jedoch wurde hinzu geſezt, daß es ſich nur ſelten zutrage, ſie zu finden. Ich erinnere mich auch, daß mir der Herr Collegien-Rath Lerche zu St. Petersburg ermeldete Sandhügel auch ſchon anzugeben gewußt hat. Ich bin ſie zu einer Zeit vorbey gekommen, in welcher die Pflanze noch nicht zu blühen pflegt; und durch dieſem Umſtand iſt ſie meinen Augen entwiſcht; dann aus den Blättern allein kan man ſie nicht erkennen, wann man die Pflanze noch niemalen blühend geſehen hat.

Vom ſieben und zwanzigſten. Es iſt unglaublich, wie viel Hiße die Perſer auszuſtehen vermögen, und wie wenig ſie ſich aus der Sonnenhiße machen. Sie ſind im Stand, einem Pferde, das einen guten Schritt geht, gleich zu gehen, und täglich eine Reiſe von 8. Farſangen, auch wohl mehr zu machen. Haben ſie nur von Zeit zu Zeit ihren Bloff, und treffen ſie unterwegs Waſſerquellen genug an, ſo fehlt ihnen weiter nichts. Sie kleiden ſich ganz leicht, eine einzige ſchlech-

ter Kittel, der ihnen bis an die Beinkleider reicht, ist hinlänglich für sie: entweder wandern sie mit bloſſen Füſſen, oder sie umbinden dieſelben mit einem Lumpen: das Haupt ist entweder auch bloß, oder sie tragen runde kleine Mützen, wie die Käpchen der Abbes in Franckreich aussehen. Auf dem Wirbel deſſelben legen sie unter solche das nächste beste groſſe Blatt von einem Baum; oder bedienen sich auch statt deſſelben eines leinenen Tuchs. Sie steigen Berg an, als wann es Ebenen wären, sie setzen durch Waſſer und Moräſte, springen über ansehliche Graben, wie die Rehe, und klettern über Felsen, wie die Böcke. Nur die Kälte und ein feuchtkaltes Wetter ist nicht für ihre Natur, da bleiben sie lieber in ihren Stuben auf den Matten sitzen, als daß sie nur, wo sie nicht gezwungen werden, einen Schritt aus denselben wagen sollten; könnten sie sich auch alsdann ein beträchtliches Stück Geld mit ihrer Mühe verdienen. Laſten zu tragen, lieben sie auch nicht; nicht einmal solche, die von keiner groſſen Erheblichkeit sind. Nein, sie sagen, zu dieſem Ende habe Gott den Menſchen Pferde, Esel, Mauleſel und Ochſen gegeben, und dieſe müſſen dann mit ihnen wandern, wann Frachten von einer Stelle zur andern zu bringen sind. Es verſteht sich von ſelbſten, daß ich hier von gemeinen Perſern spreche. Nur ein wenig über dieſen Stand erhabene würden es sich für eine groſſe Schande rechnen, wann sie nur eine halbe Werſt zu Fuß gehen möchten; da müſſen gleich einige berittene Begleiter mit vorhanden seyn, die dem Perſer ein Anſehen geben ſollen. Er ſelbſt aber reitet mit einer ſolchen autoritätiſchen Mine einher, daß man wunder meynen ſollte, was der Aufzug zu bedeuten habe? Indeſſen ſind ſeine Knochen nicht weniger von einer ſtählernen Härte als des gemeinen ſeine, und er gebraucht ſie auch, aber nur in andern Fällen, als dieſer.

Das Bezeugen der Perſer gegen die Chriſten.

Vom acht und zwanzigſten. Der Perſer Bezeugen gegen die Chriſten iſt ſehr verſchieden. Allgemein kan man ſagen, daß ſie ihnen durchgängig verhaßt, ja gewaltig verhaßt ſeyn. Die chriſtliche Religion wird auch von den Mahumedanern nur die Hunde-Religion genannt. Jedoch kan man die Perſer in Anſehung des Betragens gegen die Chriſten in drey Claſſen abſondern. Die eine Claſſe enthält diejenige, welche die aller-

allerwunderlichſte ſind, und, wann ſie den Nahmen eines Chriſten hören, ihren innerlichen Groll mit Worten und Gebehrden zu erkennen geben. Sie ſind es, die die Gemeinſchaft der Chriſten, als wie die Peſt fliehen, welche, wann ſie ja mit ihnen, etwan der Handelſchaft halber, verkehren müſſen, immer in einer gewiſſen Entfernung bleiben, damit ſie nur nicht das Kleid der Chriſten berühren mögen, oder damit nicht der Chriſt das ihrige aus Unverſehenheit betaſte. Sie ſind es, welchen Trink- und Eßgefäſſe ein Abſcheu werden, wann ſie in den Händen der Chriſten geweſen, und aus dieſem Grund die ihrige an dieſelbe um wie viel nicht verkauffen, geſchweige, daß ſie ſolche Lehnweiſe hergeben ſollten. Ich erinnere mich nun, dann alle vorübergegangene, auch unangenehme Sachen werden zu einer gewiſſen Zeit angenehm, ich erinnere mich nun, ſage ich, mit Vergnügen, wie wunderlich es mir das erſtemal vorgekommen, als ich mich auf die Erde legen, und aus dem Fluß, mit dem zwar allernatürlichſten Gefäß, mit meinem Mund Waſſer trinken mußte; nach und nach bekam ich darinnen eine ſolche Uebung, daß mir zuletzt die Gefäſſe gleichgültig waren. Sie ſind es, welche die Brunnen für unrein halten, woraus Chriſten getrunken haben, und ſie bedienen ſich derſelben gewiß nicht eher, als bis ſie zuvor ausgeſchöpft und ausgewaſchen worden ſind. In Baku wurde uns daher verſagt, unſer Schiff mit Waſſer zu verſehen. Was ein Chriſt in ſeinen Händen gehabt hat, rohe Waaren ausgenommen, das iſt bey ihnen unrein und ein Greuel.

Die andere Claſſe begreift die gleichgültigen Perſer. Mit dieſen läßt ſich ſchon zur Noth umgehen. Alle diejenige Stücke, ſo die wunderliche nicht verſtatten, fallen bey ihnen weg. Sie handeln und ſprechen frey mit den Chriſten; ſie ſuchen ſo gar manchmal ihre Geſellſchaft mit Verlangen. Doch daß iſt es aber auch alles. Gemeinſchaftlich mit Chriſten zu eſſen und zu trinken, das wäre für ſie ſchon zu viel. Ihnen ihren Kalian zu reichen, dazu würden ſie ſich gleichfalls ſchwehrlich verſtehen. Etwas an ihrem Leib zu tragen, was ein Chriſt getragen hat, würden ſie für greuelhaft anſehen. Jedoch ſtellen ſie ſich freundlich an, ſie beleidigen äuſſerlich die Geſetze der Höflichkeit nicht, ſie werden im Umgang gar vertraulich, und man hat gar nicht

Urſach, ſich im geringſten über ihre Aufführung zu beſchweren.

Die dritte Claſſe enthält die Sauf-Brüder. Denen iſt es nun gleichviel, ob ſie mit einem Muſelmann oder mit einem Chriſten umgehen. Iſt nur der Chriſt rechtſchaffen aufgelegt, tüchtig mit ihnen herumzuzechen, ſo iſt ſeine Geſellſchaft angenehm genug. Die Sauf-Brüder machen ſich nichts daraus, mit uns an einer Tafel zu ſpeiſen; jedoch muß ich hierbey merken, daß ſie nicht aus einerley Schüſſeln eſſen, gemeiniglich tragen ſie auch bedenken, etwas von denjenigen Speiſen zu ſich zu nehmen, die wir zubereitet haben. Es giebt aber auch unter ihnen verſchiedene Grade, und ich habe guten Grund zu vermuthen, man würde welche antreffen, die allein und in der Stille alles eſſen ſollten, was ein chriſtlicher Koch zurechte gemacht hat. Die Sauf-Brüder rauchen mit den Chriſten aus einerley Kalkianen, ſie bedienen ſich einerley Eß- und Trinkgeſchirre, ſie ſcherzen mit uns, wie mit ihres gleichen, ſie laden uns zu ihren Beluſtigungen ein, ſie tragen kein Bedenken, ihre Verfaſſungen in nüchternen und benebelten Umſtänden zu entdecken, mit einem Wort, ſie handeln äuſſerlich ſo mit uns, als wann wir zu ihnen gehörten.

Vom neun und zwanzigſten. Heute war hier Markttag, den ich auch beſahe. Es waren die meiſten aſtrachaniſche und perſiſche Waaren zu kauf; Victualien von allerley Gattung konnte man im Ueberfluß bekommen. Ich machte mir bey dieſer Gelegenheit die verſchiedene Spielarten der Melonen bekannt, die man in Perſien antrift: hier iſt das Reſultat davon. Man hatte 1) eine Art, die den Nahmen Tſchkim führet. (S. Pl. 48. a.) Sie iſt länglicht eyförmig, faſt anderthalb Spannenlang, und eben ſo dick, oben und unten ſtumpf, und mit einem kleinen Loch durchgebohret, von auſſen blaßgelb, oder grünlichtgelb, mit vielen in die Länge und Quer laufenden, unter einander verbundenen Furchen, wodurch ihre Oberfläche rauh und uneben wird. Sie haben einen angenehmen Geruch, ihr Fleiſch iſt weißgelblich, und wohlſchmeckend; die Perſianer eſſen ſie mit den Saamen. 2) War eine andere Art vorhanden, die Achdeſchan abad genennt wurde. (S. Pl. 46. b.) Dieſe iſt wiederum

Verſchiedene Melonen-Arten.

herum länglicht eyrförmig, aber drittehalb Spannen dick, nach oben gegen dem Stiel zu wird sie etwas dünner, und läuft mit einer sehr merklichen Erhabenheit aus; an ihrer unteren Endung ist ein runder Mittelpunct befindlich, von welchem sich einige Streiffen strahlförmig nach der obern Fläche begeben, aber sich auch bald wieder verlieren. Sie ist von aussen weiß, und ganz glatt, ihr Fleisch aber roth. Es hat zwar einen süssen, jedoch nicht allzu angenehmen Geschmack. Der Geruch ist nicht viel merklich. 3) Die dritte Gattung hieß Halabi. (S. Pl. 46. c.). Sie ist gelb und glatt. Die Streiffen an der untern Endung sind weit unmercklicher, als bey der zweyten Art. Die Erhöhung an der obern ist warzenförmig, und von derselben laufen einige, sich bald verlierende Furchen nach der Oberfläche der Frucht aus. Die Gestalt ist abermal eyförmig, dünner als die zweyte, und dicker als die erste Art. Ihr Fleisch ist von Anfang weiß, und nach innen zu fleischfarben, von süssem Geschmack und angenehmen Geruch. 4) Die vierte Art führt den Nahmen Aragi. (S. Pl. 46. d.). Sie ist von der Länge und Dicke der ersten, aussen glatt, der Grundfarbe nach gelb, aber grün gesprengt, und mit vielen länglichten, dunkelgrünen, hellgrün bedüpfelten grossen, mittelmäßigen, kleinen, breiteren und ganz schmahlen Flecken gezeichnet. Sie hat eine vollkommene eyförmige Gestalt, läuft an der oberen Endung spitzig aus, und führt an der untern strahlförmige Streiffen. Ihr Fleisch ist ganz roth, angenehm, und ohne merklichen Geruch. 5) Die fünfte Art heist Gulbandi, (S. Pl. 47. a.) und hat sehr viel Aehnlichkeit mit der vierten. Ihre Farbe ist orangegelb, und ihre glatte Oberfläche mit Flecken von unterschiedlicher Länge und Breite versehen. Sie sind aber bey weitem nicht so häufig als bey der vierten Gattung, und auf der Oberfläche ist auch nichts grün gesprengtes vorhanden. Der Gestalt nach sieht sie zwar eyförmig aus, aber nach ihrer oberen Endung zu verschmählert sie sich so, daß man denselben Theil gleichsam nur wie eine zugespitzte Fortsetzung der Frucht betrachten kan. An der untern Endung sind gleichfalls strahlförmige Streiffen befindlich. Ihr Fleisch, welches einen süssen Geschmack, aber keinen Geruch hat, sieht von aussen grün und inwendig roth aus. 6) Die sechste Art wird Badrang, (S. Pl. 47. b.) genannt,

um die Aehnlichkeit auszudrücken, die dieſe Frucht mit den Badranken, oder dem Citronat hat. Sie iſt nemlich gelb, und ihrer ganzen Länge nach gefurcht; die Furchen aber laufen von der unteren Endung, als von dem Mittelpunct aus, und endigen ſich an der obern; ſie machen aber die Fläche der Frucht nicht ſehr höckerigt oder uneben, wie bey den Badranken. Die Geſtalt der Frucht iſt länglicht, die Dicke überall gleich, und das Fleiſch weiß. 7) Die ſiebende Art heißt Siatſcha (S. Pl. 47. c) iſt von einer länglicht eyförmigen Geſtalt, zwo Spannen dick, auf der einen Seite conver, auf der andern platt, graßgrün, glatt, mit ſchwärzlich grünen Flecken, nach oben zu gefurcht und gekrümmt. Das Fleiſch ſieht roth aus, und hat einen angenehmen Geruch und Geſchmack. 8) Die achte Art wurde betittult Adſchiſelemi. (S. Pl. 47. d.). Iſt die gewöhnlichſte, die gröſte und beſte Gattung, länglicht, dick, und beſitzt eine hellgrüne Grundfarbe, auf welcher ſich ein weißliches netzförmiges Gewebe, deſſen Theile bald erhöht und platt, ſchmähler und breiter, aber auf eine vielfache Art in einander verwickelt ſind, ausbreitet, das die ganze Oberfläche der Frucht ungleich, uneben und höckerigt macht. Die beyden Endungen, ſind rund, ſtumpf und durchgebohrt, das Fleiſch roth von einem balſamiſchen Geruch und zuckerſüſſem Geſchmack. 9) Die neunte Gattung nennte man Nudſcheſi (S. Pl. 48. a). Sie iſt von der zweyten faſt in nichts unterſchieden, wann nicht das einen Unterſchied ausmachen ſoll, daß ſie ringsum ihre untere Endung herum mit cirkulförmigen, erhöhten Furchen verſehen iſt, theils Gemeinſchaft, theils keine mit einander haben. Auf ihrer weiſſen und glatten Oberfläche ſind auch citronengelbe Flecken ohne einige Ordnung zerſtreut. 10) Iſt eine andere Art, welche Maſandrani (S. Pl. 48. b.) genennt wird, weil ſie in Maſandran beſonders häufig anzutreffen ſeyn ſoll. Sie unterſcheidet ſich aber von der dritten in nichts, als daß ſie viel dicker iſt, und eine mehr kegelförmige Geſtalt hat. 11) Hatte man eine andere Gattung Sarrak genannt. (S. Pl. 48. c.). Ihre Oberfläche iſt glatt, weißlichgelb, mit untermiſchten grünen Flecken, der Geſtalt nach rund eyförmig, an ihrer obern Endung mit einer warzenförmigen Erhöhung und ringsum mit ſattgrünen Streiffen, und an ihrer unteren mit einem runden, platten

ten und äſtigen Flecken verſehen. Ihr Fleiſch iſt fleiſchfarben, und von keinem beſondern Geſchmack. 12 Die zwölfte Art hieß Kalagork, (S. Pl. 48. d.) war rund, und durch viele Erhöhungen und Vertieffung ungleich. Sie ſahe vielfärbigt aus, weiß, grün, braun, dunckelgelb, und man kan nicht ſagen, welche Farbe die Oberhand habe, ſo gemiſcht ſind ſie unter einander: die beyden Endungen ſind ziemlich tief ausgehöhlt; das Fleiſch aber roth und von ausnehmenden Geſchmack. 13) Die dreyzehente Art wurde mir unter dem Nahmen Tſchumpari (S. Pl. 49. a.) gegeben. Sie iſt vollkommen eyförmig, ihre Grundfarbe blaßgrün, und ſattgrün gedüpfelt; an einigen Stellen glatt, an andern durch weißlichgelbe erhöhte, gefurchte in die Länge lauffende Furchen ungleich, durch zehen die ganze Länge der Frucht durchlaufende Furchen in zehen Theile abgeſondert, die von dem einen bis zum andern Ende gehen, von welchen das obere haarigt iſt. Ihr Fleiſch iſt über die Hälfte weiß, und wird erſt nach innen zu, röthlich. 14 Die vierzehnte Art hieß Tſchimani (S. Pl. 49. b). Sie iſt glatt ganz grün, auf der einen Seite conver, und auf der andern platt. Von der untern Endung laufen einige unmerkliche Furchen nach der obern zu. Die obere Endung iſt abermal warzenförmig. Ihr Fleiſch iſt roth, und von mittelmäßigen Geſchmack. 15) Die fünfzehnte Art (S Pl. 49. c.) endlich iſt diejenige, welche D. Lerche (*) unter dem Titul melones minimi, ad pomi magnitudinem ex albo et rubro ſtriati, odoris ſuaviſſimi, non eſculenti, beſchrieben hat. Es iſt zu bemerken, daß dieſe Art, jemehr ſie zu faulen anfängt, deſto beſſer zu riechen pflegen.

Vom dreyzigſten. Die Perſer wiſſen anjetzo von einem Huldigungs-Eid nichts mehr, und wußten vermuthlich auch ehemalen nicht viel davon. Auch würde derſelbe von keiner groſſen Würkung ſeyn. Ihre andere Eidſchwüre haben alle einerley Formuln; nur iſt der Unterſchied dabey zu bemerken, daß junge Leuthe dieſelbe auf eine andere Art, als erwachſene ablegen. Jene verrichten nemlich einen Eidſchwur folgender maſſen: Sie werden

Eidſchwüre der Perſer.

(*) Sammlung rußiſcher Geſchichte 1ſter Band. p. 541.

den an die erſte beſte Grabſtätte eines Heiligen gebracht, und bey derſelben müſſen ſie, der Eid mag dieſe oder jene Art von Anklagen betreffen, folgende Worte mit heller Stimme ausrufen: Einiger Gott, Gott, Gott, ich bin deſſen nicht ſchuldig, warum ich angeklagt worden bin. — Erwachſene Perſonen legen ihre eidliche Verſicherungen bey den Prieſtern ab, legen zween Finger auf den aufgeſchlagenen Koran, und rufen dabey die Worte aus; Einiger Gott, Gott, Gott, ſo wahr dieſes, deine Worte ſind, ſo wahr iſt es, daß ich — — —.

Es iſt auch üblich bey dieſen Gelegenheiten einen entblößten Säbel über den Koran zu halten.

Perſianiſche Religions-Proceßionen

Vom erſten Julius. Einige ſchon ſeit etlichen Wochen anhaltende Dürre drohete dem Reiß für dieſes Jahr in Gilan den völligen Untergang. Das Waſſer troknete faſt völlig aus, und die Blüthen verdorrten in den Aehren. Nun iſt aber der Reiß die hauptſächliche Nahrung der Gilaner, und die Ausfuhr deſſelben verſchaft ihnen noch vielen Gewinnſt. Die zwo Hauptſorgen in Gilan ſind auf den Reiß und auf die Seide gerichtet. Eine drükt hauptſächlich den Landmann, und die andere den Kaufmann, jedoch ſo, daß allemal das Ganze leidet, wann es mit der einen oder der andern ein ſchlechtes Ausſehen gewinnt. Heute wurde wegen der allgemeinen Dürre eine öffentliche Proceßion angeſtellt, und mit dergleichen Proceßionen hat es folgende Bewandtniß: Der oberſte Geiſtliche Schilchalichoſtan, beſtimmt den Tag, an welchem ſie ſoll vollzogen werden, und die Meſched, bey welcher ſich zuvor an demſelben alle Einwohner der Stadt, vornehme ſowohl als geringe verſammlen und vereinigen müſſen. Die zuſammen berufene Perſonen erſcheinen alle mit bloſſen Füſſen, und mit einem Krug Waſſer, oder einer Flaſche Roſenwaſſer. Sind ſie alle verſammlet, ſo führt ſie der oberſte Geiſtliche die ganze Stadt hinaus aufs Feld, allwo er einige Gebete verrichtet, nach deren Vollendung ſich das Volck unter einander mit dem mitgenommenen Waſſer begießt, um damit anzudeuten, ſie hoffen gewiß, das Gebet des Prieſters werde erhöret werden, und der Himmel werde die Felder mit Regen erfriſchen. Wann auf die erſte Proceßion nicht

nicht gleich ein Regen erfolgt, ſo wird nach einigen Tagen die zweyte und dritte angeſtellt: bleibt auch darauf noch der Himmel verſchloſſen, ſo müſſen alsdann auch die Armenier und Juden mit ihrer Geiſtlichkeit zu verſchiedenen malen dergleichen Proceßionen anſtellen.

Nach und nach ſchikte ich mich zu meiner Abreiſe aus Schafft an, um von dar aus das Gebürge zu beſteigen. Den dritten wurde alles zur Fortſetzung der Reiſe fertig, und ich verließ den Orth gegen Abend. Das Gebürge, welches ich mir zu unterſuchen vorgenommen hatte, iſt das Tavliſchiniſche, welches für nichts anders, als eine Fortſetzung des Moganiſchen angeſehen werden muß, und das ſich alsdann wieder in dasjenige verliert, welches ich hinter Lagiſchan und Langorod beſtiegen hatte. Dieſes dreyfache Gebürge zuſammen genommen läuft, wie ich ſchon erinnert habe, unter vielen Krümmungen nur in der Länge, erſtrekt ſich gar nicht tief in die Breite, und iſt die Scheidewand zwiſchen Gilan und dem innern Perſien; dann ſobald man ſich hinter demſelben befindt, ſobald befindet man ſich auf einer trocknen Steppe, die nach Kaswin führt, und ſo bedienen ſich öfters die Karavanen eben deſſelbigen Weges über die Gebürge, beſonders bey vorwaltenden Rebellionen, wo der groſſe Landweg meiſtens unſicher gemacht wird. Die Reiſe gieng alſo ganz weſtlich, der Weg aber, indem er durch einen bergigten Wald führte, der aus lauter Felſen beſtund, war ſo beſchwehrlich und gefährlich, daß ich Gott dankte, als wir mit anbrechender Nacht ein Dorf erreichten, wo wir willig aufgenommen wurden. Gleich nach unſerer Ankunft daſelbſt fieng es an entſetzlich zu regnen, welches natürlicher weiſe als eine Würkung der Proceßionen angeſehen wurde. Der Regen dauerte die ganze Nacht und einen guten Theil des anderen Tages fort, und ich mußte es mir daher gefallen laſſen, bis an den fünften, wider willen, ſtille zu liegen. Da kein tauglicher Platz die Gezelte aufzuſchlagen, und in dem Dorf nicht einmal eine Schwarzſtube vorhanden war, ſo mußten wir uns die ganze Zeit über in den Betten verbergen. Ein Soldat brachte etliche Zweige vom Evoeymus in die Hütte, worinnen wir lagen; um ſie mir zu weiſen. Ein dabeyſtehender Perſer bezeigte ſeyn Mißvergnügen darüber, und als er um die Urſache

befragt würde, ſagte er, daß dieſer Baum ſobald man ihn in die Wohnung bringe, Flöhe und Wanzen, welche die Muſelmänner ſo wenig als die Chriſten zu lieben ſcheinen, nach ſich zöge. Die Perſer, die voll Aberglauben ſind, unterhalten viele dergleichen wunderliche Dinge bey ſich. Wer z. E. Viburneum Opulum anrührt, dem wiederfährt ein Unglück.

Gilaniſche Bienenzucht

Bey dem Dorf, wo wir uns gelagert hatten, befand ſich auch ein kleiner umgezäunter Hof, in welchem Bienen gezogen wurden. Die Bienen-Behälter waren ausgehöhlte Baumſtämme, von 2. Arſchinen in der Länge, die *platt* auf der Erde lagen, an ihre obere und untere Endung mit Steinen verſchloſſen, und auf ihre ganze Oberfläche mit Löchern zum Aus- und Eingang der Bienen durchbohrt waren. Will man das Wachs oder den Honig heraus nehmen, ſo thut man die Steine hinweg, und weil die Oefnung nicht allein, ſondern auch der Durchmeſſer des Behälters der Länge ſowohl als der Breite nach geraumig iſt, ſo gelangt man zu ſeinem Gewinnſt ohne diejenige Beſchwehrlichkeit, die unſere Bienen-Körbe mit ſich bringen. Dieſer Bienen-Hof, von dem ich rede, hatte ohngefehr 12. Arſchinen im Quadrat, und ich zählte der ausgehöhlten Baum-Stämme über zwanzig.

Am fünften wurde alſo die Reiſe fortgeſetzt. Der Weg war beſchwehrlicher, als von Schafft aus, weil alles von dem Regen ſchlüpfrig geworden war. Wir konnten auch heute, ohnerachtet der gröſte Theil des unteren Gebürges überſtiegen war, noch keine Stelle zum Lager ausfündig machen, übernachteten geduldig bey einer Schaafs-Hütte, ritten den ſechſten immer höher, und ſchlugen gegen Abend unſere Gezelte bey einer Waſſer-Quelle unter freyem Himmel auf.

Wie in Schafft, alſo auch hier wurde täglich vom achten bis zum ſiebenzehnten, in einem fort botaniſirt, und ich bemerkte, daß die mir vorgekommene Kräuter faſt von einerley Art mit denjenigen waren, welche die zuerſt durchkreutzte Gebürge geliefert hatten. Es waren Alpen-Pflanzen, und diejenige, die in den Thälern zwiſchen den Gebürgen wachſen, gleichen denen

von

von Montpellier. Gleichwohl war ungefähr der vierte Theil beſonders, wobey aber für dieſes Tagebuch wenig erhebliches vorkam. Iſſopen wuchſen ſparſam in der Ebene; zu Iſpahan ſollen ſie aber ſo häufig ſeyn, daß man die Stengel, die daſelbſt die Härte eines dicken Stauden-Gewächſes bekommen, zum Verbrennen ſammlet. Semperuiuum montanum wuchs auf den Gipfeln der Felſen. Die Perſianer troknen das Kraut mit den Bluhmen, und verpulvern ſolches; das Pulver aber, welches ungemein ſtarck den Stuhlgang treibt, geben ſie denjenigen, die an der Gelbſucht krank liegen; ſtellen ſich die Durchfälle zu gewaltig ein, ſo laſſen ſie den Patienten ſaure Milch, worinnen Eis gelegt iſt, trinken, und behaupten, daß davon der Durchfall ſogleich geſtillt werde.

Iujuba, oder Rhamnus zizyghus, Lin. waren an einigen niedrigen Stellen ſo gemein, als die Weiden in Deutſchland. Sie heiſſen im türkiſchen und perſiſchen Unap, und die Früchte ſind auch hier zu Land als ein gutes Bruſtmittel berühmt. Die Stacheln verlieren ſich bey dem Baum mit ſeinem Alter.

Kohl-Portulak wuchs auf den dürreſten Stellen. Die Staubfäden ſind ihrer Anzahl nach ſehr unbeſtändig, und ſteigen von 6. auf 12. Oefters ſind auch mehrere vorhanden. Das Stigma iſt vierfach getheilt. Die Perſer verzuckern die Saamen, und bedienen ſich ſolcher als eines kühlenden Mittels.

Eine ſonderbare, niedliche Art von Kürbiſſen wurde mir hier als eine ſchätzbare Seltenheit zu Theil. Ob es die warzigte des Hrn. von Linne (Sp. pl. 2 p. 1435. n. 3.) und anderer Kräuter-Kenner ſeyn möchte, kan ich wegen der Kürze der Beſchreibungen nicht beſtimmen? Eine beſondere Kürbis-Gattung.

Die Blätter ſind mit ihrem eigenen Stiel verſehen, auf beyden Seiten glatt, gleich einer Hand geſpalten, die Spaltungen ausgezähnt, und der äuſſerſte Zahn verlängert. Die Blätterſtiele ſind an ihrer Grundlage zuſammen gerollt, und daſelbſt mit keiner Drüſe verſehen. Der Stiel iſt glatt, winkelicht und raiſicht. Die Cirrhi ſind den Blättern entgegen geſetzt,

ſetzt, und länger, als dieſelbe. Die Bluhmen ſind der gemeinen Kürbiſſe ihren ähnlich, gelb, und nur etwas kleiner. Die Aepfel aber ſind ganz klein, gelb, oder gelbpurpurfarben, bald länglicht, bald rund, von auſſen knotig und warzig, innwendig in drey Kammern abgeſondert, welche häuticht ſind, und viele mit aufgeſchwollenen Randungen verſehene Saamen enthalten.

Die Indianer ſowohl als die Perſianer eſſen die Frucht, mit Butter gebraten, und mit Fleiſch gekocht, eben ſo, wie ſie und die Armener mit der Melongena (Badempſchan Armen) zu verfahren pflegen. Sie ſalzen auch dieſelbe ein, geſalzen trocknen ſie ſolche in der Sonne, um auf dem Winter einen Vorrath davon zu erlangen. Die Tataren pflanzen das Gewächſe zu Aſtrachan; man pflanzt es auch in Perſien, aber daſelbſt bringt man es aus der Wildniß in die Gärten, um die Frucht durch die Cultur beſſer und ſchmackhafter zu machen. Es liebt ſandigte, trockene Stellen zu ſeinem Auffenthalt.

Auf indianiſch führt es den Nahmen Kilila, auf perſiſch Habnill, auf georgianiſch Badidſchan, und auf armeniſch Pamber. (S. Pl. 50.).

Von perſiſchen Zigeunern.

Wie in ganz Perſien alſo auch überall in Ghlan trift man Zigeuner häufig an, die von einem Ort zum andern ziehen, keine gewiſſe Nahrung und nirgends eine bleibende Stätte haben. Ich traff ihrer auch welche auf den Gebürgen an, und frug einige verſtändige Perſer, die in meinem Gefolge waren, was ſie von dieſen Leuthen halten? Es wurde mir von ihnen folgende Nachricht gegeben, die ich mittheile, wie ich ſie bekommen habe. Die Zigeuner, von denen die Rede iſt, werden von den Perſern Kauli genannt, welches die Benennung eines ſehr alten und gottloſen Volcks iſt, von dem die perſiſche Geſchichtſchreiber folgende Anekdote erzählen: Pharao wollte einsmal Ibrahim oder Abraham verbrennen laſſen; da ſolcher nun ſchon zwey mal auf dem Scheiterhaufen ſaß, aber jedesmal unbeſchädiget nachblieb, ſo wußte er nicht auf was Art er zu ſeinen Zweck gelangen könnte, bis der Satan zu ihm kam, und ihm den Rath gab, er ſollte den Scheiterhaufen auf einen ſehr hohen und ſteilen Berg zu errichten befehlen, und wann derſelbe würde angezündet ſeyn, ſo ſollte er dem Ibrahim vermittelſt einer Winde

hin-

hinaufwinden laſſen. Pharao folgte dem Rath, allein er that die gewünſchte Würckung nicht, dann die Winde verſagte ihre Dienſte. Satanas gieng zum zweyten mal zu Pharao, und ſagte ihm, ich ſehe wohl, daß einige Heiligen, die den Ibrahim beſchützen, ſchuld daran ſind, daß du noch nicht zu deinem Vorhaben gelangen konnteſt: aber ich weiß auch für dieſes Rath. Befiehl, daß zwo Perſonen, eine Schweſter und ein Bruder aus dem Volck Kault, welches ein Greuel vor Gott und allen Heiligen iſt, hieher gebracht werden, und wann ſie hier ſind, ſo ſage ihnen, daß ſie ſich nahe bey dem Scheiterhaufen mit einander begatten ſollen, was gilts, alsdann werden ſich alle Heiligen von da hinwegbegeben, und Ibrahim wird aller Hülffe entblößt verbrennen? Es wurde alles nach der Angabe des Satans in Erfüllung gebracht, aber wiederum ohne Erfolg: dann als Ibrahim auf den Scheiterhauffen gewunden ward, verwandelte ſich derſelbe in einen ſchönen Garten, in welchem Ibrahim unverletzt nachblieb, worauf Pharao von ſeinem Vornehmen abſtund, und Ibrahim wieder in ſeine Freyheit verſetzte. Von dieſem gedachten gottloſen Volck Kault glauben die Perſer zuverläßig, daß die hieſigen Zigeuner ihren Urſprung haben, und daß Ibrahim dazumal den Fluch auf ſie ſoll gelegt haben, daß alle ihre Nachkömmlinge (wie die Juden) auf ewig zerſtreut, ohne einen eigenen feſten Sitz verbleiben müſſen, weswegen ſie ſich dann jetzo und noch ſo jämmerlich herumtreiben. Sie werden von jedermann ſehr verachtet, und nähren ſich, wie die unſrige, vom Wahrſagen und Taſchenſpielereyen.

Auf den Gebürgen wird, wie auf den vorigen die Viehzucht ganz allein getrieben, mit dem Unterſchied, daß man neben Schaafen und Ziegen eine groſſe Menge Rindvieh unterhält. Es iſt merkwürdig, daß faſt alle Stiere und Kühe zwo Erhabenheiten, eine vorwärts an dem Hals, und die andere hinterwärts bey Endigung des Rückens haben, die manchmal ſo groß ſind, daß ſie ordentliche Kameelen-Rücken vorſtellen. Sie bringen ſolche mit ſich auf die Welt, und nach dem Verhältniß ihres Alters nehmen ſie auch an Gröſſe zu. Die Vordere iſt immer etwas erhobener als die Hintere; es giebt auch andere Thiere, die mit demſelben oder der hinteren allein,

versehen sind. Wie die Viehzucht die einzige Beschäftigung der hiesigen Berg-Einwohner ist, also kommen auch diesen ihrer Lebensart und Kleidung mit jenen vollkommen überein, nur sind sie in allen Stücken nachläßiger und weit ungesitteter. Sie bauen sich keine ordentliche Häuser, wozu es ihnen an Steinen nicht fehlet, sondern das nächste beste Buschwerck muß ihnen zur Wohnung dienen. Es ist mir gar nichts vorgekommen, welches nur irgend einer Anmerkung würdig wäre; jedoch kan ich noch zweener Umstände erwähnen, die ich in Erfahrung gebracht habe. Einige Büchsenschüsse von meinem Lager sind Ueberbleibsel von einer Stadt vorhanden, die Jambu geheissen hat. Wie unsere Gezelte, von Schafft auszurechnen, schon ganz westlich stunden, so lagen diese Ueberbleibsel noch etwas westlicher, nach Massula zu, welcher Orth den westlichen Theil dieses Gebürges endiget. Jambu soll die Residenzstadt eines gewissen Sunschitchans, welcher von ungefähr 300. Jahren einen ziemlichen Theil von Persien beherrschte, gewesen seyn. In welchem Jahr aber der Orth, und von wem er verheert worden, ist unbekannt. Er war auch befestiget, dann man sieht noch aufgeworffene Schantzen, und eingefallenene Wachthürmer.

Eine alte Stadt Jambu.

Vor meiner Abreise hörte ich noch, daß ein Mann seine Frau todt geschlagen habe. Das wird bey den Persern gar nicht geachtet, geschweige daß darnach gefragt, oder der Verbrecher zur verdienten Strafe gezogen würde. Ich erkundigte mich bey dieser Gelegenheit, warum dann doch bey den Muselmännern das weibliche Geschlecht für so gar verächtlich angesehen, und nur zur Befriedigung der Lüste des Mannes brauchbar gehalten würde? und bekam zur Antwort, es sey ja ganz billig, daß man ein Weib in der Welt weit weniger als einen Mann achte, weil Gott zuerst den Mann, und nicht das Weib erschaffen habe; und dann köme ja ein Weib zur Ausführung nur einiger massen wichtiger Sache unmöglich fähig seyn, weil solches nur ein halber Mensch sey, indem bloß eine männliche Rippe den Urstoff zu seinem Wesen abgegeben habe. So philosophiert in diesem Punkt die muselmannische, leicht über den Hauffen zuwerffende Denckungsart über den Ehestand. Ich will die Anmerkung

merkung nicht machen, daß das gebieteriſche Frauenzimmer in Europa ſich hieran ein wenig ſpiegeln, und ihren guten Männern das ihnen von Gott und der Natur zuerkannte Recht nicht allzuſehr ſtrittig machen möge; dann es ſind doch nur gute Männer, die ſich deſſelben begeben, und dieſe verdienen es dann mit gutem Grund, daß ſie ſolches verlieren. Endlich wurde während meiner Anweſenheit auf den Gebürgen eine Perſon vom Gewitter erſchlagen. Ich war begierig, was die Perſianer von dieſem Zufall halten, ſahe aber bald, wie ſie die Sache anſahen. Die Muſelmänner nemlich ſind von der Prädeſtination ſo überzeugt, daß ſie die Würkung derſelben für unvermeidlich anſehen; der erſchlagene alſo war von Gott dazu beſtimmt, daß er dieſes Todes ſterben ſollte, und wann einer durch einen andern Unglücksfall ums Leben kommt, ſo iſt die Prädeſtination abermal ſchuld daran. Auf dieſelbe gründet ſich ihr Vertrauen, welches ſie auf aſtrologiſche Prophezeihungen ſetzen: auf ſie die Zuverſicht, mit welcher die Traumdeuter angehört werden; ihrentwegen bekommt ein Menſch Ahndungen, die Zweifels ohne eintreffen; und ein Comet muß an dem Himmels-Kreis erſcheinen, um dem Land das Unglück zu verkündigen, ſo ihm bevorſtehe, wann er ſich mit ſeinem Schwantz nach deſſen Lage richtet.

Vom achtzehnten und neunzehnten. In dieſen Tagen reiſte ich durch das Gebürge nach Maſſula, welche Stadt wie ich ſchon gemeldt habe, der lezte Orth in Weſten der Gilaniſchen Alpen von dieſer Seiten iſt. Der Weg führte alſo durch die Breite des Gebürges ſo, daß wir immer etwas niedriger kamen, und uns Räſcht näherten. Ich entdekte manche hübſche Pflanze; meine Freude aber würde gröſſer dabey geweſen ſeyn, wann ich nicht ſo unglücklich geweſen wäre, abermal einen Anfall von einem eingewurzelten Tertian-Fieber zu bekommen, welches dieſesmal heftiger war, als die vorigen alle; dann ich konnte ſeiner erſt nach acht Wochen wieder loß werden. Das Unglück wurde dadurch vermehrt, daß alle meine Gefährten mit mir an hizigen und kalten Fiebern zugleich erkranckten, und ich alſo meine ganze Reiſe-Geſellſchaft in ein Lazareth verwandelt ſahe. Ich ließ jedoch dabey den Muth nicht ſinken, und es kam mir halb lächerlich vor, wie man mich bey meiner Ankunft Maſſula.

zu Massula aus Mangel der Kräfte vom Pferde heben mußte; auch war ich gleichgültiger, als ich gewesen seyn würde, da man uns ein Quartier anwieſe, in welchem die vorhandene Ueberbleibſel bewieſen, daß man darinnen zuvor Pferde und Kühe beherbergt hatte. Massula iſt der einzige dem Gilaniſchen Beherrſcher unterwürffige Orth, der das äuſſerliche Anſehen einer Stadt hat, dann die übrigen, wann ſie dieſen Nahmen führen, ſind nichts als weitläufig auseinander gebaute Dörfer, und führen ihn bloß wegen ihrer Bevölckerung und wegen ihrer Handelſchaft. Massula hingegen liegt auf der Mitte eines Gebürges, ſtellt durch ſeine abhängige Lage Derbent gleichſam im kleinen vor; und da es mehr in die Breite, als jenes Alexandriniſche Meiſterſtück angelegt iſt, ſo erlangt es dadurch eine hübſchere Ausſicht. Massula hat gleichwohl weder Thore noch Mauren, iſt aber um und um mit Bergen umgeben, die nur durch zween, höchſtens drey ſchmale Wege einen Zugang verſtatten, und bekömmt dadurch eine ſolche natürliche Befeſtigung, die ihr die Kunſt ſchwehrlich verſchaffen könnte. Die Häuſer ſind ſowohl von Leemen als von Ziegelſteinen, mit Leem zuſammen gekittet, aufgeführt: die Dächer ſind platt, und haben daher die Bequehmlichkeit, daß man auf denſelben füglich ſpatziren gehen kan, aber beym Regenwetter bleibt das Waſſer auf denſelben ſtehen. Alle Häuſer werden mit einer Mauer von Erde umgeben, und beſtehen aus zwo Abtheilungen, davon nach morgenländiſcher Weiſe die eine für das Gefängniß des Frauenzimmers beſtimmt iſt, und die andere zur gewöhnlichen Wohnung dienet. Dieſes iſt bey vornehmen aus einem oder zwoen groſſen Stuben zuſammen geſetzt, an deren Flügeln ſich kleinere Nebenzimmer befinden. Die groſſe Stuben dienen zu den Speiſeſälen und Viſitezimmern. Das Harem macht allezeit das Hintergebäude aus, in welches nur der Herr allein, oder, dem er es vergünſtiget, gehen kan.

Ich habe nicht erfahren können, woher der Nahme Massula ſeinen Urſprung genommen habe. Ich weiß auch nicht, in welchem Jahrgang der Orth erbaut ſeyn mag. Von der Gelegenheit dazu erzählen alte Einwohner folgende Geſchichte. Simſchit Chan, deſſen ich ganz kürzlich gedacht habe, ſoll von

Jambu

Jambu aus in der Gegend, wo jetzo Maſſula ſteht, auf der Jagd herumgeritten, und von ungefähr eines Menſchen, der allda herumgieng, gewahr worden ſeyn. Er hielte denſelben für verdächtig, ließ ihn auffangen, und zu ſich bringen. Als er befragt worden, wer er wäre, gab er zur Antwort, „er ſey „ein armer Einwohner aus Fomin; er habe vor ſieben Jahren „eine Kuh verlohren, um ſolche abermal aufzuſuchen, ſey er „vor einigen Tagen hieher gekommen, und habe einen Menſchen „mit ſieben Kühen angetroffen, wie es ihm vorkommen, als „wann eine von denſelben der ſeinigen ähnlich wäre, ſo habe er „dem Menſchen ſeinen Argwohn eröffnet, der ihm alsbald ge„antwortet, nicht nur eine, ſondern alle ſieben gehören dir zu, „dann deine Kuh hat ſich ſeit ſechs Jahren allhier aufgehalten, „und hat alle Jahr eine von dieſen Kühen gekalbet: er ſey „darüber erſtaunet, und habe den Menſchen gefragt, wer er „wäre? Worauf er die Antwort erhalten, er ſey ein Heiliger, „und deswegen hieher gezogen, um in der Stille ſein Leben zu „endigen, derjenige, der ſich nach ſeinem Tode hier niederlaſſen, „und ihm eine ſteinerne Grabſtätte aufrichten werde, könne ver„ſichert ſeyn, daß ſich eine jede Bitte zu Gott einer gewiſſen „Erhörung ohne allen Zweifel erfreuen dürfe; der Heilige ſey „kurz darauf geſtorben, er, der Fominiſche Einwohner habe ihn „begraben, und ſeit der Zeit lebe er gleichfalls als ein Ein„ſiedler hier, um in die Fußſtapfen des Heiligen zu treten.„

Als Sinſchit Chan alles dieſes vernommen, habe er dem Fominer befohlen, ihn an den Orth, wo der Heilige begraben läge, hinzubringen. Als er nun mit ſeinem Begleiter bey demſelbigen angekommen war, ſoll ſich das Grab von ſelbſten eröffnet, und er befunden haben, daß der Verſtorbene ſein Haupt mit einem weiſſen Tuch umwunden hatte. Dieſes ſoll er loßgebunden und darauf wahrgenommen haben, daß eine groſſe Menge Bluts aus dem Kopf des Heiligen hervorgefloſſen. Um nun den Blutfluß zu ſtillen, habe er den Gürtel von ſeinem Turban, dem Verſtorbenen um den Kopf gebunden, allein ohne Würckung, denn das Blut ſoll in einem fortgequollen, und nicht eher zu fließen aufgehört haben, bis Sinſchit Chan den Kopf des Todten mit eben demjenigen Band wieder umgewickelt,

mit welchem er zuvor umwickelt geweſen, worauf er ſich von der Wahrheit überzeugt gehalten, es müſſe ein Heiliger ſeyn, der hier begraben liege, habe alſo befohlen, daß ihm ſogleich ein ſteinernes Grabmal errichtet werden ſollte, und verordnet, daß ſich einige von ſeinen Unterthanen an demſelbigen Orth niederlaſſen, und eine kleine Feſtung erbauen ſollten. Dies ſagen die Einwohner von Maſſula, ſey die Gelegenheit zur Erbauung dieſer Stadt geweſen. Simſchit Chan ſey nach verrichteten Sachen wiederum zurück gereißt, in ſeyn Schloß, welches er ſich in der Gegend, wo nun Käſcht ſtehet, erbauet hatte, gezogen, und allda nach ſeinem Tode begraben worden.

Ich laſſe dieſer Erzählung, der in Maſſula durchgängig Glauben beygemeſſen wird, ihren Werth. Die Grabſtätte des Heiligen iſt eine halbe Farſange von der Stadt entfernt, noch gegenwärtig, nach dem Käsminiſchen Weg befindlich und in gutem Stande, mit den ſieben Kühen und dem blutenden todten Kopf mag es für eine Beſchaffenheit haben, waß es immer will.

Die Feſtung Maſſula (dann mit dieſem Nahmen will ich nun dieſen Orth betittuln) liegt in der Mitte ihres Diſtrikts, welcher 4. Farſangen lang und 2. breit iſt. Es ſind keine Dörfer in demſelben befindlich, ſondern nur hin und wieder einige Viehhöfe zerſtreut. Sie iſt insbeſondere wegen ihrer Eiſenwercke berühmt. Das Erz, aus welchem das Eiſen gefödert wird, iſt eine rothe und ſafrangelbe Ocher, welche um Maſſula herum in äuſſerſter Menge auf den Gebürgen häufig zerſtreut am Tage liegt, und bey Jomin, 3. perſiſche Meilen von Maſſula, am Fuß des Gebürges gelegen, aus der Erde gebrochen wird. Die Ocher iſt gut und reich, das daraus gefödderte Eiſen aber, weil man damit nicht umzugehen weiß, ſpröde. Die Eiſenwercke gehören Privat-Beſitzern zu; jedermann hat die Erlaubniß ſolche anzulegen, und bezahlt keine beſondere Abgaben. Die Maſſulaner bezahlen an den Chan einen jährlichen Tribut von 2000. Rubel; manchmal empfängt lezterer ſolchen an Flinten, Eiſen u. d. gl. Derjenige Theil der Einwohner, der ſich mit den Eiſen-Fabriken nicht abgiebt, und wohl der kleinſte ſeyn möchte, ernährt

ernährt ſich von der Viehzucht, und von der Gerberey der Ochſen- Schaaf- und Bockfelle.

Maſſula hat mit ſeinem Diſtrikt von ſeiner Stiftung an allezeit unter der Gewalt desjenigen Fürſten geſtanden, welcher ganz Gilan beherrſchte, und ſo bekam auch Hedaet Chan die Regierung über dieſe Feſtung, da er als Beherrſcher über die Provinz Gilan erklärt wurde. Da dieſer Herr bekannter maſſen, dann ich beziehe mich auf den Abſchnitt von dem gegenwärtigen Gilaniſchen Chan, bey Kerim Chan in Ungnade gerieth, und erſterer glaubte, ſeine Sache möchte einen üblen Ausgang gewinnen, gedachte er ſeine Zuflucht nach Maſſula zu nehmen, und ſchickte in dieſer Abſicht ſeine Reichthümer nach dieſer Feſtung. Kerim Chan erfuhr dieſes nicht ſobald, als er ein Kriegsheer nach der Stadt befehligte, mit der Verfügung, daß ſolche gänzlich verheert, die Einwohner aber geplündert und gefangen genommen werden ſollten. Hedaet Chan unterſtützte den Orth mit allem nöthigen Succurs, und befahl ſeinen Unterthanen, ſich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Kerims Kriegsheer rückte vor Maſſula an, es fand aber einen ſolchen Wiederſtand, den es nicht vermuthet hatte. Die Feſtung war gut beſetzt, und der beſchwehrliche Zutritt zu derſelben legte dem Feind die gröſte Hinderniß in den Weg. Mit einem Wort, er mußte ſichs gefallen laſſen, ein ganzes halbes Jahr lang dieſelbe vergebens zu belagern, und würde wohl nimmermehr ſeine Abſicht erreicht haben, woferne nicht einer von den Einwohnern verrätheriſcher Weiſe demſelben einen verborgenen Weg nach der Feſtung angewieſen hätte. Sobald aber auch dieſer bekannt war, wurde ſie eingenommen, die Einwohner geplündert, als Gefangene nach Kasuin gebracht, und der Orth durch die Flamme verheert. Wie ſich nach der Hand Hedaet Chan mit Kerim Chan Vekil (*) verglichen hatte, bekamen die gefangene Maſſulaner wieder ihre Freyheit und Erlaubniß die zerſtöhrte Feſtung wieder aufzubauen, als womit ſie auch ſogleich den Anfang gemacht, und damit bis jetzund

(*) Oberchan, Chan der Chane, Beherrſcher der Chane.

fortgefahren haben, daß ſie zwar nun wieder hergeſtellt iſt; jedoch kan man auch leicht erkennen, daß ihr noch manches an ihrer vorigen Gröſſe fehle.

Hedaet Chan hatte ſich immer vorgenommen, Maſſula ſeiner natürlichen feſten Lage wegen noch mehr zu befeſtigen, und ſich daſelbſt bey den ihm allzuwohl bewußten Umſtänden in Perſien ſeinen rechten Retirade-Orth aufzuſchlagen. Allein ſeit drey Jahren hat er dieſen Gedancken fahren laſſen, und ſich Kalarut Chan, darzu gewählt, einen Orth, der auf den Gebürgen, 11. Farſangen von Räſcht, liegt, zu welchem der Weg über Schafft oder Fomin führt. Dieſelbe beſitzt noch einige Vorzüglichkeit über Maſſula, und liegt weſtlich nach den Tavliniſchen Gebürgen zu, auf dem Gipfel eines Berges, zu dem man nur durch einen einzigen ſchmahlen ſteilen Weg, über welchen ſich nicht einmal reiten läßt, gelangen kan. Dieſen Orth läßt er nicht nur fortificiren, ſondern auch, wie er daſelbſt gutes Waſſer angetroffen hat, mit allen Nothwendigkeiten, ja ſo gar mit allen Bequehmlichkeiten des Lebens verſehen. Dahin hat er auch die Kanonen bringen laſſen, die ihm vor kurtzem ein perſiſchgewordener Gruſiner, Samchon, der zu meiner Zeit den jährlichen Tribut für Kerim Vekil eingeſammlet hat, goſſe. Mit der Arbeit, ſo dieſer Feſtungsbau verurſacht, ſind ſeine Unterthanen gar nicht zufrieden; dann ſowohl die Art, nach welcher er ſie verrichtet haben will, als die Beſchleunigung derſelben, macht ihnen, beſonders den Einwohnern von Schafft und Fomin, auſſerordentlich viel zu thun: Hedaet Chan aber iſt für ſeine Sicherheit beſorgt, und weiß, daß ſich Kerim Chan in einem Alter von 74. Jahren befindet.

Ich verließ Maſſula, (welchen Orth die 51ſte Platte vorſtellt) den 28ſten Auguſt, und langte denſelbigen Abend in Käsma an, als an welchem Orth ich mich wieder am Fuß des Gebürges befand.

Käsma. Käsma und die Gegend dieſes Nahmens, welche 3. Farſangen lang und eben ſo viel breit iſt, und ungefähr 20. kleine Dörfer in ſich begreift, gehört zum Faminiſchen Diſtrikt der

der 140. Dörfer in ſich enthält. Käsma ſelbſt beſteht nur aus einer einzigen Slobode, die eben dieſen Nahmen führt, und über welche nur ein Kerchuda geſetzt iſt; von den übrigen kleinen hat ein jedes ſeinen eigenen, welche aber alle den Befehlen des Käsminiſchen zu Geboth ſtehen müſſen.

Der Nahme Käsma iſt türkiſch, bedeutet ſoviel, als ſchneide nicht, und wird davon folgender Urſprung erzählt. Vor ſehr vielen Jahren war Käsma ein ganz kleines Dorf, das gar keine Benennung hatte, und deſſen Einwohner ſich hauptſächlich vom Reißbau nährten. Da nun eben einer mit Abmähen des Reiſes beſchäftiget war, fügte es ſich, daß ein aus der Türckey vertriebener Heiliger zu ihm kam, und ihn um etwas eſſen anſprach, zur Antwort aber erhielte, ſeine Arbeit erlaube ihm nicht, nach Hauſe zu gehen, um Eſſen zu holen, bis endlich der Heilige verſprach, ſtatt ſeiner zu Arbeiten, und die ſchon gethane Bitte noch einmal wiederholte. Der Bauer ließ ſichs alſo gefallen, hohlte für den Heiligen Eſſen, und erſtaunte, da er bey ſeiner Zurückkunft das ganze Reißfeld abgemäht ſahe. Er erkundigte ſich, wie es doch ſo geſchwind damit zugegangen ſey, und fragte den Heiligen, wer er wäre, der ihm aber erwiederte, daß er ſich darum nicht zu bekümmern habe, genug, daß er Wort gehalten, und nun auch er verpflichtet ſey, dasjenige zu erfüllen. Sie geriethen in einen Wortwechſel mit einander, aus demſelben entſtund ein heftiger Streit, und endlich kam es ſo weit, daß der Bauer ſein Meſſer ergriff, mit demſelbigen auf den Heiligen loßgieng, und ihm den Hals abſchnitte: als währender Mordthat ein anderer vorbeyreitender Türcke, der den Heiligen und deſſen Schickſal kannte, dem Thäter, wiewohl vergebens, zurieff: Schneide nicht, Schneide nicht, dann der Mord war bereits vollbracht, und nichts blieb mehr übrig, als den Leichnam des Heiligen zu begraben, und demſelben zum ewigen Andencken, eine ſteinerne Grabſtätte, die noch gegenwärtig vorhanden iſt, zu errichten. Auf dieſe Geſchichte erhielte gedachtes kleine Dorf den Nahmen Käsma, und man fieng an, zu demſelben immer mehr und mehr anzubauen, bis es endlich zu derjenigen Gröſſe gediehen, in welcher es ſich gegenwärtig befindet. Das Reißfeld, auf

welchem die Mordthat geſchehen, wird nicht mehr bebaut, dann man glaubt, daß die Peſt davon entſtehen würde. Abermal eine Anekdote, die einen Beweiß von dem morgenländiſchen Geſchmack abgeben kan.

Käsma wird anjetzo für eine Stadt angeſehen, und iſt nach der Art anderer groſſen Gilaniſchen Orthe gebaut. Ihr wöchentlicher Marckttag, der auf die Mittwoche fällt, iſt berühmt. Sie hat ringsum viele Waldung, wie in ganz Gilan alles Vorgebürge, und die Gegend zwiſchen dieſen und den Reißfeldern Waldung iſt; Käsma aber liegt am Fuß der Berge weſtlich, wie Schafft ſüdweſtlich. Was von Kräutern da und in Räſcht wächſt, das traf ich auch hier an, mehr aber auch nicht; Trigonella, foenum graecum fand ſich häufig. Die Pflanze iſt den perſianiſchen Pferde-Aerzten nicht unbekannt: die Indianer eſſen das Kraut mit Blof gekocht. Hanf wächſt in groſſer Menge. Es heißt auf perſiſch Schadana, und auf Indianiſch Beng. Die Indianer preſſen ſowohl aus dem Saamen als dem ganzen Kraut den Saft aus, ſeigen ihn durch, und trincken ſolchen, um davon benebelt zu werden. Sie bedienen ſich deſſelben aber auch, nur ſelten. Iſt es dann der verderbten menſchlichen Natur eigen, nur auf Mittel bedacht zu ſeyn, um ſeinen Verſtand zu verlieren? Chriſten betrincken ſich im Wein, und andern geiſtigen Getränken. Bey den Mahumedanern muß der Toback und der Mohnſaft eben dieſelbe Dienſte thun. Die Heiden muß der Hanf ihrer Sinne berauben.

Ich hatte gar keine Urſache mich in Käsma lange aufzuhalten, verließ daher den zweyten Auguſt dieſen Orth, und kam des Abends in Räſcht abermal an.

Zween Tage nach meiner Ankunft war eine Feyerlichkeit, die alle Jahr vorzufallen pflegt. Kerim Chan Vekil ſchickte ſein gewöhnliches Geſchenck an Hedaet Chan. Wie nemlich in vormaligen Zeiten die Schachs, oder Könige, ihre getreue ihnen untergebene Sultane, Chane, Vezirs und Beglerbegs zum Zeichen ihrer Zufriedenheit und zur Aufmunterung auf das Zukünftige jährlich beſchenckten, alſo hat auch der Oberchan Kerim ſolche

Gewohn-

Gewohnheit in Anſehung der ihm gehorchenden Unterthanen, welche in Betracht ſeiner Serdars genannt werden, beybehalten. Die Geſchencke beſtehen allemal in einem Pferd und einem Kleid, und ſind alſo nicht ſowohl der Koſtbarkeit halber, als vielmehr wie ein Zeichen der Gnade von denjenigen, der ſie überſendet, anzuſehen. Hedaet Chan, nachdem es ihm angezeigt wurde, daß ſich diejenigen, welche die Geſchenke brachten, der Stadt näherten, beſtimmte den 5ten Auguſt, um ſie mit der gehörigen Ehrerbietung zu empfangen. Drey Werſte von der Stadt machten alſo die Abgeſandten an einem dazu ausgeſuchten bequehmen Orth halte, und an ermeldtem Tage ritt der Chan mit ſeinem ganzen Hofſtatt, von einer Menge Volks begleitet, nach demſelben, allwo ſchon Gezelte aufgeſchlagen waren, unter welche ſich der Chan mit ſeinem Gefolg begab. Man hätte aus allen Anſtalten noch viele Umſtände vermuthen ſollen: allein es gieng kurz und gut ab. Ein Brief von Kerim Chan an Hedaet Chan ward öffentlich abgeleſen, worinnen er ihn ſeiner Zufriedenheit und ſeines Wohlwollens verſicherte, ihm alles ferner Gute anwünſchte, und ſeine Treue und vortrefliche Eigenſchaften erhob; alles in hochtrabenden übertriebenen morgenländiſchen Ausdrücken. Hierauf wurde Hedaet das Kleid (Kalat) überbracht, das er mit demjenigen, welches er an ſeinem Leib hatte, verwechſelte, und ſich bald darauf auf dem Schiraßiſchen Pferde, ſo er zugleich erhalten hatte, zurück in die Stadt begab, nachdem er zuvor Kerim Chans Brief an ſeinen Turban befeſtiget, häufige Glückwünſche von ſeinen Gäſten und Unterthanen angehört, auch befohlen hatte, daß in den Zelten die gewöhnliche perſiſche Erfriſchungen herumgetragen würden.

Dieſe Feyerlichkeit, die der Chan, weil ſie alle Jahr wiederhohlt wird, ſchon gewohnt iſt, mag ihn nicht ſo ſehr gefreut haben, als ein paar andere Umſtände, die ſich zu gleicher Zeit ereigneten. Unter den Pfändern ſeiner Treue und ſeines beſtändigen Gehorſams, die er dem Kerim Chan bey ſeiner Verſöhnung eingehändiget hatte, war auch deſſen ihm zuerſt angetraute Gemahlin, die er zu Kaswin in Verwahrung hielt. Hedaet Chan, der ſeit einigen Jahren dem Vekil thätliche Beweiſe ſeiner Ergebenheit zu erkennen gegeben hatte, weil

er es vermuthlich nicht für den rechten Zeitpunct anſieht, die wahre Geſinnung ſeines Herzens zu entdecken, bekam die erwünſchte Nachricht, daß ermeldte Gemahlin ihrer Gefangenſchaft entlediget, und er nunmehr befugt ſey, ſie aus Kaswin holen zu laſſen, wann er wolle. Zu gleicher Zeit erhielt auch ein Neffe von ihm ſeine Freyheit. Sogleich machte man Anſtalten, um dieſe Perſonen nach Räſcht zu bringen. Einige Vornehme aus Räſcht reiſten auf Befehl des Chans nach Kaswin, um die Gefangene nach Gilan zu führen. Ehe ſie ſich der Stadt näherten, wurde Halt gemacht; den Neffen einzuholen ritt der gröſte Theil von Mannsperſonen aus der Stadt aufs Feld, und brachte ſolchen in dieſelbe, allwo er vor dem Schloß des Chans abſtieg, und von ihm zärtlich bewillkommt wurde. Die Gemahlin des Chans, die an eben demſelbigen Tag ihren Einzug hielte, wartete auſſerhalb Räſcht bis gegen die Abend-Dämmerung. Eine Menge vornehmer und geringer Frauen ritten ihr entgegen, und da es ganz dunckel war, kam ſie endlich an, und wurde von Hedaet Chan in der Badſtube empfangen. Vornehme Damen in Perſien werden auf Kameelen geführt, und ſitzen in hölzernen, gegitterten Maſchinen, die als Körbe über dem Sattel befeſtigt ſind. Andere reiten, gleich den Mannsperſonen, und ſind mit einem leinenen Schleier verhüllt, der entweder den ganzen Leib bedekt, oder auch nur das Geſicht umgiebt.

Der andere erfreuliche Umſtand für Hedaet Chan war, daß Kerim Chans Sohn, deſſen ich ſchon bey einer andern Gelegenheit erwehnt habe, um ſeine Schweſter freyete, die er auch ohne alles Bedencken zur Frau bekam. Sie wurde von ihrer Mutter nach Schiraß begleitet, und von ihrem Bruder mit einer Brautgabe von 5000. Tomanen beſchenkt.

Es verzog ſich bis auf den achtzehnten, daß ich Räſcht gänzlich verließ. Bey meinem letzten Beſuch, den ich dem Chan abſtattete, konnte ich mit Vergnügen ſehen, daß er während meines ganzen Aufenthalts in ſeiner Provinz redlich Wort gehalten, und ſich alſo durchaus nicht Perſianiſch gegen mich aufgeführt hatte. Er hatte mir bey der Vollführung der mir obliegenden Verrichtungen nicht nur keine Hinderniß in den Weg gelegt, ſondern dieſelbe ſogar nach allen möglichen

Kräften

Kräften befördert. Ueberall konnte ich hinreiſen wohin ich nur wollte; er verſah mich mit Wegweiſern und Begleitern, und in ganz Gilan iſt daher keine Stelle übrig geblieben, die ich nicht unterſucht hätte; das einzige Gebürge Deliman ausgenommen, welches mir bey meiner Lahidſchaniſchen Excurſion, allzuſehr aus dem Wege gelegen war. Ich glaube aber nicht, daß dadurch das geringſte verſäumt worden ſey. Dann es hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Gebürge Samamis, ſo ich in die Länge und Quere bereißt habe: und noch überdies habe ich den Studenten Klutſcharevo aus Mangel der Zeit auf den Berg Deliman geſchikt, um meine Stelle im Kräuterſuchen zu vertreten. Er gab mir Pferde unentgentlich: und weil ich deren viel, auch ihrer faſt täglich benöthiget war, ſo erſpahrte ich der Krons-Caſſe durch dieſe Gütigkeit eine ziemliche Summe. Endlich bezeugte er ſich in allen Stücken ſo freundſchaftlich, ſo vertraut gegen mich, daß ich mich nicht einer einzigen Gelegenheit beſinnen kan, wo mir nur der Verdacht eines verſtellten Weſens mit Grund hätte einfallen ſollen. Zu allerlezt ſagte er, ſein Wunſch wäre, daß er Ihro Kayſerl. Majeſtät von Rußland beſſer bekannt ſeyn möchte; man ſpreche von ihm ohne Urſach übel; wann ich nach Enzelli zurückkäme, wolle er einen dritten Orth auswehlen, wo er noch einmal mit mir zu ſprechen gedencke, indem er mir einige Dinge zu ſagen habe, die ich vermuthlich nach Petersburg berichten würde.

Ich verlaſſe anjetzo Räſcht, und mit dieſer Stadt die ganze Provinz Gilan. Hier ſchikt es ſich alſo am beſten, daß ich von derſelben einige Nachrichten mittheilen.

Beſchreibung der Stadt Räſcht.

Räſcht liegt mitten in der Provinz Gilan, ungefähr 10. Werſte von dem Enzelliſchen Meerbuſen, in welchen ſich der Fluß Peribazar ergießt, entfernt, an dem Bach Siarubar, der in den benachbarten Gebürgen entſpringt, und in die Peribazar auslaufen würde, wann er nicht zu Sommerszeit an vielen Stellen austroknete. Er ſchwillt im Frühjahr ungemein an, ſo daß ziemlich groſſe Kirſchis auf demſelben rudern können, iſt alsdann Fiſchreich, und ſein Waſſer beſizt alle erforderliche gute Eigenſchaften. Da Gilan noch unter rußiſchen

Bothmäßigkeit ſtunde, ja noch dazumal, als die Engelländer ihre Handlungs-Verſuche in dem nordlichen Perſien machten, und groſſe Kauffarthey-Schiffe in Peribazar, einem Dorf, das unweit der Mündung des Fluſſes gleichen Nahmens zur Beförderung des Waaren-Transports angelegt iſt, Ancker werfen konnten, dazumal, ſage ich, ſegelten die Schifbothe auf der Siarudbar bis vor Räſcht. Räſcht iſt ſeit etlich und fünfzig Jahren die Hauptſtadt in Gilan, und wie die Stadt zu Schachiſchen Zeiten der Siß den oberſten Befehlshaber dieſer Provinz geweſen, ſo iſt ſie zu den jetzigen die Reſidenz der Chane. Sie liegt mitten in einem nunmehro meiſt ausgehauenen Walde, iſt auf ihren Hauptplätzen dicht bebaut, auf andern aber ſind ihre Häuſer unordentlich zerſtreut; wie es dann überhaupt an geraumigen leeren Plätzen gar nicht fehlt. Rings um dieſelbe machten die Ruſſen den Boden eben, ſo, daß man nun eine freye Ausſicht bis an das Gebürge hat. Sie iſt weder mit Thoren noch mit Mauern verſehen, und den Nahmen einer Stadt hat ſie nur dem groſſen Handel, den ſie von je her getrieben hat, der daraus entſtandenen Bevölckerung, und der Zuſammenkunft ſo vieler Europäiſchen und Aſiatiſchen Nationen zu dancken. Die Häuſer ſind von gebrannten Ziegelſteinen erbaut, mit Dachpfannen bedekt, und ſonſten nach morgenländiſcher Art eingerichtet. Ihre Anzahl belauft ſich ungefähr auf 2000. Vor allen prangen diejenige durch ihre äuſſerliche und innerliche Pracht, die der Chan bewohnt. Sie haben ihre Lage nach der Peribazariſchen Seite zu, und geben daher den ankommenden Europäern ein vortheilhaftes Anſehen von der Stadt. Ihre vordere Ausſicht iſt nach den Buden, und von dieſen ſind ſie nur durch einen groſſen leeren Platz getrennt, auf welchem einige Kanonen und Mörſer aufgepflanzt ſtehen. Sie beſtehen aus verſchiedenen Flügeln, die ins Viereck gebaut ſind, und vermittelſt anſehlicher Gallerien zuſammen hangen. Sie ſind theils aus Ziegel- und theils aus Bruchſteinen aufgeführt, drey Stock hoch, mit einer feſten Mauer umgeben, und in ihrer Mitte iſt ein niedlicher Garten angelegt, in welchen Fontainen ſpringen, davon auch einige in die Zimmer des Chans geleitet werden: dieſe ſind inwendig mit Mahlereyen, mit gewürkten und gemahlten ausländiſchen Teppichen, die den Gobelinſchen von Pa-

ris

wis gleichen, mit Spiegelglaß oder anderen Schönheiten ausgeziert. In dem hintersten Anbau befindet sich das Harem, welches auch seinen eigenen Garten hat.

Räscht wird in acht Sloboden eingetheilt, deren Nahmen folgende sind: 1) Kiaab Mahala. 2) Chomei Raan. 3) Tschumarssera. 4) Paskia. 5) Ustassera. 6) Basaar. 7) Seglan und 8) Saheidaan, in welcher letzerer nur Juden wohnen, und die daher auch schlechtweg die jüdische genannt wird. Ueber eine jede Slobode ist ein Kutchuda gesetzt. Würkliche Metscheden, in welchen täglich Gottesdienst gehalten wird, giebt es allhier 9, und sie heissen:

1) Metsched Dschaame.
2) — — Sekailaan.
3) — — Kutschak.
4) — — Seffid.
5) — — Kamurud baar.
6) — — Mulla redschebali.
7) — — Dschirikiaab.
8) — — Tschumarssera, und
9) — — Paskia.

Derjenigen Häuser, die Tekia genannt werden, bey welchen sich die Sloboden am Usseins-Feste zu versammlen, und die ganze Mordgeschichte theatralisch vorzustellen pflegen, giebt es auch 9. mit folgenden Nahmen:

1) Tekia Saheidaan Chomeira.
2) — Seglan.
3) — Basaar.
4) — Ustassera.
5) — Kiaab.
6) — Chumeiraan Kiaab.
7) — Neilwansera.
8) — Tschumarssera, und
9) — Paskia.

Oeffentliche Badstuben, die auf persisch Hamaan heissen, sind in Rascht 7, nemlich folgende:

1) Hamaan Adschisemikana Rud Baar.
2) —— Mirresi.
3) —— Samet.
4) —— Schahariar.
5) —— Seglan.
6) —— Kutschuk.
7) —— Kiaab.

Die Seide, die in Gilan so häufig erzogen, und nach Rascht, als der Hauptstadt, aus der ganzen Provinz gebracht wird, dieses so viele tausend Menschen nunmehro ernährende Material hat schon seit langen Jahren her aus dieser Stadt einen so beträchtlichen Handlungs-Orth gemacht, und die ganze Landschaft in so glückliche Umstände gesetzt, daß man sie beständig für eine Schatzgrube von Persien angesehen, und aus eben dem Grund geglaubt hat, daß weder die innerliche Unruhen unter der Regierung Schach Thaemas noch die tyrannische Herrschaft des Thaemas Kuli Chans, vermögend gewesen sind, sie in dasjenige Elend zu stürtzen, unter welchem die allermeisten persische Staaten in erwehnten beyden Zeitläuffen geseufzet haben. Es ist war, die Handlung hat beyde male einen gewaltigen Stoß gelitten: dann der Seidenbau wurde sowohl selbsten vernachläumt, als auch in- und ausländische asiatische Karavanen von den Rebellen geplündert, wodurch viele, um für ihre Sicherheit zu sorgen, die Flucht als das einzige sichere Hülfsmittel ergriffen. Die aber den Ausgang der Sache geduldig erwarteten, durften doch keine Träber mit den Schweinen essen; und nachmals zeigte sichs, daß sie keine Ursache gehabt hatten, ihre Gedult zu bereuen. Dann die hergestellte Ruhe sowohl, als der Untergang des Nadies halffen dem Seidengewerbe bald wieder auf, wann man nur einige Gewaltthätigkeiten ausnehmen will, die auch Gilan in dem Interregno vom Jahr 1747. bis 1762. hat über sich ergehen lassen müssen.

Die Seide, die Gilan hervorbringt, wird von den Kaufleuthen in dem innern Persien, und von den Türken aufgesucht.

ſucht. Erſtere bekommen die beſte, die leztern eben dieſelbe und eine mittlere Gattung. Dasjenige, was nach Aſtrachan gebracht wird, iſt meiſtens von einer ſchlechteren Beſchaffenheit, wann nicht ausdrücklich kaſchaniſche Seide (dieſen Nahmen hat gemeiniglich die beſte), verlangt wird. Nach dem innern Perſien und nach der Türkey wird der anſehlichſte Theil Seide gebracht, und während meiner Anweſenheit war der Markt zu Räſcht mit beyderley Arten von Kaufleuthen ſo angefüllt, daß wann die bis zur Zeitigung der Seide verwieſene Ruſſen gleichfalls zum Einkauffe, (oder vielmehr zur Einforderung ihrer Schulden für ihre bereits lang vorhero verkaufte europäiſche Waaren) ankamen, mehrmalen zum Beſcheid bekamen, man habe ihrer zum Abſaz der Seide gar nicht von nöthen; ſie ſollen warten, da dann mancher ſo lang warten mußte, bis er endlich nichts bekommen. Es iſt bey dieſer Gelegenheit zu erinnern, daß anjetzo die Seide nicht nur für baares Geld verkauft, ſondern auch eben ſo häufig verſtuzt wird, nemlich gegen Laaken, andere Wollen-Fabriken-Produkten, Italiäniſchen Sammet, reiche Zeuge, Zucker, Cochenille, Indigo, Krappe, und was ſonſten aus Aſtrachan kommt, und gegen ſeidene und baumwollene Zeuge, verſtuzt wird, die im innern Perſien und in Indien verarbeitet werden; die Türken aber bringen meiſtens baares Geld, oder ungemünztes Gold und Silber, das allhier geprägt wird, und pflegen den Gilanern die allerliebſte Kaufleuthe zu ſeyn, welche dann auch die Seide wolfeiler bekommen. Der Preiß dieſer Waare ſteigt von Jahr zu Jahr: der Batman (15 Pfund rußiſch) koſtete im Jahr 1771. von der Kaſchaniſchen zwiſchen 29. und 33. Mindenaers: von der mittelmäßigen zwiſchen 24. und 28. und von der ſchlechten Gattung zwiſchen 19. und 23. Die Menge der Kaufleuthe, iſt ſehr viel an dieſem geſteigerten Preiß ſchuldig, aber ſie iſt es nicht allein. Er wird auch dadurch erhöht, weil es viele begüterte perſiſche Kaufleuthe giebt, die die Seide von den Bauern unter der Hand aufkauffen, oder auch wohl eine geraume Zeit vorher, ehe ſie reiff iſt, bedingen und dann auf dieſelbe einen ſolchen Werth ſetzen, der ihnen gefällig iſt, indem ſie auf der einen Seite wegen ihrem Vorſchuß im Fall der Noth ein Jahr und darüber warten können, bis ſie ihrer ſo loß werden, wie ſie wollen; auf der andern

Seite aber gar wohl wiſſen, daß es den Kaufleuthen um dieſe Waare zu thun ſey, und daß ſie ihnen, wann ſie gedächten, eigenſinnig zu ſeyn, und auf einen niedrigeren Preiß zu warten, nur noch theurer zu ſtehen käme. Die rußiſchen Unterthanen verlieren dabey am meiſten. Weil ſie ihre Waaren den Gilanern auf Credit gegeben haben, und nach der gegenwärtigen ſchlechten Beſchaffenheit des Handels faſt geben müßten, ſo müſſen ſie ſichs gefallen laſſen, die Seide in einem ſolchen hohen Preiß anzunehmen, wie ihn zu beſtimmen ihren Schuldnern beliebt; dann ſonſt bekommen ſie gar nichts, indem es an Liebhabern, eine gröſſere Menge giebt, die ſolche für baares Gold und Silber erhandlen.

Auſſer der Seide hat Gilan kein anderes natürliches Produkt, mit welchem es groſſen Handel treiben könnte, den Reiß allein ausgenommen, der in Kirſchus nach anderen Provinzen des nordlichen Perſiens als Sallian, Baku, Derbent und auf laſtbaren Thieren nach den Gebürgen gebracht wird. Manchmal beladen auch die Aſtrachaniſche Kaufleuthe ihre Schiffe damit; doch da dieſe Waare in Maſanderan weit wolfeiler, obgleich in geringerer Güte zu bekommen iſt, ſo ſegeln die meiſte dorthin, um es nach Rußland zu bringen. Von den ſeidenen und baumwollenen Zeugen, die zu Räſcht und andern Orthen im Gilaniſchen verfertiget werden, verbraucht die Provinz ſelbſt das Meiſte; ein Theil geht nach Aſtrachan, und ein anderer nach den Gebürgen.

Mit Europäiſchen Waaren verſieht dieſe Landſchaft das innere Perſien, Ardevill, Tavris, und die unweit dieſen Städten bis nach Georgien und dem ſchwarzen Meer gelegene Herrſchaften, das ausgenommen, was von Aſtrachan unmittelbar über Kislar und Moſtok, oder auch was von Schamachie aus nach den Gebürgen gebracht wird. Was in Gilan von ſeidenen, halbſeidenen, und baumwollenen Zeugen verfertiget, wie auch was zu Räſcht von dieſen Fabrik-Produkten, in ſofern ſie aus andern Aſiatiſchen Ländern nach dieſer Stadt gebracht werden, verkauft wird, das mag folgende Nachricht belehren.

Produkten

Produkten der Gilaniſchen Fabriken.

Perſiſche Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch.	Länge. Ar.	Breite. Sch.	Breite. Ar.
Kutna.	Dieſer Zeug beſteht aus einem ſeidenen Grund- und einem baumwollenen Querfaden.				
	Das Stück hat in der Länge	5.		—	
	Und iſt breit	—			½
Atlas.	Dieſer wird wie Kutna verfertiget, nur mit dem Unterſchied, daß er ungeſtreift iſt	5.			½
Aladſcha.	Ein geſtreifter Zeug, entweder ganz Baumwollen, oder aus einem ſeidenen Grund- und einem baumwollenen Querfaden verfertiget	5.			¼
Kannawat.	Ein geflammter Zeug, wird aus einfacher Seide gemacht. Ein Stück von der beſten Sorte hat in der Länge	4	½		¼
	Von den geringeren	3	½		¼
	Man macht ihn rauticht, geſtreift, und mit goldenen Fäden durchzogen. Es giebt auch glatten einfärbigen.				
Zori.	Ein rautichter gewürkter Kannawat, hin und wieder mit goldenen Fäden durchzogen. Deſſen bedienen ſich die rußiſche Weiber zu Kopftüchern.				
	Das Stück hat in der Länge	2.		—	
	In der Breite	—			¼

Produkten der Gilaniſchen Fabriken.

Perſiſche Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch.	Länge. Ar.	Breite. Sch.	Breite. Ar.
Buchtſcha.	Ein rautichter gewürkter Kannawat, ohne goldene Faden. Den gebrauchen die Perſianer als Tücher	1½		1½	
Derperda Kannawat.	Ein rautichter Kannawat zu Vorhängen, und iſt ſo lang und breit, als man ihn beſtellt				
Machmali Kannawat.	Ein geſtreiffter Kanawat . .	3½		½	
Raſſap.	Dieſer Zeug iſt glatt, und wird von gedoppelter Seide verfertigt. Es giebt zweyerley Gattungen. Die eine iſt ganz ſeiden, und die andere iſt mit einem baumwollenen Querfaden durchzogen. Die Perſianer bedienen ſich des Kaſſaps zu ihren Hoſen . .	3		½	
Pierhani Karmas oder Moſ.	Ein von rother einfacher Seide verfertigter Zeug, ganz glatt	3		½	
Pierhani Kariſch.	Ein ſeidener Moſ mit baumwollenen Querfäden. Iſt lang und breit	3		½	
Pierhani.	Ein geſtreiffter, aus Baumwolle allein verfertigter Zeug . .	3		½	
	Pierhani heißt in der Perſiſchen Sprache ein Hembd, und werden alle dieſe dreyerley Zeuge mit dieſem Nahmen belegt, weil				

Pro-

Produkten der Gilaniſchen Fabriken.

Perſiſche Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch.	Länge. Ar.	Breite. Sch.	Breite. Ar.
	ſie zu nichts anders, als zu Hemden gebraucht.				
Daßmal.	Unter dieſem Nahmen verſteht man perſiſche aus einfacher Seide gemachte glatte und geſtreiffte Schnupftücher. Sie haben in der Länge und Breite	1.		1.	
Raskarmas.	Dieſer Zeug wird aus gekochter und gezwirnter einfacher Seide verfertiget. Er iſt ganz glatt, man hat ihn von allerley Farben, und bedient ſich ſeiner nur zu Bäſſen. Die Länge und die Breite iſt unbeſtimmt, und wird, ſo wie man es haben will, in den Webeſtühlen beſorgt.				
Bäß.	Dieſer Zeug iſt nichts anders als eine aus Baumwolle verfertigte Leinwand. Nachdem ein Stück fein iſt, nachdem iſt es auch breit und lang. Ein Stück von der beſten Sorte hat in der Länge . .	10.		—	
	Und in der Breite . .	—		1.	
	Von der ſchlechteſten Gattung iſt die Länge	5.		—	
	und die Breite . . .	—		1.	
Burmet.	Ein gefärbter Bäß. Die Länge und Breite verhält ſich wie bey dem vorigen.				

Produkten der Gilaniſchen Fabriken.

Perſiſche Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch.	Länge. Ar.	Breite. Sch.	Breite. Ar.
Schirr oder Kartum.	Wird auch aus Bäß gemacht, und die Feinigkeit beſtimmt die Länge und Breite eines Stücks.				
Darahi.	Ein glatter von einfacher Seide verfertigter Zeug, welcher auch geſtreift gemacht wird. Die feinen Streiffen, die ſowohl in den glatten als geſtreifften ſichtbar ſind, macht man alſo, daß unter die Grundfäden einige andere von hellerer Farbe gemiſcht werden, und dieſe letztere ſind dann die Streiffen.	5.		1.	
Muchojar.	Darahi bekommt den Nahmen Muchojar, wann man zu demſelben einen gedoppelten Grundfaden nimmt. Nimmt man, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, Seide von verſchiedenen Farben, ſo wird der Zeug changirend (ſchielend). Man macht ihn ſo lang und breit, als man es verlangt.				

Der Preiß, nach welchem die verſchiedene ſeidene und baumwollene Zeuge, die in Gilan gewebt, ſo wohl als die, ſo aus dem innern Perſien und aus Indien noch dahin gebracht werden, iſt gar verſchieden, und richtet ſich theils nach der Beſchaffenheit der Waaren und theils nach den Umſtänden. Es giebt z. E. Stücke von Atlas, die fünf, und andere, die zehn Min-

Mindenaers koſten. Es giebt Kaſſape von 10. bis 17. Barmete von 3½. bis zu 6. Die Umſtände beruhen auf dem verſchiedenen Preiß der Seide und Baumwolle, den mehrern oder geringern Abgang, der gröſſern oder kleinern Ankunft der Karavanen, der Sicherheit oder der Unſicherheit auf den öffentlichen Landſtraſſen; ſie beruhen auch auf der Mode. Es läßt ſich gar nichts gewiſſes beſtimmen, oder ich müßte als ein Kaufmann eine wohlverſehene Bude Stück vor Stück durchgehen, und alles in dem Werth, wie er zu meiner Zeit geweſen, anſchlagen, wodurch ich doch wenig Nutzen ſchaffen würde; dann es fehlte dabey immer am Beſten, nemlich am Anſehen. Die Gilaniſche und andere Perſianiſche Zeuge haben äuſſerlich betrachtet, keine vortheilhafte Ausſicht. Die ſeidene ſind ſo ſteif und feſte, daß man nichts weniger als Seide anzufühlen glaubt, und die Urſache davon iſt, daß die Fabrikanten allzu verſchwerderiſch mit dieſem Material verfahren, und zu einer Elle wenigſtens die Hälfte mehr gebrauchen, als nöthig wäre; ſie bekommen aber auch dadurch, welches man nicht läugnen kan, eine ſolche Stärke, daß ſie faſt nicht zu zerreiſſen ſind. Indeſſen haben ſie noch einen andern Fehler. Die Fäden ſind ungleich und knoticht, welches von der Sorgloſigkeit im Spinnen der Seide ſowohl als im Weben herkomt. Ueberhaupt fehlt es ihnen an der äuſſerlichen Schönheit und an Glanz: und die Färber geben dabey auch zu erkennen, daß ſie ihre Kunſt nicht am beſten verſtehen. Sie ſind, mit einem Wort, mehr curios, als nach dem Europäiſchen Geſchmack eingerichtet: dann ein Franzöſiſcher gros de tour verhält ſich zu dem Perſiſchen Muchajar, wie der Tag zu der Nacht. Die vermiſchte Zeuge faſern gewaltig, und die baumwollene ſind von keiner langen Dauer.

In dem innern Perſien werden auſſer folgenden Zeugen auch alle Gilaniſche verfertiget, aber ſie ſind theils nach ihrer innern Beſchaffenheit beſſer, theils fallen ſie mehr ins Geſichte. Hier iſt ein Verzeichniß derjenigen, die man auf dem Markt zu Räſcht verkauft. Kaſchaniſche Zeuge werden allen andern vorgezogen.

Kaschanische Zeuge, die in Räscht verkauft werden.

Persische Nahmen er Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Dirba.	Ein sehr reiches Goldstück. Die Länge und Breite desselben, ist unbestimmt.		
Badiela.	Ist auch ein Goldstück, und unterscheidet sich vom vorigen darinnen, daß es weniger reich ist. Die Länge und Breite hat wie beym vorigen, keine gewisse Bestimmung.		
Chatay.	Von diesem Zeuge giebt es zweyerley Gattungen. Die eine hat einen seidenen Grund, und ist mit goldenen Bluhmen belegt. Die andere ist zwar auch geblühmt, aber ganz von Seide verfertiget. Die Länge hat . . . Die Breite ist unbestimmt.	7. bis 8.	—
Mof.	Wird daselbst sowohl von reiner Seide, als auch mit Baumwolle vermischt gemacht. Die Länge hat . . . . Die Breite ist unbestimmt.	3. und 3½.	—
Sarbaw.	Ein Stoff, in welchem entweder goldene Streiffen oder Bluhmen eingewürkt werden. Ein Stück ist lang . . Die Breite ist unbestimmt.	5½. und 7½.	—
Sarbaw kurschaki.	Golstücken, Pässe. Die Länge der Stücke ist so, wie ihre Breite verschieden.		

Kascha-

Kaſchaniſche Zeuge, die in Räſcht verkauft werden.

Perſiſche Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Kurſchaki	Seidene und halbſeidene Bäſſe.		
Haſcha.	Ein ganz ſeidener geſtreifter Zeug. Aus Iſpahan bringt man den beſten Burmet, Kurſchaki und Kottun.		

Tavriſiſche Zeuge.

Nahmen der Zeuge.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Kutna.	Der deswegen dem Gilaniſchen vorgezogen wird, weil man zu demſelben mehr Seide und weniger Baumwolle nimmt. Die Länge und Breite iſt verſchiedentlich.		
Moſ.	Der ſowohl Seiden, als Halbſeiden iſt.		
Kumatſch	Ein ungekletterter Burmet. Die Nahmen der indianiſchen Zeuge ſind folgende. Die Art, nach welcher ſie verfertiget werden, habe ich von niemand erfahren können, dann die Perſianer und Armenier, die mit denſelben handeln, bekümmern ſich nicht darum, wie man ſie macht; genug, daß ſie da ſind. Die Nahmen bedeuten meiſtens die Städte, in welchen		

Tavrisische Zeuge.

Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
	die Zeuge verfertiget werden, und deswegen sieht man einerley Zeug mit verschiedenen belegt, nachdem er nemlich feiner oder gröber in einer Stadt gemacht wird.		

Indianische Zeuge, die auf dem Markt zu Räscht verkauft werden.

Indianische Nahmen.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Dschunay	Ein sehr feiner baumwollener, weisser Zeug, den man ein indianisches Kammertuch nennen könnte. Ein Stück ist lang . . . . . Die Breite ist verschieden.	18.	—
Marmar Tscherbate.	Auch Kammertuch, nur etwas gröber, als das vorige . .	18.	—
Bisson Chassa.	Noch gröberes	18.	—
Maderpork.	. . . . .	13.	—
Humay.	. . . . .	12.	—
Sahan.	. . . . .	12.	—
	Alle diese Zeuge sind von einerley Güte, und zwar gröber als die vorhergehende, dannoch aber nichts anders als Kammertuch.		

India-

Indianiſche Zeuge, die auf dem Markt zu Räſcht verkauft werden.

Indianiſche Nahmen	Beſchaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Pargula.	. . . .	9.	—
Baffta.	. . . .	12.	—
	Wieder zwey Sorten von Kammertuch.		
Agabani.	Iſt ein geblühmtes Kammertuch, wovon es dreyerley Gattungen giebt. Die erſte iſt gewirkt. Die zweyte Gattung iſt auch geblühmt, und zwar beſtändig gelb; die Bluhmen werden von dem Indianiſchen Kraut Mungi gemacht, deſſen characteriſtiſches Kennzeichen unmöglich in Erfahrung zu bringen war. Die dritte Sorte iſt weißgeblühmt, und die Bluhmen werden von Baumwolle verfertiget. Die Länge und Breite bey allen drey Gattungen iſt unbeſtimmt.		
Sadras Kalamkar.	Ein Zig, in welchem die Bluhmen mit einem Penſel eingemahlt werden. Die Länge des Stücks iſt . . .	5½. und 6.	—
	Die Breite iſt unbeſtimmt.		
Sadras Nama Kalamkar.	Ein gedruckter Zig . . .	5½.	—
	Die Breite iſt unbeſtimmt.		

Indianiſche Zeuge, die auf dem Markt zu Räſcht verkauft werden.

Indianiſche Nahmen.	Beſchaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Jeniſchla Kandar Kalamkar.	Ein gedruckter Ziß, gröber als der vorige	5½.	—
Werendis Kalamkar.	Auch ein gedruckter Ziß, allein noch gröber, als die vorige. Die Breite iſt unbeſtimmt. Von allen dieſen verſchiedenen Zißſorten bringt man auch Bettdecken nach Rußland.	5½.	—
Tſchatara	Ein geſtreifter halbſeidener Zeug, davon die Länge ausmacht und die Breite nicht beſtimmt werden kan.	5. bis 10.	—
Schirischakar.	Ein geſtreifter oder geblühmter ganz ſeidener Zeug, in der Länge von . . . . . und von einer unbeſtimmten Breite.	40. bis 50.	—
Tſchagaglooch.	Hals- und Schnupftücher, die ſeidenen gleichen, aus dem Kraut Mungi verfertiget; ſie ſind von verſchiedenen Farben. Meiſtens lang	1.	—
	und breit	—	1.
Schalltirme.	Weiſſe wollene Bäſſe, lang	5. bis 6.	—
	und breit	—	1½.

—Bey dem Gilaniſchen Handel kan man auch einiger Apotheker-Materialien erwehnen, die aus dem innern Perſien nach Räſcht gebracht, und auf dem dortigen Markt verkauft werden. Es ſind Mohnſaft, Stern-Anis, Teufelsdreck, Sagapenum, Opopo-

Opoponax, Galbanum, G. Ammoniakum, Myrrha, Olibanum, Ambra, u. d. gl. Den Preiß dieſer Waaren finde ich ſo gemäßiget, daß man ſich billig wundern muß, warum es noch niemand eingefallen iſt, Rußland mit denſelben von hier aus zu verſehen, ſtatt daß man ſolche viel theurer aus Holland kommen läßt. Jedoch dieſer Articul gehört zu der rußiſchen Handlung, über die Caſpiſche See, und alſo angeführter maſſen nicht hieher.

Von ſo vielen Karawan-Sarais, mit welchen ehmalen Räſcht geprangt hat, ſind gegenwärtig nur noch folgende vorhanden.

1) Karawan-Sarai Schah.
2) — — — Chan.
3) — — — Tawriſi.
4) — — — Schuſchteri.
5) — — — Schiſchei Kutſchuk.
6) — — — — — Beſork.
7) — — — Adſchi Kenff.
8) — — — Keliſſa.
9) — — — Hindi.
10) — — — Karaut.

Dieſe noch übergebliebene Karawan-Sarais ſind in gutem Stand, und die zweyte iſt die beſte. Von der, die den Ruſſen ehmals zu einer Feſtung diente, iſt kaum noch eine Spuhr mehr vorhanden; dahingegen das Retranchement, ſo der General Lewaſchew auf dem Kaswiniſchen Landweg angelegt hatte, noch deutliche Merkmale ſeiner ehmaligen Beſtimmung nachgelaſſen hat.

Gilan iſt billig in dem Ruff, daß es ungeſund zur Wohnung ſey: dann, da dieſer ganze Landesſtrich faſt aus nichts als ſumpfigten Gegenden beſteht, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß dadurch zu einer Menge verſchiedener Krankheiten Thüre und Thoren geöffnet werden. Von Natur ſind die Einwohner einer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit unterworffen, und ſie, welche doch durch die Geburth und Gewohnheit erhärtet ſeyn ſollten, kränkeln beſtändig. Perſianer, die hieher aus den innern Theilen des Reichs ſowohl, als auch aus andern Gegenden kommen, und ſich

einige Zeit aufhalten, fühlen die übele Wirkungen der Gilaniſchen ungeſunden Luft eher, als die eingeſeſſene Einwohner; und wer noch aus Rußland in dieſe Provinz gelangt iſt, der weiß nach ſeiner Rückkehr auch davon zu ſprechen, wann nicht das Unglück ſeine Strenge allzu unbarmhertzig über ihn ausgeübet, und er ſo bewandten Umſtänden nach gar ſein Leben eingebüßt hat. Eben daher haben auch die Rußiſche Truppen während ihres Auffenthalts in dieſer Landſchaft ſo manchen brauchbaren Soldaten verlohren. Nicht weniger die Engelländer, bey dem fehlgeſchlagenen Eltonſchen Handlungs-Verſuch. Ja noch bis auf dieſe Stunde findt von den Europäiſchen Ankömmlingen ſo mancher ſein Grab daſelbſt.

Allen Folgen einer dem Körper zugefügten Schwäche iſt man in Gilan ausgeſezt, und man kan ſich daher die daſelbſt endemiſch herrſchende Kranckheiten begreiflich machen. Abwechſelnde Fieber von allen Gattungen ſind am gemeinſten, und ſie gehen gerne in hypochondriſche Zufälle und waſſerſüchtige Geſchwulſten über. Ihre Anfälle ſind überaus heftig, und es giebt auch eine Art, wo die Kälte ganz und gar nicht fühlbar iſt, ſo daß ſie ſich als ſolche nur durch Abwechſelung von einem hitzigen Fieber unterſcheiden. Der Synochus putrida, der viele, beſonders gemeine, Leuthe überfällt, endigt ſich gemeiniglich den dritten oder vierten Tag mit dem Tode. Hitzige Fieber entſtehen gerne aus kalten, und werden ſehr oft gefährlich. Arthritiſche und hämorrhoidaliſche Bewegungen ſind ſo durchgängig im Schwang, daß ich wenige Menſchen gekannt habe, die nicht ſichtlich damit geplagt geweſen wären. Endlich leidet auch die Haut den Sommer über bey den meiſten Menſchen an einem beſchwehrlichen chroniſchen Frieſel, der täglich mit Nachlaſſung ſchuppichter Faſern vergeht, und täglich wieder kommt, und ein beſtändiges Jucken verurſacht; lauter Dinge, den ermeldten Frieſel ausgenommen, die ſich durch eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit, die, je nachdem ſie in einem Körper wirkt, bald zu Obſtructionen und bald zur Fäulniß Gelegenheit giebt, gar gut erklären laſſen. Die Pfützen in Gilan verurſachen Ausdünſtungen, die dieſe Schwachheit hervorbringen; die Nähe der Caſpiſchen See und der Gebürge, die der Gewalt der Winde wiederſtehen, ſo daß ſolche nicht über

das

das flache Land bringen können, unterhalten ſolche Ausdünſtungen beſtändig, und ertheilen ihnen, beſonders zu gewiſſen Jahreszeiten, noch eine reiche Nahrung. Wer nun noch überdies in der Kleidung nachläßig iſt, wer in dem Genuß der Früchte ſeinen Begierden nicht Einhalt thut, der macht, daß die zum Feuer in Bereitſchaft ſtehende Materien ſich nur deſto geſchwinder entzünden, der ſtürzt ſich nur deſto ehr in ſo bedenckliche Kranckheiten, daß ſie meiſtens, wann ſie nicht in gute Naturen fallen, entweder langwierig werden, oder ſich gar mit einem traurigen Ende ſchlieſſen. Ich bin bey der Beurtheilung der Früchte gar nicht ſcrupolös; aber es iſt gewißlich wahr, ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung, in Gilan werden ſie gern ſchädlich, dann ſie helfen mitſchwächen. Die Feigen und Pfirſchen hält man durchgängig für die allerſchädlichſten. Sollten ſie wegen ihrer ſchwammigten Haut, vor andern fähig ſeyn, die ſchlechte Ausdünſtungen der Luft an ſich zu ziehen? von den Feigen läßt ſich eine ſchlimme Wirkung am beſten begreiffen, da dieſer Baum zu ſeinem Wachsthum überflüßige Feuchtigkeit von nöthen hat, und nimmermehr anders als in niedrigen Gegenden und meiſtens in der Nachbarſchaft von Flüſſen angetroffen wird.

Ich habe ſchon an vielen Stellen dieſes Tage-Regiſters Gelegenheit gehabt, von der natürlichen Beſchaffenheit der Provinz Gilan zu ſprechen, folgendes mag dieſelbe ergänzen. Nach den Sammlungen der Rußiſchen Geſchichte (7ter Band 5tes und 6tes Stück p. 352.) liegt Räſcht unter 36. Grad, 40. Minuten Polhöhe; man kan daraus auf die Wirckung der Sonne in der ganzen Provinz ſchlieſſen. In den Monathen Juli und Auguſt iſt es ſo unerträglich heiß, daß man in den Mittagsſtunden nicht weiß, wo man ſich hinwenden ſoll; und dieſe Hitze verurſacht eine ſolche Mattigkeit, daß man auch nicht mehr im Stande iſt, ſich des Schlafs zu enthalten. Man bemerkt einige mal den Sommer über einen Südwind, aber nur auf eine kurtze Zeit; man nennt ihn den Arabiſchen oder auch den Bagdadiſchen, weil er aus der Gegend der Stadt Bagdad herkömmt. Ich kan es nicht recht ausdrücken, waß man bey deſſen Anweſenheit zu fühlen bekommt. Er weht ganz

und gar nicht mit einer ausserordentlichen Heftigkeit, aber er bringt eine solche brennende Hitze mit sich, daß man glaubt, in einer völlig erhitzten Badstube zu seyn, wann er zu wehen anfängt, und zugleich ist er von einer so faulenden, die Säfte zerschmelzenden Natur, daß man ungeheissen mit dem Schnupftuch für Mund und Nase sorgt. Weil er hier kaum über eine viertel Stunde anhält, so wird er eben nicht gefährlich; aber so mancher von den nach Bagdad oder Babylon reisenden Armeniern und Persern muß dabey sein Leben einbüssen. Ihr einziges Gegenmittel ist, daß sie mitten auf dem Wege Löcher in die Erde graben, und sich darinnen so lange aufhalten, bis er vorüber geht, sonsten folgt der Tod unausbleiblich. Durch eine lange Erfahrung wissen viele voraus, wann er zu erwarten steht, und können daher demselben mit mehrerer Vorsichtigkeit die Stange biethen. Die übrigen Sommer-Monathe sind leidlich warm, der Frühling aber überaus angenehm und lang. Wann es auch den Tag über sehr heiß, oder doch ziemlich heiß gewesen, so wird es doch bey der anbrechenden Nacht wieder kalt, und gegen den Herbst zu, empfindlich. Diese schleunige Veränderung giebt dann überall gelegentliche Ursache ab, daß die durch das Clima schon sitzhabende Schwäche bey Fremden und Einheimischen in wirkliche Krankheiten ausbricht. Die Beschaffenheit der Winter-Monathe in Gilan ist eben so, wie ich sie bey meinem Auffenthalt in Enzelli beschrieben habe. Nur muß man solches von den Gebürgen nicht verstehen; dann daselbst herrscht natürlicher Weise eine Alpenkälte. Ich bedaure, daß auf meiner Reise alle Wärmemessers, die ich aus Petersburg mitgenommen hatte, in Stücken gegangen sind. Ich würde einem zwar grossen, aber nur allzu Hypothetischen Boerhaave haben beweisen können, daß sich die Gilaner nicht nach seinem angegebenen Grad der Wärme, um ihr Leben zu erhalten, richten können. Ich wäre im Stand gewesen, manche schöne Beobachtungen bey Gelegenheit der Veränderungen zu machen, die mir ein guter Thermometer täglich verkündiget hätte; aber an einem fast unvermeidlichen Schicksal bin ich nicht schuldig, und die Wahrheit zu sagen, so ist eben nicht so viel an meteorologischen Wahrnehmungen gelegen, die ein eilender und in beständiger Zerstreuung lebender Reisender anstellt.

Der

Der Landesſtrich, den man jetzo Gilan nennet, und der in alten Zeiten unter dem Nahmen Hircanien bekannt war, erſtrekt ſich an der Caſpiſchen See von Reskar bis 1. Meile hinter dem ſchon mehrmals in dieſem Tagebuch gedachten Dorff Sekalarut, und macht ungefähr in der Länge 125. rußiſche Werſte aus. Weil das Gebürge, welches die Caſpiſche See von Derbent aus bis nach Aſtrabat begleitet, von Natur nach, keiner gleichen Linie gezogen iſt, ſondern einem halben Zirkel gleichet, der ſich mehr oder weniger von dem platten Land entfernet, ſo iſt auch aus dieſem Grund die Breite des Gilaniſchen Landſtrichs verſchieden, jedoch beläuft ſich die gröſte kaum auf 20. Werſte und dieſe möchte da zu ſuchen ſeyn, wann man von Enzelli aus, den Weg nach den Gebürgen über Reskär macht. Wie in der Geographie die Provinz Gilan in ihren bergigten Theil und ihr flaches Land abgeſondert werden muß; ſo ſind die Gilaniſche natürliche Produkten nach der Verſchiedenheit dieſes unterſchiedenen Erdreichs, ganz und gar verſchieden. Ich habe ſchon die Erfahrung zu beſtätigen Gelegenheit gehabt, daß einerley Gegenden einerley oder doch wenigſtens ähnliche Pflanzen hervorbringen. Ich habe ſchon angeführt, daß ich auf den Gilaniſchen Bergen in die Schweiz oder auf die pyrenäiſche Hügel verſetzt geworden zu ſeyn glaubte: aber die Ebene dieſer Provinz, die doch ſo nahe an das Gebürge angrentzet, ernährt Kräuter von einer ganz andern Art. In den Flüſſen und Sümpfen trift man wieder beſondere Kinder der Flora an; das waldigte Vorgebürge, ſo die Grenzſcheidung zwiſchen der Ebene und den Alpen ausmacht, unterhält gleichfalls eine ziemliche Anzahl anders gearteter. In Gilan kan man binnen acht Tagen mit Vergnügen bemerken, was die Natur für Verſchiedenheiten bey einem vegetabiliſchen Zwergen und bey einer im Waſſer zu der anſehlichſten Höhe gediehenen Nymphäa, oder bey andern auf groſſe Weiten ſich erſtreckenden Gewächſen, angewant hat. Man kan die Verſchiedenheiten einſehen, die zwiſchen Wald- und Wieſen-Kräutern herrſcht; um ſo zufriedener, weil dieſe wie im ganzen Orient, alſo auch in Gilan auf der einen Seite ſich als beſondere, von andern Pflanzen des bekannten Erdbodens ganz unterſchiedene Kräuter vor die Augen legen, und auf der andern durch ihre ganze Beſchaffenheit gleich beym erſten Anſehen verrathen,

daß ſie Wald- und Wieſen-Kräuter ſind. Botaniſirt man endlich an dem Ufer der Caſpiſchen See, ſo fehlt es abermal, wie es ſich zum voraus vermuthen läßt, an neuen Gewächſen nicht. Indeſſen, unerachtet es ſo verſchiedene und beſondere Pflanzen in Gilan giebt, ſo iſt die Anzahl aller zuſammen genommen vielleicht nicht eben ſo gar groß, als viele aus dem geſagten ſchlieſſen möchten.

Die Verſchiedenheit des Gilaniſchen Erdreichs zeigt ſich beſonders auch bey den natürlichen Produkten, die ein Gegenſtand der Oeconomie ſind, und bey den Thieren. Das flache ſumpfige Land ernährt die Menſchen mit Reiß, deſſen Bau ich bereits beſchrieben habe, das flache trockne Erdreich bringt für Menſchen und Pferde Gerſten hervor; Waizen und Rocken wird auf den Bergen gepflanzt. Die Maulbeer-Bäume, und zwar drey Gattungen derſelben, dann auch denjenigen, dem der Ritter von Linne den Trivial-Nahmen des Tatariſchen gegeben, und Aſow zu ſeiner Heymath ganz gut angewieſen hat, habe ich nach meiner Anweſenheit in Schaft häufig gefunden. Die Maulbeer-Bäume, ſage ich, denen die Perſer und vermuthlich von denenſelben die Ruſſen die gemeinſchaftlichen Nahmen Tut beylegen, deren Beeren auch ihnen als eine leckerhafte Frucht ſchmecken, gedeihen auf den Gebürgen von Gilan ganz und gar nicht, aber in gröſter Menge wachſen ſie in den niedrigſten, ja ſumpfigſten Gegenden dieſer Provinz und nur daſelbſt kan daher der Seidenwurm mit ſeinem Gewebe eine ſo groſſe Menge von Menſchen ernähren. Die fürtreflichſte Holzarten, die man mit groſſem Nutzen nach Rußland verführen könnte, als den Nußbaum, den Tſchemar und Eiſenbaum, begleiten ſowohl das Geſtade der See, als machen hiernächſt die vorzüglichſte Waldung des Vorgebürges aus, in welchem auch Kaſtanien-Bäume, wiewohl etwas ſparſam, erſcheinen; Cypreſſen hingegen wachſen nur auf den Alpen. Niedrige Gegenden ſind abermal für Feigen, Granaten, Quitten, Pfirſchen, Aprikoſen, Birnen, Aepfel und deren Spielarten, Jujuben, und Oliven beſtimmt; und von denſelben werden dieſe Früchte, zu welchen auch noch alle Arten von Pflaumen und Kirſchen gehören, in die häufig angelegte Gärten der Provinz verpflanzt: da verbeſſern ſie ſich erſtlich, und verwildern nachmal ſo, daß ſie

ein

ein Unwiſſender nimmermehr für gepflanzt anſehen ſollte. Nichts iſt reitzender, als den Wachsthum des Weinſtocks in der Provinz Gilan zu betrachten. Dieſes rankichte Stauden-Gewächs liebt nur waldigte Gegenden, es mögen ſolche ganz eben liegen, oder auf kleinen Anhöhen befindlich ſeyn, zu ſeiner Wohnung. Gemeiniglich trift man daſſelbe am häufigſten an, wo die Vorgebürge ſind, und den unterſten Theil derſelben macht es faſt ganz allein aus. Da ſchlingt es ſich in unüberſehlichen Höhen über die erhabenſte Bäume hinweg, und ſeine Armsdicke Ranken dehnen und verwickeln ſich unter einander ſo in die Breite, daß es auf denjenigen Stellen, wo es am meiſten verwildert iſt, ſchwehr hällt, durchzukommen. Sollte man nicht bey der Wartung der Reben hauptſächlich auf die Natur dieſes Gewächſes acht gehen, und ihm in unſern Schulen eben einen ſolchen Raum vergönnen, den es nöthig hat; will man anders von demſelben eine reiche Erndte erwarten? Sollte man nicht alle unſere Weinſtöcke in die Breite ſowohl, als in eine gehörige Höhe verpflantzen, damit ſeine Säfte Plaz haben, ſich überall auszubreiten? Warum tragen diejenige Weinſtöcke am meiſten Trauben, die man an den Mauren und Häuſern vermittelſt hölzerner Querpfäle aufwachſen läßt? Es iſt ein Vorurtheil, wann man glaubt, hohe bergigte Gegenden allein taugen zu dem Weinbau vorzüglich gut; die Reben kommen in niedrigen und bergigten Gegenden gleich gut fort, ja in den erſteren faſt noch beſſer, als in den lezteren; dann daſelbſt gebricht es ihnen nicht ſo leicht an der zu ihrem gedeihen ſo nöthigen Feuchtigkeit; vergißt man nur nicht, daß die Reben ein Rancken-Gewächs ſeyn, und behandelt man ſie als ein ſolches, ſo wird es an Blättern nicht fehlen, die im Frühling die zarte Sprößlinge vor der Kälte beſchüzen. Es iſt erſtaunend, wie ergiebig die Gilaniſche Weinſtöcke ſind. Man hat Beyſpiele, daß ein einziger einen Eimer Moſt (acht Stoffe) ausgiebt. Die Trauben ſind theils roth und theils weiß; von den erſteren aber iſt die Anzahl gröſſer. Nur Schade, daß man ſie hier zu Lande nicht gehörig zu behandeln weiß, und daß daher der daraus entſtehende Wein weder ſonderlich gut noch von einer langen Dauer iſt. Dem Brandtewein hingegen, der davon häufig abgezogen wird, fehlt an Güte nichts, ja er übertrift den beſten Franzöſiſchen, daß er

deswegen ſowohl zum Punſch vortreflich taugt, als auch, verſüßt, ſtatt eines Danzigers füglich gebraucht werden kan.

Ungeachtet Gilan eben keine groſſe Verſchiedenheit unter ſeinen Thieren aufweiſen kan, ſo ſind doch denjenigen, die vorhanden ſind, ihre gewiſſe Stellen angewieſen. Auf den kahlen Bergen klettern die wilden Ziegen (Capra hircus), die Paſengs (Capra bezoartica), und wilde Schaafe (Ouis orientalis, nobis), welcher ſonderbaren Geſchöpfe ich etwas mehr unten weitläufig gedenken werde. In den Wäldern giebt es wilde Schweine, Hirſche, Rehe, und Tieger. Daſelbſt gräbt ſich auch das Stachelſchwein und der Dachs ſeine unterirrdiſche Wohnung. Daſelbſt klettert das Eichhorn auf den Bäumen herum. Da findt man den Feld- und Stein-Marter; den Hermelin hingegen trift man nur auf den Ebenen der höchſten Gebürge an. Bären hat man wiederum in den Wäldern, Wölfe ſind an einigen Orthen ſelten, und an andern gemein, Füchſe gar nicht vorhanden; die Stelle derſelben aber vertreten die unruhigen und mit ihrem Geheul ſo beſchwehrlichen Schakallen. Steppen-Thiere, deren es in Rußland eine ſo groſſe Anzahl giebt, hat man in Gilan gar nicht. Wie ſich die Biſam-Ratze ſchon in den untern Gegenden der Wolga verliert, ſo ſucht man ſie auch hier vergebens, da ihr doch das ſumpfigte Land zum Auffenthalt ſonſten ſo günſtig wäre. An Haaſen hat man in Wäldern und buſchichten Anhöhen eine groſſe Menge. Ich glaube nicht, daß eine Gegend in der Welt angetroffen werde, wo mehrere Kröten, Frösche, Eidexen und Schlangen vorhanden wären, als in Gilan, und wie ich es nachgehends wahrgenommen habe, in Maſanderan. Aber wo ſind auch ja ſolche Landſchaften, die zwiſchen einem waſſerreichen Gebürge, und einer groſſen, keinen Ausfluß habenden See, zu liegen gekommen ſind? Das unaufhörliche Quäcken der Frösche und Kröten aber iſt den Ohren eben ſo beſchwehrlich, als der Haut das empfindliche Stechen der Mücken.

Die Haus-Thiere ſind von den Europäiſchen wenig unterſchieden. Kameele werden wenig gehalten, weil ſie von dem Genuß des Burbaums, den ſie ungemein lieben, faſt augenblicklich

blicklich berſten. Man hat hier wieder ein Beyſpiel, daß einerley Dinge einigen Thieren unſchädlich, und anderen höchſtgefährlich ſeyn können: dann die Burbaum-Blätter ſind für die Stachelſchweine ein Leckerbiſſen. Die Schaafe, die man zur Zucht hält, ſind insgeſammt breitſchwänzigte. Ich habe ſchon gemeldt, daß ihnen ſo, wie den Ziegen, das benachbarte Gebürge den beſten Auffenthalt verſtattet. Büffel ſind ſehr gemein, doch zieht man auch unſere gemeine Ochſen. An Eſeln und Maulthieren iſt ein groſſer Ueberfluß. Die Perſer geben ſelber zu, daß die Arabiſche Pferde die beſten in der Welt ſeyn; doch geſtehen ſie, daß die wenigſte dieſes Urſprungs ſeyn, ſondern vielmehr eine vermiſchte Race von Turkumaniſchen, Moganiſchen, Schaiſawaniſchen und Gorskiſchen ausmachen. Die Maſandraniſchen halten ſie für mittelmäßig gut. Aber die beſten Maſandraniſche Pferde ſind Turkumanniſche. Zu einem vollkommenen guten Pferde erfordern ſie folgende Eigenſchaften: Einen dünnen langen Schweif, dünne gute Kammhaare, einen langen Hals, einen kleinen Kopf, hervorſtehende Augen, eine groſſe Naſe, dünne Füſſe, groſſe Huffen, ſchmale Fußblätter, eine hervorragende Mündung des Afters, und nicht ſehr groſſe Kloten. Die Farben, welche ſie vor ſchön halten, ſind: dunkelgrau der Schweif, die Kammhaare und die Füſſe ſchwarz, übrigens hellbrau, apfelblühtfarben oder dunkelbraun.

Die Urſache, warum ſie die Pferde nicht wallachen, glauben ſie damit zu rechtfertigen, daß ein wallachtes Pferd im Krieg unbrauchbar ſey, da ſich hingegen Hengſte viel unerſchrockener und beherzter aufführen.

Wie ſich die Perſer, die Zucht ausgenommen, aus Stutten gar nichts machen, alſo ſind bey ihnen unfruchtbare Stutten in groſſen Ehren geſchätzt, weil ſie ihnen viel mehrere Kräfte als einer fruchtbarn zuſchreiben; dann ſie ſagen, es ſey bey den Pferden eben ſo, wie bey den Menſchen; eine Frau nemlich, welche keine Kinder gebohren habe, ſey mehr bey Kräften, und alſo auch beſſer, dann eine andere, die beſtändig Mutter wird.

Es iſt unglaublich, mit welcher Sorgfalt die Perſer ihre Pferde behandeln, und wie hoch ſie dieſelben ſchätzen. Ein Perſer ſey in Gefahr, Haus und Hof, Hab und Gut zu verlieren, kan er nur ſeinen Pferdeſtall retten, ſo wird er gelaſſen das übrige alles mit dem Rücken anſehen. Er iſt nemlich, und das weiß er, in denjenigen, leider, betrübten Umſtänden, daß er ſein Leben einem guten Pferde anvertrauen muß. Aus dieſer Nothwendigkeit aber entſteht gar leicht eine Paſſion. Seine Sorge alſo beſteht täglich darinnen, daß nur ſeinem Pferde nichts abgehe, daß es in der Fütterung gehörig gepflegt werde, und daß man es rein halte.

Die guten Perſianiſchen Pferde ſind wirklich recht gut, und im Rennen machen ſie leicht allen den andern den Vorzug ſtreitig. Man hat mir erzählt, daß es eine eigene Methode gäbe, ſie zum erſtaunlich geſchwinde lauffen abzurichten. Es ſoll durch das Aushungern bewirkt werden. Einem recht guten Pferd, das einen auſſerordentlichen Ruff der Behändigkeit hat, wird von ſeinem gewöhnlichen Futter täglich nach und nach etwas abgenommen. Man treibt es ſo weit, daß es zulezt nur eine Handvoll Gerſte bekommt, und endlich das Anſehen erhält, als wann es aus Haut und Knochen allein zuſammengeſezt wäre. An dem Tag, da es rennen ſoll, wird weder Futter noch trincken gegeben. Die Rennbahn iſt etwan nicht einer unſer Europäiſchen gleich, ſondern man wählt ſich eine Strecke von 100. bis 200 Werſte, die das beſtimmte Pferd zurück zu legen hat; mit derſelben ſoll es auch in einer, höchſtens fünf viertel oder anderhalb Stunden fertig werden. Man ſezt einen Knaben auf das Pferd, der ein Pferd zu leiten kaum im Stande iſt, ohne Sattel und Zaum, damit dieſe zum rennen keine Beſchwerde machen. Diejenige, die ſich dieſe Beluſtigung machen, erwarten an einem gewiſſen Orth mit Muſik das Pferd, welches, wann es ſolche zu hören bekommt, wiſſend, daß ſolche das Ziel ſeiner Beſtimmung ausmacht, zulezt allen ſeinen Kräften mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit aufbietet, um ſolches zu erreichen. In eben derjenigen Verhältniß, in welcher man ihm das Futter nach und nach benommen hat, legt man ihm daſſelbe nachmals wieder zu, bis es wieder zu ſeiner gewöhn-

gewöhnlichen Doſis gelangt. Gute perſianiſche Pferde ſehen auch ſtolz aus, wie Manege-Pferde, daß ſie auch Cabriolen machen; von Reitſchulen aber weiß man deswegen nichts Sie ſind gar nicht wohlfeil. Ein mittelmäßiges kommt auf 100. Rubel zu ſtehen, und der Preiß ſteigt auf nach dem Verhältniß der Güte bis zu 300. und darüber.

Bey der Stadt Räſcht, (die auf der 52ſten Platte, nach den Peribazariſchen Seite zu, vorgeſtellt iſt) muß ich noch erinnern, daß in derſelben von je her Römiſch-Catholiſche Mißionarien gelebt haben, deren Verrichtung iſt, die Armenianer zu ihrem Glaubens-Bekenntniß zu bewegen. Eine ärgerliche Lebensart derjenigen, welche zu meiner Zeit gegenwärtig waren, nöthigte ſie, Reißaus zu nehmen, und es iſt noch nicht gewiß, ob ihre Stelle erſetzt werde? In Räſcht hatten ſie ihre ordentliche Kirche, und auch zu Enzelli ein Hauß, wo ſie Gottesdienſt hielten.

Den achtzehnten verließ ich die Stadt, und reiſte über Lagiſchan und Rudizar nach Säkälarut, allwo ich den 20ſten ankam, und bis den 23ſten wegen meines Fiebers verblieb. Den Studenten Klutſcharew fertigte ich von hieraus mit einem Perſer und Dollmetſcher nach den Gilaniſchen Gebürgen ab, um die Unterſuchung der Herbſtpflanzen, die mir auf denſelben unbekannt geblieben waren, nachzuholen, und beſonders auch um Saamen von den beobachteten Kräutern einzuſammeln. Den 25ſten gegen Abend erreichten wir Schataſſär, ein Dorf, das zu dem Diſtrict Tenkabun gehöret. Tenkabun hat dreyßig Agatſchen im Umfang, gehörte ſonſten dem Maſanderaniſchen Chan zu, und ſteht gegenwärtig ſeit 6. Jahren unter der Bothmäßigkeit des Amberliniſchen Chans Ibrahim. Der Diſtrict Tenkabun begreift theils das platte Land längſt der Caſpiſchen See bis zu dem Maſanderaniſchen Keraſtarach in ſich, theils erſtrekt er ſich bis in das Gebürge hinein. Weil ſich der Amberliniſche Chan gerade zu einer Zeit, da ein Complot wieder Kerim Chan Vekil im Wercke war, zu Schiraß aufhielte, und ſolches zu entdecken Gelegenheit hatte, ſo wurde ihm derſelbe zur Belohnung abgegeben, da er eben nicht ſonderlich viel einträgt, ſo verliert zwar der Maſanderaniſche Chan wenig dabey; indeſſen

ist es unschicklich das ein Gorskischer Fürst, der sonsten gar nichts auf dem platten Land besitzt, mitten zwischen Gilan und Masanderan diesen platten Erdstrich zur Eifersucht beyder Chane und zu einem nicht geringen Verdruß der Reisenden inne haben soll. Dieses lezteres braucht eine kleine Erklärung.

Auf allen Persianischen Landstrassen sind Rachtar, oder Zoll-Hütten, angelegt, nicht nur von einem Gebiethe zum andern, sondern auch von einer Stadt zur andern, wo man aber in einerley Gebiete reiset, und vielerley Rachtar-Hütten von denselben durchkommt, so beweißt man durch ein Zeugniß, welches man von derjenigen, wo der Zoll entrichtet worden ist, erhält, daß solcher bezahlt sey. Die Rachtar-Hütten nehmen von einem jeden, er mag seyn, wer er will, und von allen Waaren Zoll: wie viel sie nehmen, ist nach der Verschiedenheit der Waaren unterschieden; so viel aber kan man als ausgemacht annehmen, daß alles Packweise gerechnet wird, und unter einem Pack versteht man so viel, als auf ein Pferd geladen werden kan. Z. E. ein Pack Seide zahlt in Rášcht einen halben Mindenaer u. s. w. Dergleichen Rachtar-Hütten nun hat auch des Amberlinischen Chans District Tenkabun, und alle Kaufleuthe, die von Gilan nach Masanderan reisen, sind deswegen genöthiget, derselben ihren Tribut zu errichten. Diese Leuthe leiden daher grossen Schaden, daß, indem sie ihre Waaren, nur 8. Tagereisen weit verführen, sie solche dreymal verzollen müssen. Die Unverschämtheit der Zoll-Einnehmer kommt dazu, und diese treiben die Amberlinische auf das äusserste. Sie verlangen nicht nur, was das Recht mit sich bringt, sondern sie fodern noch überdies zum Besten ihres eigenen Beutels. Sie begegnen den Reisenden grob, und sehr oft sezt es auch Schläge. Ich war wirklich, wie man mir leicht glauben kan, mit keinen Waaren versehen, und dennoch forderten sie Zoll von mir. Mein Malmandaar aber, ein angesehener Mann, der sich meiner gerechten Sache annehmen wollte, war froh, daß er ohne Schläge glücklich davon kam.

Tenkabun.

Den 24sten kamen wir auf das Tenkabunische Dorf Jsaru, und den 25sten waren wir schon in dem Masanderanischen Gebiethe, und zwar in den ersten District desselben, Keraserach genannt, angekommen. Das erste Dorf, so

Masanderan.

ſo wir erreichten, hieß Serdan. Die verſchiedene Gebiethe an der Caſpiſchen See ſind durch keine Unterſcheidungs-Zeichen von einander abgeſchieden. Wann man es einem nicht ſagt, daß er auf ſeiner Reiſe in ein neues gekommen ſey, ſo wird er immer dencken, er befinde ſich in eben dem vorigen. Dannoch hört man nicht, daß durch den Mangel der Markſteine Unordnungen entſtehen, die anderwärts ſchwehrlich ausbleiben würden. In den Dörfern, durch welche wir bisher gekommen, war von einer lebendigen Menſchen-Seele gar keine Spuhr anzutreffen. Die Leuthe hielten ſich noch alle auf den Gebürgen auf, in welche ſie ſich den ganzen Sommer über begeben, um ſich theils vor der faſt unerträglichen Sommerhitze zu ſchützen, theils um der Viehzucht beſſer abwarten zu können. Unſere Koſt beſtund alſo binnen einigen Tagen in Butter und Brodt, ſo wir mit uns führten. Ehe wir nach Serdan kamen, wurden wir drey Stunden lang von einem unvermuthet eingefallenen Platzregen durch und durch benetzt. Er wollte keinem von der Geſellſchaft anſtehen, mir aber, als einen Febricitanten, war er beſonders ungelegen. Das Regenwaſſer ſchmeckte ganz ſalzigt. In Serdan inſpißirte ich davon eine willkürliche Menge, und bekam zuletzt ziemlich viel unreines Kochſalz, welches zu wiegen ich als überflüßig anſahe. Alſo dünſten aus der Caſpiſchen See auch Salztheile mit dem Waſſer aus, oder noch wahrſcheinlicher, Salz in Subſtanz begiebt ſich in dieſen Gegenden, welche ſo ſehr ſaltzig ſind, in die obere Atmoſphär, und kommt als ein ſolches wieder aufgelößt herunter. Auch zu Aſtrachan giebt es Salzthaue, und von dem Jaik hat man, wann ich nicht irre, ähnliche Nachrichten. Den 26ſten mußten wir wegen dem anhaltenden Regen in Serdan ſtille liegen; den 27ſten reiſten wir durch die Dörfer Charaſiutknaar und Peikla, und den 29ſten kamen wir in Amul an. Amul.

Von Rudizar aus bis Peikla reiſt man längſt der Caſpiſchen See, entweder und faſt meinſtentheils an dem Ufer derſelben, oder, wann daſſelbe zu ſchmahl iſt, begiebt man ſich etwas in den Wald hinein, bis man wieder an denſelben reiten kan. Hanway lobt die Ausſicht der Maſanderaniſchen Provinz: er ſagt, die Luft ſey freyer und reiner darinnen, auch wäre die-

dieſelbe nicht ſo von Bergen eingeſchloſſen, wie in Gilan. Wann er dieſes von Peikla aus nach Amul zu, verſteht, ſo hat er vollkommen recht, ſonſten bis dahin iſt alles mit Gilan ſo einförmig, daß man beyde Provinzen in Betracht ihrer natürlichen Beſchaffenheit für eine einzige anſehen kan. So gar konnte ich nicht ein neues Kräutchen auf dem ganzen Weg antreffen, das mir nicht in Hircanien vorgekommen wäre. Aber gegen Amul zu, da man das Geſtade der Caſpiſchen See verläßt, wird das Land ſchöner, die Gebürge entfernen ſich, die häufige Reißfelder, wovon ein Theil noch in der Blüthe ſtund, und ein anderer ſchon zur Erndte reiff war, gaben eine anmuthige Ausſicht; man bemerkt auch ſchon einen kleinen Unterſchied in der Flora, und iſt mit einem Wort genöthiget, zu erkennen, daß man weit mehr ſüdweſtlich reiſt, als zuvor. Von Rudizar bis Peikla iſt der Weg ungemein verdrüßlich. Man hat nichts als die Caſpiſche See vor ſich; der häufige Sand macht den Weg beſchwehrlich, und die angränzende unordentliche Waldung hat an den meiſten Stellen nur einen ſumpfigten Boden, welcher ſich von dem vielen Gewäſſer herſchreibt, das in den Gebürgen entſpringt, und ſich in das Caſpiſche Meer ergießt. Man rechnet an die drittehalb hundert groſſe und kleine Flüſſe, die auf dem Weg von Rudizar nach Maſanderan in die Caſpiſche See fallen. Es ſind freylich welche darunter, die den Sommer über gänzlich vertrocknen, und ſo vertrocknen, daß man mit Mühe die Spuhr ihrer Mündung ſuchen muß: Aber es giebt auch andere von beträchtlicher Tiefe und Breite, und im Frühjahr ſchwellen dieſe mit den kleinen ſo anſehlich auf, daß manchmal ganze Wochen lang die Paſſage unterbrochen wird.

Amul iſt eine ſehr anmuthige Stadt, an dem Fluß Araxbei, und längſt demſelben erbaut. Von ihr hat ein ganzer Diſtrict der Maſanderaniſchen Provinz ſeine Benennung erhalten, und in demſelben ſtellt ſie die Hauptſtadt mit allem Recht vor. Sie ſoll vor 700. Jahren von dem Schach Suhak, deſſen Regierung in das Saracentſche Reich fällt, erbaut worden ſeyn. Von ermeldtem Schach erzehlen die Perſer folgende Fabel: „Er ſey mit zwoen Schlangen auf die Welt gekommen, „in jedem Ohr nemlich hätte eine ihren Siß gehabt, und dieſe

„hätte

„ hätte er ſein ganzes Leben hindurch tragen müſſen; zur Er-
„ nährung dieſer Schlangen wären alle Tage zween Menſchen
„ erforderlich geweſen, die dabey allezeit ihr Leben eingebüßt ha-
„ ben. Da nun den Unterthanen nach einer vierzigjährigen
„ Regierung des Schachs dieſe Laſt zu beſchwehrlich gefallen,
„ ſo hätten ſie ſich entſchloſſen, den Schach in einem Brunnen
„ auf dem Berge Demoan zu erſäuffen.„ Demoan iſt der ſpitzigſte und erhabenſte Berg unter den Maſanderamiſchen, der beſtändig mit Schnee bedekt iſt und weit in die See hinein geſehen werden kan. Er iſt vier Tagereiſen von Balfruſch entfernt, ſeine Spitze aber zu erreichen geht auf keinerley weiſe an. Die Perſer ſchreiben ihm die Ehre zu, als wann die Arche Noä auf demſelben ſich niedergelaſſen habe, bey den Armeniern hingegen muß der Berg Ararat in ihrem Vaterland darzu herhalten. Wer iſt wohl im Stand dieſen Streit zu entſcheiden?

Amul ſoll der Nahme von der Tochter des Schachs Suhak geweſen ſeyn. Die Stadt ſoll zu derjenigen Zeit, da ſie erbaut worden, und auch noch einige hundert Jahre nachdem alle übrige in Perſien an Gröſſe übertroffen haben; vor hundert und achtzig Jahren aber trug ſich mit derſelben, alter Einwohner Sage zufolge, nachſtehende Geſchichte zu. Ein Derwiſch kam nach derſelben, und bath bey vielen Häuſern um Allmoſen; er wurde aber überall mit leerer Hand abgewieſen. Hierüber ergrimmte der Bettler ſo ſehr in ſeinem Herzen, daß er ſich gleich wieder aus der Stadt machte, und auf Mittel zu denken anfieng, wie er ſich an ganz Amul nachdrücklich rächen möchte. In dieſer Abſicht gieng er auf eines der nächſten Gebürge, allwo ſich ein groſſer See befand, in den er einen gewiſſen Stein warf. Mit einmal ergoß ſich der ganze See; ganz Amul wurde unter Waſſer geſetzt, und der Derwiſch machte ſich davon. Alles, was Leben und Odem hatte, kam im Waſſer um, und von den Häuſern ſolle lange nachdem, als das Waſſer abgelauffen war, keine Spuhr mehr anzutreffen geweſen ſeyn. Sieben gemeine Einwohner der Stadt waren auf die Gebürge verreiſt; wie ſie nun zurückkamen, und ihre Häuſer nicht mehr antrafen, waren ſie genöthiget, ſich andere zu erbauen, und legten alſo zu einem neuen Amul den Grund. Nach und nach vermehrte ſich die

Anzahl

Anzahl der Einwohner, bis endlich wieder durch die Länge der Zeit eine solche Stadt, wie die gegenwärtige ist, zum Vorschein gekommen. Während der neueren Persischen Unruhen hat sie nicht viel erlitten. Ich weiß nicht, wie es dem Hrn. Hanway hat einfallen können, daß Amul an dem Fuß des Gebürges Taurus liege, welches doch von der Stadt wenigstens drey Meilen entfernt ist. Sie liegt in der Mitte ihres Districts, und wird in 8. Sloboden eingetheilt, deren Nahmen diese sind: 1) Meschei Mahala. — 2) Kurger. — 3) Tschirnaswun. — 4) Kumemetschet. — 5) Enger. — 6) Kardi. — 7) Darsi. — 8) Badschilu. — In diesen 8. Sloboden sind 3. Metscheden. 1) Metsched Ascharoch. 2) M. Abdollo-Wahob, und 3) M. Kuun, und zwey Tekia 1) T. Mirbusirk, und 2) T. Adschiskender, wie auch 3. Karawan-Sarais 1) Dudaer K. 2) Adschiskender K. und 3) Sefid K.

Hanway, da er durch Sari reiset, spricht von vier Tempeln, die er als Opfer-Tempel der alten Gebers ansieht, und sich verwundert, daß die Perser solche Ueberbleibsel einer ihnen abscheulichen Religion dulden können. Von solchen Tempeln sind auch drey in Amul vorhanden; aber man hat mir einen ganz andern Ursprung angegeben, als Hr. Hanway anführt. Sie sollen nemlich Gumblás oder Begräbniß-Thürme vornehmer Leuthe vorstellen, davon ein jeder den Nahmen desjenigen führt, dem er zu Ehren gebaut ist. Die drey in Amul heissen: 1) Salomon Pharsi. 2) Tuschungus und 3) Dschumerkassag. Man zehlt gegen 800. Einwohner in der Stadt Amul. Die eine Hälfte nährt sich vom Reiß- und Baumwollen-Bau, und die andere von den benachbarten Eisenwercken. Eisen nemlich erzeugt die Natur wie in Gilan, auf den benachbarten Gebürgen in äusserster Menge. Das Eisen besteht so viel gegenwärtig bekannt ist, in eben derselben mehr oder weniger gelben Ochre, die ich aus Gelegenheit meines Auffenthalts zu Massula beschrieben habe. Man hat wenig Mühe, sich ihrer zu bemächtigen; dann sie liegt auf den Bergen gänzlich am Tage zerstreut. Da, wo sie etwas seltener zu werden beginnt, wird wohl mit Graben vermittelst Spaten geholffen, aber die

Perser

Perser müssen solches sehr wohl nöthig haben, wann sie sich dieser Arbeit unterziehen. Wie bedauerte ich doch mein Unvermögen, den Mineralogischen Wissenschaften auf dem Caukasus so gar nichts ersprießliches leisten zu können. Das Eisenerz, von welchem die Rede ist, wird auf gut Persisch geschmolzen, und das rohe Eisen wie nach den darzu schicklichen Districten der Provinz Masanderan, also auch nach Amul zur Verarbeitung gebracht; daselbst sind 10. Buden, die dem Chan gehören, und 5000. Rubel jährlich eintragen. Noch vier andere Personen besitzen auch dergleichen; der eine soll 5, der andere 7, der dritte 8, der vierte 9. haben. Die Einkünfte ziehen die Besitzer allein, und bezahlen deswegen keine besondere Abgaben an den Chan.

Der Fluß, der bey der Stadt vorbeyfließt, heist Arasbei, entspringt in den Gebürgen aus dem gedachten See, welcher dem erzürnten Derwisch dazu gedient haben soll, um ganz Amul zu zernichten, macht zwischen den Gebürgen und der Stadt auf dem platten Lande viele Krümmungen, spaltet sich in zwey Hauptarme, von denen der eine westlich lauffende, nachdem er sich in viele Aeste abgesondert hat, drey Agatschen von seiner Haupttheilung in die See fällt, der andere hingegen erstlich südlich bis Balfrusch läuft, daselbst sich auch in sehr viele kleine Arme theilt, und unweit Medschetessär in die See fällt. Im Frühling und im Herbst steigt das Wasser in denselben so entsetzlich, daß öfters die Stadt in Gefahr steht unter Wasser gesezt zu werden. An Fischen leidet er grosse Armuth. Der häufigste soll der gedüpfelte Karpfe (Kasalala) seyn. Manchmals, aber sehr selten, erscheinen Seefische in demselben.

Die trefliche steinerne Brücke, welche dicht an Amul nach Balfrusch führet, und über gedachtem Fluß Arasbei angelegt ist, beruht auf 12. Bogen, ist vor 90. Jahren von einem gewissen Bischoff auf seine Kosten erbauet worden, und diesen Geistlichen soll zu diesem großmüthigen Werck folgender Umstand bewogen haben. Er sahe nemlich wie bey dem Aufschwellen des Wassers täglich eine grosse Anzahl Menschen ihr Leben einbüssen mußten, und daß sich weder ein Chan oder

Schach erbarmen wollte, eine dauerhafte Brücke über den Fluß aufzuführen. Er kam daher auf den Einfall eine auf seine Kosten zu bauen, die Kosten aber, die er darauf wandte, belieffen sich auf 60000. Mindenars. Ob ihm nun vielleicht dieses Geld zu viel dünckte, oder ob er überhaupt auf die Obern, denen es zukömmt, für die öffentliche Wege zu sorgen, böß war, sobald die Brücke fertig war, legte er einen Fluch auf alle über dieselbe künftig reitende Schachs, Chane und Vezirs so, daß wann sich jemand erfrechen würde, solches zu thun, er auch auf sein ewiges Unglück staat machen könnte. Aus diesem erhellet der Grund, wann man gegenwärtig sagt, kein Chan oder Vezir könne über diese Brücke reiten. Deswegen steigen diese Herren ab, wann sie sich ihr nähern, und lassen sich ihre Pferde nachführen, andere hingegen, die in keiner Chanischen Würde stehen, geht der Bischöfliche Fluch nichts an. Man kan gegenwärtig noch gar wohl sehen, daß Amul besser befestiget gewesen, als andere persische Städte. Die Mauer ist noch ganz und mit tüchtigen Bastionen versehen, und dem Wall, der sie an den meisten Orthen beschützt, geht auch nichts ab. Die Mauer ist zwischen der Vorstadt und der Hauptstadt ins Viereck errichtet; doch stehen auch die Vorstädte nicht ganz frey. Die Mauren sind aus Ziegelsteinen gebaut, und mit Kalk befestiget, sonsten herrscht in der Stadt die persische Bauart. Die Häuser in der Vorstadt sind ansehlicher, als die mitten in der Stadt; in jener findt man die Ueberbleibsel eines grossen Pallasts aus zwey Stockwerken aufgeführt, der sich vom Schach Abas dem grossen herschreibt. Dieser Prinz fand ein besonderes Vergnügen an Masanderan, und um sich seine Reise von Ispahan nach derselben angenehm zu machen, errichtete er zum Ausruhen und zum Speisen alle zwey Agatschen ein solches Lustschloß, in der anmuthigsten Gegend, und hielt sich daselbst nach Belieben auf. Neben dem Amulischen ist ein vortreflicher Garten befindlich, voll Orangen-Bäumen, aber auch nunmehr völlig verwildert. Den Tag nach meiner Ankunft benachrichtigte ich den Chan, daß ich seine Grenzen betreten hätte, und bath ihn um Erlaubniß, nach Balfrusch kommen zu dürffen: ein nachdrückliches Empfehlungs-Schreiben, so ich vom Hedaet Cham hatte, legte ich meinen Worten bey, nachdem lange zuvor der

Sinse-

Sinſeliſche Conſul Hr. Bogolubow für mich die nöthige Verfügungen gemacht hatte. Statt einer Antwort erſchienen nach zween Tagen ein Rußiſcher Kaufmann, zween Armenier ſamme einem Perſiſchen Maimandar, die mir im Nahmen des Chans zu meiner Ankunft Glück wünſchten, mich bewillkomten, und mir, nach der übertriebenen Perſiſchen Art zu complimentiren, ganz Maſanderan zum Geſchenck anbothen. Weil ſie wahrgenommen hatten, daß wir in einem Hauſe unſre Wohnung bekommen hatten, welches theils ziemlich klein, theils allzu lüfftig war, ſo wurden wir in den gedachten Schachiſchen Pallaſt verſetzt, wo wir uns auch ungemein beſſer befanden. Als wir ausgezogen waren, gab ſich der alte Wirth zween Tage lang alle Mühe, ſein Hauß ſowohl aus- als inwendig von allen durch uns vermeynten Unreinigkeiten zu ſäubern. Vornemlich glaubte er, wir hätten daſſelbe durch den Gebrauch des Weins entheiliget. Ein anderer nicht ſo eiffriger Perſer, ſahe dieſe Kurzweil mit an, und enthielte ſich nicht, uns zu ſagen: für Wein und Brandtewein tragen meine Brüder einen Abſcheu, aber Menſchen-Seelen ihren Leidenſchaften aufzuopfern, iſt bey ihnen kein Laſter. Erſt den 3ten September ſchickte der Chan Pferde zur Reiſe nach Balfruſch, und erſt den 4ten kam ich in der Stadt an, weil mir mein Fieber unterwegs eine unvermuthete Halte machte. Balfruſch.

Nach der mildeſten Rechnung kan man nicht mehr als 50. teutſche Meilen oder 335. rußiſche Werſte von Räſcht bis Balfruſch rechnen. Die erſten Tage verſtrichen mit den gewöhnlichen Bewillkommungs-Viſiten, die in Perſien deswegen beſchwehrlich ſind, weil ein Vornehmer, wann er einen beſucht, gewöhnlich eine ſolche Menge Volks mit ſich bringt, daß der ganze Hof davon wimmelt.

Am 16ten dieſes Monaths begegnete mir ein trauriger Zufall. Der Feldſcheerer meines Commando, Iwan Ignatſew, ſtarb an demſelben, nachdem er nur drey Tage an einem faulendem Synochus krank gelegen hatte. Er war ein überaus geſitteter, ſtiller, williger und frommer Jüngling, deſſen Seele viel zu edel dachte, als daß ſie nur den geringſten von meiner Geſellſchaft, jemalen mit einem Wort zu beleidigen

fähig gewesen wäre. Seine ihm eigentlich auferlegte Pflichten verrichtete er mit allem möglichen Fleiß; ich verlohr aber noch mehr an ihn. Da es sich nicht anders thun ließ, als daß ich zu verschiedenen Zeiten meine Gesellschaft in zween und mehrern Theile absondern mußte, so ließ ich den Verstorbenen die Kunst Vögel und Thiere auszustopfen sorgfältig erlernen, damit ich mich in diesem Stück seiner auf der Masanderanischen Reise besonders bedienen, und den wirklichen Expeditions-Ausstopfer Michael Kotoff, mit einem Jäger versehen, zur Zubereitung der Seevögel nach Enzelli verschicken könnte; so aber machte das Verhängniß einen Strich durch meine Rechnung.

Von den Beherrschers in Masanderan seit Nadir Schach.

Zu Nadir Schachs Zeiten regierte Hadschi Mamed Chan in Masanderan: als ihm der König nachhero die Augen ausstechen lassen, wurde Mirsa Alikger in seine Stelle gesetzt. Unter der Regierung Adill Schachs und Ibrahim Chans regierte Muhum Chan. Dieser wurde gleich nach Ibrahim Chans Tode, den der geblendete Schachroch besorgte, von Mahumed Hassan Chan, (dessen Hr. Hanway in seiner Reisebeschreibung mehrmalen erwehnt, und der zu seiner Zeit noch den Tittel eines Begs, welches so viel als im Rußischen ein Knäs bedeutet, führte) plötzlich überfallen, bey Sari zu einer Schlacht aufgeordert, allwo Muhum Chan den Kürzern zog, indem er gänzlich überwunden und darauf von Mahumed Hassan Chan lebendig verbrannt worden.

Mahumed Hassan Chan war ein Sohn des Ferch Ali Chan, mit dem Beynahmen, Radschaar genannt, den alle Astrabader führen. Hanway, der, als ein Engelländer, meistens in der Schreibart persischer Nahmen unglücklich ist, schreibt Chazar, welches aber falsch ist. Ferch Ali Chan war zu Schach Thamas Zeiten Feldherr über die persische Armee, der Gegenstand von der Eifersucht des Nadirs, als seines Collegen, und endlich das Opfer seines herrschsüchtigen, boshaftigen und blutdürstigen Gemüths. Sein Sohn Mahumed Hassan Chan, der in Ibrahims Untergang nicht willigen wollte, flüchtete sich während dieses Zeitraums vom Tode des Adils und Ibrahims nach seiner Vaterstadt Astrabad, und machte

sich

ſich von ſeinen Landesleuthen einen Anhang. Nach Ibrahims Tode bemächtigte er ſich Muhums und ſeines Heers, und nahm beym Anfang des Perſiſchen Interregnums von der Provinz Maſanderan Beſitz, lebte 4. bis 5. Jahre ganz ruhig in derſelben, gieng darauf nach Gilan, beſtellte einen ſeiner vornehmſten Räthe Mahumed Chan Kadſchaar ſo lange zum Stadthalter (Naip) in Maſanderan, nahm die ganze Provinz Gilan ein, ſetzte Hadſchi Schamal zum Befehlshaber darüber und kam wieder nach ſeiner Reſidenz zurück (*).

Inzwiſchen ſchwung ſich Kerim Chan empor, und wurde mächtig. Er hatte ſchon Gilan ſammt andern Provinzen unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht, und bemeiſterte ſich nunmehr ſchon der Provinz Maſanderan. Mahumed Haſſan Chan ſah ſich genöthiget, durch die Flucht ſeine Sicherheit zu ſuchen, und begab ſich nach Aſtrabad. Kerim Chan verfolgte denſelben, als Serdar Chan auf einmal neue Hülfs-Truppen erhielte, und ſich dadurch im Stand befand aufs neue etwas mit Kerim Chan zu wagen. Sie traffen ſich in einer zu Choraſan gerechneten Stadt, welche vier Tagereiſen von Aſtrabat entlegen iſt, lieferten einander ein blutiges Treffen, worinnen Kerim Chan nicht nur gänzlich überwunden, ſondern auch ſeines Harems ſammt aller Bagage beraubt und in die Flucht geſchlagen wurde. Dieſe Begebenheit fällt in das Jahr 1757; Kerim Chan retirirte ſich nach Taeſiran, und, als er ſich auch daſelbſt in gefährlichen Umſtänden zu ſeyn glaubte, nach Schiras. Auf dieſes begab ſich Mahumed Haſſan Chan abermal nach Maſanderan, und ſtolz auf ſeinen rühmlichſt erhaltenen Sieg, nahm er denjenigen Poſten wieder an, den er zuvor bekleidet hatte. Er brachte auch wieder die Provinz Gilan unter ſeinen Gehorſam: Kaum aber war er wieder in dieſe Umſtände gekommen, ſo ließ das Aſchaniſche Oberhaupt, Achmed, dem

(*) Er wird ſonſten auch Serdarchan genannt; Serdar aber bedeutet ſo viel als ein Heerführer von 10000. Mann. So war es zu Schachiſchen Zeiten: jetzo bekommen auch Heerführer von 3000. dieſen Titul.

nunmehro Kirim Chan die Provinz Chorasan zur Beherrschung abgetreten hat, ein Kriegsheer gegen die Masanderanische Grenzen von Mesched ausmarschiren; aber Mahumed Hassan Chan jagte solches in kurtzer Zeit auseinander. Hierauf versuchte der aus diesem Tageregister schon berüchtigte Asad Chan sein Glück wieder Serdar zu wagen. Er wollte über die Gebürge einen Einfall in Masanderan thun: Mahumed Hassan Chan erfuhr es aber noch zu rechter Zeit, und konnte sich ihm just da entgegen setzen, wo Asad keine Gegenwehr vermuthete. Er verjagte ihn also glücklich und zog im Triumph nach Masanderan zurück. Als Asad Chan sahe, daß es ihm mit Masanderan nicht gelingen wollte, gieng er nach Gilan, und nahm diese Provinz ein; er wurde aber sogleich wieder aus derselben, als es Mahumed Hassan Chan erfuhr, vertrieben, und genöthiget, sich nach Tawris zu flüchten. Mahumed Hassan Chan begab sich hierauf über Kaswin nach Ispahan, überfiel daselbst Kerim Chan, verjagte denselben nach Schiraß, nahm Ispahan ein, zog von da nach Tawris, allwo er den Asad Chan vertrieb, die Stadt und die benachbarte Städte unter seine Bothmäßigkeit brachte, und sich darauf wieder nach Ispahan zurück zog, nachdem er den zuvor mit ihm vereinigten Rumelskischen Ferch Ali Chan mit einem Kriegsheer zur Besatzung in Tawris zurückgelassen hatte, wie solches alles in der Geschichte Asad Chans mit mehrerem erzehlt worden. Die Absicht Mahumed Hassan Chans mit seiner Zurückkehr nach Ispahan war, daß er Kerim Chan und seinem Heer den letzten Stoß beybeybringen möchte. Es würde ihm auch allem Ansehen nach gelungen haben, wann sich nicht folgender Umstand zugetragen hätte. Mahumend Hassan Chan hatte viele Usbeker und Afschaner unter seiner Armee, die noch in der Nacht vor dem Tag, an welchem Kerim Chan zu Schiraß überfallen werden sollte, aus einer unbekannten Ursache mit den Persern ein Complot machten, und sich insgesammt auf die Flucht begaben. Mahumed Hassan Chan sahe sich durch diesen Zufall von aller Hülffe entblößt, und sein Vorhaben auszuführen unfähig: es blieb ihm auch weiter nichts übrig, als sich in aller Eil über Astrabad nach Masanderan zurückzubegeben. Kerim Chan erfuhr diese Umstände nicht so bald, als er unter der Anführung

eines

eines weitläuftigen Anverwandten, Nahmens Schich Ali Chan ein Kriegsheer von 4000. Mann nach Maſanderan ſchickte, um Mahumed Haſſan Chan plötzlich zu überfallen: dieſer aber ſah dieſen Fall zum voraus, und verſperrte alle Eingänge in die Provinz, daß Kerims Soldaten nirgends nach Maſanderan durchkommen konnten, bis endlich der gegenwärtig regierende Mahumed Chan, der dazumal die Stelle eines Staroſten in einem ſehr feſten, auf den Gebürgen gelegenen Dorf Sawatku verſahe (*), dem Kerim Chan einen Vorſchlag that, daß, woferne er ihm verſpreche ihm mit der Zeit zur Chanſchaft in Maſanderan zu verhelffen, er ſeinem Kriegsvolck einen geheimen Weg über die Gebürge weiſen wollte, durch welchen daſſelbe ſehr leicht nach Maſanderan gelangen könnte. Kerim Chan ſagte zu allem ja, was er verlangte, und Muhamed Chan zeigte Schich Ali Chan einen verborgenen Weg über die Gebürge nach Maſanderan. Da überfiel letzterer Mahumed Haſſan Chan, und nachdem ſie einander einige Treffen geliefert hatten, wurde Mahumed Haſſan Chan gänzlich überwunden, nach Aſtrabad zu flüchten genöthiget, und, wie er ſich unterwegs unweit Aſchraff aus einem moraſtigen Graben, in welchem er mit ſeinem Pferde geſtürzt war, nicht mehr heraushelfen konnte, von dem Sohn ſeines Schwagers, der ihn mit einiger Mannſchaft verfolgte, getödtet, nachdem er von 1750. bis 1762. die Herrſchaft über Maſanderan geführt, und durchaus das Lob eines Helden und rechtſchaffenen Mannes erworben hatte. Fünf Söhne blieben nach ſeinem Tode übrig. Zween von denſelben, Aga Mamed Chan und Riſa Ugli Chan halten ſich in Schiraß bey Kerim Chan Vekil als Geiſſel auf, die übrigen drey leben in der Nachbarſchaft von Aſtrabad, Uſſein Kuli Chan nemlich in der Landſchaft Demgan und Murtuſa Kuli Chan mit ſeinem Bruder Muſtapha Chan in der Landſchaft Kurdemhalla. Dieſe Diſtricte ſind ihnen von ihrem Vater nachgeblieben; ſie erweitern dieſelbe nicht nur, ſo gut ſie können, ſondern

(*) Dieſen Poſten hat ſowohl ſein Großvater, deſſen Nahmen Tſchirakbeg war, als auch ſein Vater, der Agamnitibeg hieß bekleidet.

ſondern ihr Anhang vermehrt ſich auch von Tag zu Tage, ſo daß zu vermuthen ſteht, ſie werden bey einer über kurz oder lang ſich ereignenden Gelegenheit ihre Hände nicht in den Schooß legen, ſondern wahrſcheinlich ſowohl den Tod ihres Vaters zu rächen, als das ihnen vermöge der gegenwärtigen Verfaſſung Perſiens angediehene Recht zu regieren wieder hervorzubringen ſuchen. Eben da ich dieſes ſchreibe, läuft die Nachricht ein, daß Kerim Chan Vekil den Murtuſa Kuli zum Chan über die Provinz Aſtrabad erklärt habe. Er hatte die Stadt ſchon einige mal im Beſitz, er fing auch ſchon an Feſtungen gegen Maſanderan anzulegen, worüber Mahumed Chan gar nicht gut zu ſprechen war, und vermuthlich geſchahe es aus der Urſache, daß ihm Kerim Chan die Herrſchaft über Aſtrabad noch niemalen bewilligen wollte, nun aber hat er ſich bereden laſſen, und den Unzufriedenen einen Weg eröfnet, der bald zu weiterm Gelegenheit geben kan (*). Murtuſa Kuli Chan hat ſich ſchon vor einiger Zeit ſeines Oheims, der bey dem Mord ſeines Bruders mit im Spiel geweſen ſeyn ſoll, bemeiſtert, ihn aus Mazenderan, wo er ſich aufhielt, vertrieben, und ſich dieſen in der Nachbarſchaft Aſtrabads gelegenenen Landes-Strich zugeeignet.

So bald nun Kerim Chan ſeinen Haupt-Feind todt wußte, dann Aſad Chan war ſchon unwürckſam, ſo bald wuchß auch ſein Muth, und im Jahr 1762. nahm er, wie wir ſchon erzählt haben, die Würde eines Ober Chans an; Nadirchanſenn folgte auf Mahumed Haſſan Chan in der Beherrſchung Maſanderans, aber nach Verfluß von ſechs Monathen bekamen dieſe

(*) Als ich aus Perſien im Hornung des Jahrs 1772. meine Zurückreiſe nach Aſtrachan antrat, erfuhr man, daß Murtuſa Kuli Chan ſeine heimliche Abſichten immer weiter äuſſert. Er drang ſich dazumal in die Grenzen von Maſanderan ein, und nöthigte Mahumed Chan zu ſeiner Sicherheit nach Sari zu gehen. Er nahm darauf Uſchraf weg, und bedrohte den Chan, ihm auch in Sari ſeine Aufwartung zu machen, wann er ihm dieſen Orth nicht gutwillig abzutreten gedächte. So ernſtlich iſt er geſonnen das Blut ſeines Vaters zu rächen.

dieſer eine andere Stelle, und Mahumed Chan erhielt, dem Verſprechen zufolge, des andern ſeine, anfänglich zwar, daß ihm ein Serdar Alichan als Gehülfe beygeſezt wurde, der aber bald darauf wieder ſeine Entlaſſung erhielt.

Mahumed Chan regiert gegenwärtig etwas über 8. Jahre. Er hat noch drey Brüder am Leben, von welchen derjenige, der ihn am Alter übertrift, Aliasker Beg heißt, der andere, der nach ihm im Alter folget, den Nahmen Dſchandſchani Beg führt, und der dritte Alinagi Chan genennt wird. Die beyden erſten halten ſich beſtändig bey ihrem Bruder in Maſanderan auf, und der leßte lebt als Geiſſel bey Kerim Chan. Auſſer dieſen drey Brüdern hat er noch ſehr viele Anverwandten, die ihm ſeine vielfältige Ehen verſchaft haben. Er iſt etwa 54. Jahr alt. In ſeiner Regierung verfährt er ſehr ſtreng, und ſeine Unterthanen ſind mit ihm durchaus nicht zufrieden. Dann er belegt ſie ſowohl mit groſſen Abgaben, als auch, welches ſie zu gewiſſen Zeiten empfindlicher angreift, mit ſchwehren Arbeiten. Seine bewaffnete Mannſchaft beſteht aus 6000. Mann, die aber keinen Sold, ſondern nur Proviant bekommen, wann ſie wirkliche Dienſte thun. Seine Einkünfte, die meiſtens in baarem Gelde beſtehen, belauffen ſich jährlich auf 1. Million; die Ausgaben hingegen auf nicht mehr als 600000. Rubel. Er ſucht ſein Vergnügen hauptſächlich in Pferden. Er iſt mit 7. Frauen ordentlicher Weiſe angetraut, von welchen 3. Söhne vorhanden ſind. Der älteſte iſt 23. Jahre alt, und verehliget: Der mittelſte 7. und der jüngſte 2. Jahr. Auch hat er eine Tochter von 5. Jahren, die aber ohne Verſtand ſeyn ſoll. Sein Hofſtaat iſt gar nicht anſehlich, wenigſtens kam er mir, der ich binnen einigen Monathen der Räſchtiſchen gewohnt war, geringſchäzig vor. Der Geiz des Chans iſt unerſäzlich. Er ſchindet nicht nur ſeine eigene Unterthanen, ſondern auch alle Fremde, die in ſein Gebieth kommen, gehen mißvergnügt heraus. Schiffe, die auf der hieſigen Rheede Ancker werffen, um Waaren abzuſetzen, und gegen andere zu vertauſchen, müſſen immer lange warten, bis ſie zu Geld oder Produkten gelangen; und nach langem Warten hält man doch ſein Verſprechen nicht, ungeachtet der Fremde Geſchencke über

Mahumed Chan.

Geſchenke anbiethen muß, um ſich nur loß zu machen. Wie kan es anders ſeyn? der Chan iſt General-Kaufmann, einige betrügeriſche Mäkler zeigen ihm alles an, was da iſt. Auf den Nahmen und Credit des Chans erborgen ſey das anſtändige; will endlich der Verkäuffer nun auch befriediget werden, wo ſoll er ſein Recht ſuchen? zu Serdar Chans Zeiten war Maſanderan eine Schazgrube für die Rußiſche Kaufleuthe; die Armenier befanden ſich dazumal auch noch in beſſern Umſtänden; und unten werde ich zeigen, daß Maſanderan diejenige Provinz an der Caſpiſchen See ſey, die bey einem mit mehrerm Nachdruck zu erreichenden Commerz-Weſen hauptſächlich in Betracht gezogen werden müſſe.

Sechs kleinere Chane ſtehen unter dem Mahumed Chan, die gleichfalls von Kerim Chan eingeſetzt ſind, und auch jährlich von demſelben Beſoldung bekommen. Einjeder von dieſen iſt einem gewiſſen Diſtrikt in der Provinz vorgeſetzt, und ſeine Verrichtung beſtehe darinnen, daß er die Abgaben aus ſeinem Diſtrikt alle Jahr einſammle, und ſie dem Chan überliefere. Er iſt alſo ungefähr ſo viel, als ein Ober-Staroſt. In Kriegszeiten müſſen ſie alle aufſitzen.

Die Diſtrikte der Provinz Maſanderan.

Die Provinz Maſanderan wird in 13. Diſtrikte eingetheilt. Hier ſind ſie, ſo wie ſie von Tenkabun an bis an die Aſtrabadiſche Grenzen einander in ihrer Lage folgen.

1) Keraſtarach. Dieſer fängt ſich bey Tenkabun an und endiget ſich bey dem folgenden Diſtrikt. Er begreift alſo ſowohl plattes Land, als auch einen Theil der Gebürge in ſich. Auf dem platten Lande beſchäftigen ſich die Einwohner mit dem Seiden-, Reiß und-Zuckerbau, und auf den Gebürgen baut man Waitzen und Gerſten und treibt die Viehzucht.

2) Rudſchur. Dieſer hat eben eine ſolche Lage und Beſchaffenheit als die vorige, bringt auch ähnliche Produkten hervor.

3) Nur. Dieſer fängt ſich bey dem vorigen an, nimmt einen kleinen Strich platten Landes ein, ſchlägt ſich hernach in die

die Gebürge, verfolgt dieſelbe in die Länge und Breite bis an den Lardſchaniſchen Diſtrikt, und wie alſo hauptſächlich die Gebürge den größten Theil deſſelben ausmachen, ſo iſt Eiſen und Gerſten ſein Haupt-Produkt. Auch wird die Viezucht ſehr ſtarck getrieben. Auf dem platten Lande zieht man Seide, Reiß und Zucker in ganz geringer Menge.

4) Amul. Dieſer Diſtrikt fängt bey demjenigen Land an, wo das platte Land von Nur aufhört, endiget ſich bey Balfruſch, beſteht aus lauter platten Lande, bringt am meiſten Baumwolle, und neben dieſer auch Zucker und Reiß in ziemlicher Menge hervor.

5) Lardſchan. Fängt da an, wo der bergigte Theil von Nur aufhört, und verfolgt das Gebürge bis Pendupei. Sein Haupt-Produkt iſt Kaßia, Galbanum, und hiernächſt Gerſten und Waizen.

6) Pendupei beſteht aus lauter Gebürgen, die von Lardſchan bis zum folgenden Diſtrikt lauffen, und Eiſen, Waizen und Gerſten hervorbringen.

7) Sawarku. Beſteht wieder aus lauter Gebürgen, endiget ſich an beyden folgenden Diſtrikten, und bringt Waizen und Gerſten in Menge hervor. Hier iſt die beſte Viehzucht in der ganzen Provinz, und hier hat auch der Chan ſeine Stutereyen.

8) Aſarſcherib. Nimmt die Gebürge vom vorigen Diſtrikt bis Aſchraff ein, bringt Waizen und Gerſten hervor, und die Viehzucht wird auch in derſelben ſtarck getrieben.

9) Balfruſch. Dieſer Diſtrikt nimmt lauter plattes Land ein, fängt da an, wo der Amuliſche aufhört, und Aliabat iſt ſein Ende. Seine Produkten ſind Reiß, Baumwolle, Zucker und Seide.

10) Aliabat. Fängt am Ende des vorigen an, und endiget ſich bey dem Anfang des folgenden. Er beſteht aus

lauter flachem Lande, und hat durchaus ähnliche Produkte mit demselben.

11) Sari. Fängt bey dem vorigen an, und endiget sich bey dem folgenden. Er begreift lauter plattes Land in sich, und bringt Reiß, Baumwolle nnd Seide hervor.

12) Farabat. Fängt bey dem Ende des vorigen an, und endiget sich bey dem folgenden. Er besteht aus lauter plattem Lande, und brachte ehmals eben diejenige Produkten hervor, die der vorige liefert.

13) Aschraff. Fängt am Ende des vorigen an, und endiget sich bey der Astrabatischen Gränze. Er besteht sowohl aus plattem Lande, als auch einem Theil der Gebürge. Ehmals brachte er die meiste Seide, wie auch Reiß, Zucker und Baumwolle und allerley Früchte hervor.

Von dieser so viel als möglich mit Fleiß gesammleten Nachricht der Distrikte, ist unmöglich zu bestimmen, wie viel ein jeder Agatschen in seinem Umfang nach der Länge und Breite habe, dann die Agatschen sind willkürlich, und werden nicht gemessen. Ich habe einen Versuch damit gemacht, aber nach demselben muß man aus Hauptdistrikten kleine Distrikte, aus diesen Agatschen, und aus den Agatschen Werste machen. Man nehme ungefähr, welches die zuverläßigste Rechnung ist, an, es sey von Räscht aus bis Aschraff 340. Rußische Werste, Lahidschan, Sälalarut und Tenkabun mit eingerechnet, so hat man die Länge von allen Masanderanischen Distrikten längst der See, von Aschraff bis zur Gränze Kolebawd kan man noch 25. Werste rechnen. In Samachie ist es Mode, eine Agatsch zu nennen, so weit zween gesunde Männer einander hören können, wann sie einander zuruffen. Hier besteht die Bestimmung des Raums in einer blossen guten Meinung, bey welcher es aber vom Großvater bis zum spätesten Enckel verbleibt. Wo ist aber hierinnen was gewisses zu finden? Oefters erlebt man es kaum, bis man eine angegebene Agadsch erreicht, und öffters glaubt man erst eine halbe zurück gelegt zu haben, wann man der Sage nach, schon eine ganze zurückgelegt hat.

Auf

Auf dem platten Land der Diſtrikte wird auch die berühmte Runeſchut-Pflanze häufig angebaut. Ich werde von derſelben und dem vortreflichen Oehl, ſo man von ihr erhält, an einem andern Orth ausführlich handeln, dann ich wünſchte gar ſehr, daß ihr Nutzen allgemeiner würde.

Balfruſch iſt, ich weiß nicht auf was Art zu der Ehre gekommen, die Hauptſtadt der ganzen Provinz Maſanderan abzugeben. Wann man mich dabey zu rath gezogen hätte, ſo würde ich Amul wegen ſeines Alterthums und ſeiner anmuthigen Lage weit vorgezogen haben. Balfruſch liegt in einer abgeſonderten Einöde, ganz eben, hat ſchlechte, ganz ſchlechte, und einige wenige gute Häuſer, davon die allermeiſten mit Stroh, und nur der Vornehmen ihre mit Dachpfannen bedekt ſind. Die Straſſen ſind durchaus ungepflaſtert, und der Koth daher bey kurzanhaltendem Regenwetter äuſſerſt beſchwehrlich: es hat weder Thore noch Wall noch Mauren; auch zeigen die Uberbleibſel, daß die Stelle, auf welcher Balfruſch erbaut iſt, ein ausgehauener Wald geweſen ſey: Indeſſen iſt der Orth etwas gröſſer als Räſcht; die vorigen Umſtände aber kommen mit der Würde einer Stadt, geſchweige einer Hauptſtadt, nicht überein.

Balfruſch wird in 17. Sloboden eingetheilt. Hier ſind die Nahmen derſelben:

1) Sermeidan Maſala.
2) Schahabaf M.
3) Gurdſchi M.
4) Rutger M.
5) Aſchuch M.
6) Sager M.
7) Sereman M.
8) Aſirfuruſchum M.
9) Seidſchulal M.
10) Utſchawun M.
11) Negebekela M.
12) Chaldar M.
13) Tochterbun M.

14) Kefs Kurkula Masala.
15) Piekula M.
16) Mersegerda M.
17) Siabak M.

Karawan-Sarais rechnet man 8., und diese heissen:

1) Seibsar Meidan K.
2) Schach K.
3) Timsche Puschtiamam K.
4) Mamed Chan Nisai K.
5) Puschti Schufde K.
6) Dudar K.
7) Timsche Sargchana K.
8) Multani K.

Man merkt von diesen Karawan-Sarais an, daß die Russen und Armenier, wann welche hier sind, in dem vierten bis zum achten ihre Wohnung haben, da sich hingegen in den drey ersteren nur allein Perser aufhalten.

Meschcten giebt es allhier sechs:

1) Dschuma Meschet.
2) Kasimbegi M.
3) Mulla Nasir M.
4) Tschola M.
5) Asir Basu.
6) Serser M.

Tekia sind neunzehn:

1) Seibsa Meidan Tekia.
2) Schachseni T.
3) Bissa T.
4) Myrsa Aga T.
5) Schufde T.
6) Dar Mesched T.
7) Mulla Schaffara T.

8)

8) Bagiri Naſir Tekia.
9) Saramum T.
10) Darcha Niüratbuk T.
11) Aga Sait Kalentar T.
12) Said Schelar T.
13) Sarſar Mahala T.
14) Nichibi Kulu T.
15) Amsguna T.
16) Aſir Baſſun T.
17) Uſchu Bant T.
18) Scharſchanpiſch T.
19) Ruſſabukule T.

Badſtuben zählt man in der Stadt ſieben:

1) Hamam Seibſa Meida.
2) — Schach.
3) — Mamed Chan Niſſai.
4) — Serſer.
5) — Galiſch.
6) — Kaſim Begi und
7) — Muſchaban.

Mahumed Chan iſt der Garant der Maſanderaniſchen Gränze. Die unaufhörliche Streiffereyen der räuberiſchen Truchmener, deren wilde und in viele Theile abgeſonderte Horde ſich von Aſtrabad aus bis nach Chiva oſtlich erſtrecket, haben ſowohl in vergangenen, als ganz neueren Zeiten auch die weſtliche Küſte der Caſpiſchen See häufig beunruhiget: beſonders aber ſind in dem Perſiſchen Interregno vom Jahr 1749. bis 1762. da in dieſen Gegenden für jedermann alle Wege offen ſtunden, indem ſich dieſes Volck theils ſelbſt zu gute that, was es ſich zu gute thun konnte, oder indem es bald dieſem bald jenem Rebellen mit Mannſchaft beyſtund, je nachdem es ſeinen Vortheil darunter zu erſehen glaubte, in dieſem Perſiſchen Interregno, ſage ich, ſind durch die Truchmener ſolche Gewaltthätigkeiten verübt werden, daß die Gegend von Aliabad aus, bis Aſchraff gänzlich verheert worden. Nach der zum Schein hergeſtellten Ruhe war man auch darauf bedacht, dieſem Unfug

Einhalt

Einhalt zu thun. Kerim Chan Vekil trug dem Masanderanischen Mahumed Chan auf, an der Astrabadischen Gränze von der See an bis zu den Gebürgen eine Linie in die Breite zu ziehen, und diese Linie mit Recognoscirungs-Festungen zu besetzen, welche den Truchmenern, die nicht mit zulänglichen Pässen versehen wären, den Durchgang nach Masanderan versperren sollten. Dieses ist auch wirklich ins Werck gerichtet worden, und die Festungen, deren 9. sind, nehmen vom Ufer bis am Fuß der Gebürge vier Agadschen in einer Linie ein. Hier sind ihre Nahmen, so wie sie in der Reihe auf einander folgen.

Die Masanderanische Linie.

1) Farabad Singeri	hat Besatzung		200.	Mann.
2) Schebergerut S.	—	—	800.	—
3) Tambetschule S.	—	—	500.	—
4) Nurli S.	—	—	500.	—
5) Arabs S.	—	—	300.	—
6) Geranli S.	—	—	50.	—
7) Koert S.	—	—	200.	—
8) Sari S.	—	—	500.	—
9) Lardschan S.	—	—	500.	—

Alle diese Festungen haben gute ringsum von Erden aufgethürmte Wälle, sind bey ihrem Anfang und Ende mit Thoren versehen, und bestehen sonsten aus einer oder mehrern in die Länge gezogenen Strassen, die auch wohl durch Quer-Gänge durchschnitten werden, worinnen die Soldaten wohnen. Bey dem Eingang in die Festungen von der friedfertigen Seite sind Wachhäuser angebracht. Will man sich Tschernojar vorstellen, so hat man einen richtigen Begriff von diesen Festungen, die bald grösser, bald kleiner sind, dann sie scheinen mir alle nach diesem Geschmack angelegt zu seyn.

Die Recognoscirungs-Festung Farabad giebt mir zu einer Anmerkung Gelegenheit, die wegen der Identität der Nahmen einer möglichen Confusion vorbeugen kan. Es ist aus den vortreflichen Sammlungen Rußischer Geschichte bekannt, daß Herr Soimonow die Nahmen Farabad und Astrabad mit einander unschiklich vermengt hat. Der scharfsinnige Herr Collegien-

gien-Rath Müller, den man in der Aſiatiſchen Geſchichte, inſofern ſie nur den geringſten Einfluß auf die Rußiſche hat, gewiß nicht ſo leicht betriegen kan, ſah den Fehler, welchen Herr Soimonow vermuthlich unwiſſend und nur übelberichtet gemacht hatte, vollkommen ein, und bewies daß Farabad und Aſtrabad zwey verſchiedene Orthe ſeyn. Farabad liegt ſüdweſtlich zwiſchen Sari und Aſchraff, kaum eine halbe Werſt von der See, 7. Agadſchen von Balfruſch, aber nur 3. diſſeits dieſer Stadt von Aſchraff. Dieſer Orth iſt von Schach Abas erbaut worden. Vor 25. Jahren haben ihn die Turkomannen gänzlich verheert, und erſt 2. Jahre ſind es, daß ſich wieder ungefähr 100. Familien daſelbſt niedergelaſſen haben; um den Orth wieder anzubauen. Die jetzige Feſtung Farabad iſt 1. Agatſch von dieſem alten Farabad, von welchem hier die Rede iſt, entlegen und mit den andern Feſtungen zu gleicher Zeit vor 9. Jahren angelegt worden. Was Aſtrabad ſey und wo es liege, das kan ich, nach ſo vielen Berichten, die man in den Reiſebeſchreibungen davon findet, mit gutem Grund übergehen.

Maſanderan hat wegen ſeiner vortreflichen Produkten, die überall geſucht werden, von jeher eine gute Handlungs-Provinz abgegeben; und erſt ſeit einigen Jahren iſt ſie diesfalls in Abnahme gerathen, woran jedoch nicht die Provinz, als Provinz, ſondern die darinnen wohnende Regierung ſchuld hat. Die Baumwolle iſt eine Waare, die faſt nicht weniger, als Seide geſucht wird; und dieſer bringt das Land ſo häufig hervor, daß man hier das Rußiſche Pud für 2½. Rubel verkauft. Seide wird gleichwohl auch gebaut, und davon könnten noch mehrere Plantagen angelegt werden, wann man wollte. An Reiß iſt ein ſo erſtaunlicher Ueberfluß, daß man das Lataar (1½. Pud Rußiſch) für 30. Cop. bekommen kan. Alle perſianiſche und indianiſche Waaren ſind hier wolfeiler als in Räſcht; alle Gattungen getrokneter Früchte, als Piſtazien, Mandeln, Schafdala, (eine Gattung Pfirſchen) Alibuchari, Kaiſſi, (Arten von Pflaumen) Kiſchmiſch, (getroknete Weinbeeren) u. ſ. w. ſehr viele Apotheker-Materialien und Spezereyen bekommt man hier für Spottpreiſe. Dagegen werden europäiſche Waaren, als Wollenzeuge, Cochenille, Indigo, Sammte, Goldſtücke, Juchten,

Der Maſanderaniſche Handel.

Pferdehäute, u. d. m. begierigſt geſucht und mit Vortheil abgeſezt. An Kaufleuthen aus dem innern Perſien fehlt es hier wirklich nicht. Aus Kaſchan bringt man jährlich Goldſtücke, ſeidene, wollene und baumwollene Bäſſe, und allerley ſchönes Seidenzeug. Aus Jeds erhält man eben dieſe Waaren. Iſpahan liefert Zucker, Confekt, Bettdecken, Cottun und verſchiedene ſeidene und baumwollene Fabriken-Produkten. Aus Schiraß kommen Schaaf-Felle, Wein-Syrup, Kiſchmiſch, Cardamom, Zimmt, Ingwer, Pfeffer, und andere Gewürze, lauter ſolche Sachen, die entweder ihren Cours über Bender Abaſſa nehmen, oder über Indien kommen. Von daher erhält man auch indianiſche Zize, Bettdecken, Kammertuch, Bäſſe, Apotheker-Materialien, und mit einem Wort alle indianiſche Waaren. Aus Chorafan bringt man Anis, Kümmel und allerley Edelgeſteine; aus Tawris allerley ſeidene und baumwollene Zeuge, beſonderes Kutna und Atlas; aus Hamadan Wein, den die Juden und Armenier, wie auch einige wenige Perſer kauffen; aus Simeran Cottun, Bäß, Burmet und ſonſten allerley baumwollene Zeuge, alle Gattungen von trocknen Früchten und Tobak; aus Kum ſchöne Seiffe; aus Tegran feines weiſſes Mehl und Früchte; und endlich aus Maramin das beſte Kuntſchut-Oehl. Alle dieſe Carawanen hingegen nehmen von hieraus Seide, Baumwolle, rohes und verarbeitetes Eiſen, wie auch allerley baumwollene Zeuge mit ſich. Europäiſche Kaufleuthe ſtellen ſich dünner ein: dann man kan ſchon aus dem vorhergehenden merken, wie ſauer man ihnen das Leben zu machen pflege, daß ihnen nothwendig die Luſt vergehen muß, ihren Vortheil hier zu ſuchen. Die Perſer fürchten ſich für ſich ſelbſten, dann ſo lange noch die unter der Aſche lodernde Flamme nicht ausbricht, tragen ſie bedencken, ſich unter einander Gewalt anzuthun, oder ſich einander zu beleidigen; nicht zwar ohne alle Ausnahme; dann wo ein an Kräften überlegener Theil nur einiger Maſſen glauben kan, er könne mit Sicherheit unbillig verfahren, ſo wird er, um es zu thun, keine Gelegenheit verſäumen, wann es auch tauſendmal ein Perſer iſt, der ſeine Ungerechtigkeit erdulden muß: wenigſtens denkt Mahumed Chans Herz in dieſem Stück mahumedaniſch genung: aber ſonſten und insgemein pflegt man ſich doch in acht zu nehmen; dann in wie-

widrigem Fall hat man doch Klagen zu befürchten, die vor Kerim Chan kommen könnten, und wie es kein Menſch gerne hat, wann er verklagt wird, ſo liebt man es auch in Perſien nicht, beſonders wann es an einem guten Gewiſſen mangelt. Dies fällt hingegen bey ausländiſchen Kaufleuthen gänzlich hinweg; dahero müſſen ſie vorzüglich Haare laſſen, dann gleichwie ſie ſich für erlittenes Unrecht nicht wohl rächen können, alſo vermögen ſie auch nicht den Ungerechtigkeiten, die ſie erdulden, würkſame Mittel entgegen zu ſetzen. Das hindert aber meines erachtens nicht die Provinz Maſanderan als eine ſolche zu betrachten, die ſehr vortheilhaft für die Handlung iſt, und die man nicht mit gleichgültigen Augen anſehen darf, wann man den ganzen Nutzen von der weſtlichen Seite des Caſpiſchen Meeres ziehen wollte. Die Produkten, die dieſer Landſtrich liefert, bleiben immer dieſelben. Wann eine Handlungs-Geſellſchaft feſtgeſetzt iſt, ſo darf ſie für ſolchen Gewaltthätigkeiten nicht bange ſeyn, welche Privat-Perſonen über ſich ergehen laſſen müſſen. Wer kan ſie zwingen, ihre Waaren ohne baares Geld zu verkauffen, oder ohne ſie unverzüglich gegen Waaren zu vertauſchen? Eine in Reſchedizär angelegte Factorey, bey welcher ſich alle mit der Maſanderaniſchen Handlung verbundene Perſonen aufhalten müßten, wäre hinlänglich, allen Verdrüßlichkeiten vorzubeugen, vorausgeſetzt, wie ſich leicht begreiffen läßt, daß das Handlungs-Geſchäfte tractatenmäßig eingerichtet ſeyn müſte: dann freylich würden bey den jetzigen Umſtänden zu einem Rußiſchen Commerz nach Maſanderan die lezte Friedens-Tractate mit Perſien nicht gänzlich hinreichend ſeyn, ein neuer Vergleich aber nur in Rückſicht dieſer Provinz möchte wohl unverzüglich ſeine Richtigkeit bekommen, dann man kennt hier die Vortheile, die der Handel hier einbringt; und man glaubt ihn durch Ränke zu vergröſſern, denen aber die Factorey begegnen müßte. Wie leicht aber iſt nicht eine Veränderung in Perſien möglich. Und, wann ſie ſtatt hat, kan man nicht eben ſo leicht eine beſſere erwarten, als den alten oder noch einen ſchlimmern Zuſtand befürchten?

Die Provinz Maſanderan iſt der Schlüſſel zu den innern Perſien. Vermuthlich iſt es Rußland nicht gleichgültig,

einen Weg zu wiſſen, durch welchen man auf das beſte und ſicherſte zu einer gewiſſen Kenntniß von der politiſchen Beſchaffenheit des innern Perſiens gelangen kan. Maſanderan iſt der Orth, wo man diesfalls geſuchte Nachrichten einziehen kan. Man verlangt auch in Europa Waaren, die aus dem Mark von Perſien und Indien kommen. Will man ihrer Habhaft werden, ſo erlaubt es wohl nicht die Sicherheit, ſich weiter als nach Maſanderan zu wagen. Aber hier ſind Karawanen mit dergleichen Waaren ſo häufig, daß ſolche faſt nicht theurer ſind, als da, wo ſie herkommen, und zum vertauſchen würden ſich Gelegenheiten über Gelegenheiten finden.

Den 15ten September dünkte es mich Zeit zu ſeyn, nach der Provinz Aſtrabad aufzubrechen. Dieſe Reiſe iſt eine der anmuthigſten, die man an dem ganzen weſtlichen Ufer der Caſpiſchen See machen kan, und die natürliche Vorzüge des Wegs ſind vermuthlich in ehmaligen Zeiten die Triebfeder geweſen, daß ſich die Kunſt in Erhöhung der natürlichen Schönheiten ſo verſchwenderiſch bewieſen hat. Man reiſet zwiſchen den Gebürgen und dem Ufer, aber ſo, daß man von dieſem immer in die Enfernung einiger Meilen bleibt, und jene hingegen manchmal im Abſtand einer einzigen bekommt. Das Feld, welches den Zwiſchen-Raum ausmacht, beſteht aus einem ringsumher mit fruchtbaren Aeckern umgebenen Wald, der in der Mitte in eine perſpectiviſche Alee ausgeſchnitten iſt, und durch viele von den Gebürgen herabrollende, das geſundeſte Waſſer führende Bäche befeuchtet wird. Der erſte Orth, den man von Balfruſch aus, erreicht, iſt Aliabad, der Hauptorth eines ganzen Diſtrikts, der davon ſeine Benennung hat, 25. Werſte von Balfruſch entfernt, und mehr wegen ſeiner Lage und einigen andern Umſtänden, als wegen einer anſehlichen Gröſſe berühmt; dann er beſteht nur aus einigen wenigen Häuſern und einem groſſen Karawan-Sarai, das den Handelsleuthen zu Liebe vor ein paar Jahren eine reiche in Aliabad ſeßhafte Privatperſon hat erbauen laſſen. Dieſem Orth ein paar Büchſenſchüſſe weit gegenüber in Weſten ſieht man die Ueberbleibſel eines königlichen Schloſſes und Gartens, der zu einem Ausruhplatz dem Schach-Abas auf ſeinen Reiſen in dieſen Gegenden gedient hat. Von

Aliabad.

Aliabad

Aliabad kommt man nach Sari, welcher Orth von dem vorigen ungefähr ſo weit, als dieſer von Balfruſch entfernt iſt. Sari iſt eine ſehr beträchtliche Stadt geweſen, die aber in den lezten Verheerungen faſt in einen Steinhauffen verwandelt worden, und nur erſt ſeit kurtzem das Glück genießt, wieder angebaut zu werden. Sie hatte Thore, einen befeſtigten Wall und tüchtige Mauren. Nicht 4., ſondern 7. Thürme, die Hr. Hanway als Geberiſche anſieht, ſtellt Sari zur Betrachtung dar; jedoch ſind 3. faſt gänzlich niedergeriſſen; aber ich kan bey ihnen keines andern Urſprungs gedenken, als bey denen zu Amul. Die Nahmen derſelben ſind: Phreidun, Jretſch, Salam, Tur, Schachaſi, Guſchtas und Lugras. Die 4. erſtern ſind diejenige, welche noch in vollkommenem Stande ſind, und die 3. leztere ſind die verheerte. Von denen jezt noch ſtehenden vieren erzehlt man folgende Geſchichte. Phreidun, ein perſiſcher Schach, welcher vor mehr als 700. Jahren regiert hat, hatte 3. Söhne. Der älteſte hieß Salam, der andere Tur und der jüngſte Jretſch. Dieſen erklärte er noch bey Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger, welches die Eiferſucht der älteren Brüder und zugleich den Vorſatz in ihnen erregte, Jretſchen aus dem Wege zu räumen, welches ſie auch in der Stille vollzogen. Der Vater habe hierauf zween der erwehnten Thürme errichten laſſen, unter deren einem er den Jretſchen begraben, und unter dem andern ſich ſelbſten nach ſeinem Tode beyzuſetzen befohlen. Nun heißt alſo der eine Thurm Jretſch Phreidun. Wann man ihn nach ſeiner Spitze betrachtet, ſo ſtellt er deren zwo für. Nach Phreiduns Tode fiengen die nachgebliebenen Söhne, Salam und Tur an, wegen der Nachfolge in der Regierung mit einander zu ſtreiten, und ihr Streit endigte ſich nach vielen Jahren damit, daß einer den andern erſtach. Sie wurden denn auch in Sari begraben, über ihre Grabſtätte erbaute man zween eben ſolche Thürme, wie ihr Vater und Bruder hatten, und nannte ſie Salam und Tur. Drey reiche Brüder gaben zu den 3. andern nunmehr zerſtöhrten, die Veranlaſſung. Sie lieſſen ſich ſolche noch bey Lebzeiten erbauen, und verordneten, daß ſie unter dieſelbe nach ihrem Tode begraben werden ſollten, welches auch geſchahe. Daher führen die Thürme die Nahmen d. Schachaſi, Guſchtas und Lugras. Ich kan nicht begreiffen, wie

Sari.

wie es zugegangen ist, daß Hanway auf die Gedanken verfallen, diese Thürme seyn Ueberbleibsel von Gözen-Tempeln. Ich habe mich genau um die Sache erkundiget, und wie ich mich nur etwas merken ließ, daß ich vermuthete, sie wären dasjenige, wofür sie Hanway ausgiebt, so wurde ich beynahe ausgelacht. Begräbniß-Thürme sind bey den Persern gar nichts ungewöhnliches auch in neueren Zeiten, und die Amulische so wohl, als die Sarische besitzen die gröste Aehnlichkeiten mit den andern. Nicht nur Thürme, sondern ganze Capellen mit Thürmen versehen, werden zum Andenken und Ehrengedächtniß der Verstorbenen aufgerichtet. Und zu dem, wie würden es die eifrigste Verabscheuer des Götzendienstes erdulden können, daß mitten in ihren Städten so sehr in die Augen fallende Ueberbleibsel desselben vorhanden wären? Die Indianer sind ihnen die gehäßigste Leuthe von der Welt, selbst auch diejenige, die den Mahumedanischen Glauben angenommen haben. Wie würden sie nicht schon längsteus diejenige Oerther dem Erdboden gleich gemacht haben, wo die Gebers ihre Feuer-Andachten ausgeübt haben. Die Sache ist also ungegründet, wiedersprechend, und beruht bloß auf einer falschen Erzehlung. In Sari sieht man gleich vor der Stadt südostlich auf dem Wege nach Astrabad, ehe man die Recognoscirungs-Festung erreicht, abermal den kläglichen Rest eines Königlichen Pallasts und Gartens. Eben der perspectivische Weg, der von Balfrusch nach Sari führt, begleitet von da aus die Reisende bis nach Aschraff, nur mit dem Unterscheid, daß je näher man diesem Orth kommt, der Wald unordentlicher wird, und alles verwüstet aussieht, so, daß man öfters fast nicht im Stande ist, wegen der Rancken stachlichter Staudengewächse und der Aeste der Bäume durchzukommen. Von Sari nach Aschraff rechnet man so weit, als von Balfrusch nach Sari. Wann man in Persien ein Meisterstück der Natur und Kunst andeuten will, so vergleicht man es in einem Hyperbolischen Verstand mit Aschraff. Und in der That an der ganzen westlichen Küste der Caspischen See ist kein Orth, der mit Aschraff nur einiger Maßen verglichen werden könnte. Schach Abas, der grosse, der so viele Denkmahle seines edlen Geschmacks in Persien nachgelassen hat, hat auch diesen Platz angelegt, und ihn durch einen prächtigen Pal-

Aschraff.

last,

laſt, oder vielmehr durch viele, faſt nach italiäniſcher Bauart angelegte Luſthäuſer, die der vortreflichſte Luſtgarten in einer ſymmetriſchen Ordnung aufnimmt, geſchmückt. Er liegt ungefähr eine halbe Meile von der See, und ſtoßt weſtlich an das Gebürge, welches aus lauter Waldung beſteht. Die Abſicht dabey war keineswegs eine groſſe Stadt oder einen befeſtigten Orth anzulegen. Hier ſollte nach den Abſichten des Schachs bloß die Natur herrſchen. Hier ſollte ein unſchuldiges Landvergnügen Plaz finden. Daher beſtund Aſchraff aus nichts, als ungekünſtelten Bauerhöfen, die in der waldigten Ebene, welche von den Bergen bis nahe an das Ufer ausläuft, unordentlich zerſtreut waren, das Königliche Schloß theils umgaben, theils wann man von Sari kommt, einen Vorbothen deſſelben abgaben, oder ſich auch in der Breite bis an die See erſtrekten. Keine kriegeriſche Anſtalten, kein Stadtgeräuſche kan hier die Sinne beunruhiget haben. Hier beſchäftigte ſich der Landmann; hier triumphirte die Natur. Die Luſtſchlöſſer haben mit dem Garten etwan eine halbe Meile im Umfang, und ſind an den vornehmſten Stellen des Gartens angebracht. Einige derſelben ſind ſehr und andere mittelmäßig groß. Vier Hauptpforten geben den Eingang zu denſelben ab; an denenſelben iſt zu oberſt das perſiſche Wappen zu ſehen. Es ſtellt einen Löwen vor, hinter welchem die Sonne hervorleuchtet. Der Löwe ſoll die Macht des Iranſkiſchen Reichs, die Sonne aber die Pracht und Lieblichkeit deſſelben anzeigen. Die Königliche Häuſer, davon ein jedes ſeinen eigenen Nahmen führt, ſind 2. und 3. Stockwerke, von Quader- oder Bruch-Steinen aufgebaut, die Wände aber der Zimmer beſtehen ſo, wie die Stubenböden, meiſtens aus Marmor und Alabaſter. Jedes Stockwerck iſt mit einem groſſen Saal verſehen, auf deſſen beyden Seiten eine ziemliche Anzahl kleiner Zimmer angebracht iſt. Mitten in jedem Saal war ein Springbrunnen befindlich. Die marmornen Wände ſind theils ganz und gleichförmig, theils aber ausgehauen, um die Stelle offener Wandkäſten zu vertreten. Sie ſind meiſtens ausgemahlt, wiewohl mit grobem Penſel und Abbildungen nach Chineſiſchem Geſchmack. Es iſt beſonders, daß die Perſer, ihrem Hang zum unzüchtigen Leben in allen Stücken verrathen. Man kan ſich nichts unflätig ſäuiſcheres vorſtellen, als die verſchiedene

dene unzüchtige Abwechselungen, die in den Mahlereyen statt finden, von welchen ich rede. Und diese soll man in Königlichen Häusern zur öffentlichen Betrachtung ausgestellt antreffen? Ein Perser wird nimmermehr bey Gott oder bey dem, was ihm heilig ist, schwören. Nimmermehr wird er ein Wort gebrauchen, das nur von weitem Religionsmäßig ist, wann er etwas betheuren oder einen andern schelten will: aber in diesen beyden Fällen müssen die schändlichsten, die Sieten aufs äusserste beleidigenden Ausdrücke, herhalten; ja solche, von denen man nicht träumen sollte, daß man sie jemals dencken könnte, so unmenschlich sind sie in diesem Stück. Jedoch das unzüchtige, das die Unzucht übersteigende Wesen, haben fast alle Orientalischen Völker mit den Persern gemein.

Ausser den vornehmsten Königlichen Gebäuden findt man in Aschraff alles, was zu einem Hofstaat gehört, Wohnungen für die erstere und etwas niedrigere Bedienten, Auffenthalts-Plätze für geringere, die schönste Retiraden für eine Leibwache, den Rest einer Brandtewein-Brennerey, Fourage-Kammern, Ställe, u. s. w. Der Garten ist wegen der Vielheit der darinn verpflanzten Orange-Bäume ausserordentlich. Wann ich nicht gewiß wäre, daß das nordliche Persien keine Limonen und Pomeranzen hervorbrächte, so hätte ich leicht auf die Gedanken kommen können, sie wüchsen hier wild; so genau folgen diese Gewächse ihrer Natur unter dem Himmelsstrich von Aschraff, so vortreflich gedeyen solche ohne die geringste Pflege, so verbreiten sie sich durch die Saamen bis auf einige Meilen, daß sie ein Unwissender für wirklich wilde halten muß. Pomeranzen sind in der gröſten Menge vorhanden. Man hat süsse und saure Limonen; beyde von verschiedener Grösse. Von Badranken giebt es eine Spielart, die nicht höckerigt ist: sonsten wird dieselbe eben so groß, wie die warzigte. Ueberhaupt hält man Badranken von 4. Pfund für keine Seltenheit. Die Patawia-Früchte erreichen sehr oft die Grösse eines Kindskopfes. Ihr Saft ist theils sauer und theils süß. Manchmal sind sie so ausgetroknet, daß es das Ansehen hat, als hätten sie gar keinen. Eine Abänderung von Limonen, die man Murakag nennet, und die viele Aehnlichkeit mit den Patawia-Früchten hat, ist mir zur Betrachtung

trachtung vorgekommen. Ihrer Geſtalt nach ſieht dieſelbe bald rund und bald glatt aus, in ihrer Gröſſe zeigt ſie ſich eben ſo verſchieden, wie die Patawias. Sie mag rund oder glatt ſeyn, ſo wird ſie an ihrer obern Endung conver, und endigt ſich mit einem mehr oder weniger merklichen, cylindriſchen Pörzel. Ihr Saft iſt ſauer, und kan gar wohl die Stelle der Limonen vertreten.

Man ſagt, daß Schach Abas alle dieſe Orange-Bäume aus Indien habe bringen laſſen, und daß zu ſeinen und in folgenden Zeiten noch viele andere ausländiſche Gewächſe, wie z. E. mancherley Arten aus dem Pfeffer-Geſchlecht, der Campher- und Zimmtbaum ꝛc. vorhanden geweſen ſeyn ſollen. Jedoch nicht nur fremde Pflanzen zieren dieſes perſiſche Paradies, ſondern auch einheimiſche tragen zu ſeiner Schönheit nicht ein geringes bey. Cypreſſen, die faſt zu einer unüberſehlichen Höhe gediehen ſind, Cedern, Pinen- und Kaſtanien-Bäume ſind in einer Stellung durch den ganzen Garten verpflanzt, daß ſie durch ihre Ordnung die vortreflichſten Alleen bilden. Zwiſchen denſelben nehmen gemeiniglich die Granat-Bäume ihren Platz ein. Man hat ſaure, deren Saamen fleiſchfarben ausſehen; es giebt auch noch eine andere Spielart, die von den Ruſſen Granaten ohne Saamen genannt werden, nemlich die Saamen derſelben ſind ſo klein, deren ſo wenig, und in dem häufigen Saft ſo verborgen, daß man geglaubt hat, ſie haben gar keinen. Die Granaten ſind wirklich die beſte und geſundeſte Frucht, die das nordliche Perſien hervorbringt und die Perſer ſowohl, als alle unter dieſem Himmelsſtrich wohnende orientaliſche Völker bedienen ſich derſelben auf vielerley Weiſe. Sie eſſen ſie roh, ſie gebrauchen ſie zu Confituren, ſie troknen ſie für den Winter, und miſchen ſie unter alle Speiſen. Obſtbäume, Nüſſe, Bäume, davon entweder die Früchte oder die Blüthen in die Augen fallen, ſo wohl, als andere, die dem Geruch ſchmeicheln, beſitzt der Aſchraffiſche Garten im Ueberfluß, ſo wie er auch in den Blumenbethen unzählige Gattungen von zarten Gewächſen führt. An Waſſer-Kunſtwercken finden die Perſer einen beſondern Geſchmack; man ſieht daher auch hier groſſe Anlagen derſelben, die überall in angebrachten Fontainen und Springbrun-

nen bestehen, und mit den Fontainen in den Lustschlössern ihre Gemeinschaft haben. Einige Irrplätze, die bey verschiedenen Ecken des Gartens angebracht sind, machen keine unangenehme Abwechselung. Von den Hauptpallästen übersieht man den ganzen, und von den kleinern den grösten Theil des Gartens. Was muß derselbe ehmals nicht für ein Ansehen mit seiner Zubehörde gehabt haben, da noch gegenwärtig die Ueberbleibsel zu dieser eben nicht kurzen Beschreibung Gelegenheit geben? Man muß sich billig verwundern, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunders ein Geschmack in dem Orient statt gefunden, der sich kaum im Anfang des jetzigen in Europa allgemein verbreitet hat. Jedoch wie sieht es jetzund mit Aschraff selbsten aus? Von dem Orth selbsten ist nur noch der Rest einiger eingefallenen Hütten vorhanden, und den königlichen Lustgarten sieht man in eine Wohnung wilder Thiere verwandelt. Die Palläste sind durch Gewalt verheeret, durch die Länge der Zeit verfallen, und ihrem gänzlichen Untergang nahe. Der Garten ist ein dick bewachsener Wald, in dem man manchmal nicht ohne Gefahr an seinem Leibe verletzt zu werden durchkommen kan; und wo nur dasjenige, was die Boßheit der Menschen nicht so leicht zernichten kan, verräth, was er gewesen ist. Schon längstens haben die Fontainen aufgehört zu springen, und wann die Bäume nicht durch ihren eigenen Saft ernährt würden, so stünden schon längst an ihrer Stelle untaugliche Disteln. Alles, alles ist verwildert, und von der ganzen ehmaligen Pracht nur noch der Schein sichtbar. Der Anfang dieser Verheerung fällt in die Zeiten nach der Regierung Nadir Schachs, welcher sich in dem bekannten Feldzug wieder die Lesgier eine kurtze Frist an diesem Orth selbsten aufgehalten hat. Adill ließ es sich nach ihm auch gefallen, sein Vergnügen daselbst einige Zeit zu suchen; ja bisweilen war Aschraff seine Retirade: aber gleich nach dem unglücklichen Tode dieses Königs und von demselben an bis zu der Oberherrschaft Kerim Chans schien es, als wann einjeder unzufriedener Alianer an diesem Orth seinen Muth kühlen wollte. In dieser Gegend nemlich war der Mittelpunkt aller Unruhen: wie hier nichts als Raubereyen und Mordthaten vorgiengen, so musten mit demselben die boßhafteste Zerstöhrungen vergesellschaftet seyn. Dannoch hatte Mohomed Hassan Chan noch eine besondere

Neigung

Neigung zu Aſchraff. Er wohnte ſehr oft daſelbſt, und verbeſſerte, was zernichtet war; als er aber ſein Glück nicht länger verfolgen konnte, ein Opfer des gegenwärtigen Maſanderaniſchen Beherrſchers Mahomed Chans wurde, und dieſer vor acht Jahren das Regiment über eine der vortreflichſten Provinzen des Perſiſchen Reichs erhielt, ſo glaubte er für ſeine Sicherheit nicht beſſer bedacht ſeyn zu können, als wann er Aſchraff in denjenigen Zuſtand verſezte, in welchem es ſich nun befindet. Und ſo unbarmherzig er mit dieſem Orth verfahren hat, ſo grauſam machte er es auch mit Farabad, Aliabad und Sari. Die Truchmener muſten ihm zur Entſchuldigung ſeines Verfahrens dienen, als welche durch die Verheerung und Entvölkerung dieſer Plätze weniger im Stande ſeyn ſollten, in die übrige Provinzen Maſanderans zu dringen. Nachdem er die ermeldte Recognoſcirungs-Feſtungen angelegt hatte, fieng er an die leztere Diſtrikte wieder zu bebauen, aber an eine Wiederherſtellung von Aſchraff iſt noch nicht gedacht worden.

Als ich von Aſchraff vollends nach Aſtrabad reiſen wollte, zeigten ſich Schwürigkeiten, die ich zwar vorausſahe, die ich aber auch überwinden zu können hofte. Jedoch hier fand ich, daß ich mich betrogen hatte. Die Gränze zwiſchen Aſtrabad und Maſanderan hat Herr Hanway in ſeinem Tagebuch recht gut angegeben, und man rechnet zu derſelben, von Aſchraff aus, 3. Meilen. Die eigentliche Einwohner von Aſtrabad ſind ein freyes geſittetes Volck, welches aber durchaus keine Oberherrſchaft erkennen will, ſondern ein jedes Mitglied ſein eigener Herr zu ſeyn glaubt. Sie nennen ſich Kadſcharen, dünken ſich unter einander ganz gleich zu ſeyn, und gegen andere Völker behaupten ſie eine unumſchränckte Freyheit. Daher iſt Aſtrabad ſchon lange als ein rebelliſcher Orth bekannt. Daher haben ſich auch dahin ſchon viele perſiſche Helden geflüchtet. Bey dieſen Leuthen nun einen Beſuch abzuſtatten, wäre an und vor ſich ſehr wohl thulich; aber unter ihnen und in ihrer Nachbarſchaft wohnen die Truchmener, deren Handwerck im Rauben beſteht, und die von denſelben niemand Rechenſchaft geben, weil ſie niemand verlangt: denn in den Geſetzen des Völkerrechts machen die Truchmener eine Ausnahme. Es rauben aber dieſelbe auf kal-

mükische Art, nur etwas muthiger und beherzter. Beständig lauren einige Partheyen auf Beuthe, die theils groß, und theils klein ist: wann es ihnen nicht glückt, so wissen sie gewiß, daß sie sich mit ihren muntern Pferden in Sicherheit flüchten können. Beym Rauben schonen sie zwar des Lebens der unglücklichen, aber sie schleppen dieselbe mit sich in die Gefangenschaft. Nun gestehe ich herzlich gerne, daß ich eben keine Lust bey mir wahrgenommen habe, einen Schaafhirten abzugeben; dennoch hätte ichs meiner gerechten Sache halber gewagt, diese mißliche Reise zu thun, wann nicht die Perser, die ich zum Schutz bey mir hatte, mit Händen und Füssen darwieder gestritten hätten. Ihnen war wirklich banger als mir, und sie sprachen von den Truchmenern nicht besser, als vom Teufel. Sie erzehlten nichts als tägliche Proben ihrer diebischen Gesinnungen, und um mich recht in Angst zu jagen, so sagten sie, daß sie dieselben auch erst noch kürzlich bey Aschraff ausgeübt hätten. Sie sezten sich auch wirklich und besonders des Nachts auf den Fall der Noth in Gegenwehr, schickten Patrouillen auf, hielten alle vorbeygehende Leuthe an, und feuerten beständig Geschütze ab. Dergleichen Umstände können einen nun freylich auf andere Gedancken bringen; und sie haben auch diese Würckung in mir zuwege gebracht. Ich überlegte noch dazu, daß wann ich auch ohne Gefahr durchkommen würde, es mir doch allezeit unmöglich fallen würde, mich nur im geringsten von den Hauptwegen zu entfernen; und waß hätte ich mir also für Neuigkeiten versprechen können? Ich beschloß also mich auf den Rückweg zu begeben, trat denselben den 25sten an, und kam den 27sten nach Balfrusch. Ich habe vergessen zu erinnern, daß gegenwärtig in Aschraff gar keine Leuthe wohnen, und sich bey meiner Anwesenheit nur einige wenige Georgianer daselbst aufhielten, welche sich mit der Einsammlung der Früchte abgaben. Auch muß ich noch des Aschraffischen Meerbusens gedencken. Nach des Schiffshauptmanns Ilja Andrejewitsch Tokmaschows Beschreibung des östlichen Ufers der Caspischen See liegt derselbe nach dem Rumb O. und W. Er ist längst solchen 54. rußische Werste lang, in seiner Mitte von Norden nach Süden 12. breit, und in die Länge gerechnet 20, 15, und 9½ Fuß tieff.

Gleich

Gleich nach meiner zweyten Ankunft in der Stadt begab ich mich zum Chan, in der Abſicht, Abſchied von ihm zu nehmen; dann da es ſowohl meine feſte Meynung, als auch meine Pflicht war, dieſes Jahr nach Aſtrachan zurückzukehren, ſo konnte ich mich ohne Urſache nicht länger aufhalten; dann das Jaikiſche Eis zwiſchen Derbent und Aſtrachan zeigt ſich öfters ſchon im Anfang des Novembers. Den geraden Weg durfte ich auch nicht nehmen, ſondern mußte zuvor in Gilan landen. Wind und Wetter kan man, beſonders im Herbſt, nicht trauen; alles aber war nach Beſchaffenheit der Umſtände zu einer Seereiſe veranſtaltet, um wieder auf Rußiſchen Grund und Boden zu kommen, und ich hatte derohalben ſchon im Anfang des Sommers ein Kayſerliches Schiff erhalten. So nothwendig nun mein Eilen war, ſo unvermuthet ſtellte ſich die Hinderniß ein, die mir in den Weg gelegt wurde. Derſelben Urheber war der boßhafte Chan einzig und allein. Ich möchte lieber davon ſchweigen, um nicht aufs neue empfindlich zu werden, und nicht etwas vorzutragen, an welchem meinen Leſern eben nicht viel gelegen iſt: allein die Pflicht eines Tageregiſters und die Wichtigkeit der Sache in Anſehung des ökonomiſchen Zuſtands meiner Reiſe, heiſſen mich laut reden. Vielleicht giebt es auch hin und wieder gutherzige Seelen, die über das Schickſal, das manchmal armen Botaniſten zu Theil wird, gerührt werden, und dieſe Rührung macht ſchon einigen Erſaz für die erlittene Ungerechtigkeiten aus. Der Chan verſagte mir die Entlaſſung aus ſeiner Provinz, und verlangte, daß ich zuvor ſeinen Bruder heilen ſollte, der mit einer Augenkranckheit behaftet war. Es beſtund ſolche in einer Thränen-Fiſtel. Es half nichts, daß ich einwendete, man müſte zu der Geneſung derſelben mit Inſtrumenten verſehen ſeyn, die mir fehlten. Die Augen wollte er geſund haben, ich möchte es veranſtalten, wie es mir beliebte, und ohne dieſe Dienſtleiſtung wollte er mich nicht aus ſeiner Landſchaft abtaſſen. Damit ich ihm nicht entwiſchte, wurde verbothen, Pferde an mich zu vermiethen, und bey meiner Wohnung bewachten mich alle Nacht 30. Mann Soldaten. Lächerlich und fürchterlich ſchien mir dieſe Begebenheit: indeſſen war guter Rath theuer. Ich gieng abermalen und wiederholter malen, als ein Gefangener zu dem Chan; ich ſtellte ihm mit den

lebhafteſten Farben die Ungerechtigkeit ſeines Verfahrens vor: ich überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, nun abreiſen zu müſſen, wann ich anders noch dieſes Jahr nach Aſtrachan kommen wollte; ich bath ihn um aller Sitten willen, die Rechte eines Gaſtes zu bedencken; ich predigte ihm ganze Stunden lang von der Rache Rußlands vor, ich erſuchte ihn, wann er ja glaubte, Rußland ſelbſt würde keine Repreſſalien gebrauchen, nur gegen ſeinen Nachbar den Räſchtiſchen Chan einige Achtung zu bezeugen, der eben deswegen, weil ihm an Rußland ſoviel gelegen, mich mit einem ſo kräftigen Empfehlungs-Schreiben nach Maſanderan verſehen hätte, und dem es ja ein geringes wäre, an dem nächſten beſten Unterthan zu Räſcht eben das, waß an mir verübt worden, auf gut Perſiſch zu ahnden. Aber all mein philoſophiren half nichts; ich bekam nicht einmal eine vernünftige Antwort darauf; Mahomed Chan hielt mich warm, und blieb dabey, ſein blinder Bruder müſte durch mich ſehend werden. Er hatte aber, als ein dummer Gorſkier von der ſchlechteſten Herkunft, bey meiner Gefangenſchaft noch eine andere Abſicht. In dem Zuſtand, in welchem ich mich befand, da ein unſinniger Chan mit mir anfangen konnte, waß er wollte, und da er auch wirklich keine angenehme Drohungen hören ließ, that ich bey der Thränen-Fiſtel gezwungen mein möglichſtes. Ich gebrauchte für dieſelbe innerlich abführende und äuſſerlich reinigende Mittel. Es war mir nur um eine Erleichterung dieſer Krankheit zu thun: ich verſchafte ſie, und zu meiner Verwunderung heilte ich dieſelbe zuletzt ohne die Anwendung der Erfindung des Hrn. Anils gänzlich. Alſo hätte ich doch ſollen loßgelaſſen werden. Aber nein! der Chan reiſte aufs Land, ließ mich gefangen nach, und ſandte die wegen meiner Abfertigung abgeſchickte Bothen mit lauter abſchlägigen Antworten zurücke. Binnen dieſer mir unvergeßlichen, traurigen Zeit, trugen ſich noch andere gleich traurige Umſtände zu. Das Maſanderaniſche Clima, ſo an und für ſich Gilaniſch iſt, und, wie daſſelbe, im September und October beſonders gefährlich wird, unſere bereits durch viele ausgeſtandene Krankheiten geſchwächte Naturen und der in dem Gemüth über mein Schickſal feſte Wurzeln gefaſte Kummer verurſachten, daß ich, die Studenten Hablitz und Moſchkow, der Zeichner Boriſſow und alle meine Leuthe an hitzigen Fiebern

bern tödtlich erkrankten; bis es endlich so weit kam, daß keiner mehr dem andern einen Trunck Wasser reichen konnte. Ja im October starb sogar Iwan Borissow, mein Zeichner, an seiner Kranckheit, und ich verlohr dadurch eines der nöthigsten und nützlichsten Mitglieder meiner Expedition. Er hinterläßt das Andenken bey der leztern, daß er es in seiner Kunst, für seine jungen Jahre, sehr weit gebracht, und zur Erfüllung seiner Pflicht allen Fleiß angewandt hatte. Mir als seinem Vorgesetzten empfahl er sich schon von Petersburg aus durch seine gute Aufführung, und seine Mitbrüder verlohren einen umgänglichen Gesellschafter an ihm. Von 18. Matrosen, die auf meinem Schiff Dienste leisteten, konnten nur 5. gebraucht werden, und auch ihrer schonete der Tod nicht, denn 3. derselben sturben. Ein entsetzlicher Sturm aus Norden, der vom 19ten bis den 21sten October dauerte, hatte auch eine schädliche Würkung auf das Schiff. Es wurde sehr leck, und wir verlohren zween Anker, so, daß uns nur noch ein einziger übrig blieb. Alle diese Umstände hinterbrachte ich dem Chan, um ihn dadurch zur Ertheilung meiner Freyheit zu bewegen. Aber die Neben-Absicht, die er durch meine Gefangenschaft vollführen wollte, erlaubte ihm nicht willfährig zu seyn. Er schickte nemlich insgeheim gleich nach meiner Ankunft einen Abgeordneten zum **Kerim Chan** nach Schiraß, und ließ ihm sagen, daß derjenige Rußische Spion, der sich schon eine geraume Zeit über in Persien aufhalte, nun auch in seiner Provinz angekommen sey; er möchte befehlen, ob er ihm denselben nach seiner Residenz ausliefern, oder was er mit ihm anfangen sollte? **Mahomed Chan** wartete also auf Antwort, und deswegen muste ich ein Arrestant bleiben. Ich weiß am besten, wie mir dabey zu Muthe gewesen, da ich von dieser Ursache die erste Nachricht bekam. Ich weiß, wie ich unter dem Gefühl der schmerzhaftesten Beschwehrlichkeiten und unter dem Bewustseyn der mir angethanen Schande die Minuten gezehlt habe, die mir bis zum Genuß meiner Freyheit so langsam vorbey zu streichen schienen. Jedoch die göttliche Vorsehung prüfte meine Gedult nicht gar zu lange. Nachdem ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, erhielt ich unversehens im Anfang des Novembers die Erlaubniß abzureisen; und obwohl ich mir alle Hoffnung auf Astrachan für dieses

ses Jahr vergehen lassen muste, so war ich doch froh, daß ein besseres Schicksal mich aus den Händen Mahomed Chans entrissen hatte, es sey nun, daß er seine Schwachheit selbsten eingesehen, oder daß Kerim Chan keine Lust geäussert haben mag, mich zu sehen. Ohne die geringste Verweilung reiste ich nach den Hafen Medschedtissär. Man rechnet von Balfrusch aus nach demselben 3. Meilen, auf einem vortreflichen Weg. Er liegt an einem Fluß gleichen Nahmens, der in den Gebürgen entspringt, und sich 1. Werst davon in die See ergießt. Die Bank, die durch dessen Mündung entsteht, hat meistens nur 2. bis 3. Fuß Wasser in der Tiefe; daher ist es unmöglich, daß Schiffe in dieselbe einlauffen können, sondern sie müssen sich in der See auf guten Ankergrund verlassen. Die fürchterliche Bewegung des Wassers, so die Rußische Matrosen Burun nennen, findet auch hier statt, dann auch hier ist ein Sandgrund, alles frey und der Gewalt der Winde ausgesetzt. Daher dann die Wellen zusammenstossen, indem einige von der See kommen, wann andere von der Küste zurückprallen. Die Medschedtissär fliest langsam, ist an einigen Orthen ziemlich breit, an andern schmahl und eben so in ihrer Tiefe verschieden. Sie ernährt die gewöhnliche Fische der Caspischen See, und ihr Ufer ist ganz mit Schilf bewachsen. Unweit der Bank ist an derselben ein steinerner Wachthurm befindlich. Man soll sich dessen bey den unruhigen Zeiten bedient haben, die Stenka Rasin in Persien verursachte. Ich wollte eben mit einem kleinen Boot von Medschedtissär nach dem Schiff fahren, als ein Balfruschischer Curier ankam, der mich auf Befehl des Chans abermal arretirte. Die Ursache meines Verbrechens war, daß einige Leuthe des Chans unter meinen Zeichnungen ein Portrait gesehen, und ihrem Herrn beygebracht hatten, es gleiche ihm, und ich hätte es in der Absicht verfertigen lassen, daß ich über dasselbe eine Pistole in Rußland loßschiessen könnte, worauf sein wirklicher Tod unvermeidlich erfolgen würde. Dieses Portrait, so die chanische Leuthe gesehen haben wollten, war die Frucht einer müßigen Stunde, die mein verstorbener Zeichner angewant hatte, einen Perser abzuzeichnen, der vermittelst des Kallians Toback raucht. Der Chan, der nun glaubte, es wäre sein Bildniß, verlangte es zu sich, damit er nicht stürbe, und

Medschedtissär.

bis

bis ich es zurückgeben würde, belegte er mich, nun als einen Mörder, abermals mit Arreſt. Ich ſuchte alle Zeichnungen mit dem gröſten Unwillen durch, um mich aus den Händen dieſes dummen Mannes loßzureiſſen, aber diejenige, die ihm ſo anſtößig war, konnte ich zu allem Unglück nicht finden. Wohl einen halben Tag verdarb ich mit dieſer unangenehmen Arbeit vergebens, und zuletzt fand ich mich genöthiget, einen meiner Leuthe in der Begleitung vieler andern an den Chan zu ſenden, die da zugeſehen hatten, wie lange ich vergebens nach demjenigen geſucht hatte, was er haben wollte, und die ſelbſten, ungeachtet ſie Perſianer waren, meine Unſchuld einſahen, ließ ihm mit den triftigſten Gründen beweiſen, daß meine Gedanken nimmermehr ſo boßhaft geweſen ſeyn, als er vermuthe; dann hier wäre es nicht Zeit geweſen, aus einem einfältig abergläubiſchen Menſchen nur einen halbvernünftigen zu drechſeln, und bath ihn dann um der Menſchlichkeit willen, mich von meiner neuen Schmach auf das baldeſte zu befreyen, und die Erlaubniß zu geben, an Bord meines Schiffs zu fahren; dafür ließ ich ihm das längſte Leben und das beſte Wohlergehen wünſchen. Mein Abgeordneter kam auf Zureden derjenigen, die in den Hafen meine Noth mit angeſehen hatten, mit einem Befehl, daß ich befreyt ſey, zurück, und damit nicht noch eben ein ſolcher hinkender Bothe, wie derjenige war, der mich wegen des Chaniſchen Portraits beunruhigt hatte, nachkommen möchte, begab ich mich unverzüglich darauf nach meinem Schiff, und dankte dem Himmel, daß ich noch lebte, und frey lebte.

Den 4ten November ſpannten wir nach Enzelli die Seegel auf. Jedoch ehe ich von dieſem Dato mein Tageregiſter weiter verfolge, will ich noch einiger Nachrichten, die zu Maſanderan gehören, erwehnen, wie ich ſolcher während meiner Gefangenſchaft und in den Erholungs-Tagen von meiner Kranckheit geſammlet habe. Iſt gleich die Anzahl derſelben nicht allzugroß, ſo ſind ſie doch nützlich, unterrichtend und vermuthlich nicht unangenehm.

Von der Baumwolle

Die Baumwolle erfordert einen ziemlich fetten Acker, und an welchen Stellen von Maſanderan nun dieſer nicht iſt,

da hilft man ſich mit Miſt. Wann ſie ferner gerathen ſoll, ſo müſſen die Pflanzen in einer mittelmäßigen Entfernung von einander geſetzt werden. Man läßt gemeiniglich einen Raum von einem halben bis zu einem ganzen Fuß, und theilt die Felder in Furchen ein. Endlich wird auch zum guten Wachsthum der Baumwolle ein mäßiges Regenwetter erfordert: dann in Masanderan werden die Baumwollen-Felder nicht gewäſſert. Das Verſetzen der Pflanzen iſt nicht gebräuchlich. Zu Anfang des Mays iſt die Saatzeit, und zu Anfang des Septembers ſammelt man die Wolle ein.

Es iſt bekannt, daß man unter der Baumwolle diejenige Wolle verſteht, mit welcher die Saamen der Baumwoll-Pflanze umhüllt werden. Indem man nun ſolche von der Pflanze abpflücket, bekommt man auch die Saamen mit, von denen ſie abgeſondert werden muß. Zu dieſem Endzweck dient eine eigene Maſchine, die ich auf der 53ſten Platte abbilde, anſtatt daß ich hier eine undeutliche Beſchreibung davon geben ſollte. Die vom Saamen befreyete Wolle wird vermittelſt der Hechel von andern Unreinigkeiten geſäubert, und alsdann aufs Spinnrad gebracht. Nach der Verſchiedenheit der Abſichten wird ſie verſchiedentlich gefärbt. Roth auf folgende Art: Man kocht den Krapp ſo lang bis die Wurzeln gänzlich weich werden, alsdann nimmt man ſie aus dem Waſſer, troknet ſie an der Sonne, und ſtoßt ſie zu Pulver. Der verpulverte Krapp wird alsdann wieder gekocht, und darauf legt man die in dem Alaun-Waſſer ſchon zubereitete Baumwolle in den mit Färberröthe kochenden Keſſel, läßt ſie einige Zeit in demſelben liegen, nimmt ſie wieder heraus, und troknet ſie an der Sonne. Wenn die Färberröthe nicht von der beſten Gattung iſt, ſo muß man mit einer gröſſern Menge derſelben zu Hülffe kommen, oder man ſchärft ihre Kraft noch etwas beſſer mit Cochenille.

Wann man die Baumwolle grün haben will, ſo färbt man ſie erſt auf jetzt beſchriebene Art roth, und darauf thut man ſie in einen Keſſel, in welchem Indigo kocht, läßt ſie in demſelben einige Zeit liegen, nimmt ſie alsdann heraus und troknet ſie abermal an der Sonne. Alle Gattungen von blau, wie auch die ſchwarze Farbe bringt man vermittelſt des

Indigo

Indigo zum Vorſchein. Dunckelroth färbt man ſie mit rothem Braſilien-Holz, welches aus Aſtrachan hieher gebracht wird, gelb aber mit den Blättern der Baum-Mimoſe, Perſiſch Wiwali, wann ſie mitten im Kochen ſind, oder auch mit einem mir unbekannten Holz, welches aus Tawris hieher gebracht wird. Es iſt wirklich andem, daß die Rußiſche, Perſiſche und Türkiſche Armenianer die Färberröthe brennen, ehe ſie ſolche zum gehörigen Gebrauch anwenden. Sie werffen nemlich die friſchen Wurzeln zu dünnen Haufen in ihre unterirrdiſche Brodt-Oefen, von denen ich im zweyten Theil meines Tagebuchs gehandelt habe, und laſſen ſolche, nachdem das Brodt bereits gebacken iſt, zu 12. bis 24. Stunden liegen; nachdem es die Umſtände erfordern, wiederholen ſie dieſe Arbeit zu verſchiedenen malen. Es iſt ganz gewiß, daß die Wurzeln einige überflüßige zum Färben unnöthige Theile dadurch verlieren und ſich hingegen in ihr innerſtes Feuertheilchen eindringen, wodurch dann allerdings, wann man die Wirckung des brennbaren Weſens im Hervorbringen der Farben bedenkt, auch die Farbe-Theile des Krapps erhöht werden müſſen. Aber das baumwollene Garn ſelbſt muß vorher, um mich meines alten philoſophiſchen Ausdrucks zu bedienen, ehe es den Saft in ſich ſaugt, eine Receptivität erhalten, um ihn rechtſchaffen, um ihn ſo in ſich zu ſaugen, daß die Farbekraft Stand hält. Weil mir meine Umſtände auf der Reiſe nicht erlaubt haben, durch eigene Verſuche zu erfahren, waß ich hier und ehmals in Derbent gehört habe, ſo erſpahre ich die Entwickelung dieſer wichtigen Materie auf eine Gelegenheit, die mir mehr Muße verſpricht, als ich gegenwärtig habe.

Die Provinz Maſanderan liefert funfzehn bis ſechszehn hundert Batman Seide. Sie iſt nicht ſo gut, wie die Gilaniſche, und ſowohl daran, als an der geringen Menge ſoll das Clima ſchuld ſeyn. Es iſt wahr, daß dieſe Provinz ſüdlicher liegt, als Gilan, und es iſt ausgemacht, daß allzu ſüdliche Gegenden für den Seidenwurm gar nicht günſtig ſind. Sollte aber wohl eine ſo geringe Entfernung einen ſo groſſen Einfluß haben? Die Gewonheit der Perſer, von neuen oder verbeſſerten Anſtalten nichts wiſſen zu wollen, ſcheint mir mehr als alles andere daran ſchuld zu ſeyn. Maſanderaniſche Seide.

Masanderan wird für gesunder gehalten, als Gilan. Ich kan es weder aus meiner eigenen Erfahrung noch nach Gründen glauben; dann die eine Provinz ist wie die andere, platt, und dieses platte Land liegt in Masanderan wie in Gilan zwischen Bergen und der See. Wann die Einwohner der Berge in Masanderan gesund sind, so sind es auch eben so gut die Gilanische Schweitzer.

Von dem Krapp will ich, was seine Ausfuhr nach Persien betrift noch folgendes beyläufig erinnern. Es ist bekannt, daß er in Kißlar wild wächst, und von daraus wurde er ehmals über Derbent, Baku und Schamachie nach den verschiedenen Städten dieses Reichs gebracht, oder auch unmittelbar zur See nach Gilan verschift. Ich habe eine zuverläßige Nachricht in Händen, welche meldet, daß im Jahr 1736. 433. Pfund von dieser Waare zu Wasser nach Räscht geliefert worden sind. Der Krapp wächst auch in Persien, als zu Derbent, Schamachie, Ispahan, und in der Tegranischen Provinz; den besten aber liefert die Provinz Ferach nach Kandahar zu, allwo man ihn so häufig antreffen soll, daß nicht nur diese Provinz zu ihrem Gebrauch genug habe, sondern daß man sie auch aus derselben nach manchen Städten Persiens verführe. Man sagt so gar, daß er auch von daraus nach Indien gebracht werde, allwo man mit seiner äussersten Rinde Zitze oder auch andere baumwollene und seidene Zeuge mit Zusetzung anderer Farben färbet. Rußland liefert jetzo nach Persien gar keinen Krapp mehr, sondern man bekommt ihn nun aus Derbent und vermittelst Sallian aus Schamachie. Man verführt aber den Krapp in ganzen Wurzeln, weil man glaubt, daß er gestossen sehr leicht verderbe, und seine Kraft verliere, wann er lange liege. Man verkauft in Gilan das Pfund zu 3. Rubeln. Die Gilaner färben damit nicht nur unverarbeitete, gesponnene Baumwolle, sondern auch seidene, baumwollene und wollene Zeuge, als Kanawat, Kutna, Mof, Doroga, Kassap, Tegiche, Schnupftücher, Kumatsch, Burmet, Cottun Pestria, u. s. w. Von Gilan bringt man ihn nach Masanderan und verfährt daselbst eben so damit, als dorten. Zu 60. Solotnik Krapp nimmt man gemeiniglich 100. Solotnik Cochenille, wann man

eine

eine gute dauerhafte Farbe verlangt. Von Rußland wird auch über Orenburg der Krapp nach der Bucharey gebracht, und zu Nadir Schachs Zeiten trieben die Perſer dahin einen Handel damit.

Das Zucker-Rohr, ſo in Maſanderan gepflanzt wird, iſt keine daſelbſt wild wachſende, ſondern eine einheimiſch beſorgte Pflanze. Es hat wirklich einen Graßkelch, der wie die Corolla aus zwoen lanzenförmigen an ihrer Grundlage bartigten Klappen beſteht; die Stigmata ſind glumoſa, anders als der Herr v. Linne gen. pl. nov. ed. p. 32. g. 37. erzehlt, der jedoch nur getrocknete Blüthen geſehen hat. Iſt alſo das Zucker-Rohr von dem Schilff hinlänglich unterſchieden. Duhamel muß wohl den Maſanderaniſchen Zuckerſiedern die Kunſt ſchönen Zucker zu zubereiten nicht gelehrt haben; dann er löſet ſich ſchwehr im Theewaſſer auf, giebt demſelben einen unangenehmen ranzigten Geſchmack, und ſieht ſchwärzlichgelb aus. Die Leuthe verſtehen nemlich das Reinigen nicht, und man ſagt, daß ſie es mit Fleiß nicht verſtehen wollen, damit der Cham nicht von ihnen verlange, ſie ſollen nicht nur für ihn zu ſeinem Gebrauch, ſondern auch um damit Handel zu treiben, Zucker ſieden. Vom Zucker-Rohr.

Faſt hätte ich des Königlichen Luſtſchloſſes in Balfruſch zu erwehnen vergeſſen, ohngeachtet ich doch in denſelben während meines Auffenthalts gewohnt habe. Es liegt aber eine rußiſche Werſt von der Stadt auf dem Wege von Amul nach derſelben, und etwas nach ſüdweſten ſeitwärts entfernt. Es beſteht aus zwey groſſen Palläſten, nach morgenländiſchen Geſchmack und Pracht erbaut, welche ein groſſer fiſchreicher Teich von einander abſondert, über den aber ehmals eine ſteinerne groſſe Brücke gieng, von welcher jetzo nur noch die Pfeiler vorhanden ſind. In dem Teich ſelbſten nach Weſten entdekt man noch Ueberbleibſel von einem vorhanden geweſenen dritten Luſtſchloß, und ein prächtiger Garten, in welchem beſonders Pomeranzen-Bäume häufig gepflanzt werden, jedoch ohne Ausſchlieſſung anderer Bäume, als Cypreſſen- und Ceder-Bäume, welche die Schönheit der ganzen Anſtalt ungemein vermehren. Dieſer Garten hat einige Werſte im Umfang, zeigt an verſchiedenen Stellen eingefallene Springbrunnen, und prangt noch jetzo mit einigen weitläufigen Aleen.

Hinter einem dieſer Gebäude iſt auch noch der Orth merklich, wo das Harem geſtanden hat, in denſelben beobachtet man noch Pferdeſtälle, Brandtweinbrennereyen, Soldatenlager, u. ſ. w. alles im kleinen eingerichtet, wie zu Aſchraff im groſſen; wie dann auch Schach Abas ſelbſt der erſte Baumeiſter und Gärtner geweſen ſeyn ſoll.

Nachricht von den Perſiſchen Weinen.

Wie an der ganzen weſtlichen Küſte der Caſpiſchen See die Weinreben einen groſſen Theil des Vorgebürges ausmachen; alſo trift man ſie auch in der Provinz Maſanderan in äuſſerſter Menge an, und daſelbſt ſind ſie ſowohl dem Geſchmack nach, angenehmer, als erreichen auch mit den Beeren eine beträchtlichere Gröſſe als ſonſten. Dannoch wird allhier wenig Wein gepreßt, weil die Anzahl der Armenier ſehr gering iſt, und der gegenwärtig regierende Chan nach deſſen Beyſpiel ſich das Volck richtet, den Gebrauch der geiſtigen Getränke nicht liebt, zu einer groſſen Qual derjenigen, die in dieſem Fall anders denken, als ihr Beherrſcher, und die daher vermittelſt der Juden entweder Hamadaniſchen Wein in der Stille zu bekommen ſuchen, oder ſich auch ſolchen von ihnen ſelbſt bereiten laſſen.

Ich habe hier gute Gelegenheit von den verſchiedenen Gattungen der Perſiſchen Weine, in wie weit ich dieſelbe habe kennen lernen, zu handeln. Der Schiraſiſche iſt unter allen der vortreflichſte. Es giebt rothen, weiſſen und pomeranzengelben. Er iſt voll Feuer, ganz balſamiſch und von einem durchdringenden Geruch; aber er hält ſich nicht lange, und wann er verführt werden ſoll, muß man ihn zuvor einkochen, durch dieſes verliert er nicht nur vieles von ſeinem Geſchmack, ſondern er verurſacht auch Kopfweh, wann man auch gleich nicht viel davon trinkt. Der Iſpahaniſche Wein hat eine groſſe Aehnlichkeit mit altem Champagner. Der Schamachiniſche mit gutem Bourgogner, der Aſtrabatiſche, der Maſanderaniſche, der Gilaniſche und der Tavliſiſche gleichen dem gewöhnlichen rothen Franzwein, und man würde ſie in Europa unter die beſten Gattungen zehlen, wann ſie auf Europäiſch behandelt wären. Die Spiel-Arten, die man unter den Trauben bemerkt, ſind ſehr zahlreich, und man unterſcheidet ſie nach der Gröſſe, nach der Farbe, und nach dem Geſchmack der Beeren, die Perſer hauptſächlich

ſächlich darum, weil ſie ſie trocknen. Sie haben auch ihre unterſchiedene Nahmen, z. E. weiſſer Kiſchmiſch, rother Kiſchmiſch, Kunkaſſa, Meſchali, Schahani, Kiſchebaba, Nazaſafati, ꝛc. bey welchem ich mich nicht länger aufhalten will. Man behauptet durchgängig, daß die perſiſche Weine keinen Weinſtein abſetzen. In Anſehung derjenigen, die das weſtliche Ufer der Caſpiſchen See hervorbringt, habe ich die Sache ungegründet gefunden. Diejenige nemlich, die ſich in dieſer Gegend mit dem Weinmachen abgeben, thun den gepreßten zur Herbſtzeit, in groſſe bauchigte töpferne Gefäſſe. Anſtatt der Keller machen ſie in der Erde geräumige Gruben, ſetzen die Töpfe darinn, und bedecken die Mündungen derſelben mit Steinen; die Gruben ſelbſten aber ſchütten ſie mit Erde zu. In dieſem Zuſtand läßt man den Wein ein oder zwey Jahre, manchmal auch nur ein halbes Jahr ſtehen; nur denjenigen, welche die Gruben gegraben haben, iſt der Ort dieſer unterirrdiſchen Keller bekannt, dann aus einer gerechten Frucht, Mühe und Koſten vergebens angewant zu haben, weilen ſie dazu ſolche Oerter, bey welchen Niemand auf den Einfall gerathen würde, daß daſelbſt Wein verborgen liege. Wollen ſie aber ſelbſt Gebrauch davon machen, ſo werffen ſie die Erde davon auf, nehmen die Steine davon ab und bemächtigen ſich ihres Guths: Da ſie dann gemeiniglich den ganzen Topf ausleeren, weil ſie aus der Erfahrung wiſſen, daß ein allenfalls nachgebliebener Reſt, faſt ohne Ausnahme umſchlägt und verdirbt. Indem nun dieſe Weintöpfe geöfnet werden, beobachtet man, daß ſich an der innern Fläche derſelben öfters etwas weiſſes angeſezt hat, welches mit der Zunge unterſucht einen ſcharffen ſalzigen Geſchmack verräth. Ich habe ſelbſt geſehen, daß dieſe weiſſe ſalzigte Materie in Geſtalt der Schneeflocken, oder lockerer Eiszapfen, inwendig an dem Stein, der die Töpfe bedeckte, ſenkrecht herabhieng. Ja ich habe ſogar wahrgenommen, daß die ganze Oberfläche des Weines ſelbſten, ein paar Linien dick, von dieſem Salze alſo überzogen war, daß es das Anſehen hatte, als wäre der Wein zugefroren. Dieſes Salz auch, ſobald es mit der freyen Luft gemeinſchaft erhielt, zerſchmolz ſo gleich, und wurde zu Waſſer. Liegt es nun nicht am Tage, daß eben daſſelbe ein wahrer und ein reiner Weinſtein ſey, der ſich in dieſen unterirrdiſchen Töpfen weit beſſer

von dem Wein abſondern könnte, als es in unſern Kellern und Fäſſern zu geſchehen pflegt. Weil aber die Leuthe nicht wiſſen, was es iſt, ſo werffen ſie es als eine unbrauchbare Sache weg, und kaufen den Weinſtein von unſern Aſtrachaniſchen Kaufleuthen. Dies iſt aber nicht der einzige Schaden, den ſie ſich damit zufügen. Indem dieſes Salz nach ſeiner laugenhaften Natur die Feuchtigkeit der Luft ſo begierig an ſich zieht, ſo geſchieht es auch, daß ſolches indem die Töpfe geöfnet werden, ſchmelzt, in einer flüßigen Geſtalt ſich wieder mit dem Wein vermiſcht, denſelben alſo abermal verunreiniget, ſeinen Geſchmack verdirbt und ſeine Dauer verkürtzet. Daher bekommen alle an der weſtlichen Küſte der Caſpiſchen See gepreßte Weine einen Zuſaz von Oehl oder von der Naphta, welche als ungleich ſchwehrer auf der Oberfläche derſelbem ſchwimmt; wodurch ſie zwar allerdings länger erhalten werden; wodurch aber auch ihr Geſchmack noch mehr verdorben wird. Statt alſo daß man im nordlichen Perſien die beſten Weine und den beſten Weinſtein haben könnte, ſo ſind jene meiſtentheils ſchlecht, und von dem Daſeyn des letzteren weiß man gar nichts. Um gewiß von der Sache zu ſeyn, ſo habe ich in Schamachie und nun auch hier in Maſanderan aus ſelbſt gepflückten Trauben unter meiner Aufſicht Weine preſſen laſſen, und gefunden, daß ich, weil damit gut zu Wercke gegangen worden, ſowohl einen geiſtigen und reinen Wein, als auch den beſten Weinſtein gewonnen habe. Worum iſt doch der Aſtrachaniſche Wein noch immer in einem ſo ſchlechten Ruff? Warum ſagt man durchgängig, er werffe gleichfals keinen Weinſtein ab? Warum ſchmekt er ſo ſaltzig? Ich weiß wohl, daß man dem Erdreich alle Schuld beymiſſet. Es iſt wahr, unſer Caſpiſcher Sumpf, der weder mittelbar, noch unmittelbar mit den Ocean zuſammen hängt, und der gewiß auch in keine unterirrdiſche Höhlen ausläuft, weiß, wenn ich ſo ſagen darf, beynahe nicht wo er alle ſein Salz hinthun ſoll. Salz-Seen ſind daher um Aſtrachan herum, ja auf dem ganzen flachen Lande von Aſtrachan bis Aſtrabad ſo häufig, als Naphta-Quellen in den Caukaſiſchen Gebürgen, in welchen ein unermüdet arbeitender Vulkan ſeine ewige Werckſtätte aufgeſchlagen hat. Unſere ſandigen Steppen ringsum Aſtrachan und von dar bis nach Zarizyn zeigen deswegen ſo oft deutliche Spuhren

eines

eines häufigen in Subſtanz dem Sande beygemiſchten Salzes, welches ſo gar manchmal beym Regenwetter ſichtlich wird. In dieſen Steppen lieben auch beſonders Pflanzen, die einen ſalzigten Boden haben wollen, ihren Auffenthalt. Ich gebe alſo wegen dieſer Umſtände zu, daß die Nahrungs-Gefäſſe der Reben auch Salz in ſich ſchlucken können, ungeachtet daſſelbe in Betracht ihres Durchmeſſers ungemein ſubtiliſirt ſeyn müſte; und ich will auch glauben, daß der aus den Trauben gepreßte Wein, durch daſſelbe verunreiniget werden könnte. Folgt aber aus dieſem allen, daß man zu einem guten in Aſtrachan und in der Aſtrachaniſchen Stadthalterſchaft zu erzeugenden Wein alle Hofnung fahren laſſen ſollte? da ſonſten das Clima, ſo dieſes Königreich genießt, ein eigentliches Wein-Clima iſt. Wann der Aſtrachaniſche Wein ſalzigt ſchmekt, wie es wirklich an dem iſt, ſo hat er ſein Salz entweder mit ſeiner Nahrung bekommen, oder man hat nicht recht darauf Acht gegeben, ob er Weinſtein abſezt, oder nicht? Meinetwegen können auch beyde Urſachen daran ſchuld ſeyn. Hat der erſtere Fall ſtatt, ſo wird ein fremdes mit der Natur des Weins nicht übereinkommendes Salz nach einer wohlbeſorgten Gährung beſonders, wenn man den Moſt während derſelben gefrieren läßt, ſich eben ſo gut abſondern, als das Küchenſalz in den thieriſchen Körpern durch den Urin ſeinen Ausgang ſucht. Iſt aber der leztere ſchuld, ſezt nemlich der Aſtrachaniſche Wein wirklichen Weinſtein ab, und man weiß nicht, daß er es thut, und aufgelößter Weinſtein verunreiniget denſelben abermal wie in Perſien, ſo muß man, wann der Wein ſalzig ſchmeckt, die Leuthe, die damit umgehen, vor Gericht laden, und nicht den Wein. Das iſt aber etwas, was bey Gelegenheit meiner Perſiſchen Wein-Beobachtungen mir einen wohlgemeinten patriotiſchen Gedanken veranlaßte, den ich bey meinen gegenwärtigen zerſtreuten Umſtänden gar nicht auszuführen im Stande bin.

Die Schiraßiſche und Iſpahaniſche Weine werden insgeſammt aus Garten-Trauben gepreßt. Die Plantagen beſorgen die Armenier hauptſächlich: die in Tzulfa, auch die Engelländer, deren Handlungs-Geſellſchaften zu Bendarabaſſa noch gegenwärtig in erwünſchtem Flor ſtehen, geben ſich damit ſorg-

fältig ab, und die gute Einrichtung, die sie in Ansehung der Keller gemacht haben, verhilft ihnen zu solchen Weinen, deren Besitz sich gewiß kein Perser rühmen kan. Sie verschiffen solche durch Ostindien nach Europa. Der Masanderanische und Gilanische Wein schreibt sich insgesammt von wilden Reben her. Von dem Schirwanischen und Derbentischen habe ich schon bey einer andern Gelegenheit gehandelt.

Masanderanische Schildkröten.

Die Provinz Masanderan ernährt eine unglaubliche Menge Schildkröten, von ganz besondern Gattungen, wie auch von erstaunlicher Grösse, daß mir welche zu Gesicht gekommen sind, die über eine Elle in der Länge und über eine halbe in der Breite hatten. Auch ist ihre Schaale so dick, daß drey erwachsene Menschen auf derselben stehen können, ohne das in derselben lebende Thier zu hindern, sich fortzuschieben. In der weitläufigen Geschichte der Persischen Thiere werde ich dieser Geschöpfe ausführlich gedencken. Jetzo erinnere ich nur so viel, daß es Arten derselben gebe, die sich fast so gern zu Lande als zu Wasser aufhalten, und in dem lezteren Fall so wohl in den Gebürgen, als in den Thälern; daß sich diese besonders leicht zahm machen lassen, und sich sogar auch in diesem Zustand an ihrer Vermehrung nicht stöhren lassen. Insgesammt ist zwischen ihnen und den Schlangen eine merkwürdige Antipathie. Die Schlangen fürchten sich wirklich vor den Schildkröten, welches man doch wegen der Schlangen-List, noch wegen des unbehülflichen Wesens der Schildkröten nicht vermuthen sollte. Sobald eine von diesen eine von jenen zu sehen bekommt, sobald schleicht sie ihr von hinten nach, richtet sich nach ihren krummen Wendungen, sucht sich in dieselbe einzudringen, bemüht sich ihr einen tödlichen Biß beyzubringen, und frißt sie auf. Natürlicher weise müssen die Schlangen unversehns überfallen werden; dann sonst könnten sie allemal einer phlegmatischen Schildkröte durch ihre Flucht entgehen. Indessen sind ihrer so viele, daß es eine Schlange gegen viele aufzunehmen hat; und diese können nimmermehr zu Schaden kommen, weil sie sich bey der geringsten Gefahr in ihre Schale also zurück zu ziehen wissen, daß weder an der vordern noch hintern Mündung derselben das geringste von ihrem Leib sichtbar bleibt. Die Schildkröten sind also in Persien

ſien nützliche Hausthiere; dann wann ſie auch nicht gleich aller Schlangen, die ſie ſehen, habhaft werden, ſo wird doch keine Schlange an einen Orth kommen, wo eine Schildkröte vorhanden iſt: und wie man in der ganzen Welt die Schlangen nicht liebt, alſo liebt man ſie auch in Perſien nicht. Ueberdies aber ſind unter den Perſiſchen wirklich einige, die ein tödliches Gift bey ſich führen.

In Maſanderan hatte ich auch Gelegenheit vielfältige Beobachtungen über die Inſekten anzuſtellen, und wann ich in dem zweyten Theil meiner Reiſebeſchreibung über die magere Beſchaffenheit der untern Gegenden der Wolga in Anſehung dieſer Geſchöpfe geklagt habe, ſo konnte ich hier die Mannigfaltigkeit und die Seltenheit derſelben nicht genug bewundern.

Scorpionen ſind in groſſer Menge vorhanden. Der Italiäniſche (Scorpio pectinibus octodecim dentatis, Lin. Syſt. nat. 1038. n. 5.) ſieht in ſeiner Jugend ganz weiß aus, und nachdem er ſich gehäutet hat, manchmal ſchwarzbraun und öfters hellroth. Der Orientaliſche, welchen Hr. Röſel ſehr ſchön abgebildet hat, leidet in ſeiner Gröſſe verſchiedene Abänderungen. Scorpionen.

Die Italiäniſche Tarantul (Aranea ſubtus aſpera pedibus ſubtus atro faſciatis, Lin. Syſt. nat. p. 1035. n. 35.) die auch bey Zarizyn und Aſtrachan zu Hauſe iſt, hält ſich an leimigten und ſumpfigten Stellen beſonders gerne auf, und gräbt ſich auf denſelben ſenkrecht Höhlen von einem ziemlichen Umfang, den das Inſekt ganz ausfüllt; gleichwohl ſind dieſe Höhlen nicht von einerley Gröſſe, und daher die Inſekten von dieſer Art, auch nicht gleich groß. Der ganze Leib dieſer Tarantul iſt mit einer Wolle bedekt, an welcher ſich die aſchgraue und ſchwarze Farbe wechſelsweiſe vermiſcht. Beſonders ſind die Füſſe und am allermeiſten der untere Theil derſelben haarigt. Unter den 8. Augen ſind die 4. Vordere kleiner als die andere, und in einer Reihe nach der Quer mit einander verbunden. Die 4. hintern ſtehen in zween Reihen, und an der hinterſten in einer ziemlichen Entfernung von einander ab. Der Rumpf dieſes Inſekts hat eine längliche Geſtalt, iſt ungefähr $\frac{1}{2}$. Zoll breit nach hinten zu abgeſtumpft, und daſelbſt in zween Theile gleichſam abgeſon- Tarantule.

dert. Die Grundfarbe deſſelben iſt zwar grau, aber auf beyden Seiten beobachtet man kohlſchwarze Querſtreiffen, die in der Mitte zuſammenſtoſſen. Der Bauch iſt faſt Kugelrund, aſchgrau, und mit mehr oder weniger ſchwarzen Punkten beſtäubt. Unterhalb deſſelben ſieht man 6. weiſſe ſchmahle Querbände von einer ungleichen gekrümmten Richtung, unter welchen die leztern die kürzeſten ſind. Der ganze Unterleib dieſer Tarantul iſt Kohlſchwarz; die Füſſe oberhalb grau, unten weiß, und mit ſchwarzen Querbänden gezieret. Die Scheeren ſehen gelblicht aus, und haben ſchwarze Spitzen. Ich weiß keine zuverläßige Erfahrung, daß dieſe Tarantul jemanden mit ihrem Gift ſchädlich geweſen wäre, und man nimmt ſich daher vor derſelben gar nicht in Acht. Ja bey der Menge, in welcher ſie ſich ſehen läßt, beſonders nach regneriſchem Wetter, würde auch alle Vorſichtigkeit von keiner erheblichen Würkung ſeyn. Dannoch aber iſt mir nicht unbekannt, daß die Kalmüken an der Wolga vor dieſer Tarantul bange ſind, und daß ſie einmüthig behaupten ſie ſey giftig, aber nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs, nemlich im Julius und Auguſt, wann die Sonnen-Hitze am ſtärkſten iſt. Dann verſammlen ſie ihre Schaafe um ihre Kibitken herum des Tages über, und belegen die Oerther worauf ſie geſtanden haben, mit Filtze, weil der Schaafsgeruch für dieſes Inſekt etwas unerträgliches ſeyn ſoll. Sollte etwa die Hitze bey denenſelben eben dasjenige verurſachen, was ſie oft bey Hunden und andern Thieren auszurichten vermag? Alle Säfte der Thiere alcaleſciren im Sommer. Aber es giebt noch eine ganz andere Art von Tarantuln, die ganz gewiß giftig iſt, und ſcheerenförmige Fuß-Spitzen hat. Ich rechne ſie aber nicht zu den Spinnen, ſondern zu den Phalangiis des Ritters von Linne, und es iſt eben dasjenige Inſekt, was die Kalmücken bey Aſtrachan Bychoncho nennen. Es iſt auch haarigt, beſonders an ſeinen Extremitäten, ungefähr ſo lang und ſo dick als die italiäniſche Tarantul, gelb oder auch aſchgrau. Der Rücken deſſelben iſt höckerigt, vorwärts abgeſtumpft, und an dem mittleren Rande mit einer hervorragenden Erhöhung verſehen. Die Scheeren ſehen dunckelgelb aus, und in denſelben liegt der giftige Saft verborgen. Der Bauch iſt länglicht, weich und in verſchiedene Ringe abgeſondert, beſonders giebt ſolches eine Qual für die Kameele ab,

die,

die, indem ſie den Sommer über ihre Haare verlieren; von demſelben grauſam behandelt werden. Man beobachtet dabey, daß der Maſtdarm bey den Verwundeten herausfällt, daß alle Zeichen einer heftigen Entzündung im Unterleibe vorhanden ſind, daß ſie dennoch durch kein ängſtliches Geſchrey die Empfindung ihres Schmerzens zu erkennen geben, ſondern geruhig ſitzen und ſich erheben, und daß ſich endlich ihre Plage gemeiniglich den dritten Tag mit dem Tode endige. Auch wann Menſchen von dieſem Inſekt gebiſſen werden, finden ſich alle Umſtände einer heftigen Entzündung ein. Die Kalmücken laſſen ſolche Verunglückte in Kuh- oder Kameelmilch baden, und geben ihnen darauf den aus derſelben abgezogenen Brandtwein innerlich zu trinken. (S. Pl. 53.).

Der Tiger heißt in der Perſiſchen Sprache Paleng, und Tiger.
er iſt in den waldigten Bergen der Provinz Maſanderan ziemlich gemein. Er hat vermöge der Geſtalt ſeines Leibes, der in Betracht der niedrigen Beine allzu lang iſt, ſeiner grimmigen Augen, ſeiner beſtändig hervorragenden Zunge, ſeiner Sprünge, und ſeines verlängerten Schwantzes, mit dem Oſtindiſchen Tiger eine vollkommene Aehnlichkeit, aber er iſt weder ſo groß, noch ſo grauſam, als derſelbe. Ich habe keinen angetroffen, der länger als 7. Fuß geweſen wäre, vorne, nemlich von der Naſe an bis zum Anfang des Schwantzes gerechnet, und dieſer betrug dann etwa 2½. Fuß. Wenn er nicht gereizt wird, hört man ſelten, daß er auf einen Menſchen losgehen ſoll, aber zahm läßt er ſich nicht machen, weder durch Gewalt noch mit Güte. Junge Tiger gleich von ihrer Mutter genommen, die das erſte Jahr die beſte Hofnung eines veränderten Naturels von ſich gaben, muſten nach 14. Monathen oder längſtens nach anderhalb Jahr erſchoſſen werden, weil ſie von der Kette, an welcher ſie angebunden waren, durch den Verluſt ihrer Freyheit angetrieben junge und erwachſene Menſchen anfielen, und ſie jämmerlich zurichteten. Das Weibchen wirft im Frühjahr drey bis vier Junge. Die lange und ſchwarze Hauptflecken ſind auf einem weißlichen Grund angebracht. Die Naſe und ihre Seitentheile ſind falb und angeflekt. Hingegen die Schläfe, die Stirne und der Scheitel haben ſchwarze Flecken. Die Haare des Leibes

sind nicht sehr lang, jedoch diejenige, welche die Seiten des Kopfs unter den Ohren bekleiden, mögen wohl 3. Zoll in der Länge betragen, ihre Farbe ist hellfalb, das Ende des Schwantzes ist schwarz, und der übrige Theil desselben mit schwarzen Flecken auf einem weißlichen Grund umgeben. Die hintere Brust und der vordere Bauch führen kurtze und gleiche Querstreiffen; die Haare auf den Seiten und an der Spitze der Zähne haben eine weißliche Farbe und sind gelb gesprengt. Die vordere Füsse haben 5. und die hintere 14. Man achtet in Persien die Haut dieser Thiere hoch, und gebraucht sie zu Pferde-Decken. Ein sehr mittelmäßiges Fell wird zu 3. Rubel verkauft.

Von **wiederkäuenden Thieren** beobachtete ich eine ziemliche Anzahl.

Der **Hirsch**, das **Reh**, und der **Damhirsch** sind Einwohner der waldigen Gegenden: jedoch erschienen manchmal alle drey in den Steppen, und insbesondere das Reh, welches einen vorzüglichen Geschmack an mancherley Gattungen von Baummosen findet. Man kan eben nicht sagen, daß die Perser vor dem Fleisch dieser Thiere einen Abscheu hätten; aber sie fragen doch auch nicht viel darnach, wie sie sich überhaupt auf der Jagd, die sie durchgängig lieben, mehr mit dem Hetzen der Schweine abgeben, und jene Thiere lieber wenn sie noch jung sind, lebendig fangen, und bloß zur Lust zu Hauß-Thieren ziehen. Eine ganz besondere Gattung von Schaafen, die in der Gemeinschaft verschiedener Ziegen auf den höchsten Gebürgen Herdenweise lebt, verdient hier eine genaue und umständliche Anzeige. Sie heißt in der Persischen Sprache **Kotschkui** und in der Türkischen **Dachkutsch**, welche beyde Nahmen so viel als ein wildes Schaaf bedeuten. In der That erfordert es die Beschaffenheit der Hörner, und die ganze Gestalt des Leibes, mit welcher dieses Thier versehen ist, daß man es zu diesem Geschlecht rechne: andere Eigenschaften hingegen verlangen, daß man es als eine eigene Art von denselben, als ein Mittelding zwischen Schaafen, Hirschen und Ziegen ansehe. Ich nenne es inzwischen

Das orientalische Schaaf.

Das orientalische Schaaf, und theile folgende Beschreibung von ihm mit, mit einer beygefügten, nach der Natur ver-

verfertigten Abbildung, welche auf der 55ſten Platte vorgeſtellt iſt, und die lezte Probe von dem Fleiß des verſtorbenen Borriſſows war.

	Schuh.	Zoll.	Linien.
Länge des Leibes von der äuſſerſten Spitze der Schnautze bis zum Anfang des Schwanzes in gerader Linie gemeſſen	4	9	3
— des Kopfs	0	8	6
— des Halſes	1	2	0
— des Rückens	2	4	0
— des Schwanzes	0	4	8
— der Schenckelbeine	1	3	5
— der Schienbeine	0	10	2
— der Fußſohlen	0	3	8
— des vordern Arms	1	1	8
— des hintern Arms	0	7	7
— der Hände	0	4	0
— der Hörner	1	8	6
Umfang des Kopfes bey den Augen gemeſſen	1	1	2
— des Halſes unterhalb des Kopfes	1	3	4
— — — bey ſeinem Ende	1	9	2
— des Leibes bey den Armen	3	0	0
— — — in der Mitte	2	9	7
— — — bey den Füßen	2	8	0
Länge des Mundes	0	2	9
Weite der Mundes-Oefnung	0	1	8
Länge des Kinns	0	0	6
Breite — —	0	1	6
Länge der Naſelöcher	0	1	2
Breite — —	0	0	5
Abſtand — —	0	0	11
— — — von den Augen	0	5	2
Länge der Augen	0	1	6
Breite — —	0	0	10
Abſtand — —	0	4	8
— — — von den Ohren	0	1	6
Länge der Ohren	0	4	6
Breite — —	0	0	11

Abſtand

	Schuh.	Zoll.	Linien.
Abſtand der Ohren	0	5	0
Breite des Kopfs zwiſchen den Naſelöchern und den Augen	0	2	5
— des Kopfs vorwärts hinter den Naſelöchern gemeſſen	0	1	9
— des Kopfs bey den Augen	0	2	7
— der Hörner bey ihrem Anfang	0	3	0
— — — oberhalb bey ihrer Mitte	0	0	10
— — — bey ihrem Ende	0	0	5
— der Hörner an den Seiten bey ihrem Anfang	0	3	2
— der Hörner an den Seiten bey ihrer Mitte	0	2	11
— der Hörner an den Seiten bey ihrem Ende	0	0	8
— des Hinterkopfs vorwärts der Ohren	0	3	8
— der Schlüſſelbeine vorwärts	0	8	9
— — — — in der Mitten	0	7	0
— — — — hinterwärts	0	4	10
— der Schaamknochen vorwärts	0	8	0
— — — — in der Mitte	0	6	4
— — — — hinten	0	5	1
Abſtand zwiſchen den Vorder- und Hinter-Füſſen	1	4	6
Länge der Klauen	0	2	0
Breite — —	0	1	8

Der Kopf dieſes Thiers iſt länglicht, und man betrachtet ihn füglich nach ſeinem vordern und nach ſeinem hintern Theil, der durch die an dem Wirbel befeſtigte Hörner abgeſondert iſt. Der vordere Theil erſtrekt ſich von der Stirne bis zum äuſſerſten Ende des Mundes, und der hintere Theil endigt ſich mit dem Hinter-Kopf, an deſſen beyden Seiten die Ohren ſtehen; den mittlern Theil oder die Scheidewand macht alſo der gehörnte Wirbel aus.

Der

Der vordere Theil iſt bey ſeinem Anfang zuſammengedrückt und breit, oder um mich beſſer auszudrücken, das Orientaliſche Schaaf hat eine platte Stirne, welche unterhalb den Augen und unweit des vordern Winckels derſelben mit zween länglichten ziemlich tiefen und ungemein haarigten Höhlen verſehen iſt. Da, wo die Stirne aufhört, verengert ſich der Kopf in den Nas-Knochen, wird convex, ſpaltet ſich in die beyden Naslöcher, und läuft in den Mund aus, der einen runden Umfang hat.

An den beyden Kinnladen des Mundes beobachtet man zahlreiche Bart-Haare. Es giebt unter ihnen groſſe, kleine, und mittelmäßige. Einige ſehen weißlich, und andere ſchwärzlich aus. Sie ſind gerade, borſtenförmig und ohne eine regelmäßige Lage geordnet. Die Oefnung des Mundes iſt ziemlich weit; Hunds-Zähne ſind nicht vorhanden. Von Schneide-Zähnen befinden ſich in der untern Kinnlade 8., die alle platt ſind, und von denen auf beyden Seiten der Aeuſſerſte der kleinſte iſt, und der darauf folgende etwas kleiner als die übrigen. Die Zahl und die Geſtalt der Stockzähne, verhält ſich wie bey unſern gemeinen Schaafen. Die Zunge iſt verlängert breit, dick, nach hinten zu mit zahlreichen rauhen Wärzgen beſtreut, und nach vorne mit Borſten beſetzt, die auch rauch ſind. Die Naslöcher ſind bloß an ihrem hintern verdickten Theil einwärts zurückgeſchlagen; und haben eine ſchwarze Farbe. Der zwiſchen den Naslöchern und dem Kinn befindliche fleiſchichte Theil iſt in der Mitten mit einer deutlichen Furche ausgehöhlt. Die Augen ſind ſehr groß, rund, und an den Seiten des Kopfs hinter den Hörnern befindlich. Der Augenſtern iſt kohlſchwarz und der Augen-Regenbogen himmelblau. Die Nikhaut führt eben dieſe Farbe und iſt ziemlich dick.

Der Widder allein von dieſer Thier-Art prangt mit Hörnern. Sie ſind gerade, zuſammengedruckt, hohl, ſpiralförmig rückwerts gebogen, und an ihrem ganzen Umfang mit erhöheten in die Quere lauffenden Ringen: ihre Breite ſowohl als ihre Dicke nimmt mit den ermeldten Ringen nach und nach ab, und um ihre äuſſerſte Spitze ſind ſie daher ungemein dünn und ſcharff. Ihre Farbe fällt vom weiſſen ins dunckelbraune.

Die untere Gegend der Augen wird mit borſtenähnlichen ungemein ſteiffen geraden und kohlſchwarzen Haaren, welche länger als die Bart-Haare ſind, beſetzt. Der Hinterkopf iſt ungemein höckerigt.

Die Ohren ſind aufrecht und beweglich.

Der ganze Kopf iſt dick mit Haaren beſetzt, die eine weißliche Farbe haben, und nur an dem untern Theil des Kinns, da, wo die Bart-Haare ſtehen, etwas dunckelgrau und gelblich. Sie ſind anfänglich ungemein abgekürzt, werden aber immer länger, je näher ſie ſich bey dem Halſe befinden, und zuletzt ſtellen ſie einen ordentlichen Büſchel vor. In dieſem Zuſtand ſind ſie auch viel ſteiffer als an dem vordern Theil des Kopfs, ja von Schweinsborſten faſt gar nicht unterſchieden. Die an dem obern Kopf vorwärts vor den Hörnern befindlichen Haare fallen von einer dunckelrothen Farbe in die weiſſe, mit dem Unterſchied, daß die weiſſe Farbe in der Gegend von der Stirne an, bis zur Spitze des Mundes am merklichſten iſt; ſo daß von den Augen auf beyden Seiten nach dem Munde zu, ein breites Band auslauft, welches beynahe ganz dunckelroth ausſieht, und wo die Haare nur mit einer weiſſen Spitze verſehen werden, und daß endlich an der Stirne ſelbſt die röthliche Farbe die Oberhand bekommt. Auch da ſind die Haare dicker, als an dem obern und vordern übrigen Kopf, und eben daſelbſt ſind ſie auch etwas länger. Der Wirbel und der Hinter-Kopf ſind angenehm roth, die Haare dick, durchaus wie bey dem Hirſch und bey dem Reh geſtaltet. Die Ohren führen auſſerhalb ganz weiche, kurtze, und aſchfarbene Haare, gerade wie das Eichhorn ausſieht, wann es in ſeinem Winterhabit erſcheint; inwendig ſind ſie gegen ihrer Mitte von Haaren entblößt, auf beyden Seiten aber, werden ſie mit weiſſen, in ganzen Büſcheln, bedekt.

Der Hals des Orientaliſchen Schaafes iſt kurz und dick. Der Rücken mäßig dick, und hinterwärts erweitert. Kein Ey iſt dem andern ähnlicher, als Hirſch-Haare und die Rücken-Haare dieſes Schaafs. Sie ſind nemlich oberhalb röthlichgelb,

unten-

unterhalb weißlich, weich und dichte. Merkwürdig aber iſt, daß wie bey dem Bock, alſo auch bey dieſem Thier ein gewaltiger Bart-Buſch von dem Kinn nach den Vorder-Füſſen herabhängt, der aus ungemein langen, ſteiffen, ſchwarzen oder weißlichen, und nur mit einer ſchwarzen Spitze verſehenen Haaren, beſteht. Und dieſes muß ich auch noch erinnern, daß ein groſſer Theil von der Gegend unter den Schulterbeinen aus Haaren beſteht, die halb weiß und halb ſchwarz ſind, die an der Haut feſt und dicht aufſitzen und eine geringere Länge haben, als die übrigen.

Die Schulterbeine, die Schenckel, der Vorder-Arm, und das Schenckelbein, ſehen aus wie der obere Theil des Leibes. Der untere Arm aber, und das Schienbein, wie der untere; etwas aſchgraues iſt hier und da, mehr oder weniger beygemiſcht; und die röthliche Farbe läßt auch manchmalen noch an den hintern Füſſen deutliche Spuhren von ihrer Gegenwart blicken.

In Anſehung der Füſſe und der Klauen habe ich bey dem Orientaliſchen Schaaf gar nichts zu erinnern, indem diesfalls eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen ihm und unſerm Hausſchaaf herrſchet, daß es, wann ſie von beyden Thieren verwechſelt werden ſollten, ſchwehr fallen würde einen Unterſcheid zu finden.

Mit den Brüſten bey dem Weibchen hat es eben die ſelbige Beſchaffenheit. Aber die innere Bildung der Theile, kommt mehr mit der Ziege ihrer überein.

In der Leber befinden ſich gemeiniglich auch viele kleine Würmer.

Das Orientaliſche Schaaf hat ein anderes Naturel als das unſrige. Wann dieſes voller Sanftmuth iſt, wann es ſich ſowohl aus Unvermögen als aus Vorſatz nicht getraut, im Fall der Noth diejenigen Kräfte anzuwenden, die die Natur ihm verliehen hat; ſo iſt hingegen jenes behender, beſtändig zum Streit bereit, doch ſo, daß bey aller ſeiner kämpferiſchen Begierde das furchtſame Weſen ſich dennoch äuſſert. Die Streit-Uebungen mit denen es ſich abgiebt, erſtrecken ſich auch nicht weiter, als

auf andere Kammeraden von seinem Geschlechte; unter diesen aber scheint ein jedwedes privilegirt zu seyn, dem andern den Krieg anzukündigen. Ehe sie auf einander loßgehen, bücken sie erstlich den Kopf nieder, endlich kommen sie näher zusammen und stossen sich. Ich bin auf einer Stelle gewesen, wo dergleichen abgefallene Hörner das Erdreich fast bedeckt hatten. Und ich weiß von Augenzeugen, daß sich der Kampf zwischen zweyen solchen Thieren sehr oft nicht anders endigte, als mit dem Tode des schwächern Theils.

Das Orientalische Schaaf hält sich nirgend anders auf, als auf den höchsten Gebürgen. Es begiebt sich niemals in das Vorgebürge, geschweige auf das flache Land.

Man jagt es auf eben dieselbe Art wie die Hirsche und Rehe, aber so umgänglich unser Schaaf mit dem Menschen ist, so sehr es sich an denselben gewöhnt, so verschiedentlich fürchtet sich hingegen das Orientalische. Es läßt sich auf keinerley Art und Weise zahm machen, sondern, wann es seine Freyheit verlohren hat, verlangt es auch weiter nicht zu leben, und stirbt gemeiniglich nach wenigen Wochen. Der Widder ist in anderthalb Jahren und das Schaaf in einem Jahr zur Fortpflantzung fähig. Die Zeit der Begattung geschieht im September und die Brunst dauert einen Monath. Man weiß nicht, daß sich diese Thiere zu einer andern Jahres-Zeit mit einander belauffen sollten. Das Weibchen setzt im März 2. oder 3. Junge.

Es fehlt auch denjenigen Gebürgen, wo sich diese Thiere aufhalten an einer Menge schmackhafter Kräuter nicht: sie sollen aber auf die Baum-Moose am erpichtesten seyn. Ihr Fleisch ist ein wahrer Leckerbissen. Ihre Wolle aber von schlechtem Werth. Sie werden nicht so fett als unsre Hauß-Schaafe, geschweige wie die Barbarische mit breiten und langen Schwäntzen, und bringen ihr Leben auf 12. bis 14. Jahre.

Mein Onckel, J. G. Gmelin schreibt in dem 1sten Theil seiner Sibirischen Reisebeschreibung pag. 368. und folg. auch von einer Art wilder Schaafe, die auf Mogolisch Argali genannt

nannt werden, und ich erinnere mich dieſer Beſchreibung lange nachdem ich die Nachricht von den Perſiſchen wilden Schaafen abgefaßt hatte. Es iſt alſo gut, daß die Erzehlung von einem ſo beſondern Thier wiederholt worden iſt, das ſonſten Gefahr lauffen könnte, gänzlich verlohren zu gehen.

Die Schaafe mit breiten und langen Schwänzen, von denen ich im zweyten Theil meiner Reiſebeſchreibung gehandelt habe, ſind in ganz Perſien die gewöhnlichſte Arten: unſre gemeine Europäiſche aber, trift man daſelbſt nicht an. Dies iſt jedoch nicht hinlänglich die Gattungen mit Grund zu vervielfältigen.

Es iſt bekannt, daß der bey den Aerzten ſo berühmte Bezoar. Bezoar aus den Morgenländiſchen Gegenden kömmt. Bezoar heißt in der Perſiſchen Sprache Paſahr, und man kan leicht begreiffen, wie aus dieſem lezten Wort das unſrige entſtanden ſeyn möge. Man weiß aber, daß dieſe Materie nichts anders als eine zu Stein gewordene Verhärtung gewiſſer in dem Magen einer beſondern Ziege erzeugter, ſchon zum voraus ungeſunder und träger Säfte ſey, die ſich nach und nach anhäuffet, nach den Geſetzen der Kryſtalliſation zuſammenwächſt, und nach der Verſchiedenheit des allererſten Anſatzes verſchiedene Geſtalten annimmt. Die Ziege, welche den Bezoar liefert, heiſt im Perſiſchen Paſeng und iſt Kämpfers Cagricerua. *Amoen. exot. faſc. II. pag. 398. fig. 2.* Herr Briſſon nennt ſie Gazella Bezoardica, oder Hircus, cornibus teretibus, rectis, ab imo ad ſummum fere annulatis, apice tantummodo laeui, quadrupeda. *O. ſ. 99. n. 11.* und bey dem Hn. von Linne hat ſie den Nahmen, Capra, cornibus teretibus arcuatis totis annulatis, gula barbata. *Syſt. nat. tom. I. p. 96. n. 1.*

Dieſe Ziege iſt ungefähr ſo groß, als unſre Haußziege, aber nicht ſo hoch, ja noch etwas niedriger als das Orientaliſche Schaaf. Die Hörner haben faſt 2. Fuß in der Länge, ſind hohl, nach oben zu gerichtet, mit Ringen verſehen, die in dem Alter des Thiers unmerklich werden, an den Seiten zuſammengedrukt, in der mitte Nachenförmig ausgehölt, ſehr ſtark, glatt und leberfarben. Die Geſtalt des Kopfs kommt mit unſrer

ſter Ziege überein, vorwärts ſieht derſelbe ſchwarz aus, an den Seiten röthlichgrau mit etwas ſchwärzlich vermiſcht, hinterwärts aber bedecken denſelben röthliche Haare mit untermiſchter aſchfarbe. Die mit einem ziemlich langen Bart verſehene Kehle iſt kaſtaniengelb, und fällt etwas ins ſchwärzliche. Die Haare des Leibes ſind grauröthlich. Oberhalb auf der Mitte deſſelben erſtreckt ſich von dem Hals an bis zu dem Anfang des Schwanzes ein nach der Länge lauffendes kohlſchwarzes Band, welches anfänglich ziemlich breit iſt, und ſich nach und nach verſchmählert. Auch der Schwanz iſt ſchwarz und von mittelmäßiger Länge und Dicke. Es ſind mir verſchiedene Weibchen gebracht worden, und ich habe bey keinem eine Spuhr von Hörnern entdecken können. Das Thier liebt die erhabenſten Felſen auf den höchſten Gebürgen, zu ſeinem Auffenthalt, lebt Heerdenweiſe mit Thieren von ſeiner Art und dem Orientaliſchen Schaafe zuſammen, iſt überaus furchtſam, ungemein flüchtig, wird im Herbſt läuffiſch und bringt im Frühling ſeine Jungen zur Welt.

Nicht in allen Paſengs findt man den Bezoar. Es iſt ein ſeltenes Beyſpiel, ein Glück, das man nicht genug zu ſchäzen weiß, wann in einer oder der andern dieſer Stein angetroffen wird. Die Einwohner des Nordlichen Perſiens behaupten einſtimmig, daß alle Erzehlung von Ziegen, die bey ihnen und in ihren Gegenden Bezoar gegeben haben ſollen, erdichtet ſeyn. Nur in dem innern Perſien und beſonders in den Provinzen Laar, Choraſan und Kandahar ſoll es Ziegen von dieſer Art geben, die den Bezoar in ſich erzeugen, und auch da heißt es, treffe man ſehr viele Individuen an, die davon befreyt bleiben. Die Böcke ſind, wie man mich verſicherte, der Krankheit mehr unterworffen, als die Ziegen, und alte Thiere mehr, als junge. Man will denſelben auch von auſſen anſehen können, ob ſie Steine in ſich haben oder nicht. Sonſten ſtelle ich mir die Erzeugung derſelben nicht anders vor, als ich mir die Gegenwart der Steine in der Harn-Blaſe begreiflich mache. Wahre Bezoar-Steine müſſen bläulich oder grünlich ausſehen, und dieſe, die mir von einer ſolchen Farbe gezeigt worden, hatten alle einen ſo angenehmen durchdringenden Geruch, daß man wirklich vermuthen möchte, es wäre in denſelben vieles von der Kraft der-

derjenigen Pflanzen enthalten, die zur Nahrung der Thiere gedient haben. Ich will für den Bezoar und die bezoardiſche Arzneyen gar keinen Advokaten abgeben. Indeſſen ſind doch in der Geſchichte, die davon handelt, ſo viele, und von ſo vielen Menſchen aufgezeichnete Nachrichten vorhanden, welche alle die fürtrefliche Eigenſchaften des Bezoar auf das nachdrücklichſte erheben; und in Perſien behauptet er noch ſeinen Ruhm bis auf den heutigen Tag. Wäre es dann nicht möglich, daß der wahre Bezoar dasjenige Lob verdiente, ſo man ihm ehmals beygelegt hat, und könnte man nicht glauben, die Urſache, warum er ſolches verlohren, ſey den erſtaunlich vielen verfälſchten Bezoar-Steinen zuzuſchreiben, die als wahre nach Europa gebracht und verkauft worden? Nirgend verſteht man die Kunſt zu betriegen ſo gut, als in Aſien. Ein Morgenländer darf nur wiſſen, daß eine Waare begierig geſucht wird, ſogleich weiß er Mittel ausfindig zu machen, einer andern Sache den Schein der geſuchten zu geben, und alſo ſeine gewinnſüchtige Begierde zu befriedigen.

Wie emſig trachtete man nicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen nach dem Bezoar? Wäre es wohl möglich geweſen, daß alle morgenländiſche Ziegen zuſammengenommen, das Verlangen der Europäer befriediget hätten? Wäre es möglich geweſen, da wir nun wiſſen, daß ſehr wenige von ihnen dieſe Materie in ſich erzeugen? Brachten wir alſo die Morgenländer nicht ſelbſt auf den Gedancken, uns von dem Bezoar etwas zu ſchicken, das nur wie Bezoar ausſahe? Konnten ſie zu dieſem Ende nicht gar leicht andere in andern Thieren erzeugte Verhärtungen verkauffen? Konnten ſie wohl nicht gar durch die Kunſt eine bezoardiſche Materie verfertigen? Und muſten wir nicht annehmen, was man uns gab? Aber ſo fiel vielleicht der Credit des Bezoars, und alſo nicht durch ſeine Schuld. Weil viele zu ihrer Zeit berühmte Aerzte den Bezoar gelobt haben; weil er im Morgenland noch gegenwärtig gute Würkung thut, und weil diejenige Steine, die ich als ächt befunden habe, von einem durchdringenden und daher in der That eine würkſame Eigenſchaft verrathenden Geruch waren, ſo wollte ich lieber alſo muthmaßen, als frey behaupten, weil

weil der Bezoar gegenwärtig dasjenige nicht mehr thut, was er ehmals gethan hat, so habe er niemals nichts gethan, und könne nichts thun. Die Kunst, den Bezoar in Persien zu verfälschen oder andere thierische Steine dafür auszugeben, ist gäng und gebe: merkwürdig dünckt mich aber, und es zeigt einen ziemlich weit gekommenen betriegerischen Geist an, daß ein verfälschter oder falschangegebener Bezoar daselbst nicht wolfeiler verkauft wird, als der wahre. Die Probe eines ächten will man daraus abnehmen, wann der Bezoar auf die mit Asche bestreute Hand gerieben, einen gelben Flecken nachläßt.

Unser Hauß-Bock ist in Persien auch wild, und lebt gleichfalls auf den Gebürgen. Man findt in seinem vierten Magen ebenfalls Steine, die vor Bezoar ausgegeben werden. Aber unter den fälschlich angegebenen sind keine berühmter, als die das Thier Ahu liefert.

Ahu.

Ich rechne dasselbe wegen seiner Gestalt und Oekonomie zu dem Hirsch-Geschlechte, ungeachtet ich gestehen muß, daß ich seine Hörner nicht gesehen habe. Und jetzo gebe ich überhaupt nur diejenige Beschreibung von ihm, die mir seine jugendliche Beschaffenheit verstattet; da ich es ganz jung bey mir etliche Monath lang erzogen, und erst auf meiner Rückreise nach Rußland durch ein ungestümmes rauhes Wetter, so den jungen Ahu nicht gefallen wollte, verlohren habe.

Das Thier war von der äussersten Schnautze bis zum Affter 2. Fuß 8. Zoll und 6. Linien lang. Die Höhe bey den Vorder-Füssen betrug 1. Fuß 11. Zoll, bey den Hinter-Füssen aber 2. Fuß und 2. Linien. Die gröste Dicke des Leibes mochte etwan 1. Fuß ausmachen. Der Kopf war ablänglicht, ganz und gar wie des Hirsch seiner gestaltet, und alle Haare desselben fielen vom dunckelgrauen ins schwärzliche: Nach vorne zu endigten sie sich mit weissen und nach hinten zu mit gelben Spitzen. Weiß sahen die Seiten-Theile des Kopfs aus, diejenige Gegend, welche die Hörner aufnimmt, und diejenige, welche zwischen denselben und den Augen befindlich ist; nur war etwas weniges gelbes an der Gegend der Hörner selbst und zwi-

schen

ſchen den Augen beygemiſcht. Die Spitze der Schnauze war ſtumpf, blos und warzigt. Die Warzen hatten eine viereckigte und Rhomboidal-Geſtalt, in der Mitte waren ſie durchlöchert. Die Naſelöcher waren auch bloß, und beſchrieben einen halben Zirckel. Hinter denſelben hatten die Seiten des Kopfs eine ſchwarze Farbe. Mittelmäßig groß befand ich die Oeffnung des Mundes. Die obere Kinnlade ragte etwas über die untere hervor. In dieſer befanden ſich von Schneide-Zähnen an der Zahl 8., platte, an ihrer äuſſerſten Spitze eingekerbt, davon auf beyden Seiten die äuſſerſten die kleinſte und ſchmählſte waren, die übrigen in beydem Verſtand Stuffenweiſe zunahmen, der dritte auf beyden Seiten der allerlängſte und die zween Mittlere die allerbreiteſte waren. Den Rand beyder Kinnladen beſetzten ringsum zahlreiche Warzen, die gegen den Rachen zu ſich vergröſſerten und zuſammenfloſſen. Die Zunge hatte eine röthliche Farbe, war fleiſchigt, länglicht, ungemein ſtumpf, an ihrem ganzen Umfang mit merklichen Querfurchen und mit zween in die Länge lauffenden Linien verſehen, die jedoch nur gegen die Spitze ihren Anfang nahmen, ziemlich tief lieſſen, eine gerade Richtung hatten, und ſich nimmermehr mit einander vereinigten. Sonſten war die Zunge glatt; und nur an ihrer hintern Grundlage rückwärts berührt, rauch anzufühlen. An den glatten Gaumen bemerkte man auf beyden Seiten gewiſſe kleine ſehr erhöhte milchfarbene Querkörperchen von gleicher Gröſſe, die in die Länge ausgedehnte Zungen-Wärzchen vorſtellten, und vermuthlich auch eben dieſelbige Verrichtung thaten. Die Naſelöcher ſind 7. Linien lang, 3. Linien breit, 10. von einander, und 2. Zoll von den Augen abſtehend. Die Augen ſind ſehr groß, länglicht, bey dem Leben des Thieres funckelnd. Der Regenbogen und der Stern vollkommen zirkelförmig. Jener ſattdunckelgrau, und dieſer vom bläulichen in das kohlſchwarze fallende. Die Nikhaut violet. Die übrigen Häute ſchneeweiß. Die Länge der Augenhöhlen beträgt 1. Zoll und 2. Linien, die Breite 6. Linien; 2. Zoll und 3. Linien ſind beyde Augen von einander entfernt, und dritthalb Zoll iſt der hintere Augenwinckel von dem vordern Winckel der Ohren abgeſondert. Die Ohren ſind gerade, beweglich und dick mit Haaren beſetzt. Dieſe Haare ſind an der vordern Seite kurz, ſchwärzlich, und lauffen in eine

weißliche Spitze aus; an der hintern hingegen sehr lang, sehr dick, und entweder schneeweiß oder weißlichgelb. Die Seitentheile der Ohren biegen sich mit ihren Rändern nach innen zu, ihre Spitze ist stumpf, und schmahl: ihre Länge ist 1½. Zoll, und da wo sie am breitesten sind, nemlich in der Mitte, betragen sie 3. Zoll, 1. aber und 9. Linien sind sie von einander abgesondert, und abermal einen scheinen die von mir bemerkte Ansätze der Hörner unter sich abzustehen.

Die Haare, welche sowohl die Ober- als Unterfläche des Leibes bedecken, sind kurz, steif, und nicht wie bey den Ziegen gekraußt, über die Hälfte aschfarben. An dem obern Rücken und dem obern Hals mit Kastanien- oder gar Pomeranzen-gelben Spitzen, an der Brust aber und dem Bauch mit mattgelben Endigungen versehen. Einen Schwanz hat dieses Thier nicht, wohl aber neben dem Affter eine ziemliche dicke, häutige Warze. Der Affter hat eine vollkommen zirkelförmige Gestalt, und an der Mündung desselben beobachtet man, welches Kennzeichen gar sonderbar ist, auf beyden Seiten einen schneeweissen, breiten, sich bis an die Schenckelbeine erstreckenden Flecken, der 2. Zoll in der Breite hat, und fast noch etwas länger ist. Die Vorder-Füsse sind länger als die hintern, beyde sehen oberhalb wie der Rücken, und unterhalb wie der Bauch aus. Die Füße sind zweyklauig. Die Klauen schwarz, löchericht, und halbmondförmig, 1. Zoll und 3. Linien lang und 11. Linien breit: jedoch die äussere etwas länger als die innern. An den Augen des Abu befand sich eine gedoppelte Reihe von Barthaaren. Eine war an dem obern Augenliede, und die andere an dem untern angebracht; beyde aus steiffen, schwarzen, geraden, fadenförmigen, bald grossen, bald mittelmäßigen Borsten zusammengesetzt. Andere Barthaare bemerkte man an den gedoppelten Seiten der beyden Kinnladen; und zwar solche in verschiedenen Reihen geordnet, aber der ganzen Beschaffenheit nach wie bey den Augen gebildet, dichter neben einander, waren allezeit die kleinere, und an den Untern-Kiefer sahe sie gewöhnlicher weiß aus. Gelb waren die Augenbraunen, schwarz die Haare der Augenlieder; zwischen deisen und den Augen bemerkte man einen nachgebliebenen blossen saftdunckelgrauen Rand.

Der

Der Ahu lebt auf den höchſten Maſanderaniſchen und Gilaniſchen Bergen gemeinſchaftlich mit dem Orientaliſchen Schaaf, mit der Europäiſchen und Bezoardiſchen Ziege. Aus einem von dem verdienten Hrn. Profeſſor Pallas erhaltenen Brief vermuthe ich, dieſer Ahu ſey ſein Cervus pygargus, annoch aber habe ich den erſten Theil ſeiner Reiſebeſchreibung nicht erhalten.

Auf die hier voranſtehende Beſchreibung groſſer vierfüßigen Thiere mögen ein paar ganz kleine dieſe Nachrichten beſchlieſſen.

Sorex puſillus.

(S. Pl. 57. 1.)

Zwo Mäuſe-Gattungen.

Ich habe dieſe Art von Spitzmäuſen ſchon in den Derbentiſchen Steppen angetroffen, nun kam ſie mir auch hier vor, und grub ſich Höhlen auf Art der Kaninchen. Ihre Länge beträgt von der Spitze der Schnautze bis zum Anfang des Schwantzes auf 3. Zoll und 7. Linien; die Schnautze ſelbſt iſt nur 3. Linien lang. Der äuſſerſte Theil der Schnautzen-Spitze ſteht von dem vordern Winckel der Augen 4. Linien ab, 1. Linie ſind ſolche lang, $\frac{1}{2}$. breit, und 2. von einander entfernt. Der hintere Augenwinckel iſt von dem vordern der Naſelöcher $2\frac{1}{4}$. Linie entfernt. Die Ohren haben im Durchmeſſer der Länge nach $2\frac{1}{4}$. Linien, und der Breite nach eben ſo viel, und von einander ſtehen ſie $4\frac{1}{2}$. ab. Zwiſchen dem hintern Winckel der Naſelöcher iſt bis zum Anfang des vordern Arms ein Abſtand von $3\frac{1}{2}$. Linien, und von dem vordern Arm bis an die Schenckelbeine ein anderer, welcher 1. Zoll 2. Linien beträgt. Der Kopf iſt 10. Linien lang. Der Hals mit dem Rücken 1. Zoll 3. Linien. Und der Schwantz 1. Zoll 1. Linie.

Die Naſe dieſes Thieres ragt über die untere Kinnlade gleich einem Rüſſel hervor, iſt ſpitzig, und von 2. Naſelöchern durchbohrt, die vermittelſt einer in der Mitte befindlichen Furche von einander unterſchieden werden. Die Barthaare fallen von der weiſſen Farbe in die dunckelgraue; die vordere ſind kurz

und die darauf folgende werden nach und nach gröſſer. Die Ohren haben eine runde Figur, und an dem äuſſern Rand ſind ſie eingebogen. Von Schneide-Zähnen giebt es in der obern Kinnlade zwey lange, einer Schuhpfrieme ähnliche und zugeſpitzte, in der untern hingegen 4. neben einander geordnete, kurze, ſtumpfe, und gleichſam abgeſchnittene. Von Hunds-Zähnen hat der obere Kiefer 3., davon der erſtere länger iſt als die übrige, der untere hingegen nur 2. Von Stockzähnen ſind oben und unten und auf jeder Seite 4. vorhanden.

Der obere Leib dieſer Spitzmauß ſieht oberhalb dunckelgrau, und unten aſchfarben aus. Die Vorder- und Hinterfüſſe ſind mit 5. Zehen verſehen. Den Schwanz beſetzen auf beyden Seiten weißlichte Haare.

Mus micruros.

(S. Pl. 57. 2.)

	Zoll.	Linien.
Länge von der äuſſerſten Schnauze bis zum Anfang des Schwantzes	3	3
— des Schwantzes	0	6
— der Schnauze	0	$1\frac{1}{2}$
— des Kopfs	0	$11\frac{1}{2}$
— des Halſes	0	7
— des Rückens bis zum Anfang des Schwantzes	1	1
— von der äuſſerſten Schnauze bis zum vordern Winckel der Augen	0	$3\frac{1}{2}$
Durchmeſſer der Augen in der Länge	0	$1\frac{3}{4}$
— — — — — Breite	0	1
Abſtand der Augen	0	3
— — des hintern Augenwinckels bis zum vordern der Ohren	0	4
Durchmeſſer der Naſelöcher in der Länge	0	$4\frac{1}{2}$
— — — — — — Breite	0	$4\frac{1}{2}$
Länge von der äuſſerſten Schnauze bis an die Vorder-Füſſe	1	2
— von der äuſſerſten Schnauze bis an die Hinter-Füſſe	1	10

Alex

Allerdings ſehen die Zähne bey dieſer Maus eben ſo aus, wie ſie bey den Mäuſen auszuſehen pflegen: der Leib fällt vom aſchfarbenen oberhalb ins dunckelgraue, und etwas gelblichtes miſcht ſich dabey mit unter; unten aber ſieht er gräulichtweiß aus, doch ſo, daß alle Haare von ihrer Grundlage an bis nach ihrer Spitze ſchwarz ſind. Der Kopf iſt ungemein kurz, und endigt ſich mit einer ſtumpf auslauffenden Schnauße, deren Naſelöcher ganz klein, rund und zwiſchen ihrer Mitte mit einer Furche verſehen ſind, die gerade an den Schneidezähnen der obern Kinnlade ihre Endſchaft erreicht. Die Barthaare haben die Farbe des Untern-Leibes; unter ihnen aber ſind die Vordere am kleinſten, und die Gröſſe der übrigen erhebt ſich ſtuffenweiſe. Bloß ſind die Augenlieder: der Stern und der Regenbogen ſind ſchwarz, länglich aber die Oefnung der Augen. So klein dieſe Maus iſt, ſo hat ſie doch ziemlich groſſe Ohren, von einer abgerundeten länglichen Geſtalt, und ſind ſtark haaricht. Die vordere Füſſe haben 4., und die hintere 5. Zehen. Ihre Nägel ſind ſpitzig, und auf beyden Seiten haaricht. Gar zu kurz iſt der Schwantz dieſer Maus, auch wieder ringsum mit Haaren beſezt. Selbſt die männliche Ruthe endiget ſich mit einer Borſte. Der innerſte Zehen iſt unter allen der kleinſte.

Der Wind war uns auf der Reiſe von Medſcheriſſär nach dem Enzelliſchen Hafen, allwo ich wieder anlanden mußte, um meine daſelbſt befindliche Geſellſchaft wieder zu mir aufs Schiff zu nehmen, weder günſtig noch zuwider, dann wir hatten gar keinen, und das verurſachte, daß mir zu Vollendung meiner Reiſe, welche man ſonſten in ein- oder zweymal 24. Stunden zu thun pflegt, 12. ganzer Tage nöthig hatten. Die Hoffnung alſo, welche ich bey mir noch immer unterhielt, nach Aſtrachan in dieſem Jahr zurück zukehren, verſchwand nun gänzlich. Dann nach Kayſerlichen Befehlen darf kein Schiff nach dem erſten November die Gilaniſche Hafen verlaſſen, der Urſache aber, welche einen ſolchen Befehl veranlaſſet hat, habe ich ſchon gedacht. Ich beſchloß daher den Reſt dieſes Monaths, den December und den Jenner in Enzelli zuzubringen. Nachdem ich in dieſem Hafen angekommen war, wurde mein Gemüth durch neue traurige Begebenheiten in eine abermalige Verlegenheit geſetzt, dann ich vernahm, daß wäh-

rend meiner Masanderanischen Reise der wackere Student Klutscharew und der Ausstopfer Korow das Zeitliche gesegnet hatten, und heftige hitzige Fieber sollen an dem zu frühzeitigen Schicksal dieser Leuthe schuld gewesen seyn. Ich verlohr durch diesen unerwarteten Zufall nicht nur ein paar tüchtige und nöthige Leuthe meiner Expedition, sondern noch ein paar andere damit verknüpfte Umstände machten mir denselben fast unerträglich. Die Absichten nemlich, welche ich unter der Verschickung des Klutscharews nach den Gebürgen gehabt hatte, wurden gänzlich vereitelt; ich erhielte weder Saamen von denjenigen Pflanzen, deren Bluhmen ich im Frühling selbst gepflickt hatte, noch wurde das Gebürge Deliman untersucht. Nicht nur hatte die Zubereitung der Vögel und Thiere für das Kayserliche Naturalien-Cabinet ihre Endschaft erreicht, sondern ich traf auch die grosse Anzahl derjenigen, die schon fertig waren, in dem jämmerlichsten Zustand an. Zu diesen Unglücksfällen gesellten sich noch mehrere. Die Hälfte von dem bey mir befindlichen Soldaten-Commando und die brauchbarsten Matrosen wurden vom Tode weggeraft, der Steuermann selbst aber verfiel in eine gefährliche Kranckheit. Man kan leicht erachten, wie mir bey allem diesem zu Muthe gewesen sey, und mit welcher Zufriedenheit ich meine Zeit zu Enzelli zugebracht habe? da theils die Jahres-Zeit neue Beobachtungen zu machen verhinderte, theils mein fast zweyjähriger Auffenthalt in dem nordlichen Persien viele Neuigkeiten nicht versprechen konnte. Was mir noch allenfalls merkwürdig zu seyn vorkam, das begreiffen folgende vermischte Nachrichten.

Enzelli.

Der Winter war dieses Jahr so streng, als er seit undenklichen Jahren nicht gewesen seyn soll. Im December fiel 3. Wochen lang ein halb Mannes hoher Schnee. Die Orangen- und besonders die Badranken-Bäume erfroren, und während dieser Witterung bemerkte man beständig Stürme aus Osten. Diese lokten in unglaublichen Heeren die rothen Gänse von dem östlichen Ufer der Caspischen See nach dem westlichen, und daselbst sahe man nun auch die kleine Nadelfische (Sygnatus pelagicus) die ich sonst weder da, noch in der Wolga angetroffen habe. Zu Anfang des Jenners hörte diese Witterung auf, und sogleich stellte sich auch der Frühling ein.

In

In einigen aufgeſchnittenen Wälzen fand ich Neunaugen (Petromyzon). Sie ſind auch zu Aſtrachan nicht ſelten, und mit dieſem Fiſch vermehre ich alſo die Einwohner der Caſpiſchen See. Die Fiſcher wollen nicht zugeben, daß der Schip eine Spielart des Störs ſey; er iſt es aber wirklich, und von demſelben bloß durch ſeine Glätte und durch ſeine etwas ſpitzigere Schnautze unterſchieden.

Ich habe ſchon erinnert, daß in Gilan und Maſanderan eine groſſe Menge Kröten vorhanden ſey. Von denjenigen, die ſich im Waſſer aufhalten, giebt es auſſer der Rana temporaria eine groſſe Lachkröte, die beſonders gegen die nächtliche Zeit einen ſolchen Ton von ſich giebt, der mit der Stimme eines kollernden Menſchen viele Aehnlichkeit hat. Sie kan für einen Rieſen unter ihren Cammeraden gelten: der Geſtalt nach, kommt ſie mit der Rana temporaria überein, aber ſie iſt breiter und kürtzer. Wirklich halte ich ſie für eine noch ganz unbekannte Art, die anderwärts ausführlicher beſchrieben werden ſoll.

Auch an verſchiedenen Arten von Eidexen iſt die Provinz Gilan reich, und eben ſo halten ſich in derſelben die Schlangen in Menge auf.

Den ganzen Winter über beſchäftigen ſich die Kaufleuthe mit dem Einpacken der Seide. Sobald ſolche abgewunden iſt, wird ſie von beſonders dazu beſtimmten Leuthen gereiniget, von denen ein jeder täglich 20. Cop. Lohn bekommt. Die gereinigte Seide wird in drey oder viertehalb Ellen lange wurſtförmige Ballen zuſammengepackt. Zu dieſem Zuſammenpacken aber werden drey Perſonen erfordert, zwo, die mit einem ungefähr anderthalb Ellen langen, runden, armsdicken Holtze die Seide zuſammen ſchlagen und ein dritter, der ſie mit einem Strick zuſammenzieht. Ein jeder von dieſen dreyen bekommt für jeden Batman 25. Cop. und 12. Batman werden gemeiniglich in jeden Ballen gepackt. Die Armenier pflegen die obere Seidenlage in dieſen Ballen zu kämmen, um dadurch ihrer Waare ein gutes Anſehen zu geben, aber die Fabrikanten beklagen ſich über dieſen betrügeriſchen Kunſtgriff, und es iſt ihnen lieber, wann

man

man die Seide in ihrem natürlichen Zuſtand läßt, ſo wie ſie von der Schale kommt. Eben ſo ſehen ſie es auch gerne, wann ſie kurz gewunden wird, weil nemlich eine langaufgewunnene Seide ſchwehr abzuwinden iſt.

Im December-Monath landete ein Schiff in den Enzelliſchen Hafen an, welches beſtimmt war, den Fiſchfang bey der Swidura abzuwarten. Es kommen in dieſer Abſicht jährlich welche an, ſehr oft begeben ſie ſich auch nach dem Kur. Warum man ſich nicht der Aſtrachan viel näher gelegenen Samura zu dieſem Ende bediene, verurſacht ohne Zweifel der ſteinigte Muſchelgrund, welcher den Schiffen in der Gegend von Derbent ſchon öfters gefährlich worden. Man kan dieſen Fiſchfang in der Caſpiſchen See füglich mit dem Heerings- und Stockfiſchfang in Europa vergleichen, und in dieſer Rückſicht kan man ihn als einen Artikul der Handlung betrachten. Vom Ausgang des Hornungs an bis in die Mitte des Märzen, zu welcher Zeit nemlich die Fiſche ſich aus der See nach den Flüſſen in einer auſſerordentlichen Menge begeben, um daſelbſt zu laichen, wird der Caſpiſche Fiſchfang getrieben, und es liefert derſelbe Störe, Schips, Sewrugen, Belugen, rothe und weiſſe Lachſe. Man gewinnt die Fiſche in einer ſo ungeheuren Menge, daß binnen 14. Tagen und längſtens binnen 3. Wochen alle vorhandene Schiffe beladen werden, aber auch während dieſer Zeit müſſen die Leuthe im arbeiten ſo unermüdet ſeyn, daß ſie auch der nächtlichen Zeit nicht ſchonen können, wollen ſie anders ihren Vortheil nicht verſcherzen. Mit dem Fiſchfang ſelbſten geht es gar nicht künſtlich zu, ſondern man bedient ſich kurz und gut der durch die Erfahrung erlangten Wiſſenſchaft, daß ſich die Fiſche zu ermeldter Zeit, durch den Trieb ſich fortzupflanzen aufgefordert, von der Tiefe des Waſſers nach der Oberfläche deſſelben begeben. Man nimmt Stangen von 1. bis 3. Faden in der Länge, an deren Spitze befeſtiget man eiſerne Haken, ſtellt ſich mit denſelben am Rande des Ufers, und fährt ſo lang im Waſſer herum, bis einer von denen nach der Oberfläche ſich begebenden Fiſchen an erwehnten Haken hangen bleibt, alsdann zieht man in aller Geſchwindigkeit die Stange ſammt dem Fiſche aus dem Waſſer ans Land. Es iſt wunderbar,

bar, daß die Rußiſche Muſuren noch bis jetzo den Handgriff nicht erlernt haben, mit ermeldten Stangen ſelbſt gut umzugehen, ſondern genöthiget ſind zu Vollziehung dieſer Sache Perſer zu miethen, die ſich für ihre Arbeit ſtückweiſe, gemeiniglich 3. bis 6. Cop. für einen Fiſch, je nachdem ſolcher groß oder klein iſt, bezahlen laſſen.

Der Caſpiſche Fiſchfang, mit welchem ſich die Ruſſen in einem fremden Land abgeben, iſt nicht mit ſo vielen Schwürigkeiten verbunden, und giebt zu keinen ſolchen Jalouſien Anlaß, als der Heerings-Fang. Die Perſer verabſcheuen den Gebrauch der Accipenſers, ſowohl in Betracht ihres Fleiſches, als in Betracht des Kaviars, und kaum begreiffen ſie jetzo, zu was der Leim dienlich ſey. Sie ſehen daher ganz gelaſſen zu, wann Rußiſche Schiffe kommen, und ſich dieſe in ihren Augen nichtsgeſchätzte Naturgeſchencke anmaſſen. Jedoch nimmt Ferch Ali Chan für die Freyheit, die er den Ruſſen zugeſteht, einen gewiſſen Tribut, Hedaet Chan aber läßt ſich mit einem beliebigen Geſchencke abfertigen. Die zu dieſem Fiſchfang ausfahrende Schiffe ſind mit allen denjenigen Materialien und Handwercksleuthen von Aſtrachan aus verſehen, die ſowohl zu dem Fang ſelbſten, als zu dem Tranſport nothwendig ſind; jedoch werden die Kaviar-Fäſſer um den Schiffraum in der Hinreiſe zu gewinnen, erſt an Stell und Orth verarbeitet, dann man beladet gewöhnlicher Weiſe, um doppelten Gewinſt zu bekommen, die Schiffe mit Kaufmanns-Waaren. Gleichfalls ſind dieſe verpflichtet, das benöthigte Salz von Aſtrachan mitzunehmen, damit die Krons-Regalien keinen Abbruch leiden; ſonſt könnten ſie gutes und auch Steinſalz in Perſien weit wolfeiler erhalten.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Perſiſche Fiſche um die Hälfte ſchlechter ſind, als die Aſtrachaniſche. Sie ſind nemlich veil magerer, und gegen jene wie ausgezehrt; daher dann auch die Rußiſchen Kaufleuthe, die nach Aſtrachan kommen, um Fiſche einzukauffen, für die Perſiſche nur halb ſo viel bezahlen, als für die Wolgiſche. Die Urſache dieſes Umſtands iſt ganz begreiflich. Die Perſiſche Fiſche genieſſen keine andere Nahrung als diejenige, welche ihnen das geſaltzene Seewaſſer

abgiebt, so wird, um mich so auszudrücken, ein beständiges Laxier-Mittel dem Ansatz des Fettes immer wiederstehen. Die Wolgische Fische hingegen genieſſen in dem Waſſer, darinnen ſie ſich aufhalten, eine geſunde, eine erquickende, eine ſich mehr anſetzende Nahrung, und daher werden ſie fett. Schmecken nicht aus eben dem Grund die Sterletten in Rußland beſſer, als in Aſtrachan? Woher entſtehen die Belugen-Steine, denen die Ruſſen und Armenier ſo erſtaunend' viele heilſame Würckungen zuſchreiben? Wirklich um der Fiſche willen würden keine Rußiſche Fahrzeuge nach Perſien fahren; ſie thun es hauptſächlich des Kaviars wegen. Noch gröſſere Vortheile würden ſie ziehen, wann ſie ſich den Leim ernſtlicher angelegen ſeyn lieſſen.

Aus dem zweyten Theil dieſes Tagebuchs erhellet, wie und auf was Art der Fiſchleim zu Aſtrachan bereitet werde. Ich habe nemlich angezeigt, daß die aus den Fiſchen friſch herausgenommenen Blaſe zuvörderſt abgewaſchen und ſodann in die freye Luft gelegt werde, ſo, daß die innere Haut unten und die äuſſere oben zu liegen kommt. Sobald nun jene abgeſondert iſt, wird ſie in naßgemachte Leinwand geſchlagen, aufgerollt, zwiſchen 3. Klötzchen ſchlangenförmig gewunden, ſodann an Fäden in der Luft aufgehangen, damit alle Feuchtigkeiten verdunſten mögen. Um alſo guten Leim zu bekommen, wird hauptſächlich ein ſorgfältiges trocknen der Blaſe erfordert. Man muß daher auf den Fiſchwehren gut eingerichtete Zimmer haben, in welchen dieſes Trocknen beſorgt werden kan. Und weil dieſe in Aſtrachan vorhanden ſind, weil man beſonders in neueren Zeiten ſehr ſorgfältig damit zu Wercke geht, ſo kan ſich der Aſtrachaniſche Fiſchleim derjenigen Güte rühmen, die ihn ſo vorzüglich macht. Warum taugt alſo der Perſiſche nichts? diejenige Waragen, ſo die Ruſſen in Perſien angelegt haben, ſind ſchilferne Hütten, durch welche die Feuchtigkeiten der Luft beſtändig eindringen, und daher das austrocknen des Leims verhindern. Der Perſiſche Leim alſo, als Leim, iſt nicht daran ſchuld, daß er zu Aſtrachan untauglich befunden wird. Würde man ihn gehörig trocknen, würden in Perſien zu dieſem Ende brauchbare Häuſer erbaut, welches um ſo nöthiger wäre, weil in dieſen Gegenden die Luft mit ſo vielen Ausdünſtungen, hauptſächlich zur Laichzeit der

der Fiſche, angefüllt iſt, ſo würde der Perſiſche Leim eben diejenige Vorzüge erhalten, die der Aſtrachaniſche hat, und es würden dann daher die nach Perſien des Fiſchfangs wegen abgehende Fahrzeuge mit gröſſerem Profit zurückkommen, als es jetzo geſchieht.

In dieſem Jahr brachten die Rußiſche Kaufleuthe eine Waare nach Perſien, die ſonſt niemals gebracht worden, nemlich verſüßten Aſtrachaniſchen Weinbrandtewein von der Fabrike des Hrn. Oberſten v. Beketoff. Die Perſer kauften ihn begierig auf, und bezahlten ihn theuer. Wie man in Rußland den ausländiſchen Danziger Brandtewein vermög des Aſtrachaniſchen füglich entbehren kan, alſo können auch in Zukunft mit eben demſelben die Muſelmänner reichlich verſehen werden.

Den zehnten Februar Anno 1772. verließ ich mit dem nachgebliebenen Reſt meiner Expedition den Enzelliſchen Hafen, und ſeegelte nach der Mündung der Swidura um daſelbſt die Reiſekoſt und Orange-Früchte einzunehmen. Weil es einige Tage ſchien, als wann ſich die Luft vorgenommen hätte ſich nicht mehr zu bewegen, ſo kam ich an den Orth meiner Beſtimmung erſt den zwanzigſten an. Da ſahe ich dem Fiſchfang, den ich erſt beſchrieben habe, ſelber zu. Da vermehrte ich die Liſte der Perſiſchen Thiere mit wilden Katzen. Da bemerkte ich, daß ſich die Frühlings-Flora eben ſo wie zu Räſcht verhalte, und unweit des Ufers fand ich vielen Eiſenſand. Bey dem Proviant, den ich hier einkaufte, führe ich an, daß der Kaviar am beſten friſch erhalten werde, wann man ihn in den Magen des Soms oder in aufgeſchnittenen Sewrugen verwahrt.

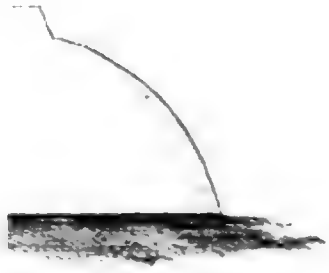
Den eilften März lichteten wir den Ancker, und ich befahl dem Steuermann, gerade auf Derbent loszuſteuren. Von dem Tage der Abreiſe an bis in die Gegend des Nieſabethiſchen Hafens übte Aeol ſeine Grauſamkeit an unſerem Schiff auf eine auſſerordentliche Art aus: wann man auch durch das Laviren des Tages über ein paar Meilen zurückgelegt hatte, mußte man doch des Nachts wieder eben ſo weit in die See zurückgehen, um der Gefahr des Strandes zu entgehen. Bey dieſen

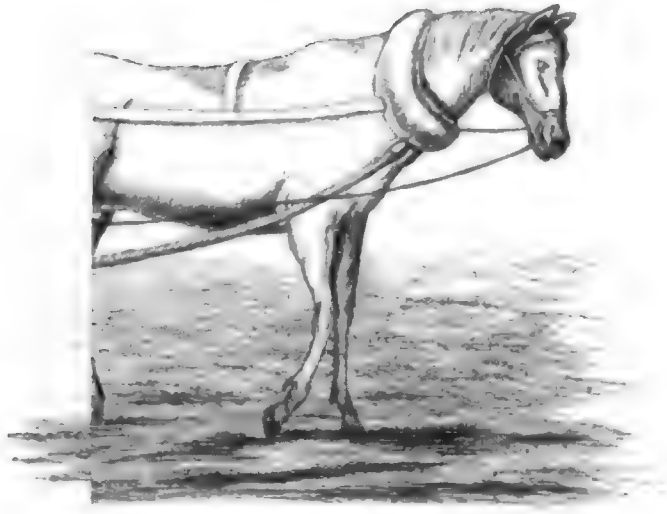
widrigen Stürmen wurden auch die geflügelte Einwohner der Luft unruhig, und diejenige, die ſich von dem Land nur ein wenig zu weit entfernt hatten, ſuchten, wann es nicht Schwimm-Vögel waren, auf unſerem Schiff ihre Zuflucht.

Den neun und zwanzigſten, als wir uns eben in der Gegend von Nieſabat befanden, wurd der Sturm ſo heftig, daß man Ancker werffen muſte. Er hielte zweymal 24. Stunden an, wir verlohren in demſelben alle vorräthige Ancker die wir uns zu Enzelli nach dem Unglück zu Medſchedizär wieder angeſchaft hatten, bis auf den lezten. Ich war alſo genöthiget den Gedancken nach Derbent zu gelangen, wieder fahren zu laſſen, da noch überdies das Schiff leck worden. Man hielte deswegen den Curs gerade nach Norden.

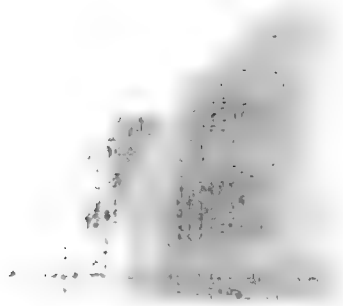
Den fünften Aprill ſtieg ich bey der Wataga Lagan ans Land. Den zehnten kam ich auf meiner Schaluppe in Aſtrachan an, und prieſe mit einer ſonderbaren Empfindung meines Herzens den, der mich eine ſo bedenckliche Reiſe glücklich und vergnügt vollenden laſſen.

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Tab. XIII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Dern Derwisch aus der Ordnung ung der Mavlowi

Eben derselbe von hinten

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by G

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Dervisch aus der Ordnung der Mavlowi

Eben derselbe von hinten

Digitized by Google

Digitized by Google

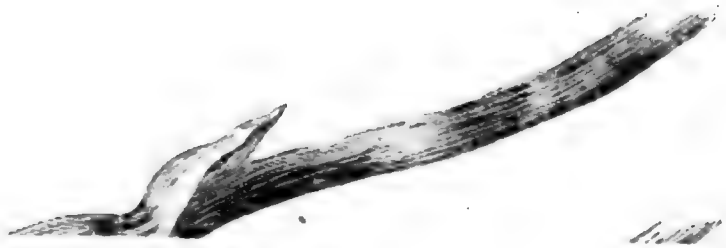
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

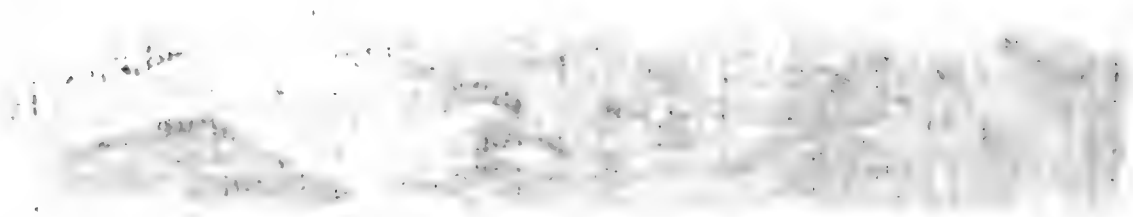
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

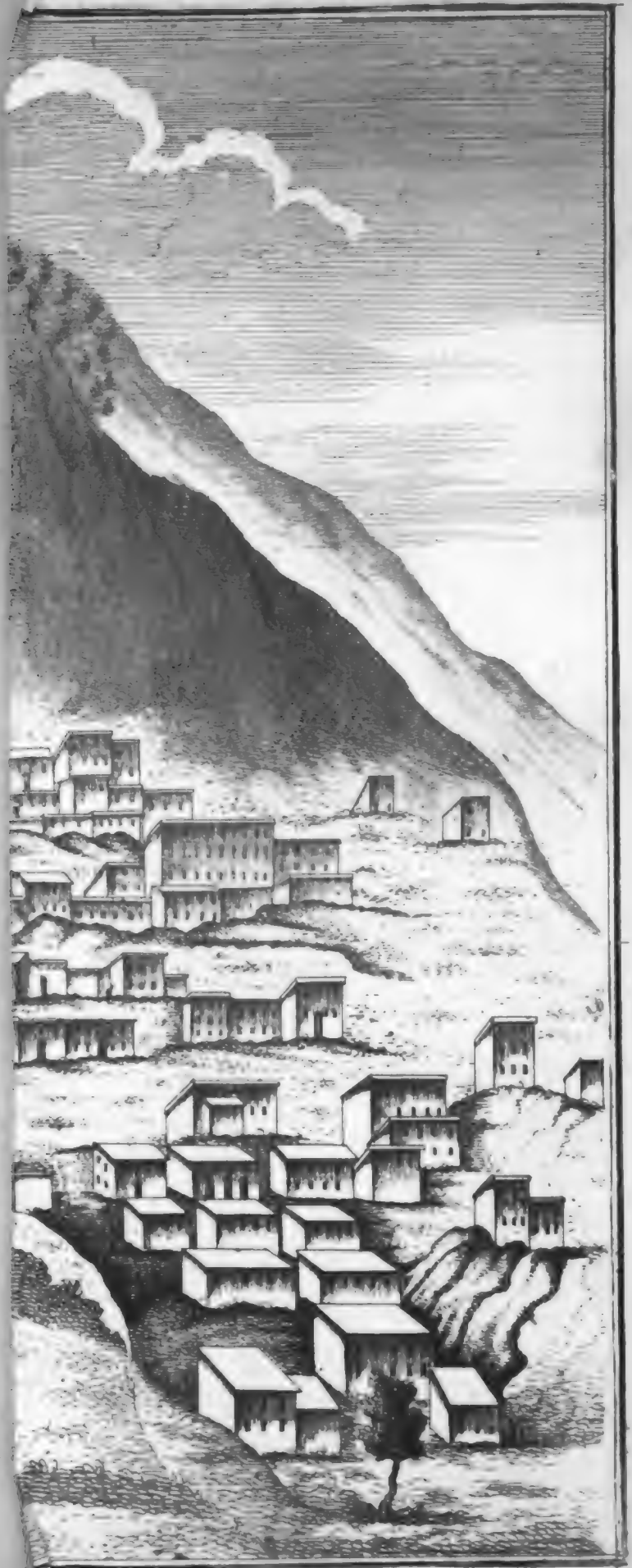
Digitized by Google

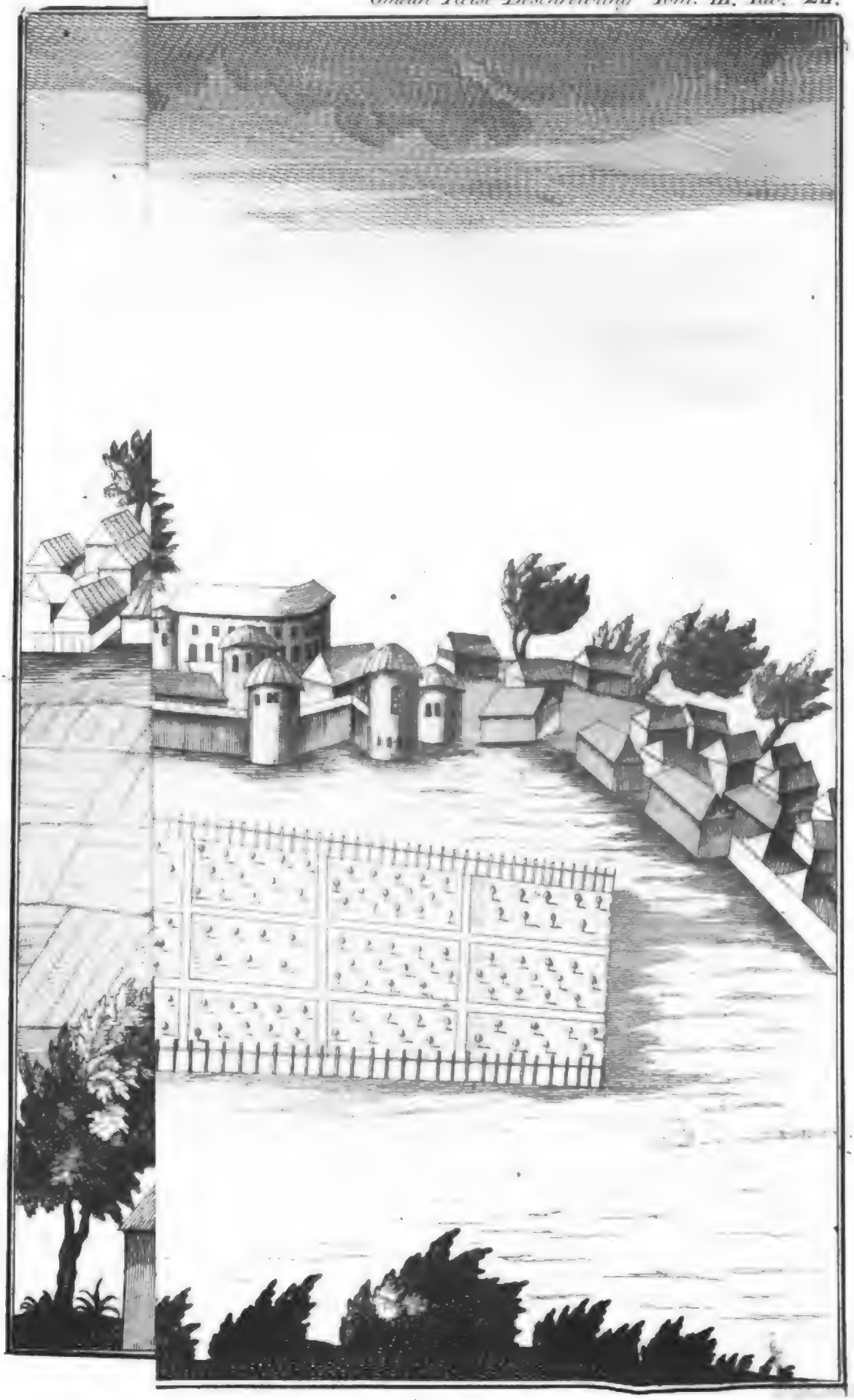
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



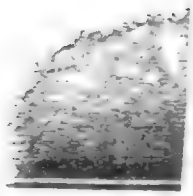


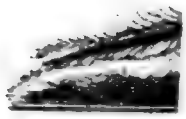
Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google